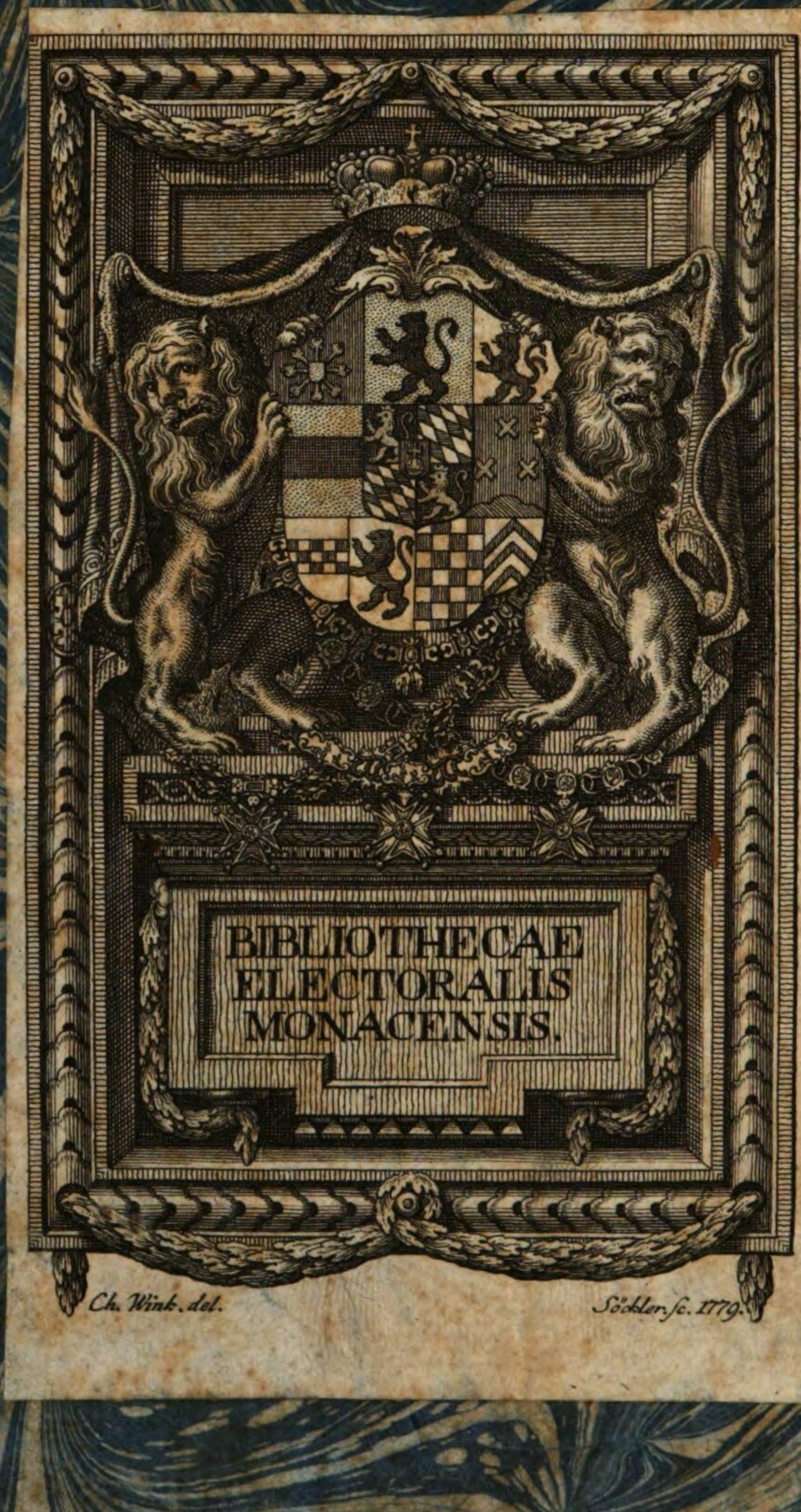
BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

HP 634.

<36635974990013

<36635974990013

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. 387-3
327
Hist.

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Academie zu Lion ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich Dänischem würklichem Justizrath und ordentlichem Professor der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der Königlichen Universität zu Kiel.

Dritter Theil.

Mit allergnädigstem Churfürstl. Sächsischen Privilegio.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius. 1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staats-Bibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Ueber die verzögerte Ausgabe dieses dritten Theils muß ich eben die Entschuldigung anführen, die ich bey der Ausgabe des zweyten Theils gebraucht habe. Die Uebersetzung war schon in der Mitte des abgewichenen Jahres vollendet. Aber meine Berichtigungen und Zusätze habe ich, bey meinen übrigen Geschäften, nicht eher als itzt vollenden können. Indessen werde ich mich sehr bemühen, es dahin zu bringen, daß in dem Lauf eines Jahres künftig zween Theile der Uebersetzung dieses Werkes herauskommen.

Von meinen dem Text des Autors beygefügten Anmerkungen werde ich hier nichts anders sagen können, als was ich bereits von den Anmerkungen der beyden ersten Theile in den Vorreden gesagt habe. Außer den meinigen werden die Leser noch einige Anmerkungen des Herrn Uebersetzers antreffen, welche nützliche Erläuterungen und Aufklärungen enthalten. Herr Millot hat es, aus leicht zu vermuthenden Ursachen, nicht für gut gefunden, seiner Welthistorie die Geschichte

des aufblühenden Christenthums beyzufügen. Nach meinem Urtheil ist es sehr zu bedauern, daß unter den Christen, besonders unter den Protestanten, die Kirchengeschichte von den meisten vernachläßiget wird. Ich sehe nicht einmal darauf, daß selbst diejenigen, welche sich der Gottesgelahrtheit widmen, weit weniger, als sie sollten, die Kirchenhistorie studiren; nicht darauf, daß nur wenige derjenigen, welche der Rechtsgelehrsamkeit obliegen, einen so wichtigen Theil der Geschichte mit zu ihren wissenswürdigen Gegenständen rechnen: sondern ich bin der Meynung, daß jedermann, der auf eine aufgeklärte Religionskenntniß Anspruch macht, in der Kirchengeschichte nicht ganz ein Fremdling seyn sollte. Die Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums wird durch die Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte gewinnen. Durch sie wird man oft fähig, da sein eigener Lehrer von Religionswahrheiten zu seyn, wo man sich sonst bloß auf andere verlassen muß. Man wird die Religion Jesu in jeder Betrachtung und in jeder Lage gewahr werden, bald in ihrer ursprünglichen Schönheit, bald durch menschliche Zusätze verstellet, verfälschet und entehret, man wird das Aufkommen und den Fortgang mancher zu kühnen Behauptung, mancher zu genauen Bestimmung, mancher zu dreisten Entscheidung dessen, was die Schrift unentschieden gelassen hatte, erkennen, viele Mängel einsehen lernen, die noch gehoben werden sollten, aber auch die Behutsamkeit wahrnehmen, welche bey Religionsverbesserungen angewandt werden muß, woferne sie nicht oft, bey der besten Absicht, Schaden stiften sollen.

Dul-

Duldung derjenigen, die über die Religion anders als wir denken, und daher Sanftmuth und Schonung gegen unsere bisweilen nur nach unserer Meynung irrende Brüder, Liebe und Ehrfurcht für Gott und für die Tugend, alles dieses werden glückselige Früchte einer ehrenvollen Kenntniß der Kirchengeschichte seyn. Da die ganze Welthistorie des Herrn Abt Millot nicht für den Geschichtforscher geschrieben ist, der bis zu den ersten Quellen zurückgehet, sondern bloß die Absicht hat, der Unterweisung der Jugend und Liebhabern, die sich selbst auf eine leichte und angenehme Weise unterrichten wollen, zu nützen, so durfte auch der Abriß der Kirchengeschichte von den ersten drey Jahrhunderten keine andere Bestimmung haben. Eben deswegen glaubte ich auch nicht verpflichtet zu seyn, meine Nachrichten unmittelbar aus den Quellen herzuleiten, am wenigsten hier, wo von der Kirchengeschichte der ersten drey Jahrhunderte die Rede ist. Denn diese sind unstreitig von gelehrten geschickten Kennern der Kirchengeschichte schon so sehr gut bearbeitet, daß sie bey weitem nicht derjenigen Aufklärung mehr bedürfen, welche manches Stück der Kirchenhistorie mittler und neuerer Zeiten annoch erfordert. Es schien mir also hinreichend, wenn ich mich zu meiner gegenwärtigen Absicht desjenigen bediente, was Mosheim in seiner größern Kirchengeschichte, der berühmte Herr Professor Schroeckh in seinem bekannten größern schätzbaren Werke, selbst in seinem reichhaltigen und mit Nachweisung auf die besten Quellen versehenen Compendium, und unser verdienstvoller Herr Procanzler Cramer in den eben so

gründlichen als angenehmen Abhandlungen, die er seiner Fortsetzung des Bossuet beygefüget hat, in diesem Fache geleistet haben. Wenn die Leser des übersetzten Millotischen Werks in dem von mir entworfenen Anhange getreue und lehrreiche Auszüge und eine gute Auswahl der Nachrichten aus den Schriften gedachter Gelehrten antreffen, wenn sie sich, vermittelst derselben, eine nützliche Kenntniß von dem Christenthum in seiner ersten Blüte erwerben, so ist meine Absicht erreicht, die keine andere war, als ihnen nützlich zu werden. Wenn jemals schriftstellerischer Ruhm die Hauptabsicht meines Bücherschreibens gewesen wäre oder werden sollte, so ist es offenbar, daß der hier eingeschlagene Weg nicht der sey, der dahin führet. Da die politische Historie in diesem dritten Theil nicht weiter als bis auf den Diocletian gehet, so durfte hier die Kirchengeschichte auch nur bis auf das Zeitalter dieses Kaisers vorgetragen werden. Die folgenden Theile sollen die Fortsetzung davon durch alle folgende Zeiträume liefern, es sey nun, daß ich solche auf eben diese oder auf andere Weise, bearbeiten werde. Das Verzeichniß von den Quellen und Hülfsmitteln der Kirchengeschichte, welches sich schon auf die folgenden Zeiträume mit erstreckt, ist nach der Absicht des kurzen Entwurfs der Kirchengeschichte zu beurtheilen.

Geschrieben auf der königlichen Christian-Alberts-Universität zu Kiel, im Jenner 1779.

W. E. Christiani.

In-

Inhalt.

des dritten Theils.

Fortsetzung der römischen Geschichte.

Siebente Epoche.

Verfall von Carthago. Rom unterdrückt die fremden Nationen.

Erstes Kapitel.

Krieg mit Philippus, König von Macedonien und mit Antiochus, König von Syrien.

Verfall von Carthago. Triumph des Scipio Africanus. Rom wird immer ruhmsüchtiger. Krieg mit Philippus, dem zweyten König von Macedonien. Philippus wird von Flaminius geschlagen, und zur Erlegung eines Tributs genöthiget. Den griechischen Städten wird zum Schein ihre Freyheit wieder gegeben. Die Aetolier und der spartanische König Nabis beschuldigen die Römer der Treulosigkeit. Antiochus, König von Syrien, erklärt sich wider die Römer, befolgt aber nicht den Rath des Hannibals. Kluges Verfahren der Römer. Zustand des Königreichs Syrien. Schlechte Aufführung des Antiochus. Die Römer nehmen Termopylä mit Gewalt ein, und gewinnen die Schlacht. Die beyden Scipionen machen dem Kriege ein Ende. Antiochus wird gänzlich geschlagen. Die Römer schreiben ihm harte Bedingungen vor. Hannibals letzte Schicksale. Wie die Römer ihre Bundesgenossen, die Rhodier und den König Eumenes, belohnten. Die Römer ließen sich bey allen ihren Handlungen bloß vom Ehrgeiz beherrschen. Seite 1.

Zweytes Kapitel.

Cato der Censor. — Krieg mit Perseus. — Ungerechtigkeiten und Ehrgeiz der Römer u. s. w.

Die Sitten der Römer verschlimmern sich. Uebertriebene Strenge des Censors Cato. Sein Eifer für das oppianische Gesetz. Er läßt den Scipio Africanus auf eine sehr unwürdige Weise anklagen; und den Scipio Asiaticus unverschuldeter Weise verurtheilen. Er beweiset in seiner Censur eine unbegränzte Strenge, und macht sich dadurch bey dem Volk beliebt. Entdeckung einer lasterhaften Gesellschaft. Die Römer wußten ihrem Ehrgeiz den besten Schein zu geben. Bewegungen des Perseus, Königs von Macedonien, wider die Römer. Ihm wird der Krieg angekündigt. Die Römer werden geschlagen, und wollen gleichwohl dem Perseus Gesetze vorschreiben. Paul Aemil macht ihn zum Gefangenen. Macedonien wird eine römische Provinz. Weisheit und Tugend des Paul Aemils. Die Etolier werden unterwürfig gemacht. Nach dem Tode des Philopömenes ward der Achäer nicht geschont. Despotisches Betragen der Römer gegen Syrien. S. 9.

Drittes Kapitel.

Dritter punischer Krieg. — Die Römer zerstören Carthago, Korinth und Numanz.

Die Streitigkeiten des Masinissa mit Carthago veranlassen den dritten punischen Krieg. Rom erklärt den von dem Masinissa überwundenen Carthaginensern den Krieg. Man entwaffnet die Carthaginenser unter dem Vorwand, den Frieden zu schließen. Man befiehlt ihnen, ihr Vaterland zu verlassen. Muthige Gegenwehr der Carthaginenser. Scipio Aemilianus rettet die Armee, und erwirbt sich einen großen Ruhm. Er führt den Krieg in der Würde eines Consuls. Er erobert und zerstört Carthago. Lälius und Polybius. Die Römer machten die Schreckniße des Krieges durch die Religion ehrwürdig. Verwünschung der Feinde. Ursache, warum Carthago es mit den Römern nicht aushalten konnte. Rom will

will Griechenland unters Joch bringen. Die Achäer ergreifen die Waffen, und werden überwunden. Mummius zerstört Korinth. Griechenland wird eine römische Provinz. Durch die nach Rom gebrachten Meisterstücke lernt man daselbst an den Künsten Geschmack finden. Treulosigkeit der Römer gegen den Viriathus. Sie brechen zween mit Numanz geschlossene Verträge. Scipio belagert Numanz, und zerstört die Stadt. Seite 17.

Viertes Kapitel.
Bemerkungen über den Kriegsstaat, die Sitten, Finanzen und Litteratur.

Stärke und Uebungen der römischen Soldaten. Rom hatte nie Mangel an Soldaten. Eine Art von Enthusiasmus machte die Römer unüberwindlich. Kriegerische Belohnungen und Strafen. Das porcische Gesetz gab den Römern neuen Muth, ohne der Kriegeszucht zu schaden. Die Reinigkeit der Sitten beförderte die Bevölkerung. Viele Vestalinnen brechen ihr Gelübde. Nach Eroberung Macedoniens erlegten die Bürger keinen Schoß mehr. Einkünfte des Staates. Grobe Unwissenheit der Römer bis ins sechste Jahrhundert. Erste Dichter. Man lernt Geschmack an den Wissenschaften finden. Cato eifert wider die Rhetoren und Philosophen. Die Wissenschaften hatten an dem Verderbniß der Sitten keine Schuld. Bemerkungen den Cato betreffend. Ein Römer war in jedem Fache groß. Seite 26.

Achte Epoche.
Die Gracchen. Verderbniß in der Republik.

Erstes Kapitel.
Tribunat des Tiberius und des Cajus Gracchus.

Der bedrückte Zustand des Volks war die Ursache von den Streitigkeiten desselben mit dem Senat. Die beyden Gracchen und deren Mutter Cornelia. Alle Ländereyen waren in dem Besitz der Reichen. Tiberius bringt die Wiederherstellung des liciniſchen Gesetzes in Vorschlag. Er dringt

mit seinem Vorschlag durch. Er bringt die Patricier durch neue Unternehmungen wider sich auf. Tiberius und seine Freunde werden erschlagen. Scipio Aemilianus wird von dem Volk beschimpft, und entfernt sich. Er kömmt zurück, um dem Tribun Carbo Einhalt zu thun. Er stirbt. Cajus Gracchus wird zum Tribun erwählt. Betragen desselben in seinem Tribunat. Gesetze zum Nachtheil des Senats. Gegenseitiges Betragen des Senats. Der Consul Opimius läßt zu den Waffen greifen. Tod des Cajus. Grausames Blutvergießen. Die Gesetze der Gracchen werden abgeschafft. Zunehmendes Ansehen des Senats. Beurtheilung der Graechen. Letzte Schicksale der Cornelia. Empörung der Sklaven. Bezwingung der Allobroger, Arverner und Dalmatier. Die Moräste werden durch Canäle ausgetrocknet. Rechtschaffenheit des Redners Crassus. Seite 34.

Zweytes Kapitel.

Krieg mit dem Jugurtha.

Unedles Betragen des Senats. Jugurtha wird König in Numidien. Adherbal verklaget ihn bey den Römern. Jugurtha besticht den Senat, und wird losgesprochen. Anfang des jugurthinischen Krieges. Jugurtha wird nach Rom gefordert, und besticht die Richter. Der bestochene Scaurus bestraft seine Mitschuldigen. Metellus setzt den numidischen Krieg fort. Jugurtha wird überwunden; und entschließt sich aufs neue zum Krieg. Charakter des Marius. Marius wird Consul, und erhält das Commando. Metellus wird nach Rom berufen, und belohnt. Jugurtha wird den Römern ausgeliefert. Rom bereichert sich durch diesen Krieg. S. 45.

Drittes Kapitel.

Einfall der Cimbrier und Teutonen. — Die Sitten Roms verschlimmern sich immer mehr. — Krieg mit den Bundesgenossen.

Einfall der Cimbrier und Teutonen. Marius wird Consul, und behält diese Würde auf einige Jahre. Geschicklichkeit

keit und Klugheit des Marius. Er schlägt erst die Teutonen und darauf die Cimbrier. Ehrgeiz des Marius. Gesetz des Saturninus wider den Senat. Metellus wird des Landes verwiesen. Saturninus bestraft. Metellus zurückberufen. Verfall der Sitten. Bedrückungen der Zöllner. Luxus der Großen. Das Gesetz des Drusus veranlaßt den Krieg mit den Bundesgenossen. Die Bundesgenossen erhalten das Bürgerrecht nicht. Tod des Drusus. Empörung der Bundesgenossen. Sie erhalten das Bürgerrecht. Es werden acht neue Tribus errichtet. Die Ritter verlieren das Richteramt.
Seite 51.

Neunte Epoche.

Die bürgerlichen Kriege. Untergang der Republik.

Erstes Kapitel.

Marius und Sylla fangen den bürgerlichen Krieg an.

Der Krieg mit den Bundesgenossen hatte die Bürgerkriege zur Folge. Sylla. Er verliert das Commando in dem pontischen Kriege. Sylla Rückkunft nach Rom. Verbannungsurtheil. Flucht des Marius. Consulat des Cinna. Marius und Cinna belagern Rom. Schreckliche Gewaltthätigkeiten. Marius zum siebentenmal Consul, stirbt. Gottloses Betragen des Fimbria. Seite 61.

Zweytes Kapitel.

Feldzüge des Sylla in Griechenland und Asien. — Mithridates, Roms fürchterlicher Feind.

Mithridates läßt viele Römer hinrichten. Die Athenienser unterwerfen sich ihm. Sylla erobert Athen. Erhält zween wichtige Siege. Er verwirft die Anerbietungen des pontischen Generals. Flaccus soll dem Sylla das Commando nehmen; wird aber vom Fimbria erschlagen. Friede mit Mithridates. Tod des Fimbria. Verderbniß bey der Armee des Sylla. Unordnungen in Rom. Tod des Cinna. S. 67.

Drittes Kapitel.

Rückkunft des Sylla. — Seine Verbannungsurtheile. — Seine Dictatur und sein Tod.

Rückkunft des Sylla. Siege desselben. Er schlägt den Telesinus. Er verbannet alle seine Feinde. Mehrere Grausamkeiten. Abscheuliches Betragen des Catilina. Tod des Marius und des Carbo. Sylla wird immerwährender Dictator. Gesetze und Anordnungen des Sylla. Sylla legt die Dictatur nieder; und stirbt. Unruhen des Lepidus. Tod desselben. Seite 73.

Viertes Kapitel.

Der sertorische Krieg. — Krieg der Sklaven unter dem Spartacus. — Pompejus schlägt die Seeräuber.

Sertorius. Seine Talente und Siege. Tod des Sertorius. Edles Betragen desselben. Pompejus vollendet den Krieg. Eitelkeit des Pompejus. Triumph desselben. Krieg mit den Sklaven. Spartacus, Anführer der Sklaven. Sein Tod. Stolz des Pompejus. Er wird der Götze des Volks. Er überwältigt die Seeräuber. Seite 80.

Fünftes Kapitel.

Ende des mithridatischen Krieges.

Mithridates fängt den Krieg von neuem an. Lucullus erhält das Commando wider ihn, und führt es mit vielem Glück. Er schlägt den Tigranes. Empörungen und Unfälle der römischen Soldaten. Das manilische Gesetz. Pompejus erhält das Commando. Betragen des Pompejus bey diesem Anlaß. Verhalten des Pompejus und Lucullus gegen einander. Lucullus Betragen in seiner Muße. Letzte Schicksale und Tod des Mithridates. Feldzug des Pompejus in Asien. Ferneres Betragen desselben. Seite 86.

Sechstes Kapitel.

Verschwörung des Catilina. — Triumvirat des Pompejus Crassus und Cäsars.

Verschwörung des Catilina. Cicero entdeckt die Verschwörung; wird Consul. Er dämpft die Empörung. Letzte Schicksale und Tod des Catilina. Ackergesetz des Rullus. Cäsar. Einzelne Züge zur Bezeichnung seines Charakters. Er versöhnt den Pompejus und den Crassus mit einander. Das Triumvirat. Ackergesetz des Cäsars. Fernere Bemühungen Cäsars zu seiner eigenen Vergrößerung. Clodius stürzt den Cicero und entfernt den Cato. Cicero wird zurückberufen. Die Triumvirs erhalten das Commando auf fünf Jahr. Tod des Crassus. Clodius wird ermordet. Pompejus, einziger Consul. Seite 93.

Siebentes Kapitel.

Eroberung Galliens. — Zwist des Pompejus mit dem Cäsar. — Bürgerkrieg.

Thaten Cäsars in Gallien. Er bahnt sich den Weg zur Herrschaft Roms. Er und Pompejus brechen öffentlich. Pompejus will sich nicht vergleichen. Cäsar geht über den Rubicon, und setzt Rom in Schrecken. Schlacht bey Pharsalia. Edles Betragen des siegenden Cäsars. Pompejus wird ermordet. Der alexandrinische Krieg. Neue Siege des Cäsars. Cäsar, Souverain von Rom. Africanischer Krieg. Selbstmord des Cato. Gedanken über den Cato. S. 102.

Achtes Kapitel.

Cäsar wird völliger Souverain. — Sein Tod.

Cäsar wird mit Ehre überhäuft. Verschwenderischer Aufwand des Cäsars. Weise Anordnungen desselben. Er verbessert den Calender, und wird getadelt. Er wird immerwährender Dictator. Er erbittert die Republikaner. Verschwörung des Cassius und Brutus. Muthiges Betragen der Porcia.

Mord

Mord des Cäsars. Betrachtungen über diesen Mord. Gedanken des Cicero bey diesem Anlaß. Nächste Folgen von Cäsars Ermordung. Antonius empört das Volk wider die Mörder des Cäsars. Er täuscht den Senat. Seite 108.

Neuntes Kapitel.

Kühnes Unternehmen des Octavianus. — Das Triumvirat. — Schlacht bey Philippen. Umsturz der Republik.

Octavianus erklärt sich für den Erben Cäsars. Antonius und Octavianus brechen öffentlich. Cicero hält es mit dem Octavianus. Charakter des Cicero. Octavianus wird mit Ehre überhäuft. Antonius wird überwunden, und vereiniget sich mit dem Lepidus. Die Triumvirn verfolgen die Mörder des Cäsars. Schreckliche Achtserklärungen. Der Triumvirn Feldzug gegen den Brutus und Cassius. Schlacht bey Philippen. Tod des Cassius und Brutus. Fehler dieser beyden Römer. Gedanken über den damals so gewöhnlichen Selbstmord. Seite 117.

Zehntes Kapitel.

Die Fehler des Antonius befördern die Absichten des Octavianus. — Schlacht bey Actium. — Ende der Republik.

Neue Grausamkeiten des Octavianus. Verschwenderische Geldaustheilungen unter den Soldaten. Antonius läßt sich von der Cleopatra einnehmen. Fall des Lepidus. Sein kriechender Stolz. Tod des jungen Pompejus. Antonius macht sich verhaßt und verächtlich Octavianus erklärt sich für seinen Feind. Schlacht bey Actium. Tod des Antonius und der Cleopatra. Octavianus, einziger Herr von Rom. Herrschende Laster ziehen den Untergang der Freyheit nach sich. Seite 125.

Zehnte Epoche.

Die Kaiser. Die Republik wird in eine kriegerische Monarchie verwandelt.

Augustus.

Erstes Kapitel.

Regierung des Augustus bis zum Tod des Agrippa.

Beschaffenheit der Regierung des Augustus. Er sorgt für die allgemeine Ruhe. Er stellt sich, als wolle er seine Gewalt niederlegen; und befestigt dadurch seine Gewalt. Er beherrscht Rom unter dem Namen eines Imperators. Der Senat und das Volk behalten zum Schein ihre Rechte. Aber die Freyheit ist dahin. Kluges Betragen des Augustus. Seine friedsame Regierung. Er vermählt seine Tochter an den Agrippa. Er geht nach Asien. Der parthische König giebt ihm die eroberten römischen Fahnen zurück. Niederträchtiges Betragen des Senats. Gesetze wider die eingerissenen Laster. Die Schauspieler Pylades und Bathyllus. Reformation des Senats. Sorgfalt des Augustus für seine Sicherheit. Kühner Einfall des Labeo. Seite 131.

Zweytes Kapitel.

Kriege in Germanien. — Ende der Regierung des Augustus. — Gesetze und Litteratur.

Tod des Agrippa. Tiberius wird des Kaisers Eidam. Krieg in Germanien. Tod des Drusus. Tiberius in Germanien. Augustus verbittet sich den Triumph. Der Janustempel wird geschlossen. Gesetze, die gerichtliche Aussage der Sklaven wider ihre Herren betreffend. Augustus Ungerechtigkeit gegen die unterdrückten Gallier. Tod des Mäcenas. Familienwiderwärtigkeiten des Augustus. Augustus adoptirt den Tiberius. Verschwörung des Cinna. Beschwerden der Soldaten. Kosten zum Unterhalt der Armeen. Christliche Zeitrechnung. Empörung der bezwungenen Barbaren. Varus wird von den Deutschen geschlagen. Tiberius erwirbt sich

Ehre

Ehre in Deutschland; wird Augus Mitregent. Despotismus des Augustus. Gesetz wider die Pasquillanten, wider den Cälibat. Verbot, die öffentlichen Kämpfe der Ritter betreffend. Tod des Augustus. Seine Regierung verdient Lob. Seine Gedanken vom Kriege. Er erhielt das Lob der Gelehrten. Der Geschmack war schon vor Augustus Zeiten gebildet. Seite 140.

Tiberius.

Erstes Kapitel.

Von Erhebung des Tiberius auf den Thron bis zum Tode des Germanicus und des Piso.

Tiberius besteigt den Thron. Sein Charakter. Er läßt den jungen Agrippa ermorden. Er läßt sich bitten, die Regierung zu übernehmen. Seine angenommene Bescheidenheit. Er regiert anfangs weise. Empörung der Armee in Pannonien. Eine andere Empörung in Deutschland. Germanicus stillet den Aufruhr. Er schlägt den Arminius. Tiberius fängt an, seine grausamen Gesinnungen merken zu lassen. Verbrechen der beleidigten Majestät. Germanicus in Asien. Piso Statthalter in Syrien. Erdbeben. Verrichtungen des Germanicus. Piso widerspricht ihm in allem. Germanicus stirbt. Piso wird zu Rom angeklagt. Sein Proceß und Tod. Tiberius soll seinen Tod veranstaltet haben. Seite 153.

Zweytes Kapitel.

Regierung des Tiberius bis zur Verschwörung des Sejanus.

Der Kaiser setzt durch sein Betragen jedermann in Furcht. Exempel von peinlichen Angaben wider schuldlose Bürger. Aufruhr in Gallien. Tiberius will keine Gesetze wider den Luxus ergehen lassen. Verordnung in Absicht auf die Freystädte. Knechtische Niederträchtigkeit des Senats. Ein Sohn verklagt seinen Vater. Proceß des Cremutius Cordus. Sein Tod. Der Kaiser verläßt Rom, und begiebt sich nach Capreä. Einige Unglücksfälle. Seite 161.

Drit-

Drittes Kapitel.

Verschwörung des Sejanus. — Tod des Tiberius.

Sejanus strebt nach der Regierung. Er hält sich eine eigene Armee. Er sucht die kaiserliche Familie auszurotten. Sejan macht eine Verschwörung wider das Leben des Kaisers, Ausgang der Verschwörung. Treulosigkeit der Freunde des Sejanus. Grausamkeit des Tiberius. Tiberius ist wegen der Wahl seines Nachfolgers zweifelhaft. Ermordung des Tiberius. Bemerkung des Montesquieu. Seite 168.

Caligula.

Caligula hat die Liebe des Volks. Edle Thaten desselben. Seine Verschwendungen. Er wird ein Ungeheuer an Tyranney. Seine Tollheiten. Anmerkung über die Nachrichten des Suetonius. Beweise von der Grausamkeit des Caligula. Lächerliche Kriegeszüge. Ermordung des Caligula. Bemerkung über die Geschichtschreiber des Caligula. S. 175.

Claudius.

Claudius wird zum Kaiser ausgerufen. Ist zur Regierung unfähig. Er regieret anfangs wohl. Er wird aber bald darauf ein Sklave der Messalina und ihrer Freygelassenen. Messalina bewürkt den Tod des Silanus. Folgen einer Verschwörung. Narcissus im Senat. Tod der Arria und des Pätus. Feldzug in Großbritannien. Britannien und Mauritanien werden römische Provinzen. Verordnungen des Claudius. Gesetz, die Bezahlung der Advocaten betreffend. Die Fremden erhalten das Bürgerrecht und Befugniß in den Senat aufgenommen zu werden. Messalina vermählt sich mit dem Silius ohne Vorwissen ihres Gemahls. Ihr Tod. Claudius vermählt sich mit einer Nichte der Agrippina. Ehrgeiz der Agrippina. Sie verschafft dem Nero die Thronfolge. Seneca und Burrhus am Hofe. Verurtheilung der Domitia. Der Kaiser wird von seiner Gemahlin vergiftet. Gewalt der Freygelassenen unter der Regierung des Claudius. Verfall Roms. Seite 179.

Nero.

Erstes Kapitel.

Von der Thronbesteigung des Nero bis zum britannischen Krieg.

Vergötterung des Claudius. Anfang der Regierung des Nero. Verhalten desselben gegen seine Gemahlin. Er vergiftet den Britannicus, und begegnet seiner Mutter übel. Seine nächtlichen Ausschweifungen. Der Staat wurde noch immer gut verwaltet; das aber konnte nicht von Dauer seyn. Poppäa bewegt den Nero zur Hinrichtung seiner Mutter. Nero läßt seine Mutter tödten. Burrhus und Seneca trösten den Kaiser in seiner Gewissensangst. Verdächtige Zeichen der göttlichen Rache. Des Kaisers ungereimte Belustigungen. Verdorbner Geschmack der Römer. Seite 191.

Zweytes Kapitel.

Krieg in Großbritannien. — Begebenheiten in Rom bis zur ersten Verschwörung.

Aufruhr in Großbritannien. Eroberung der Insel Mona. Suetonius schlägt die Königin Boudicea. Wird zurückberufen. Hinrichtung von vier hundert Sklaven. Das Gesetz wegen beleidigter Majestät wird erneuert. Tod des Burrhus. Seneca entzieht sich den Geschäften. Ermordung der Octavia. Unnatürliche Ausschweifungen des Nero. Feuersbrunst zu Rom. Versuch, einen Canal vom Avernus bis zur Tiber zu graben. Verfolgung der Christen. S. 198.

Drittes Kapitel.

Ende der Regierung des Nero.

Verschwörung des Piso und der Epicharis. Muth einiger Verschwornen. Tod des Seneca. Tod des Lucanus. Tod des Petronius, Soranus und Thrasea. Tiridates in Rom. Verurtheilung des Corbulo. Vologeses will nicht nach Rom kommen. Nero reiset nach Griechenland. Rückkunft desselben. Aufruhr des Vindex und des Galba. Tod des Vindex. Mäßigung des Virginius. Furcht des Nero. Er wird zum Tode verurtheilt. Er tödtet sich selbst. Mit ihm erlischt die Familie des Augustus. Seite 205.

Galba — Otto — Vitellius.

Galba macht beym Antritt seiner Regierung große Fehler. Er macht sich den Soldaten verhaßt. Er giebt dem Volk zu klagen Ursache. Ungerechtigkeiten des Galba. Seine schlechte Oeconomie. Galba adoptirt den Piso. Otto will sich des Throns bemächtigen. Die prätorischen Wachen rufen ihn zum Kaiser aus. Ende des Galba und des Piso. Vitellius wird in Deutschland zum Kaiser ausgerufen. Des Otto Gegenanstalten. Schlacht bey Bedriacum. Tod des Otto. Vitellius macht sich verhaßt und verächtlich. Vespasianus. Er wird im Orient zum Kaiser ausgerufen. Cremona wird erobert. Unverständiges Betragen des Vitellius. Er schließt einen schimpflichen Vergleich. Er will die Regierung niederlegen. Das Volk widersetzt sich ihm. Schrecklicher Aufruhr. Primus in Rom. Trauriges Ende des Vitellius. Seite 212.

Vespasianus.

Merkwürdige Regierung dieses Kaisers. Krieg in Judäa und Eroberung Jerusalems.

Vespasianus Kaiser. Wunderthaten des Kaisers zu Alexandrien. Er regiert löblich. Geiz desselben. Er verbannet die Philosophen. Verweisung des Helvidius Priscus. Empörung der Batavier und Gallier. Zustand in Judäa. Vorurtheile und Enthusiasmus der Juden. Belagerung Jerusalems. Ausgelassenheit der Zeloten. Bemerkungen, den Josephus betreffend. Vespasianus stirbt. Zählung der Bürger. S. 223.

Titus.

Titus opfert sein Vergnügen seiner Pflicht auf. Seine Wohlthätigkeit. Seine edelmüthige Sparsamkeit. Er veranstaltet öffentliche Lustbarkeiten, und nimmt sich der Nothleidenden an. Er läßt keinen Römer hinrichten. Sein Tod. Schreckliches Feuerspeyen des Vesuvs. Seite 231.

Domitianus.

Domitianus, ein unsinniger und böser Regent. Beweis seiner boshaften Denkart. Er belohnt die Denuncianten. Er verbannet die Philosophen, und setzet alles in Schrecken. Domitianus wird ermordet. Agricola. Sein Testament. Geschichte des Apollonius Tyaneus. Sein Tod. Seite 236.

Inhalt des dritten Theils.

Nerva.

Nerva, ein guter aber schwacher Regent. Aufruhr der prätorischen Wache. Er adoptirt den Trajan. Seite 242.

Trajanus.

Trajanus und sein Charakter. Er rottet die Denuncianten aus. Seine Sparsamkeit und Verringerung der Auflagen. Die Gaukler werden verjagt, und wieder zurückberufen. Trajan erhält den Beynamen **der Beste**. Bezwingung der Dacier. Brücke über die Donau. Die Säule des Trajans. Verfolgung der Christen. Brief des Plinius zum Besten der Christen. Antwort des Kaisers. Plinius, Tacitus, Juvenal, Plutarch. Seite 243.

Adrianus.

Adrianus läßt sich von den Soldaten zum Kaiser ausrufen. Sein zweydeutiges Betragen. Er giebt die neu eroberten Länder zurück. Seine scheinbaren Tugenden. Er macht sich der Ungerechtigkeit schuldig. Des Similis Entfernung vom Hofe. Adrianus als Gesetzgeber. Seine Sorge für die Gerechtigkeitspflege, und für die Kriegeszucht. Reise des Kaisers durchs Reich. Sein Brief, die Egypter, Juden und Christen betreffend. Empörung der Juden. Adrianus adoptirt den Antonin, und stirbt. Adrian war neidisch auf Gelehrte. Kluges Betragen des Favorinus. Florus, Suetonius, Arrianus, Epiktetus. Seite 248.

Antoninus Pius.

Tugenden des Antoninus. Einige Beweise von seiner edeln Denkart. Merkwürdige Gesetze. Tod des Kaisers. S. 255.

Marcus Aurelius.

Der Senat wählt den Marcus Aurelius und den Verus zu Kaisern. Der Erstere beweist sich zu großmüthig in Ansehung des Letzteren. Ausschweifungen des Verus. Rühmliches Betragen des Marc-Aurels. Er war kein übertriebener Sittenlehrer. Krieg mit den Deutschen. Tod des Verus. Krieg in Pannonien. Die donnernde Legion. Den Deutschen wird der Friede zugestanden. Empörung des Cassius. Des Kaisers übertriebene Güte gegen seine Gemahlin und seinen Sohn. Tod des

des Kaisers. Der herrschende Stoicismus. Betrachtungen des Marc-Aurel. Betrüger unter der Larve der Philosophie. Peregrinus und Alexander. Celsus, Empiricus, Apulejus, Galenus. Verfolgung der Christen in Gallien. S. 258.

Commodus.

Commodus, ein lasterhafter und tyrannischer Fürst. Verschwörung des Perennis. Entdeckung derselben durch einen Cyniker. Neuer Liebling des Kaisers. Grausamkeiten, Ausschweifungen und Niederträchtigkeiten des Kaisers. Ermordung des Tyrannen. Verfall der Römer. Seite 267.

Pertinax — Julius Didianus.

Pertinax wird von den Soldaten zum Kaiser ernannt. Er regiert mit Weisheit. Er wird von der Leibwache getödtet. Die Leibwache verkaufet das Reich dem Meistbietenden. Drey Kaiser zugleich, Didius, Niger und Septimius Severus. Severus geht nach Rom. Didius wird hingerichtet. Seite 270.

Septimius Severus.

Betragen des Septimius Severus gegen die Senatoren. Er dankt die prätorische Wache ab. Er schwört, keinen Senator hinrichten zu lassen; hält aber sein Wort nicht. Niger wird überwunden und getödtet. Tod des Albinus, ernannten Cäsars. Severus überläßt sich der Grausamkeit, schmeichelt aber dem Volk und den Soldaten. Plautianus, Liebling des Kaisers. Fall und Tod dieses Günstlings. Caracalla und Geta, des Kaisers Söhne. Der Kaiser nimmt sie mit nach Großbritannien, wo er wenig Glück hat. Caracalla will den Kaiser ermorden, uud wird begnadigt. Tod des Severus. Tertullianus und andere Schriftsteller. Verfall des Geschmacks. Seite 274.

Caracalla und Geta. — Macrinus.

Caracalla und Geta regieren mit einander unter fortdauerndem Haß. Der Erstere ermordet seinen Bruder. Grausamkeiten des Caracalla. Ermordung des Papinianus. Er schont bloß der Soldaten. Alle Unterthanen erhalten das Bür-

gerrecht. Lächerliche Feldzüge des Caracalla. Macrinus tödtet ihn, und wird Kaiser. Macrinus macht sich verächtlich und verhaßt. Mäsa läßt ihren Enkel, den Heliogabalus, zum Kaiser ausrufen. Seite 281.

Heliogabalus.

Heliogabalus ist ein Ungeheuer. Er ermordet den Gannys, seinen Hofmeister. Er ernennet einen Senat von Weibern. Seine Ausschweifungen. Seine abergläubischen Thorheiten. Er wird ermordet. Seite 285.

Alexander Severus.

Alexander ist seiner Jugend ungeachtet ein löblicher Regent. Seine Tugenden. Er giebt den Obristen der Leibwache zu viele Gewalt. Ausgelassenheit der Leibwache. Artaxerxes stellet das persische Reich wieder her. Er fordert die von den Römern eroberten Provinzen zurück. Alexanders Feldzug wider die Perser. Widersprüche der Geschichtschreiber. Krieg in Deutschland. Maximinus Thrax läßt den Kaiser ermorden. Alexanders Hochachtung gegen Männer von Verdienst. Er litte nicht, daß Aemter verkauft wurden. Rauchverkäufer. Barbarey der Zeiten. Die letzten Rechtsgelehrten. Dio Cassius und Xiphilinus. Seite 288.

Nachfolger des Alexander Severus bis zum Aurelianus.

Schrecklicher Zustand des Reichs. Tyranney des Maximinus. Die beyden Gordianus. Ermordung des Maximinus. Ermordung des Maximus und Balbinus. Misitheus, Minister des Gordianus. Philippus bemächtigt sich des Thrones. Decius. Tod des Philippus. Die Gothen gehen über die Donau. Bürgerliche Kriege. Feindliche Einfälle der Barbaren. Gefangenschaft des Valerianus. Betragen dieses Kaisers in Ansehung des Aurelianus. Gallienus Kaiser. Viele Kaiser zugleich. Posthumius. Odenatus und Zenobia. Ermordung des Gallienus. Er nahm den Senatoren das Recht, Feldherren zu werden. Ruhmvolle Regierung des Claudius. Die Gothen überfallen Spanien. Claudius schlägt sie, und stirbt. S. 295.

Aurelianus.

Aurelianus im Kriege mit den Barbaren. Zenobia trotzet ihm, wird überwunden, und gefangen genommen. Tod des Longinus. Das ganze Reich unterwirft sich dem Aurelianus. Sein Triumph. Er wird prachtliebend. Seine Freygebigkeit gegen das Volk. Aurelianus war sonst ein guter Regent. Er erbauet Orleans und Dijon. Er wird getödtet. Seite 303.

Tacitus — Probus u. s. f. — bis zum Diocletianus.

Der Senat und die Armee überlassen sich einander die Wahl des neuen Kaisers. Tacitus, ein vortrefflicher Regent. Seine Hochachtung gegen den Geschichtschreiber Tacitus, und gegen die guten Kaiser. Tod des Tacitus. Probus, ein verdienstvoller Kaiser. Er ehret den Senat. Tod des Probus. Anlegung der Weinberge. Kurze Regierung des Carus. Diocletianus wird Kaiser. Seite 308.

Diocletianus und Maximianus. — Constantius Chlorus und Galerius.

Charakter des Diocletianus. Er nimmt den Maximianus zum Mitregenten an. Constantius Chlorus und Galerius erhalten die Cäsarwürde. Fehler dieser Staatseinrichtung. Gebäude des Diocletianus. Die neue Staatseinrichtung wird von guten Folgen begleitet. Eumenius von Autun. Vierzigjähriger Friede mit den Persern. Verderbniß unter den Christen. Letzte Hauptverfolgung derselben. Des Diocletianus Widerwillen gegen Rom. Diocletianus und Maximianus legen die Regierung nieder. Diocletianus in der Einsamkeit. Seine Gedanken über die Regierungskunst. Ungleiche Theilung des Reichs. Constantius Chlorus herrscht väterlich. Er stirbt. Sein Sohn Constantius folget ihm in der Regierung. Die Verfasser der Kaisergeschichte. Plotinus und Porphyrius. Neue Platoniker. Seite 313.

Anhang

Anhang

zum dritten Theil der Universalhistorie des Herrn Millot.

Geschichte der christlichen Religion und Kirche in den ersten drey Jahrhunderten.

Nachricht von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln der Kirchengeschichte. Seite 327
Ursprung der Religion überhaupt 338
Göttliche Vorsicht in Aufbehaltung der wahren Religion, besonders unter den Juden. 340
Zustand der Welt vor Entstehung des Christenthums. 341
Geburt Christi. 344
Sein Leben, Lehre und Tod. 346
Seine Auferstehung. 349
Apostel und Evangelisten und ihre Schriften. 352
Gemeinen, Lehrer und Kirchenbedienungen. 354
Kirchenväter. 360
Kirchenversammlungen. 366
Ausbreitung des Christenthums. 367
Verfolgungen der Christen. 369
Abfall vom Christenthum. 371
Märtyrer. 373
Die heidnischen Weltweisen bestreiten das Christenthum. 374
Irrgläubige oder Ketzer. 375
Gnostiker. 376
Manes und die Manichäer. 378
Der alte Lehrbegrif der Christen erhält sich, wenn er gleich von einigen etwas abgeändert wird. 379
Asceten und Einsiedler. 379
Freyheit der Christen. 380
Versammlungshäuser. 380
Sonntag und Sabbath. 380
Festtage. 380
Schulen und Catechumenen. 381
Kindertaufe. 381
Beschaffenheit des öffentlichen Gottesdienstes. 381
Liebesmahle. 382
Abendmahl. 382
Disciplina Arcani. 383
Fasten. 383
Kirchenzucht. 383
Excommunication. 383
Ansehen der Layen. 384

Fortsetzung der römischen Geschichte.

Siebente Epoche.

Verfall von Carthago. Rom unterdrückt die fremden Nationen. Vom Jahr nach Erbauung Roms 552. bis 620.

Erstes Kapitel.

Krieg mit dem Philippus, Könige von Macedonien, und mit dem Antiochus, Könige von Syrien.

Verfall von Carthago.

Fünfhundert carthaginensische Schiffe an den Scipio ausgeliefert und im Angesicht von Carthago verbrannt; diese Seemacht bis auf zehn kleine Galeeren herabgesetzt; alle Bürger geschätzt, um einen schimpflichen Tribut zu bezahlen; der stolze Hannibal genöthigt, die Erniedrigung seines Vaterlandes zu bewilligen; das Andenken an ehemals erfochtene Siege ausgelöscht durch so manche erlittene Niederlage; das alles war die Frucht des zweyten punischen Krieges. Durch so manchen Zuwachs an Gewalt mußte Rom nothwendig zum Stolz verleitet werden. Es empfieng den erlauchten

Triumph des Scipio Africanus.

Ueberwinder, der hundert und zwanzig tausend Pfund Silber in den Schatz lieferte, mit entzückender Freude. Sein triumphirender Einzug war überaus prächtig, und der Beyname Africanus war für den siegreichen Scipio die ruhmvolleste Belohnung.

Rom wird immer ruhmsüchtiger.

Von nun an entwickelte sich die Ehrsucht der Römer ungehemmt. Tausend Hindernisse hatten sie bis dahin in den Gränzen Italiens zurückgehalten. Itzt war sie ein reißender Strom, der alles zu überschwemmen drohete, nachdem er einmal den Damm durchbrochen hatte. Die erkämpften Siege reizten die Begierden nach neuen Siegen, die Eroberungssucht ward durch die Eroberungen selbst entzündet, und die im Kriege erworbenen Reichthümer boten hinreichende Mittel dar, mit gleich glücklichem Erfolg mehrere Kriege zu führen. Unter solchen Umständen würde kaum auch ein sehr enthaltsames Volk den Lauf seiner Unternehmungen gehemmet haben; und welch ein Volk war weniger enthaltsam als die Römer, wenn es auf die Vergrößerung der Macht ankam?

552. Krieg mit dem Philippus, Könige von Macedonien.

Ich übergehe einige Feldzüge wider die sich empörenden Gallier und Spanier, und eile schnell zur Geschichte des macedonischen Krieges fort. Erst vor wenigen Jahren hatte Philipp, König von Macedonien, einen allgemeinen Frieden geschlossen, an welchem die Römer ihre Alliirten hatten Theil nehmen lassen. Dieser unruhige Fürst hatte seitdem den Carthaginensern Beystand geleistet, und beunruhigte itzt die Griechen durch neue Unternehmungen. Attalus, König von Pergamus, die Rhodier und die Athenienser schickten Gesandte nach Rom, um sich über seine Plackereyen zu beschweren. Alsobald ward demselben der Krieg angekündigt. Denn die Römer wünschten Krieg, und der Erfolg desselben

blieb nicht lange zweifelhaft. Gleich in dem ersten Feldzug ward Philipp von dem Consul Sulpitius geschlagen.

556. Philippus wird von Flaminius geschlagen und zur Erlegung eines Tributs genöthiget.

Der Proconsul Quintius Flaminius (oder Flamininus) erhielt über ihn einen entscheidenden Sieg bey Cynocephalä in Thessalien; und hier sahe man, wie wenig der schwere macedonische Phalanx in einer durchschnittenen und ungleichen Gegend auszurichten vermögend war. Auf diesen Sieg erfolgte der Friede. Außer den Schiffen, die der König auszuliefern gezwungen ward, mußte er diesen Frieden mit einem Tribut von tausend Talenten erkaufen, und seinen Sohn Demetrius zum Geisel geben.

Den griechischen Städten wird zum Schein ihre Freyheit wieder gegeben.

Bey der Versammlung der isthmischen Spiele ließ der Proconsul einen Schluß des Raths und des römischen Volks bekannt machen, kraft dessen den griechischen Städten, die unter der Bothmäßigkeit des macedonischen Königes gewesen waren, ihre Freyheit wiedergegeben ward. Dieß verursachte ein allgemeines Freudengeschrey. Man bewunderte, man rühmte dieß kriegerische und wohlthätige Volk, das bey seinen Feldzügen bloß die Freyheit anderer Völker zur Absicht habe. Aber wie einfältig war diese Freude. Wie eitel alle Lobeserhebungen. Wir werden es bald erfahren, ob Griechenland Ursache hatte, darüber zu frohlocken, daß es die Waffen der Römer herzugerufen hatte. Es war bereits in einem Zustande der Entkräftung, ehe es den Namen Rom kannte, der ein unglücklicher Vorbote seiner nahen Knechtschaft war.

Die Aetolier und der spartanische König Nabis beschuldigen die Römer der Treulosigkeit.

Die Aetolier, ein unlenkbares Volk, das zu dem letzten Siege viel beygetragen hatte, beschuldigten bereits die Römer der Treulosigkeit, weil dieselben zween Plätze in ihrem Lande als ihr Eigenthum behielten; aber Nabis, Tyrann zu Sparta, hatte bald

bald mehrere Ursache sich zu beklagen. Flaminius hatte während des Krieges mit ihm einen Bund geschlossen. Als der Krieg geendigt war, betrachtete er ihn nicht mehr als einen Bundsgenossen. Er verfolgte ihn als einen Tyrannen, er wollte ihn zwingen Argos zu räumen, belagerte ihn in Sparta, schrieb ihm Friedensbedingungen vor, und ließ ihn in dem Besitz seines Staates, nachdem er den Argiern die Freyheit wiedergegeben hatte. Daß die Römer jede Stadt in Griechenland unabhängig machten, und einer jeden das Recht gaben, sich nach ihren eigenen Gesetzen zu beherrschen, geschah ohne Zweifel aus keiner andern Ursache, als weil sie zum voraus sahen, daß alle diese kleinen von einander getrennten Republiken dereinst desto leichter würden zu überwältigen seyn. Dieser schöne Eifer für die Freyheit der Griechen war in der That nur ein Mittel, sie, wenn es die Umstände erlaubten, sich unterwürfig zu machen. Die Aetolier sahen das zuvor, und foderten einen Vertheidiger.

561. Antiochus, König von Syrien, erklärt sich wider die Römer, befolgt aber nicht den Rath des Hannibals.

Antiochus der Große, König in Syrien, der fünfte Thronfolger des Seleucus, war der Feind, den sie den Römern erweckten. Hannibal, der von dem unruhvollen Ehrgeiz der Römer unabläßig verfolget ward, war an den Hof dieses Königes geflüchtet. Denn die Römer hatten seine Auslieferung verlangt, unterdessen er bemühet war, die Mißbräuche seines Vaterlandes zu verbessern, und die Wohlfahrt desselben wieder herzustellen. Mehr als jemals wider seine alten Feinde aufgebracht, würde er vielleicht Carthago gerächet haben, wenn Antiochus ihn so sehr, als er es verdiente, seines Zutrauens gewürdigt hätte. Hannibal rieth diesem Monarchen, sich mit dem Könige von Macedonien zu verbinden, und den Krieg nach Italien zu spielen. Man that weder

das eine noch das andere. Der Unverstand lenkte alles, und alles schlug unglücklich aus.

Kluges Verfahren der Römer.

Auf der andern Seite betrugen sich die Römer als große Staatskundige, und eröffneten sich unerschöpfliche Hülfsquellen. Ihre Abgesandten arbeiteten beydes in Asien und in Griechenland, um ihnen Freunde zu verschaffen; sie machten den Hannibal verdächtig; sie errichteten ein Bündniß mit dem Eumenes, Könige von Pergamus, dem Sohne des Attalus; sie versicherten sich des Philippus und der verbündeten Achäer, deren Vereinigung durch die rühmlichen Bemühungen des vortrefflichen Philopömen noch immer bestand; sie unterhielten die Freundschaft mit den Griechen, die den bloßen Namen der Freyheit für würkliche Freyheit hielten; kurz, die Römer nahmen so gute Maaßregeln, daß man sich nicht verwundern darf, wenn man sie zu jenem mächtigen Monarchen, zu dem Könige von Syrien, aus einem gebietrischen Ton reden höret.

Zustand des Königreichs Syrien.

Das Königreich Syrien machte noch den größten Theil von den zergliederten Staaten Alexanders aus. Aber weil die Seleuciden Egypten zu unterjochen suchten, so vernachläßigten sie darüber die wesentlichste Angelegenheit, die Regierungssorge. Da sie Erbfolger der persischen Macht geworden waren, nahmen sie auch die weibischen Sitten der Perser an. Rom war in Ansehung ihrer, was die Macedonier in Ansehung des Darius gewesen waren. Fast alle große Staatsveränderungen in der Welt sind sich ihrem Ursprung nach einander ähnlich.

562.

Schlechte Aufführung des Antiochus.

So viele Tapferkeit die Aetolier in dem Anfang des Krieges bewiesen, so sehr äußerte der stolze Antiochus seinen Hang zur Wollust. Nachdem er sich

sich der Insel Euböa bemeistert hatte, vergaß er bald zu Chalcis sogar die Absicht des angefangenen Feldzugs. Er verliebte sich daselbst aufs heftigste in ein junges Mädchen, er vermählte sich mit ihr, ob er schon beynahe funfzig Jahr alt war, schlief in dem Schooß der Vergnügungen ein und ließ die Kriegszucht in Verfall gerathen. Plötzlich vernahm er, daß der Consul Acilius sich mit großen Schritten nähere, eilte, um den Paß Thermopylä zu besetzen, und verlangte Hülfstruppen von den Aetoliern, denn die asiatischen Völker blieben aus. Die Römer kamen an. Cato, nach dem Consul der nächste Befehlshaber, der bereits selbst Consul gewesen war, erstieg die Höhe des Passes durch Hülfe des Fußsteiges, dessen sich ehemals Xerxes und Brennus bedienet hatten, stürzte sich auf die Feinde, brachte sie in Unordnung, und Acilius vollendete den Sieg. Antiochus rettete sich in Begleitung von fünfhundert Mann durch die Flucht. Euböa ward wieder erobert. Die Aetolier verloren ihre Hauptstadt Heraclea nach einer tapfern Gegenwehr, und Philippus nahm ihnen Lamia weg. Als sie darauf in Naupactus belagert wurden, erhielten sie auf ihre Bitte einen Stillstand, um den Römern ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Ihre Abgeordneten erhielten aber noch denselben Tag Befehl, sich zu entfernen, weil sie sich nicht schlechterdings dem Willen des Senats, den man ihnen nicht weiter erklärte, ergeben wollten. So despotisch verlangten die Römer Gehorsam.

Die Römer nehmen Thermopylä mit Gewalt ein und gewinnen die Schlacht.

563. Ein neuer Consul, L. Scipio, zog in Begleitung seines Bruders des Scipio Africanus aus, den Krieg zu endigen. Dieser große Mann hatte sich die Erlaubniß erbeten, unter seinem Bruder zu dienen. Auf dem Wege erließen sie dem Könige von Macedonien im Namen des römischen Volks den

Die beyden Scipionen machen dem Kriege ein Ende.

annoch

annoch rückständigen Tribut. Man gab ihm seinen Sohn Demetrius zurück, und in seiner tiefen Erniedrigung sahe er sich wenigstens für seine Dienste belohnt. Antiochus zitterte um so mehr in Asien, weil eine verlohrne Seeschlacht ihm neue Drangsaale ankündigte. Anstatt die Küsten des Hellesponts tapfer zu vertheidigen, zog er seine Truppen zurück, und Asien stand also den Römern offen. In dem Vorsatz, ihre Macht daselbst zu gründen, wollten sie von keinem Vergleich wissen. Der Monarch entschloß sich daher, wiewohl ungern, zu einer Schlacht. Mit achtzig tausend Mann und vier und funfzig Elephanten gegen dreyßig tausend Mann ward er doch bey Magnesia von dem Consul gänzlich geschlagen. Er entwich bis nach Antiochien und ließ durch Gesandte um Frieden bitten.

Antiochus ward gänzlich geschlagen.

Scipio Africanus erklärte den Gesandten den Schluß des Kriegsraths mit diesen Worten: „die „Römer lassen sich weder durch Widerwärtigkeiten „kleinmüthig, noch durch das Glück aufgeblasen „machen; sie begnügen sich nach dem Siege mit „demjenigen, was sie zuvor verlanget haben; Antio„chus soll ganz Asien diesseits des Taurus räumen, „er soll die Kriegskosten, die sich auf funfzehn tau„send Talente belaufen, bezahlen, er soll zwanzig „Geisel geben u. s. w.“ Ueber das alles sollte er auch, um keine Ursache zum Mißtrauen übrig zu lassen, den Hannibal und den Aetolier Thoas ausliefern. Diese Bedingungen wurden angenommen. Hannibal, dem Grimm der Römer unabläßig ausgesetzt, irrete von einem Zufluchtsort zu dem andern, und starb endlich bey dem Prusias, Könige von Bythynien, dem Feinde des Eumenes.

Die Römer schreiben ihm harte Bedingungen vor.

Hannibals letzte Schicksale.

Wie die Römer ihre Bundesgenossen, die Rhodier und den König Eumenes, belohnen.

Die Rhodier, die den Römern große Dienste geleistet hatten, schickten Abgeordnete nach Rom, um den griechischen Städten Asiens die Freyheit auszuwürken, und Eumenes, der ihnen nicht weniger nützlich gewesen war, ließ um die dem Antiochus abgenommenen Länder bitten. Dieß zwiefache Ansuchen war eine schwer zu entscheidende Angelegenheit, die eine lange Berathschlagung veranlassete. Aus Staatsklugheit mußte man den bundsverwandten Königen willfahren. Gleichwohl erfoderte die Ehre Roms, daß man die Griechen Asiens wie die in Europa behandelte. Es gelung endlich den Römern, beydes den Eumenes und die Rhodier zufrieden zu stellen. Sie gaben dem erstern Lycaonien, Phrygien und Mysien, den Rhodiern aber stunden sie Lycien sammt einem Theil von Carien und Pisidien zu, und bestätigten die Freyheit derjenigen Städte, die vor der Niederlage des Antiochus in dem Besitz der Freyheit gewesen waren. Die Provinzen also auszutheilen, war allerdings ein Beweis von Größe, aber mehrere Größe würden die Römer bewiesen haben, wenn sie, dem Versprechen zufolge, das sie zu ertheilen sich die Miene gegeben hatten, alle Griechen für frey erklärt hätten. Rom blendete die Welt mit einem täuschenden Schein, und führte seine Kriege in der That aus keiner andern Ursache, als um seine Herrschaft zu vergrößern.

Die Römer ließen sich bey allen ihren Handlungen bloß vom Ehrgeiz beherrschen.

Zweytes Kapitel.

Cato der Censor — Krieg mit Perseus — Ungerechtigkeiten und Ehrgeiz der Römer u. s. w.

Die Sitten der Römer verschlimmern sich.

Dieser Krieg, der dem L. Scipio den Beynamen Asiaticus verschaffte, war indessen von sehr traurigen Würkungen für die Römer selbst, die ihre einfachen und ernsthaften Sitten gar bald mit den Lastern vertauschten, die gerne in dem Gefolge der Reichthümer zu seyn pflegen. Indem sie anfiengen an den Vergnügungen Asiens Geschmack zu finden, wurden sie der Tugend überdrüßig. Der Saame ihres Unglücks keimete in dem Schooß des Glückes; und in dieser Hinsicht sind alle Nationen einander gleich.

Uebertriebene Strenge des Censors Cato.

Wäre irgend jemand fähig gewesen, den Fortgang dieses Uebels aufzuhalten, so hätte es der berühmte Cato gekonnt, dieser ehemalige Consul, ein eifriger Freund vom Ackerbau und von der Mäßigkeit, und ein Feind von allen Arten des Luxus, dessen Sparsamkeit aber in Geiz auszuarten schien, dessen unbiegsamer Charakter und dessen feuriger Geist in der Strenge seiner Forderungen keine Gränzen kannte.

Sein Eifer für das oppianische Gesetz.

Er hatte sich im Jahr 558 mit der größten Hitze der Abschaffung des oppianischen Gesetzes widersetzet, kraft dessen die römischen Damen nicht über eine halbe Unze Gold in ihrem Schmuck führen, sich keiner Wagen bedienen, und keine Kleider von verschiedenen Farben tragen durften. Dieses Gesetz war zu der Zeit gemacht worden, als Hannibal Rom bedrohete und Italien verwüstete.

Nachdem der Friede mit Carthago geschlossen, und folglich die Ursache, die dieses Gesetz veranlasset hatte, nicht mehr vorhanden war, brauchten die Damen ihre ganze Macht zur Wiederrufung desselben. Alles bittern Schmähens des Cato, der damals Consul war, ungeachtet, drungen sie mit ihren Vorstellungen durch. Diese Liebe zum Putz, die dem Frauenzimmer so natürlich ist, schweifte damals noch nicht in verderbte Pracht aus. Die Damen bestunden nur darauf, daß ihnen erlaubt würde, ihren ehemaligen Staat zu führen; sie wollten sich in ihrer Kleidung von dem Pöbel unterscheiden, und die Freyheit haben, sich ihrer Bequemlichkeit bedienen zu können. Cato sahe die Folgen des Luxus zuvor, und erklärte sich weitläuftig über die Mißbräuche und Verderben bringenden Ausschweifungen, die daraus erwachsen würden; aber er hätte sich gelinderer Mittel bedienen sollen, um dem Unheil vorzubeugen. War es doch nicht zu erwarten, daß ein Volk, nachdem es große Reichthümer erlangt hatte, noch eben so leben sollte als vorhin, da es arm war.

566. Er läßt den Scipio Africanus auf eine sehr unwürdige Weise anklagen.

Sein Haß wider die Scipionen, und die Aeußerung dieses Hasses lassen sich auf keine Weise entschuldigen. Zuerst wütete er wider den Africanus. Zween Tribunen verklagten denselben auf Antrieb des Cato unter andern aus dem Grunde, daß er sich vom Antiochus mit Geld habe bestechen lassen. An dem zu seinem Urtheil bestimmten Tage, erschien der erlauchte Verklagte, zerriß die Rechnungen, und indem er es seiner unwürdig hielt, das geringste zu seiner Rechtfertigung zu sagen, sprach er: **An diesem Tage habe ich den Hannibal besiegt, und Carthago bezwungen; folgt mir nach dem Capitol, ihr Römer, um den Göttern das schuldige Dankopfer zu bringen.**

Die

Die ganze Versammlung folgte ihm, und die Ankläger blieben beschämt und voll Verwirrung da stehen. Als dieser große Mann aufs neue zur Verantwortung gefordert ward, entwich er nach einem Landhause, wo er in einem Alter von sieben und vierzig Jahren starb. Er besaß ein in seinem Vaterlande beynahe unbekanntes Verdienst, daß er nemlich bey allen Eigenschaften eines Helden ein höflicher Mann und ein Freund der Wissenschaften war. Man muß ihn als das vornehmste Muster betrachten, durch dessen Nachbildung sich die Römer vervollkommneten.

Er läßt den Scipio Asiaticus unverschuldeter Weise verurtheilen.

Nach seinem Tode verfolgte Cato mit eben so großer Erbitterung den Bruder desselben, den Scipio Asiaticus, und erweckte ihm ähnliche Ankläger. Der Ueberwinder des Antiochus ward zu einer großen Geldstrafe verdammt, weil er, um dem Antiochus einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen, von demselben unermeßliche Summen sollte empfangen haben. Man bemächtigte sich aller seiner Güter, man fand nicht die geringste Spur von Bestechung; so gar reichte sein Vermögen nicht einmal hin, die Geldbuße zu bezahlen. Man erkannte nachmals seine Unschuld, und erstattete ihm den so ungerechter Weise erlittenen Verlust. Sempronius Gracchus, ob er schon ein Tribun des Volks war, hatte die beyden Brüder herzhaft vertheidigt. Er ward dafür zur Belohnung mit der berühmten Cornelia, der Tochter des Scipio Africanus, vermählt. Wir werden seine Kinder zu ihrer Zeit eine große Rolle in der Republik spielen sehen.

Er beweist in seiner Censur eine unbegränzte Strenge.

Cato schmeichelte dem Volk, indem er, unter der Larve eines strengen Eifers, seine bittere Galle ausschüttete und seinem persönlichen Haß freyen Lauf ließ. Nachdem er zur Censur war erhoben worden, betrug er sich als einen unerbittlichen Reformator, ob-

obschon sein Betragen im verborgenen nicht ganz untadelhaft war. Er setzte einen Senator bloß deswegen ab, weil er seine Frau in Gegenwart seiner Tochter geküsset hatte. Er schloß, man weiß nicht, warum? den Scipio Asiaticus von dem Orden der Ritter aus, in welchen derselbe nach seiner Beungnadigung war aufgenommen worden, und machte ihn den geringsten Bürgern gleich. Er verurtheilte einen jeglichen, der einen überflüßigen Putz trug. Durch dieß alles täuschte er den blinden Pöbel, der sich allezeit an dieser ausschweifenden Strenge der Sitten vergnügt, die der Lage, worin er sich befindet, so angemessen ist. Man beschloß ihm eine Ehrensäule zu errichten. Sein Ansehen blieb immer so groß, daß er niemals von dem Volk verurtheilt wurde, ob er schon vier und vierzigmal zur Verantwortung gezogen war. So groß auch das Verdienst des Censors Cato seyn mochte, so nützte ihm doch das Vorurtheil des Volks mehr als sein Verdienst. Wenn Schwärmer das Volk beherrschen, so geschieht es immer durch Hülfe der Vorurtheile.

und macht sich dadurch bey dem Volk beliebt.

Uebrigens mußte man allerdings schon gewaltsame Mittel gebrauchen, um der Zügellosigkeit Einhalt zu thun. Im Jahr 567, zwey Jahre vor der Censur des Cato, entdeckten die Consuln eine an verschiedenen Orten errichtete verabscheuungswürdige Gesellschaft, die, unter dem Vorwand, die Bachanalien zu feyern, sich den schändlichsten Ausschweifungen überließ. Ungefähr sieben tausend Personen von beyderley Geschlecht waren in dieser Sache verwickelt. Man belegte eine große Menge mit der Todesstrafe, die andern entflohen, oder tödteten sich selbst; aber die Abschaffung der Bachanalien hinderte nicht den Fortgang des Lasters.

Entdeckung einer lasterhaften Gesellschaft.

Die

Die Römer wußten ihrem Ehrgeiz den besten Schein zu geben.

Die Römer unternahmen neue Kriege, in welchen sich ihr Ehrgeiz je mehr und mehr offenbarte. Man bewundert die Worte eines Rathsschlusses, die Statieller, eine Völkerschaft in Ligurien, betreffend: **der Sieg ist rühmlich, wenn er sich mit Bezwingung der Feinde begnügt; aber er wird verhaßt, wenn er die Unglücklichen unterdrückt.** Eine solche billige Maxime hätte man befolgen sollen. Alsdenn hätte Rom den Vorwurf nicht erwarten dürfen, daß es nur aus Staatsinteresse bisweilen Mäßigung bewiesen, und allerley Vorwand hervorgesucht habe, um selbst die Völker, gegen die es sich freundschaftlich stellete, sich unterwürfig zu machen. Die Folge der römischen Geschichte ist, so zu reden, ein beständiges Gewebe von mehr oder weniger geschminkten Ungerechtigkeiten.

Bewegungen des Perseus, Königs von Macedonien, wider die Römer.

Macedonien ward von einem neuen Sturm bedroht. Philippus war voll Haß gegen die Römer, und, ohne die Schande seiner Niederlagen auslöschen zu können, vor einigen Jahren gestorben. Er hatte seinen Sohn Demetrius, den er ehemals den Römern zum Geisel gegeben hatte, hinrichten lassen, und dieses auf eine falsche Angabe seines andern Sohnes, des Perseus, der besorgte, daß der Schutz der Römer und seine persönlichen Verdienste dem Demetrius die Krone verschaffen möchten. Nach einem so schwarzen und abscheulichen Verbrechen folgte Perseus dem Philippus in der Regierung, überließ sich unbedachtsamerweise dem Haß wider die Römer, rüstete sich zum Kriege, und erregte einen Aufstand in Griechenland. Eumenes gab den Römern davon Nachricht, die sich alsobald zum Krieg entschlossen. Vergebens erbot sich Perseus, als er solches erfuhr, zu aller Genugthung, die man

582. Ihm wird der Krieg angekündiget.

von

von ihm verlangen würde. Der Senat antwortete seinen Gesandten, es würde ein Consul in Macedonien eintreffen, mit dem könnte der König, wenn seine Absichten redlich wären, in Unterhandlung treten. Man wollte nur mit den Waffen in der Hand darüber Unterhandlung pflegen. Bald darauf erschien der Consul Licinius. Nachdem der König in einer Schlacht den Sieg erhalten hatte, verlangte er den Frieden unter eben den Bedingungen, die seinem Vater zugestanden waren. Hier glänzt die römische Standhaftigkeit in ihrer ganzen Stärke. Licinius, ob er schon der überwundne Theil war, erklärte trotzig: die einzige Bedingung, darunter Perseus den Frieden erlangen würde, wäre die, daß er sich und sein Reich den Römern gänzlich auf Gnade und Ungnade übergäbe. Eine unbiegsame unüberwindliche Beharrlichkeit in den einmal gefaßten Entschließungen siegte mit der Länge der Zeit über alles. Außerdem wußte Perseus, der ein geiziger, furchtsamer und grausamer Fürst war, sich weder getreue Bundesgenossen zu verschaffen, noch sich seinen Feinden furchtbar zu machen. Im vierten Jahr des Krieges wurde er vom Paul Aemil geschlagen. Der macedonische Phalanx ward zu Grunde gerichtet, weil man ihn pelotonsweise von allen Seiten dergestalt angriff, daß er durch seine Bewegungen in Unordnung gebracht ward. Das einzige Mittel in denselben einzubrechen. Perseus nahm die Flucht. Verlassen von seinen Unterthanen, übergab er sich selbst dem Sieger. Zu Rom mußte er in Trauerkleidung vor dem Triumphwagen hergehen, und starb in der Gefangenschaft. Die Macedonier waren für frey erklärt, gleichwohl ward Macedonien in eine römische Provinz verwandelt.

Die Römer werden geschlagen, und wollen gleichwohl dem Perseus Gesetze vorschreiben.

585. Paul Aemil macht ihn zum Gefangenen.

Macedonien wird eine römische Provinz.

Man hatte diese Eroberung eben so sehr der Klugheit als der Tapferkeit des Paul Aemils zu danken. Als Scipio Nasica ihm rieth, ehe die Umstände günstig genug waren, eine Schlacht zu liefern, und ihm vorstellte, daß man die Verzögerung seiner Feigheit zuschreiben würde, antwortete er: **In deinem Alter würde ich so reden, wie du, in dem meinen würdest du handeln, wie ich.** Er lebte in sehr mittelmäßigen Umständen, nachdem er den Staat bereichert hatte, und Cicero konnte ihn nicht besser loben, als indem er sagte: **Paul Aemil hat nichts in sein Haus gebracht als einen unsterblichen Ruhm.** Der Tod entriß ihm zween seiner Söhne auf einmal. Als er bald nachher eine Rede an das Volk hielt, so bezeugte er, er wolle dieß Unglück gerne ertragen, wenn nur die Götter alle die Drangsale von der Republik zurückwenden wollten, womit so viele glückliche Begebenheiten dieselbe zu bedrohen schienen. So redet nur ein weiser Mann, der wohl einsieht, was ein zu großes Glück nicht nur für einzelne Personen und Familien, sondern auch für ganze Staaten und Reiche, für traurige Folgen habe. In der That war der Untergang Roms die Frucht seiner vielen Siege.

Tugend des Paul Aemils.

Griechenland empfand bald, wie drückend das römische Joch sey. Die wilden Aetolier hatten sich auf die härtesten Bedingungen den Frieden erkauft; sie hatten sich verpflichtet, unter den Befehlen der Feldherren der Republik in den Krieg zu ziehen, den Feinden der Republik und Bundesgenossen niemals auf irgend eine Weise beyzustehen, und innerhalb sechs Jahren fünfhundert Talente zu erlegen. So wurden sie für ihre Unternehmungen bestraft. Aber noch sahe Rom mit einem unruhvollen Auge auf den achäischen Bund, der noch allein einen Rest von Freyheit behauptete.

Die Aetolier werden unterwürfig gemacht.

Philo-

Nach dem Tode des Philopömen ward der Achäer nicht geschont.

Philopömen, den man den letzten Griechen genannt hat, war itzt gestorben. Weil er sich weniger als Epaminondas, den er sich zum Muster erwählet hatte, zu mäßigen wußte, so hatte er Sparta, nach vielen daselbst verübten Gewaltthätigkeiten, und nach Abschaffung der Lycurgischen Gesetze, dem achäischen Bunde beyzutreten gezwungen. Von den rebellischen Maßeniern gefangen genommen und vergiftet, ließ er die Achäer ohne einen Anführer, der Geschicklichkeit genug gehabt hätte, sich ihrer mit Nachdruck anzunehmen. In diesen Umständen warf sich der römische Senat zum Richter dieses freyen Volkes auf, zerstreuete die Bürger, die ihm verdächtig schienen, und legte dadurch den Grund zur gänzlichen Unterwerfung Griechenlands, das in dem Untergang des Perseus schon sein eigenes Schicksal vor Augen sah, weil es nun dem Ehrgeiz dieser gierigen Eroberer gänzlich bloß gestellet war.

Despotisches Betragen der Römer gegen Syrien.

Die Römer offenbarten ihre Denkart nie deutlicher, als durch ihr Betragen gegen Syrien. Popilius Länas verbot im Namen des Senats dem Antiochus Epiphanes, diesem unrechtmäßigen Beherrscher Syriens, in Egypten einige Eroberungen zu machen. Er zog einen Kreis um den Monarchen, und sagte: **Antworte dem Senat, ehe du aus diesem Cirkel gehst.** Antiochus erwiederte, er würde gehorchen, und schickte Gesandte nach Rom, zu denen man in einem stolzen Ton sprach: **es wäre ein Glück für den König, daß er gehorchet hätte.** Nach dem Ableben dieses Prinzen im Jahr 589 schlossen die Römer den rechtmäßigen Thronerben, den Demetrius, von der Regierung aus, und zwar zum Vortheil des Antiochus Eupator, eines Sohnes des Epiphanes, der, weil er ein Kind war, ihren ehrgeizigen Absichten nichts entgegen setzen konnte.

konnte. Ohne die Syrer darum zu befragen, erklärten sie den Eupator für einen Mündel der Republik, setzten ihm drey Glieder des Senats zu Vormündern, und ertheilten denselben heimlich den Befehl, das Reich so sehr zu schwächen, als es ihnen möglich seyn würde. Rom sann offenbar auf die Bezwingung der Welt, und die Zerstörung von Carthago bahnte ihm dazu den Weg.

Drittes Kapitel.

Dritter punischer Krieg — Die Römer zerstören Carthago, Korinth und Numanz.

Die Streitigkeiten des Masinissa mit Carthago veranlassen den dritten punischen Krieg.

Seit einiger Zeit hatte der alte Masinissa, der noch immer den Römern gänzlich ergeben, und ihres Schutzes versichert war, einige zu Carthago gehörige Ländereyen mit Gewalt an sich gerissen. Man schickte Commissarien von Rom, die Streitigkeiten beyzulegen. Unter diesen Commissarien war auch Cato. Bey seiner Heimkunft, machte er eine große Beschreibung von der Macht der Carthaginenser, beschuldigte sie, daß sie sich wider die Republik zum Kriege rüsteten, und hörte nicht auf zu schreyen, daß man ihre Stadt zerstören müßte. Der gemäßigter und weiser denkende Scipio Nasica bestritt beständig diese eben so gefährliche als gewaltthätige Behauptung. Als aber die Einfälle des Königs zu Numidien die Carthaginenser genöthigt hatten, die Waffen zu ergreifen, so trat Nasica, der zur Vermittelung dieser Mißhelligkeiten abgesandt, und von dem Pöbel zu Carthago gemißhandelt worden war, der Meynung des Cato bey. Da das

Kriegsfeuer sich zwischen Masinissa und Carthago entzündet hatte, war es freylich nicht anders möglich, als daß Rom sich dieser Gelegenheit bediente, seine Herrschaft in Africa zu befestigen.

604. Rom erklärt den von dem Masinissa überwundenen Carthaginensern den Krieg.

Rom schickte Gesandte dahin, unter dem Vorwand, an der Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten, in der That aber, um aus den obwaltenden Umständen den möglichsten Vortheil zu ziehen. Masinissa erhielt einen großen Sieg. Sein Sohn Gulassa ließ acht und funfzig tausend Carthaginenser, die das Gewehr gestreckt hatten, niederhauen. Nun hielten die römischen Gesandten nicht weiter an sich, sondern kündigten den Ueberwundenen den Krieg an. Ein abscheuliches Betragen, das von einem noch schändlichern Verfahren begleitet ward.

Man entwaffnet die Carthaginenser unter dem Vorwand, Frieden zu schließen.

Die erschrockenen Carthaginenser suchten durch die demüthigste Unterwerfung dem drohenden Verderben auszuweichen, und erklärten sich für Roms Unterthanen. Der römische Senat versprach ihnen die Freyheit, wenn sie drey hundert Geisel schicken, und dasjenige thun wollten, was die Consuln von ihnen verlangen würden. Die betrogenen Carthaginenser überließen sich der Freude, als wenn sie nichts weiter zu besorgen hätten, und schickten in vollem Vertrauen die Geisel, obschon einige wenige scharfsichtige Senatoren eine Treulosigkeit argwohnten. Inzwischen kamen die Consuln Marcius und Manilius mit einem furchtbaren Heer an. Sie empfingen mit vieler Pracht die carthaginensischen Gesandten, welche erschienen, von dem Verlangen der Consuln unterrichtet zu werden, und sich über diese kriegerische Anstalten zu beschweren. „Ihr stehet, sagten die „Consuln, unter Roms Schutz, daher werden euch „die Waffen, damit eure Zeughäuser angefüllet sind, „unnütz;

„unnütz; liefert dieselben aus, damit wir sehen, daß „ihr es aufrichtig meynet.“ Vergebens stellte man ihnen vor, daß Carthago von Feinden umringet sey, und der Waffen nicht entbehren könne. **Rom übernimmts euch zu schützen, gehorchet!** Dieser Antwort durfte man nichts entgegen setzen; man gehorchte, weil man nichts weniger als die schwärzeste Treulosigkeit vermuthete.

Man befiehlt ihnen, ihr Vaterland zu verlassen.

Als die Carthaginenser ihre Waffen und Kriegsmaschinen überliefert hatten, errötheten die Consuln nicht, ihnen zu erklären, daß Carthago sollte zerstöret werden, daß sie sich von dannen entfernen, und anderwärts, jedoch nur zehn Meilen von dem Meere, und ohne Vestungswerke anzulegen, niederlassen könnten. Dieser Donnerschlag belebte ihren Muth, indem er die Verzweiflung erweckte. Das Volk tödtete die Senatoren, auf deren Anrathen man die Waffen abgegeben hatte. Man ließ sich mit unglaublichem Eifer angelegen seyn, neue zu verfertigen. Die Palläste und Tempel wurden in Werkhäuser verwandelt, Gold und Silber, Gefäße und Statüen mußten die Stelle des Eisens und des Kupfers vertreten; das Frauenzimmer gab sein Geschmeide her, und schnitt die Haare ab, um daraus Stricke zu machen. Die Römer, die sichs nicht einfallen ließen, daß eine entwaffnete Stadt würde Widerstand thun können, liefen Sturm, wurden zurückgeschlagen, und ihre Flotte ward durch Brander in Asche gelegt.

Muthige Gegenwehr der Carthaginenser.

Der carthaginiensische General, Asdrubal, würde das consularische Heer in Stücken gehauen haben, ohne die muthige Vertheidigung des Scipio Aemilianus, der ein Sohn von Paul Aemil, und durch Annehmung an Kindesstatt ein Enkel von

Scipio Aemilianus rettet die Armee, und erwirbt sich einen grossen Ruhm.

Scipio Africanus war, dem er auch an Verdiensten glich. Dieser Held deckte mit drey hundert Rittern den Rückzug der Legionen, unterdessen dieselben, in Gegenwart des siegenden Feindes, über einen Fluß giengen. Seine Unternehmungen und sein Betragen entrissen so gar dem alten Cato ein Lob, der bisher noch keinen Menschen gelobet hatte. Dagegen schüttete Cato sein Galle destomehr wider die andern Anführer aus. Es fragt sich, ob derjenige, der niemanden lobt, selbst sehr lobenswürdig sey?

606. Scipio Aemilianus führt den Krieg in dem Charakter eines Consuls.

Dem Scipio war es vorbehalten, einen so wichtigen Krieg zu endigen. Er war erst sieben und dreyßig Jahr alt, und in dem Villischen Gesetz war noch erst vor kurzem verordnet, daß ein Consul wenigstens drey und vierzig Jahr alt seyn sollte. Gleichwohl machte man ihn nicht nur zum Consul, sondern, ohne, wie es sonst gewöhnlich war, das Loos zu werfen, übertrug man ihm auch das Commando in Africa. Er bewies bald, wie gerecht diese Wahl sey. Carthago ward eingeschlossen und ausgehungert. Die Carthaginenser erboten sich, sich zu unterwerfen, wenn man nur ihrer Stadt schonen wollte; Scipio schlug es aus, weil er nicht die Gewalt hatte, die Menschlichkeit der Rache vorzuziehen.

607. Er erobert und zerstöret Carthago.

Durch Hülfe eines falschen Angriffs bemächtigten sich die Römer eines Thores, rückten weiter fort, setzten die Häuser in Brand, und hieben alles nieder, was ihnen Widerstand that. Der stolze Asdrubal bat den Sieger niederträchtiger Weise um sein Leben. Seine herzhaftere Gemahlinn hingegen machte ihm die bittersten Vorwürfe, durchstach ihre Kinder, und stürzte sich selbst in die Flammen. Die Stadt wurde den Soldaten Preis gegeben. Scipio, der den schrecklichen Befehlen des

Senats

Senats ungerne gehorchte, zerstörete sie ganz mit Feuer, und die Feuersbrunst dauerte siebzehn Tage, Ein prächtiger Triumph und der Beyname Africanus krönten den Feldzug des Proconsuls (denn das Jahr seines Consulats war unterdessen verflossen). Ihn unterstützten in diesem Kriege sein Freund Lälius, ein Sohn von dem Freunde des ersten Scipio Africanus, und Polybius, der die Ehre verdiente, sein Geschichtschreiber zu werden.

Lälius und Polybius.

Bey dem Gedanken, daß eine so blühende Stadt dem Schwerdt und der Flamme so ganz zum Raube gegeben ward, kann man sich, so vielen Tadel auch die Carthaginenser verdienen mögen, des Unwillens wider die Römer nicht enthalten. Noch mehr bringt es die Natur auf, daß sie der Wuth und den Schrecknissen des Krieges durch die Religion eine ehrwürdige Gestalt zu geben suchten. Mit grosser Feyerlichkeit widmeten sie ihre Feinde den Göttern der Unterwelt, und Scipio verrichtete dabey die Cerimonie. Die Formel, deren er sich dabey bediente, ist sonderbar: „Fürchterlicher Pluto! ergieße „Schrecken und Rache über die Carthaginenser. „Laß die Nationen und Städte, welche die Waffen „wider uns ergriffen haben, zerstöret werden. Ich „widme euch, ihr Furien, alle Feinde meiner Re„publik in meinem Namen, im Namen des Se„nats und im Namen des römischen Volks.“ Es ward also nichts weiter erfodert, den Göttern zum Opfer zu dienen, als Vertheidigung wider die Tyranney der Römer. Dergleichen Verwünschungen vermehrten ohne Zweifel den Eifer und das Zutrauen des Soldaten; aber wie sehr mußten sie auch empfindsame Herzen mit Schrecken und Widerwillen durchschauern.

Die Römer machten die Schrecknisse des Krieges durch die Religion ehrwürdig.

Verwünschung der Feinde.

Ursache, warum Carthago es mit den Römern nicht aushalten konnte.

Montesquieu hat die Ursachen von der Obermacht Roms über Carthago sehr gut aus einander gesetzt, und ich kann mich nicht enthalten, einige seiner Bemerkungen anzuführen. „Carthago, sagt er, „das mit seinem Reichthum wider die römische Ar„muth zu Felde lag, mußte schon aus diesem Grun„de den Kürzesten ziehen; Gold und Silber erschö„pfen sich; aber Tapferkeit, Standhaftigkeit, Stärke „und Armuth sind unerschöpflich. Die Römer wa„ren ehrgeizig aus Stolz, und die Carthaginenser „aus Gewinnsucht; jene wollten herrschen, und diese „erwerben, und indem die letztern immer die Vor„theile und Unkosten des Krieges auf gut kaufmän„nisch berechneten, so führten sie zwar Krieg, aber „ohne an demselben Geschmack zu finden. — Selbst „die Eroberungen des Hannibals gaben diesem Krie„ge eine andere Gestalt. Eroberungen sind leicht zu „machen, weil man sie bey vollen Kräften macht. „Aber es ist schwer sie zu behaupten, weil man sie „nur mit einem Theil seiner Kräfte vertheidigt.“ Ich setze hinzu, daß ein ganz kriegerisches Volk natürlicherweise ein Volk, das nur aus Kaufleuten besteht, überwinden muß.

Rom will Griechenland unters Joch bringen.

Dasselbige Jahr bezeichnet die Zerstörung von Korinth und die Vernichtung der Freyheit Griechenlands. Roms trügerische Mäßigung artete in eine Art von Despotismus aus, wenn die Umstände günstig genug waren, diejenigen zu unterdrücken, denen es Anfangs geschmeichelt hatte. Die Römer machten es sich zu einer Staatsmaxime, unter den Völkern eine beständige Uneinigkeit zu erhalten, die Verräther, die ihnen einige Dienste leisteten, zu begünstigen, sich bey allen Gelegenheiten zu Schiedsrichtern aufzuwerfen, und unvermerkt eine solche Herrschaft über Griechenland zu erlangen, als wenn sie dasselbe, statt es für frey erklärt zu haben, erobert hätten.

Dieß

Dieß Betragen empörte die Achäer, die man, so lange es nöthig war, geschont hatte, itzt aber, da von Macedonien nichts mehr zu befürchten war, zu bezwingen suchte. Drey Abentheurer, die sich für Söhne des Perseus ausgaben, hatten nach einander die Eroberung dieses Königreichs unternommen, und waren ohne viele Mühe überwältigt worden. Der Prätor Metellus, der von dieser Seite sicher war, richtete seine Waffen wider die Achäer, die von zween hitzigen Anführern, dem Critolaus und Diäus ins Verderben gestürzt worden. Metellus erhielt einen vollständigen Sieg. Der Consul Mummius machte dem Krieg ein Ende, indem er Korinth, das vor etwan neun hundert und funfzig Jahren erbauet, und eine der blühendsten Städte in Europa war, plünderte und zerstörte. Griechenland, das man nun Achaja nannte, ward zu einer römischen Provinz gemacht.

Die Achäer ergreifen die Waffen, und werden überwunden.

Mummius zerstöret Korinth.

Griechenland wird eine römische Provinz.

Durch die neue Beute gewann Rom beydes an Reichthum und an Pracht. Die Meisterstücke der Kunst, die man dahin brachte, in Verbindung mit den giftigen Früchten Asiens, erzeugten denjenigen Geschmack an den Künsten, der gar bald von der Verderbniß der Sitten begleitet ward. Paterculus erzählt eine merkwürdige Anecdote von der Unwissenheit des Mummius. Als dieser Feldherr einigen Leuten auftrug, die köstlichsten korinthischen Gemälde und Statüen nach Rom zu schaffen, machte er es ihnen zur Pflicht, wenn irgend eines dieser Stücke schadhaft oder verloren werden sollte, an dessen Stelle auf ihre Kosten ein ähnliches zu verschaffen. Der Geschichtschreiber trägt kein Bedenken, diese grobe Unwissenheit der Republik ersprießlicher zu halten, als den verzärtelten Geschmack seiner Zeit. Der eben so uneigennützige als tapfere Mummius

Durch die nach Rom gebrachten Meisterstücke lernet man daselbst an den Künsten Geschmack finden.

behielt von den korinthischen Schätzen und Seltenheiten nichts für sich. Aber wenn der Geschmack an den schönen Künsten seine und der Römer Sitten verfeinert gehabt hätte, würde Korinth vermuthlich nicht ein Raub des Schwerdts und der Flamme geworden seyn. Es ist ein großes Unglück, daß die Nationen sich durch den Luxus verschlimmern; und ein noch größeres Unglück ist es, daß sie durch Barbarey an ihrem eigenen Verderben arbeiten. Glücklich sind diejenigen, welche die Mittelstraße zu halten wissen, deren Tugend Cultur hat, und deren Cultur und Aufklärung unverdorben bleiben.

613. Treulosigkeit der Römer gegen den Viriathus.

Vor Endigung des punischen Krieges hatte der Feldherr der Lusitanier in Spanien Viriathus, ein großer Heerführer, verschiedene Völker gegen Rom aufgewiegelt. Er hatte die Absicht, durch seine Siege ein Königreich zu stiften, und es gelung ihm. Es stand in seiner Macht, die römische Armee niederzuhauen; aber er begnügte sich damit, einen Frieden einzugehen, kraft dessen er in dem Besitz der von ihm eroberten Länder blieb, das übrige von Spanien aber diesen ungerechten Unterdrückern überließ. Die Römer rächeten sich wegen der erlittenen Niederlage durch eine abscheuliche Treulosigkeit. Der Consul Servilius Cäpio ließ sich Gewalt zum Friedensbruch geben, griff den Viriathus auf eine rauhe Weise plötzlich an, verfolgte ihn und erkaufte Verräther, die ihn im Schlaf meuchelmörderisch umbringen mußten.

Sie brechen zween mit Numantia geschlossene Verträge.

Ein Verbrechen erzeugte das andere. Die Römer bewiesen gleiche Treulosigkeit an Numantia, einer ansehnlichen Stadt in Spanien: sie brachen zween mit derselben geschlossene Verträge und verursachten dadurch, daß die Numantier sie als treulose

und

und ungerechte Feinde verabscheueten, und sich entschlossen, ihre Freyheit bis zu dem letzten Hauch ihres Lebens zu vertheidigen. Die Römer waren in dieser Lage eines großen Feldherrn benöthigt; sie ernannten daher den Scipio Aemilian zum Consul, obschon durch ein ganz neues Gesetz verordnet war, daß niemand zweymal zum Consulat sollte erhöhet werden. Der Zerstörer von Carthago brachte Numantia in die äußerste Bedränganiß, und erklärte, daß er von keinen Friedensvorschlägen wissen wollte, wenn die Einwohner ihm nicht ihre Stadt, ihre Waffen und sich selbst gänzlich übergeben würden. In der Verzweifelung und bey der schrecklichsten Hungersnoth, die sie nöthigte, sich mit den todten Leichnamen zu sättigen, entschlossen sich viele lieber zum Selbstmord, als sich den Römern zu unterwerfen. Numantia ward zerstöret, und der Aufruhr gestillet; aber die Spanier hörten deswegen nicht auf, zu Abwerfung des Jochs neue Versuche zu wagen. So viele Eroberungen, die Früchte des Ehrgeizes, der Gewalthätigkeit und einer tiefen aber ungerechten Politik gaben denenjenigen Leidenschaften, deren Opfer bald Rom selbst werden sollte, neue Nahrung. Es sollte die Welt rächen, indem es sich selbst durch innerliche Unruhen zerriß. Ehe wir den fernern Lauf der Begebenheiten in ihrem Zusammenhang verfolgen, wollen wir einige besondere Beobachtungen anstellen, welche über die Geschichte ein helleres Licht verbreiten werden.

Scipio belagert Numantia.

620. Er zerstöret die Stadt.

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über den Kriegsstaat, die Sitten, Finanzen und Litteratur.

Stärke und Uebungen der römischen Soldaten.

Folgende wichtige Betrachtungen sind aus dem Montesquieu genommen. „Wir bemerken heut „zu Tage, daß unsere Armeen vielfältig durch die „übertriebene Anstrengung der Soldaten umkom„men. Und doch war es gerade eine unendliche „Anstrengung ihrer Kräfte, dadurch sich die Römer „erhielten. Meiner Meynung nach liegt davon der „Grund darin, daß ihre Mühseligkeiten ununter„brochen fortdauerten, da hingegen unsere Soldaten „immer von den äußersten Beschwerden zu dem äus„sersten Müßigang übergehen. Welches unstreitig „das schicklichste Mittel ist, ihren Untergang zu be„fördern. Man gewöhnte die römischen Soldaten „zu dem Soldatenschritt, das ist, innerhalb fünf „Stunden zwanzig und zuweilen vier und zwanzig „tausend Schritte zu machen. Auf diesen Mär„schen mußten sie eine Last von sechzig Pfunden tra„gen. Man unterhielt sie in der Gewohnheit, ganz „bewaffnet zu laufen und zu springen. In kriegeri„schen Uebungen führten sie Degen, Wurfspieße „und Pfeile, die noch einmal so schwer waren, als „ihre gewöhnliche Waffen, und diese Uebungen wur„den ununterbrochen fortgesetzt.“ (S. Veget. I. B.) Daß solche Soldaten unter einer strengen Manns„zucht so viele Siege erfochten haben, kann uns nichts weniger als wunderbar scheinen.

Rom hatte die Mangel an Soldaten.

Außerdem waren die Quellen unerschöpflich, aus welchen Rom seinen Heeren stets neuen Zuwachs schaffen konnte. Einige Zeit vor dem zweyten punischen Kriege brachte es wider die Gallier sieben hundert tausend Mann Infanterie und siebzig tausend Reu-

Reuter zusammen. Nach der verlohrnen Schlacht bey Cannä stellte es bald die zahlreichsten Armeen auf. Alles war Soldat. Gleichwohl hatte der Krieg so viele Bürger weggeraffet, daß man, um den Senat wieder vollständig zu machen, ein hundert sieben und sechzig neue Senatoren wählen mußte.

Eine Art von Enthusiasmus machte die Römer unüberwindlich.

Die Denkart der Römer und ihre Grundsätze machten sie unüberwindlich. „Nichts, sagt der berühmte Schriftsteller, den wir oben genannt haben, „nichts ist so mächtig, als eine Republik, in der man „nicht aus Furcht, nicht aus Ueberlegung, sondern „aus Leidenschaft, die Gesetze beobachtet, wie dieß zu „Rom und Lacedämon der Fall war; denn alsdenn „siehet man die Weisheit einer guten Regierungs„form von aller derjenigen Stärke unterstützt, wel„che der Partheygeist einzuflößen vermag.“ In der That war ein fortwährender Enthusiasmus die Seele der Unternehmungen, und die Stärke des Staats.

Kriegerische Belohnungen und Strafen.

Wir haben es gesehen, wie voll Würksamkeit die kriegerischen Belohnungen und Strafen von den ersten Zeiten her waren, um die Kriegszucht in Kraft zu erhalten, und den Muth zu entflammen. Beyde wurden sehr weise und aufs angemessenste ausgetheilt. Zwar hatte man auch Leibesstrafen, Stockschläge und würkliche Hinrichtungen, aber doch war nichts so würksam, als Schmach und Schande. Alle Arten von Belohnungen, die mancherley Kronen, die Triumphe, die Ovationen, die Beute, zumal wenn Feldherren der Römer selbst sie den feindlichen Feldherren abnahmen (spolia opima), die eroberten Waffen, erhielten ihren Werth von der Ehre, welche sie den Tapfern brachten; und als die Liebe zu den Reichthümern so herrschend ward, daß man das Geld der Ehre vorzog, — eine natürliche Folge von großen Eroberungen — so war das ein untrüglicher Vorbote

bote von der nahe bevorstehenden Abnahme der römischen Größe.

Das porcische Gesetz gab den Bürgern neuen Muth, ohne der Kriegszucht zu schaden.

Während des zweyten punischen Krieges ward in dem porcischen Gesetz verboten, einen römischen Bürger mit Ruthen zu geißeln. Indem man also die Strenge der alten Gesetze milderte, machte man dadurch das Volk desto edelgesinnter. Dieß porcische Gesetz erstreckte sich nicht auf die Armeen. Denn bey denselben behielten die Feldherren das Recht über Leben und Tod. Die Kriegszucht blieb daher bey ihrer vollen Kraft, unterdessen eine sanftere Gesetzgebung die Liebe der Bürger gegen ihr Vaterland vermehrte. Der Römer, so völligst er auch den gebietrischen unumschränkten Befehlen seiner Feldherren unterworfen war, fühlte sich doch ganz von jener Hoheit der Seele durchdrungen, welche die Freyheit einflößt. Sobald er von der Schlacht zu seinem Heerd kam, stand er bloß unter der wohlthätigen Herrschaft der Gesetze.

Die Reinigkeit der Sitten beförderte die Bevölkerung.

Eine der vornehmsten Ursachen von der zunehmenden Wohlfahrt Roms bestand, so sehr auch die Geschichtschreiber davon schweigen, in der Bevölkerung, die durch die Reinigkeit der Sitten und Heiligkeit der Ehen befördert ward. Als wenige Jahre nach dem ersten punischen Kriege die Zahl der Bürger sehr abgenommen hatte, verordneten die Censoren, daß alle Bürger sich durch einen Eid verpflichten mußten, sich zu verheyrathen, und zwar sich zu verheyrathen, um der Republik neue Bürger zu verschaffen. Damals sahe man das erste Exempel einer Ehescheidung, die doch nach den ersten Gesetzen erlaubt war. Carvilius, der seine Gattinn zärtlich liebte, schied sich von ihr, weil sie unfruchtbar war. Nachmals wurden die Ehescheidungen häufiger, so wie sich die Sitten verschlimmerten. Es wurden daher Ehe-

contracte errichtet, um, in dem Fall einer Ehescheidung, das Vermögen der Frauen in Sicherheit zu stellen.

Viele Vestalinnen brechen ihr Gelübde.

Es ist in der That sonderbar, daß zu allen Zeiten viele Vestalinnen zu Strafe gezogen wurden, weil sie wider das Gelübde der Keuschheit gehandelt hatten, und daß man dahingegen in einem Zeitraum von mehr als fünf hundert Jahren nur einer einzigen Ehescheidung gedacht findet, so nachgebend auch in dieser Hinsicht die Gesetze waren. Das kam unstreitig daher, weil die Vestalinnen der gefährlichsten von allen Versuchungen zu sehr bloß gestellet waren, die eheliche Verbindung hingegen durch die guten Sitten desto inniger, vester und dauerhafter gemacht ward.

Nach Eroberung Macedoniens erlegten die Bürger keinen Schoß mehr.

Bis zu der Zeit, da Paul Aemil den Perseus schlug, Macedonien unterwürfig machte, und aus diesem Königreich unermeßliche Reichthümer in den öffentlichen Schatz lieferte, hatten die Bürger beständig gewisse Procente von ihrem Vermögen als einen Tribut bezahlen müssen, und in Nothfällen mußten sie noch einen außerordentlichen Schoß erlegen. Aber von dieser Zeit an bis zum Tode des Cäsars wurden sie von aller Steuer befreyet. Die Einkünfte des Staats bestunden in den Zöllen von den Kaufmannswaaren, in den Domainen der Republik, und in den Auflagen, welche die Völker Italiens und die Einwohner der Provinzen zu erlegen hatten. Zu Ende des ersten punischen Krieges legte der Censor livius die erste Steuer auf das Salz, und ward deswegen Salinator genannt. Rom bereicherte sich vornehmlich durch die spanischen Bergwerke; zur Zeit des Polybius brauchte es vierzig tausend Arbeiter zu denenjenigen, die in der Nachbarschaft von Neucarthago waren, und zog aus den Bergwerken täglich zwey hnndert und funfzig attische Minen (mehr als

Einkünfte des Staats.

vier

vier Talente). Die Beute, welche die Feldherren einlieferten, vermehrte den Schatz unaufhörlich, und die reichsten Nationen der Welt wurden zinsbar gemacht. Nun nahmen die Betrügereyen und Bedrückungen der Zollbedienten, und mit denselben die Erpressungen der Magistratspersonen ihren Anfang; nun führten die reichen Bürger den Luxus, die Pracht, die neuen und gemachten Bedürfnisse, und alle diejenigen Unordnungen in ihre Häuser ein, dadurch der Grund der allgemeinen Wohlfahrt untergraben wurde. Als sich während des Krieges wider den Viriathus im Jahr 609 die beyden Consuln das Commando in Spanien streitig zu machen suchten, hatte Scipio Africanus Ursache zu sagen: **ich dächte, man sollte ihnen beyden das Consulat nehmen, dem einen, weil er nichts, dem andern, weil er nie genug hat.**

Grobe Unwissenheit der Römer bis ins sechste Jahrhundert.

Erst nach dem asiatischen Feldzug wider den Antiochus ward die Stadt Rom gepflastert. Fast fünf hundert Jahre waren verflossen, ehe man die Zeit gehörig abzumessen gewußt hatte. Der Consul Valerius brachte eine Sonnenuhr aus Sicilien, und über hundert Jahr nachher brachte Scipio Nasica die Sanduhren in Gebrauch, um die Stunden des Tages und der Nacht zu berechnen. Alles lag noch, wie in der ersten Kindheit, nur die Kriegskunst ausgenommen. Die Arzeneykunde bestand bloß in einigen Familienrecepten, bis ein Grieche, Namens Archagatus, zu der Zeit, da Sagunt vom Hannibal belagert ward, derselben eine bessere Gestalt gab, und zugleich die Chirurgie in Gang brachte.

Erste Dichter.

Ennius, der erste Dichter, der ein Freund des Scipio Africanus war, brachte die römische Geschichte in Verse, oder vielmehr in eine abgemessene Prose, und sein Zeitgenosse Nävius besang auf glei-

che

che Weise den ersten punischen Krieg. Dieß waren die ersten schwachen Strahlen des Genies, das so viele Meisterstücke hervorbringen sollte. Sowohl zu Rom, als in andern Staaten, findet man die Poesie früher ausgebildet als die Prose, und jene dem Andenken der Begebenheiten gewidmet. Die alte Satyre war bäurisch. Fabius Pictor, der im Jahr 485 Consul war, hatte eine römische Geschichte geschrieben, davon aber für unsere Zeiten nichts aufbehalten geblieben ist *).

Man lernt Geschmack an den Wissenschaften finden.

Durch den Umgang mit den Griechen ward Rom aufgeklärt und verfeinerte seinen Geschmack und seine Sitten. Plautus und Terenz zogen das Theater aus der Barbarey. Der erstere hat mehr von der komischen Stärke, von dem beißenden und scharfen Salz des Aristophanes; der andere, den man noch mit so vielem Vergnügen liest, verpflanzte den Atticismus des Menanders in ein Land, wo, vor diesen beyden Dichtern, so zu reden, nichts als Disteln und Dornsträuche gewachsen waren. Man will behaupten, daß Scipio Aemilian und Lälius an den Werken des letztern sollen Theil genommen haben. Dieses ist ein Lobspruch für sie und für den Terenz. Polybius und der Philosoph Panätius begleiteten diese großen Männer auf ihren Feldzügen. Schon gelung es der Liebe zu den schönen und höhern Wissenschaften, jene Wildheit zu verscheuchen, die den Römern von ihren Ahnen angeerbet war.

Cato eifert wider die Rhetoren und Philosophen.

Der Censor Cato führte desfalls bittere Klagen. Ob er schon selbst ein Historiker und Redner war, so schmälte er doch auf die Griechen, von denen man sich unterweisen ließ. Durch einen Rathschluß wurden die Rhetoren und Philosophen verbannt, die er

für

*) Man hat doch Fragmente davon. S. der Uebers. d. Millots 2ten Th.

für gefährlich ausschrie, und die es in der That waren, wenn sie nichts anders lehreten, als wie man die Vernunft durch blendende Sophismen verwirren, und der Lüge die gleißnerische Gestalt der Wahrheit geben könnte. Von solchen Lehrmeistern würde Rom nur Irrthümer und Laster gelernt haben. Aber von wahren Philosophen, von Gelehrten, die dieses ehrenvollen Namens würdig waren, hätte Cato nichts befürchten sollen. Rom mußte durch jeden neuen Zuwachs guter Einsichten ungemein gewinnen; es bedurfte einer lichtvolleren und menschlichern Moral; es bedurfte heilsamer Kenntnisse der Natur, um sich von den herrschenden Vorurtheilen loszureißen, und aus der Naturlehre, aus der Astronomie, aus der Geometrie und aus allen andern Wissenschaften Vortheile zu ziehen; und wie nöthig waren die schönen Wissenschaften, um den Charakter der Römer dergestalt zu mildern und auszubilden, daß sie Muster der Nationen werden könnten, deren Schrecken sie bisher gewesen waren. Wer sollte nicht den beyden Scipionen, den Ueberwindern von Carthago, einen großen Vorzug vor jenen alten Helden geben, die nichts weiter kannten, als den Krieg und den Pflug. Die Varronen, Ciceronen, Virgile, die Horaze und so viele andere gelehrte Männer würden nimmermehr ihr Vaterland berühmter gemacht haben, als alle Triumphe der Feldherren, wenn die Grundsätze des rauhen Censors immer geltend geblieben wären.

Die Wissenschaften hatten an dem Verderbniß der Sitten keine Schuld.

Es ist wahr, die Sitten Roms verschlimmerten sich, so wie die Wissenschaften blühender wurden; aber diese Verderbniß war bloß eine Würkung von der Größe Roms und von seinen Reichthümern, und die Litteratur, statt das Uebel zu verursachen, konnte demselben vielmehr Einhalt thun. Es geht den Wissenschaften wie der Religion: beyde sind dem

Miß-

Mißbrauch unterworfen; das ist ein großes Uebel, weil die Sache, die gemißbraucht wird, ein großes Gut ist.

Bemerkungen, den Cato betreffend.

Wir haben vom Cato noch ein Werk über den Ackerbau (de re rustica). Es ist dasselbe ein köstliches Denkmal von der Liebhaberey, welche die alten Römer an dem Ackerbau hatten. Hätte der Verfasser die Litteratur der Griechen weniger verabscheuet, so würde sein Buch wahrscheinlicherweise besser gerathen seyn. Er pflegte oft zu sagen, daß er dreyerley bereue; daß er nemlich einen Tag zugebracht habe, ohne etwas zu lernen, daß er sein Geheimniß seinem Weibe anvertrauet habe, und daß er zu Schiffe gegangen sey, da er hätte zu Lande reisen können. Wie seltsam, daß er bey einer so großen Wißbegierde sich für einen Feind auswärtiger Wissenschaften erklärte! Er übertrieb alles; und die wahre Weisheit übertreibet nichts.

Ein Römer war in jedem Fache groß.

Mit Recht müssen wir bewundern, was bey den Römern sehr gewöhnlich war, dieß nemlich, daß einer und derselbige Mann das Amt einer Magistratsperson, eines Soldaten, eines Richters, und eines Generals verwaltete, daß er sich eben so geschickt auf dem Gerichtsstuhl als in Regimentsangelegenheiten bewies, zugleich Staatsmann und Gelehrter war, und in jedem Fach sich auszeichnen und sich nützlich machen konnte. Was waren das für Männer! Wie sehr mußte doch ihre Erziehung von der unsrigen verschieden seyn! und welche enge Sphäre begränzt die Talente in unsern Tagen.

Achte Epoche.

Die Gracchen. Verderbniß in der Republik. Vom Jahr nach Erbauung Roms 620 bis 665.

Erstes Kapitel.

Tribunat des Tiberius und des Cajus Gracchus.

Der bedrückte Zustand des Volks war die Ursache von den Streitigkeiten desselben mit dem Senat.

Die Streitigkeiten zwischen dem Senat und dem Volk waren durch die auswärtigen Kriege unterbrochen worden; aber die Ursache dieser Streitigkeiten dauerte noch immer fort. Ob schon die Plebejer große Vortheile erhalten hatten, ob schon so gar zuweilen beyde Consuln aus den Plebejern waren genommen worden, so war gleichwohl das geringe Volk noch immer in einem beklagenswürdigen Zustande. Eine ungeheure Ungleichheit der Glücksumstände hob alles Gleichgewicht unter den Bürgern auf. Der Reichthum des einen Theils vermehrte die Armuth des andern. Das Uebel wuchs, nach dem Maaß, wie der Ueberfluß die Freuden würzte. Rom hatte durch Bezwingung der Welt denjenigen unglücklichen Standort erhalten, in welchem die Sitten sich nicht mehr erhalten können und die Laster anfangen, durch alle Schutzwehr durchzubrechen. Zween Männer von außerordentlichen Verdiensten, Tiberius und Cajus Gracchus, versuchten eine Verbesserung, aber unter Umständen, welche dieselbe unmöglich machten. Ihre verwegene Unternehmung war gleichsam die Losung zu den bürgerlichen Kriegen, welche die Freyheit im Blut der Bürger ersäuften.

Diese

Die beyden Gracchen und deren Mutter Cornelia.

Diese beyden Brüder, Söhne der erlauchten Cornelia, der Tochter des Scipio Africanus, hatten durch die Fürsorge ihrer Mutter die beste Erziehung genossen. Mit großen Gemüthsgaben verbanden sie einen sehr ausgebildeten Verstand, und insonderheit eine siegende Beredsamkeit, die so geschickt ist, den großen Haufen zu lenken. Tiberius Gracchus, der ein Schwager des Scipio Aemilianus und ein Eidam des ehemaligen Consuls Appius Claudius war, hatte sich nicht nur bey der Armee sondern auch innerhalb Roms einen glänzenden Ruhm erworben, als ihm das Tribunat des Volks übertragen, und dadurch seinem Vaterlandseifer, oder seinem Ehrgeiz, eine Laufbahn eröffnet ward, auf welcher er seinen Tod fand. Einige Schriftsteller melden, Cornelia habe ihn zu dem Entschluß gebracht, sich wider die Patricier aufzulehnen, indem sie zu ihm sagte: **Warum nennet man mich die Schwiegermutter des Scipio, warum nicht vielmehr die Mutter der Gracchen? Ist denn etwa dein Name nicht berühmt genug, so suche ihn berühmt zu machen.** Dieß Zureden konnte ihn ohne Zweifel zur Ruhmbegierde erwecken; gleichwohl kann man zweifeln, ob Cornelia ihn zu einer unbesonnenen Entschließung beredet habe. Der Anblick aller Landgüter, die bloß in dem Besitz der Reichen und von ihren Sklaven bevölkert waren, der übermäßige Reichthum auf der einen, und die äußerste Armuth auf der andern Seite; das Verlangen, Rom wieder zu seiner alten ehrwürdigen Tugend zurückzuführen, mit einem Wort, der Patriotismus brachte ihn wahrscheinlicherweise zu dieser Unternehmung. Nachdem er sie vielleicht aus Bürgereifer angefangen hatte, bestand er auf der Ausführung derselben mit der Hitze eines Empörers. So sehr bedarf der brennende Eifer einer Richt-

schnur, wenn er nicht in eine verderbte Leidenschaft ausarten soll.

Alle Ländereyen waren in dem Besitz der Reichen.

Seit mehr als drittehalb hundert Jahren war auf das liciniſche Gesetz nicht mehr geachtet worden. Weit davon entfernt, ſich an fünf hundert Morgen Landes begnügen zu laſſen, hatten vielmehr die Patricier einen anſehnlichen Theil von den der Republik zuſtändigen Ländereyen auf eine unrechtmäßige Weiſe an ſich geriſſen. Die Reichen vermehrten ihre Beſitzungen ohne Maaß. Jenes Feld, ſonſt den Aufenthalt ſo vieler edlen und tugendhaften Römer, ſahe man itzt mit Sklaven angefüllt, welche für ihre Herren das Land baueten, ſelbſt aber von den Kriegsdienſten nicht ſowohl befreyet, als vielmehr ausgeſchloſſen waren. Dahingegen hatten die Bürger, denen es zukam, das Vaterland zu vertheidigen, zu ihrem Antheil nur die kümmerlichſte Armuth. Ein ſo großer Mißbrauch ſchien freylich in einem republikaniſchen Staat unerträglich. Aber, um denſelben zu verbeſſern, hätte man mit der größten Vorſicht verfahren müſſen.

620.

Tiberius bringt die Wiederherſtellung des liciniſchen Geſetzes in Vorſchlag.

Tiberius Gracchus that den Vorſchlag, das liciniſche Geſetz wieder in Kraft zu ſetzen; jedoch unter der Bedingung, daß den Reichen diejenigen Ländereyen, die mehr als fünf hundert Morgen ausmachten, aus dem öffentlichen Schatz bezahlet würden. Die Patricier widerſetzten ſich, ſie beſtunden auf dem verjährten Beſitz ihrer Ländereyen, und ſchrien über die böſen Folgerungen, die dieſe Neuerung erzeugen würde. Je mehr Hinderniſſe der Tribun fand, deſto mehr ſuchte er das Volk aufzuwiegeln. **Die wilden Thiere, ſagt er, haben Gruben, und die römiſchen Bürger, die man Herren der Welt nennt, haben kein Dach, darunter ſie wohnen können, noch einen Zoll breit Landes zum Grabe.**

Die

Er bringt mit seinem Vorschlag durch.

Die Patricier, die wohl sahen, was dergleichen Reden für eine Würkung haben würden, bedienten sich ihres gewöhnlichen Kunstgriffes; sie gewannen einen der Tribunen, um durch dessen Widerspruch den Unternehmungen der übrigen Einhalt zu thun. Tiberius stand voll Erstaunen da, als sein bisheriger Freund, Octavius, sich des demselben anvertrauten Tribunatsansehens bediente, um ihm zu widersprechen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn auf seine Seite zu ziehen, nach den zärtlichsten Bitten, nach den lebhaftesten Debatten, dabey man sich jedoch von beyden Seiten aller Bitterkeit enthielt, drang er aufs inständigste darauf, daß das Volk entweder ihn, oder den Octavius des Tribunats entsetzen möchte. Dieser kühne Vorschlag hatte die von ihm gewünschte Würkung. Das licinische Gesetz ward erneuert, und er selbst, sein Bruder Cajus und sein Schwiegervater Appius wurden zu Commissarien ernannt, um für die Ausführung desselben Sorge zu tragen.

Er bringt die Patricier durch neue Unternehmungen wider sich auf.

Hätte es Tiberius dabey bewenden lassen, so würde vielleicht dieß sein Werk zu Stande gebracht, und von Dauer gewesen seyn. Aber indem er die Patricier aufs äußerste zu bringen suchte, arbeitete er an seinem eigenen Verderben. Er ließ nicht nur dem Gesetze beyfügen, daß die der Republik unrechtmäßig entzogenen Ländereyen sollten herausgegeben werden, sondern, weil das alles noch nicht zureichte, die Armen zufrieden zu stellen, ließ er die Schätze des Königs von Pergamus, Eumenes, der sein Reich und seine Reichthümer dem römischen Volk vermacht hatte, unter ihnen austheilen. Um sich endlich vor der Wuth seiner Feinde in Sicherheit zu stellen, verlangte er, so sehr es auch der Grundverfassung des Staates zuwider war, in dem

ferneren Besitz des Tribunats gelassen zu werden, indem er vorgab, daß man ihm nach dem Leben trachte, und das Volk für seine Erhaltung einnahm.

Tiberius und seine Freunde werden erschlagen.

Itzt dachten die Senatoren auf gewaltsame Maaßregeln, und bestiegen das Capitol, um daselbst die Rathsversammlung zu halten. Tiberius, von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt, legte, nach einer mit seinen Freunden genommenen Abrede, die Hand an seinen Kopf, zum Zeichen, daß er ihre Hülfe verlange. Seine Feinde legten hingegen dieses so aus, als ob er ein Diadem verlange, und das Volk ihm die Krone aufsetzen werde. Man gab dem Senat davon Nachricht. Vergebens suchte der Consul Mucius Scävola die Rathsglieder zu besänftigen. Scipio Nasica, ein naher Vetter des Tribuns, schrie: **Weil der Consul uns verräth, so folge mir, wer ein gutgesinneter Bürger ist.** Und nun lief er schleunigst fort, begleitet von vielen Senatoren, zu denen sich ihre Clienten gesellten, die sich mit Stöcken bewaffnet hatten. In diesem Getümmel ward Tiberius mit mehr als drey hundert von seinen Freunden erschlagen. Ein um so viel schrecklicheres Beyspiel, da bisher noch in keinem Tumult Römerblut vergossen war. Der Senat, der die ehemalige Mäßigung vergaß, weil er die alten Sitten nicht mehr hatte, erklärte das Geschehene für recht, und schickte den Nasica, um denselben der Rache des Volks zu entziehen, als Gesandten nach Asien, woselbst er starb.

Scipio Aemilianus ward von dem Volk beschimpft,

Die Verbitterung der Adelichen wider den Tiberius Gracchus war so groß, daß so gar sein Schwager, Scipio Aemilianus, die Ermordung desselben billigte, vorausgesetzt nemlich, daß der Tribun den Saamen der Zwietracht in der Republik habe ausstreuen wollen. Als er desfalls von dem Pöbel beschim-

schimpfet ward, rief er: Ihr Elenden, was würde ohne meinen Vater Paul Aemil und ohne mich aus euch geworden seyn? Was anders, als Sklaven eurer Feinde? Ist das der Dank, den ihr euren Errettern beweiset? Das Volk kehrte wieder zu seiner Pflicht zurück, aber der Held entfernte sich mit seinem Freunde Lälius aus Rom, um auf seinem Landhause bey Gaeta der Ruhe zu genießen. und entfernt sich.

Er kam zurück, um sich den aufrührischen Unternehmungen des Tribuns Carbo zu widersetzen, der ein Gesetz durchzutreiben suchte, kraft dessen die Tribunen ihr Amt so lange behalten könnten, als es dem Volk gefiel, ohne daß es einer neuen Wahl bedürfe. Dieß Gesetz ward verworfen. Die Unruhen wegen Vertheilung der Länder dauerten noch immer fort. Und man war im Begriff den Scipio zum Dictator zu ernennen, als man ihn todt in seinem Bette fand. Metellus, der immer sein Mitbuhler am Ruhm gewesen war, äußerte über dessen Verlust die schmerzlichste Betrübniß, und sagte zu seinen Söhnen: **gehet, begleitet die Leiche des größten Mannes, den Rom je erzeugt hat; ihr werdet seines gleichen nie wieder sehen.** Er kömmt zurück, um dem Tribun Carbo Einhalt zu thun. 624. Er stirbt.

Cajus Gracchus, der eben so tugendhaft, eben so voll Eifers, aber noch beredter als Tiberius war, hatte einige Jahre hindurch in seiner Einsamkeit seine weit aussehende Entwürfe verborgen gehalten. Jtzt trat er auf der Bahn der Ehre öffentlich auf. Der Bekümmernisse und des Raths der Cornelia ungeachtet, trachtete er nach der Würde des Tribunats, und seine Bemühungen gelungen ihm. An dem Wahltage versammelte sich eine außerordentliche Menge Volks auf dem Martisfelde. Viele Bürger stiegen, weil es am Platz mangelte, auf die Dä- 629. Cajus Gracchus wird zum Tribun erwählt.

cher, um unter einem lauten Freudengeschrey dem Gracchus ihre Stimmen zu geben. Man ließ seinem Eifer Gerechtigkeit widerfahren; aber man sahe die unglücklichen Folgen dieser Wahl nicht zuvor.

Betragen des Gracchus in seinem Tribunat.

Niemals hatte sich ein Tribun zum Besten des Volks so würksam und so beeifert bewiesen, als er. Er drang nicht nur auf die Vertheilung der Ländereyen, sondern er ließ auch Kornmagazine anlegen, aus welchen den Armen monatlich das Nöthige für einen sehr herabgesetzten Preis sollte dargereicht werden. Herr über das Volk, so sehr er von dem Adel gehasset ward, ließ er sich sein Tribunat verlängern, ohne durch das Exempel seines Bruders abgeschreckt zu werden.

Gesetze zum Nachtheil des Senats.

Um das Ansehen des Senats immer mehr zu schwächen, stellte er vor, daß die Ungerechtigkeit oft in den Gerichtshöfen herrsche, und daß man die Entscheidung der Processe aller Privatpersonen den Rittern, die mit zu den Plebejern gerechnet wurden, überlassen müsse. Dieß Gesetz gieng durch. Man erneuerte auch ein anderes Gesetz, vermöge dessen ohne Bewilligung des Senats und des Volks kein Todesurtheil über einen römischen Bürger sollte vollzogen werden. Endlich unternahm es Gracchus, allen römischen Bundesgenossen in Italien das Bürger- und das Stimmrecht zu verschaffen. Dieß Gesetz, das dem unruhigen Pöbel zu günstig war, vermehrte die Besorgnisse der Senatoren. Sie setzten alle Triebfedern einer schlauen Klugheit und Staatskunst dagegen an. Sie gewannen den Livius Drusus, einen jungen, geschickten und untadelhaften Tribun, und lehrten ihn die Kunst, über den Gracchus die Obermacht zu erhalten, nicht dadurch, daß er sich demselben geradezu widersetzte, sondern dadurch, daß er sich für die Vortheile des Volks noch

Schlaue Staatskunst des Senats.

beei-

beeiferter zeigte, als Gracchus selbst. Man ernannte den letztern zum Anführer einer Colonie, die Carthago wieder erbauen sollte. Seine Abwesenheit von Rom verringerte die Zahl seiner Anhänger, unterdessen sich Livius immer mehrere Freunde erwarb. Bey seiner Rückkunft fand er die Lage der Sachen sehr verändert. Seine Collegen waren seine Gegner, und verhinderten es, daß er nicht zum drittenmal das Tribunat erhielt; Opimius, sein Todtfeind, ward zum Consul erwählt. Und alles bereitete sich zu einer blutigen Katastrophe.

632. Der Consul Opimius läßt zu den Waffen greifen.

Das versammlete Volk sollte über die Vollziehung der neuentworfenen Gesetze, welche den Adel aufbrachten, einen entscheidenden Ausspruch thun. Einer von den Lictoren des Opimius schrie trotzig, indem er auf einige Freunde des Gracchus zugieng: **Aus dem Wege, ihr Aufrührer!** und ward auf der Stelle getödtet. Der Consul beschwerte sich deswegen bey dem Senat; man bevollmächtigte ihn, **alles zu thun, was er der Republik für ersprießlich halten würde.** Diese Formel bewaffnete ihn mit der höchsten Gewalt. Er befahl den Rittern, die Waffen zu ergreifen. Bey der augenscheinlichsten Gefahr gieng gleichwohl Gracchus, ohne alle Bedeckung, aus seinem Hause, aller Bitten der zärtlichsten Gemahlin ungeachtet, die unter vielen Thränen zu ihm sprach: **Was kannst du, nach der Ermordung des Tiberius, noch von den Gesetzen und von den Göttern für einen Schutz gewärtigen?** Der Gewaltthätigkeit Feind, tadelte Gracchus den an dem Lictor verübten Mord, davon man ihm ungerechter Weise die Schuld beymaß. Seine Feinde hingegen athmeten nichts als eine verhaßte Rachbegierde, welche die schrecklichsten Würkungen haben mußte.

Tod des Caius; grausames Blutvergießen.

Opimius griff an der Spitze seiner Truppen den aventinischen Berg an, dahin das Volk, unter Anführung des Fulvius, geflüchtet war. Er ließ denjenigen, welche die Waffen niederlegen würden, eine völlige Vergebung anbieten, und versprach für die Köpfe des Fulvius und Gracchus so viel Gold zu bezahlen, als sie schwer seyn würden. Beyde sahen sich daher von dem Volk verlassen, und kamen elend um. Mehr als drey tausend ihrer Anhänger verlohren in diesem Tumult ihr Leben. Der grausame Consul ließ alle Leichname in die Tiber werfen, und war frech genug, der Eintracht einen Tempel zu erbauen, nachdem er die Stadt mit Bürgerblut überschwemmet hatte.

Die Gesetze der Gracchen werden abgeschafft.

Um die Gesetze der Gracchen abzuschaffen, verordnete man, daß die Reichen von ihren Ländereyen gewisse beständige Zinsen bezahlen, und diese unter den Armen sollten ausgetheilt werden. Aber man hörte bald auf, dieselben zu bezahlen, und dem Volk blieb nichts als sein Elend übrig, und dieses durch den Stolz der Großen noch vergrößert. Opimius ward zwar wegen des Niedermetzelns so vieler Römer vor dem Volk angeklagt, er gewann seine Sache durch die Beredsamkeit des Consuls Papirius. So gar erfolgte ein Schluß des Volks, daß ein von dem Senat bevollmächtigter Consul, ohne erst den Ausspruch der Comitien abzuwarten, die Republik von gefährlichen Bürgern befreyen könne.

Zunehmen des Ansehen des Senats.

Beurtheilung der Gracchen.

Die beyden Gracchen waren unstreitig große Männer. Mit mehrerer Mäßigung würden sie die Armen aus ihrer Bedrückung errettet, oder doch wenigstens das harte Schicksal derselben sehr gemildert haben. Daß sie Aufrührer wurden, daran waren nicht so sehr sie als vielmehr die umbarmherzigen

Rei-

Reichen Schuld, und daß sie nach der Herrschaft sollten gestrebt haben, war eine unverdiente Beschuldigung. Der Senat hatte nur das Verderben der Gracchen, und nicht die Wohlfahrt des Staats, zur Absicht, indem er ihnen ein Verbrechen beymaß, das ihren Grundsätzen und ihrem Betragen schlechterdings entgegen war. Bey jenen gewaltsamen Hinrichtungen, dadurch er andere lehrte, des Römerblutes nicht mehr zu schonen, mußte jeder leere Vorwand die Stelle der Gerechtigkeit vertreten. Den beyden ruhmvollen Staatsopfern des Senats wurden gleichwohl von dem Volk Ehrensäulen errichtet.

Letzte Schicksale der Cornelia.

Cornelia hatte ihre Söhne immer für ihren einzigen Schatz gehalten. Dennoch ertrug sie ihren Verlust mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit. Man behauptete, ihr Alter und ihr Unglück habe sie fühllos gemacht, „aber diejenigen, sagt Plut„arch, die so dachten, wußten nicht, wie viel eine edle „Erziehung bey großen Gemüthsfähigkeiten vermag, „um das Herz gegen jeden Kummer zu stärken; und „daß das Unglück, wenn es zuweilen über die Tugend „siegt, ihr dennoch nicht das Vermögen raube, die „widrigen Zufälle herzhaft zu ertragen.“ Cornelia brachte ihre übrigen Tage in der Gesellschaft der Gelehrten geruhig zu, geachtet von den ehrwürdigsten Gliedern des Staats, ein Muster der Sittsamkeit und Tugend, mit einem Wort, das Wunder vom Rom. Als sie einst eine angesehene Römerin, welche Geschmeide zu sehen wünschte, auf ihre Söhne wies und sagte: **das sind meine Kleinodien,** so war dieses ein Ausspruch, der von einer Seele zeugt, die in der Ausrichtung ihrer Pflichten ihr höchstes Vergnügen findet.

Wäh-

Empörung der Sklaven.

Während dieser Unruhen innerhalb den Mauern Roms empörten sich die Sklaven in Sicilien, und legten einem unter ihnen, Namens Eunus, den königlichen Titul bey. Der Krieg wider die Aufrührer ward von dreyen Consuln geführt, und endigte sich mit Eroberung der Stadt Enna, wo man ein gräuliches Blutbad anrichtete. Einige Zeit nachher schickten die Römer eine Colonie nach dem transalpinischen Gallien, baueten die Stadt Aquä Sextiä, (Aix in Provence) und verbunden Treulosigkeit mit der Stärke ihrer Waffen, um die Allobroger und Averner zu überwinden. Nachmals brachten sie auch die Dalmatier unters Joch. Mein Plan erstreckt sich nicht auf eine umständliche Erzählung aller dieser Begebenheiten. Nützlicher ist es, der Veranstaltungen des Consuls Scaurus zu gedenken, der bey seiner Rückkehr aus Gallien im Jahr 638 im Piazenzischen und Parmesanischen, wo aus den Ueberschwemmungen des Po und anderer Flüsse undurchdringliche Moräste entstanden waren, von seinen Soldaten Ableitungscanäle graben ließ. Eine so heilsame Arbeit verdienet mehr Lob, als eine Eroberung.

Bezwingung der Allobroger, Averner und Dalmatier.

Die Moräste werden durch Canäle ausgetrocknet.

Rechtschaffenheit des Redners Crassus.

Wir bemerken noch eine vorzügliche Rechtschaffenheit, die als ein Muster angepriesen zu werden verdienet. Der Redner Crassus klagte, als er noch jung war, den ehemaligen Consul Papirius Carbo, einen großen Feind der Gracchen, an. Papirius ward von einem Sklaven verrathen, der ihm ein mit geheimen Briefschaften angefülltes Kästchen stahl, und dasselbe in die Hände seines Anklägers lieferte. Voll Abscheues über eine solche Verrätherey, ließ Crassus das Kästchen, daraus er die überzeugendsten Beweisthümer hätte nehmen können, uneröffnet, und schickte sie, sammt dem in Ketten geschlossenen Sklaven dem Papirius zurück; denn,

sagt

sagt er, ich will lieber, daß ein strafwürdiger Feind sich rette, als ihn durch ein so niederträchtiges Mittel ins Verderben stürzen. Der Angeklagte, der bey dem allen des Verbrechens überführt ward, verbannete sich selbst, oder verkürzte sein Leben durch Gift.

Zweytes Kapitel.

Krieg mit dem Jugurtha.

Unedles Betragen des Senats.

Das Verderbniß der Sitten hatte die vornehmsten Bürger angesteckt. In Rom war alles feil. Die Schätze aller Nationen erregten daselbst einen Durst nach Reichthümern, und erstickten alle Empfindungen der Ehre und Tugend. Man darf nur die Geschichte des Sallustius von dem jugurthinischen Kriege lesen, um den Senat für eine Versammlung zu halten, die zur Ungerechtigkeit erkauft war.

Jugurtha wird König in Numidien.

Der alte Masinissa, dieser treue Bundesgenosse der Römer, hatte drey Söhne nachgelassen, die das Königreich Numidien gemeinschaftlich beherrschten, bis der älteste unter ihnen, Micipsa, nach dem Tode seiner Brüder, allein den Thron behauptete. Ob er schon zween Söhne hatte, den Adherbal und Hiempsal, hatte er doch den Jugurtha, einen natürlichen Sohn eines seiner Brüder, der sich bereits durch seine Tapferkeit berühmt gemacht hatte, an Kindesstatt angenommen. Er hoffte, den Ehrgeiz des Jugurtha durch Erkenntlichkeit zu fesseln. Aber kaum war der alte König erblaßt, als Jugurtha seine stolzen Entwürfe ausbrechen ließ. Hiempsal ward sein erstes Opfer. Die Ermordung desselben verkündigte dem Adherbal seinen Untergang. Dieser letz-

Adherbal verklagt ihn bey den Römern.

letztere brachte zu seiner Vertheidigung einige Truppen zusammen, verlohr aber einen großen Theil seiner Staaten, und nahm seine Zuflucht nach Rom, um die Römer um Schutz anzuflehen.

Jugurtha besticht den Senat, und wird losgesprochen.

Der Mörder war schon seit langer Zeit versichert, daß man durch Gold den abscheulichsten Verbrechen vor den Augen der Römer einen guten Anstrich geben könne. Seine Geschenke redeten für ihn in dem Senat, und die mehresten Stimmen waren auf seiner Seite. Man begnügte sich, zehn Commissarien, deren Anführer, Opimius, sich bestechen ließ, nach Africa zu schicken. Jugurtha ward nicht nur für unschuldig erklärt, sondern bey der Theilung, welche die Commissarien von dem Reiche machten, erlangte er auch von denselben alles, was er von der Parteylichkeit und dem Geiz von ihm erkaufter Richter nur immer erwarten konnte.

In dem Vorsatz, auch das Uebrige des Königreichs an sich zu reißen, griff Jugurtha bald wieder zu den Waffen, verfolgte den Adherbal und belagerte ihn in Cirtha. Rom schien deswegen aufgebracht zu seyn. Es kamen neue Commissarien, und unter denselben Scaurus, der erste des Senats, der anfangs auf gut römisch redete, den Ungerechten bedrohete, und ihm befahl, die Belagerung unverzüglich aufzuheben. Gleichwohl siegten der Betrug und das Geld. Die Commissarien reiseten wieder heim, der verlassene Adherbal capitulirte, und ward von dem Jugurtha ermordet. Dieß Ungeheuer, befleckt mit dem Blut seiner beyden Brüder, freuete sich stolz des Raubes, den er ihnen abgenommen hatte.

642. Anfang des Jugurthinischen Krieges.

Solche schreyende Gewaltthätigkeiten wurden endlich dem römischen Volk unausstehlich. Es verlangte, selbst über die Sache des Jugurtha den richter-

terlichen Ausspruch zu thun. Der Senat sahe sich genöthigt, wenigstens einige Merkmale der Gerechtigkeit und des Ernstes blicken zu lassen. Er beschloß daher, Numidien zu bekriegen. Der Consul Calpurnius Piso gieng mit seinem Unterbefehlshaber Scaurus dahin ab. Beyde waren geldsüchtige Leute, und folglich geneigt, ihrer Pflicht untreu zu werden. Jugurtha that ihnen Vorschläge, erhielt die Erlaubniß, mit ihnen in Unterhandlung zu treten, und schloß einen vortheilhaften Frieden, den er, wie niemand zweifelte, mit seinem Gelde erkauft hatte.

Der Senat beobachtete ein tiefes Stillschweigen, aber Memmius, ein Tribun des Volks, erhob seine Stimme wider die gedungenen Anwälde, die es mit den Parteyen hielten, und schloß seine Rede mit dem Antrag, Jugurtha müßte aufgefordert werden, persönlich zu erscheinen, damit das Volk urtheilen könne, ob es mit seiner Unterwürfigkeit aufrichtig gemeynet sey oder nicht. Der Numidier, der auf seine Schätze und auf die Niederträchtigkeit seiner zahlreichen Anhänger sichere Rechnung machte, kam würklich nach Rom, bestach einen Tribun, ließ einen seiner nahen Anverwandten, der auf seine Krone Anspruch machte, ungestraft ermorden, und sagte bey seiner Abreise: **O du feile Stadt! du selbst würdest eine Beute desjenigen werden, der reich genug wäre, dich zu kaufen.**

Jugurtha wird nach Rom gefordert, und besticht die Richter.

Scaurus ward zum Vorsitzer einer Commission ernannt, welche die Verräther, die sich von diesem Prinzen hatten bestechen lassen, bestrafen sollte. Um das Maaß der Schande voll zu machen, verurtheilte er seinen Mitschuldigen, den Calpurnius, einige andere Senatoren, und so gar, was doch bisher ohne Exempel war, einen Oberpriester zur Verbannung. Die Allerschuldigsten nehmen zuweilen eine ver-

Der bestochene Scaurus bestraft seine Mitschuldigen.

verstellte Strenge an, weil sie glauben, durch die Bestrafung anderer, sich vor dem öffentlichen Urtheil sichern zu können.

Metellus setzt den numidischen Krieg fort.

Es kam zum Kriege, und Jugurtha ließ eine römische Armee, die unter dem Commando des Aulus Posthumius, eines feigen und unvorsichtigen Feldherrn stand, unters Joch durchkriechen. Aber der Consul Metellus löschte den Schimpf seines Vaterlandes aus. Nachdem er vergebens versucht hatte, den Jugurtha durch Verrath lebendig oder todt ausgeliefert zu erhalten, (so wenig achteten die Römer itzt mehr auf die Grundsätze der Ehre, die doch, auch in Absicht auf einen treulosen Feind, alle ihre Schritte hätten ordnen sollen,) lieferte er ein so glückliches Treffen, daß der König sich bereden ließ, sich den Römern zu unterwerfen. Außer zweymal hundert tausend Pfund Silbers, mußte er alle seine Elephanten, und einen Theil seiner Pferde und Waffen ausliefern. Ein Befehl, den er bald darauf erhielt, persönlich vor dem Metellus zu erscheinen, entflammte aufs neue seinen Muth, durch das Mißtrauen, welches er ihm erregte. So sehr er auch von allen Kriegsbedürfnissen entblößet war, so entschloß er sich gleichwohl zur Fortsetzung des Krieges, weil er, wie er sich ausdrückte, lieber an der Spitze eines Heeres sterben, als sein gekröntes Haupt dem Joche unterwerfen wolle.

Jugurtha wird überwunden,

und entschließt sich aufs neue zum Krieg.

Charakter des Marius.

Metellus hatte den berühmten Marius zu seinem Unterfeldherrn erwählt, der ein Plebejer, aus einem unbekannten Hause war, ein Mann, ohne Erziehung, ohne Wissenschaften, aber voll von unersättlichem Ehrgeiz, von Jugend auf zur Arbeit abgehärter, mäßig, unermüdet und kühn. Bey der Belagerung von Numanz hatte sich dieser Krieger die Achtung des Scipio Africanus erworben. Aus einem

nem

nem gemeinen Soldaten war er nach und nach Tribun der Soldaten, Tribun des Volks, und endlich, nachdem er sich um die Aedilenwürde zweymal vergeblich beworben hatte, Prätor geworden. Mit einem Wort, er war einer von den hitzigen würksamen Leuten, die sich durch nichts von dem einmal gefaßten Vorhaben zurückbringen lassen, und nach Beschaffenheit der Umstände und ihres Interesse viel gutes thun, aber auch das größte Unheil anrichten können.

Marius wird Consul, und erhält das Commando.

Begierig nach dem Consulat, um sich ein Ansehen zu geben, schämte er sich nicht, den Metellus, seinen Feldherrn und seinen Wohlthäter, in bösen Ruf zu bringen. Er beschuldigte denselben einer furchtsamen Langsamkeit, er rühmte sich, in einem einzigen Feldzuge und mit der Hälfte der Truppen den Krieg zum Ende zu bringen, und erhielt die Erlaubniß, nach Rom zu kommen, um sich daselbst um die höchste Würde des Staats zu bewerben. Zu Rom selbst verdoppelte er seine Schmähungen wider den erlauchten Metellus und den ganzen Adel. Kurz, er gewann das Volk so sehr, daß er würklich zum Consul ernannt, und ihm das Commando in Numidien anvertrauet ward, ob schon dasselbe bereits dem Metellus als Proconsul zum drittenmal von dem Senat übertragen war. So sehr gelungen dem Marius seine ehrsüchtigen Absichten.

Seine Schmähung gegen den Adel.

Marius ward immer kühner. In den Reden, die er vor seiner Abreise an das Volk hielt, schüttete er seine Galle wider die Patricier aus, begegnete ihnen mit der äußersten Verachtnng, und rühmte sich selbst mit übermüthigem Stolz. Die Reden, die ihm Sallustius in den Mund legt, sind ein treuer Abdruck seines Charakters und seiner Denkart. Man siehet darin die starke und grobe Seele eines Soldaten, der nichts groß und lobwürdig fin-

det, als die kriegerischen Tugenden. So übertrieben auch seine öffentlichen Reden waren, so enthielten sie gleichwohl manche nützliche Maximen, um einen jeden, der auf seine Geburt stolz ist, und sie durch seine Handlungen entehrt, beschämt zu machen.

Metellus wird nach Rom berufen und belohnt.

Dieser Vorwurf traf den weisen und siegreichen Metellus nicht. Derselbe hoffte dem Kriege schleunigst ein Ende zu machen, als er den kränkenden Verdruß erlebte, daß ihm das Commando von einem Undankbaren genommen ward. Bey seiner Rückkunft nach Rom tilgete er ohne viele Mühe den wider ihn erregten beleidigenden Argwohn. Das Volk erkannte ihm die Ehre des Triumphs zu, und den Beynamen Numidier. Als ein Tribun ihn angeklagt und beschuldigt hatte, die Provinz beraubt zu haben, so weigerten sich die römischen Ritter, die Rechnungen nachzusehen, die er zu seiner Rechtfertigung darbrachte. **Sein ganzes Leben, sagten sie, ist der bündigste Beweis seiner Unschuld.** Eine solche Entscheidung der Anklage brachte dem Metellus eben so viele Ehre als der Triumph selbst.

647. Jugurtha wird den Römern ausgeliefert.

So geschickt und tapfer auch Marius war, so ward der numidische Krieg doch nur durch Verrätherey geendigt. Sein Quästor Sylla, der bald nachher sein Nebenbuhler ward, zog nicht nur den mauritanischen König Bochus, einen Eydam und Bundesgenossen des Jugurtha, von der Partey des Jugurtha ab, sondern beredete ihn auch, diesen Prinzen, auf die schändlichste Weise, den Römern auszuliefern. Nach einiger Unentschlossenheit, ob er seiner Pflicht getreu bleiben, oder sie seinem Interesse aufopfern sollte, ließ Bochus seinen Schwiegervater, der auf sein Wort zu einer Unterredung kam, und den er dem Sylla bey der Gelegenheit auszuliefern versprochen hatte, in Verhaft nehmen. Der König von Numidien

midien ward in Fesseln nach Rom gebracht, schmückte den Triumph des Marius, erduldete die Mißhandlung der Soldaten, und kam im Gefängniß um, als ein Opfer seiner eignen Bosheit und der Rache einer lasterhaften Republik, die in den Armen des Sieges sich selbst erniedriget hatte.

Rom bereichert sich durch diesen Krieg.

Man erbeutete aus Numidien drey tausend sieben hundert Pfund Gold, und beynahe sechs tausend Pfund Silber, das gemünzte Geld ungerechnet. Durch den Krieg, der zu unserer Zeit den Völkern so verderblich ist, bereicherten sich die Römer beständig. Es ist daher nicht zu bewundern, daß sie fast niemals einen Krieg endigten, ohne einen andern anzufangen. Aber wir nähern uns dem Zeitpunkt, da der Raub des ganzen Erdbodens eine Nahrung bürgerlicher Kriege ward; da die Bürger, um sich einander diese Schätze zu entreißen, Feinde des Staats wurden, und Rom für so viele Ungerechtigkeiten durch die Verbrechen seiner eigenen Kinder bestrafet ward.

Drittes Kapitel.

Einfall der Cimbrier und Teutonen. — Die Sitten Roms verschlimmern sich immer mehr — Krieg mit den Bundesgenossen.

Einfall der Cimbrier und Teutonen.

Eine scheußliche Flut von fürchterlichen Heeren barbarischer Völker setzten den Römern, diesen gierigen Eroberern, dergestalt zu, daß sie in Gefahr kamen, alle Früchte ihrer Siege zu verlieren. Die Cimbrier und Teutonen, die aus dem nordischen Eu-

ropa von den Ufern des baltischen Meeres kamen *), hatten erst Noricum (das heutige Bayern und Tyrol), und darauf Gallien überfallen, wo sich einige gallische Völker mit ihnen vereinigten. Sie hatten fünf Consuln geschlagen, und ein solches Blutbat angerichtet, daß Rom, im Jahr 648, an einem Tage, achtzig tausend Mann verlor.

Marius wird Consul, und behält diese Würde auf einige Jahre.

Man hielt nur den Marius fähig, die wankende Wohlfahrt Roms wiederherzustellen. Nach den Gesetzen war es nicht erlaubt, einen Abwesenden zum Consul zu ernennen, und niemand durfte eher, als nach Verlauf von zehn Jahren, zum zweytenmal zum Consulat erhoben werden. Aber man setzte sich über das alles weg, man erklärte den Marius vor seiner Rückkunft von Africa zum zweytenmal zum Consul, und er behielt diese Würde vier Jahre hindurch bis zur gänzlichen Niederlage der Barbaren. Ein gefährliches Beyspiel für einen republikanischen Staat.

Geschicklichkeit und Klugheit des Marius.

In Gallien, wo er den Krieg anfieng, zeigte er eben so viele Geschicklichkeit als Muth. Er unterwarf seine Truppen der strengsten Mannszucht. Als sein Vetter, ein Legiontribun, der ein ausschweifendes Leben führte, von einem Soldaten, dem er Gewalt anthun wollte, erschlagen ward, wurde der Soldat nicht nur von aller Strafe freygesprochen, sondern so gar belohnt. Marius, der Staatsmann genug war, um von dem Aberglauben die möglichsten Vor-

*) Nach der von den meisten angenommenen Meynung waren die Cimbrier und Teutonen, mit welchen Marius zu thun hatte, aus Hollstein, Schleswig, Jütland und von den dänischen Inseln. Gegen diese Meynung hat sich nebst dem Hrn. Prof. Schlözer auch Hr. Prof. Müller zu Schafshausen erklärt. Bell. cimbr. Tig. 1772. Eine sehr gelehrte und in mehr als einer Absicht wichtige Schrift. C.

Vortheile zu ziehen, empfieng mit vieler Pracht eine vorgegebene Prophetin, der er die Orakelsprüche zusagte, welches allen seinen Entwürfen das Siegel der Göttlichkeit aufzudrücken schien. Als der Consul einst von einem der vornehmsten Anführer der feindlichen Armee zum Zweykampf ausgefordert ward, antwortete er kaltblütig: **wenn er Lust hat zu sterben, so kann er sich ja nur erhenken.**

651. Er schlägt erst die Teutonen, und darauf die Cimbrier.

Obschon sich die Teutonen von den Cimbriern abgesondert hatten, so waren sie doch ihrer Menge und Tapferkeit wegen fürchterlich genug. Um keine Schlacht zu wagen, ohne nach der größten Wahrscheinlichkeit auf den Sieg rechnen zu können, blieb Marius lange unthätig, verachtete die Spottreden, womit die Feinde ihn verhöhneten, und gewöhnete seine Leute, sich durch ihr Geheul und durch ihren Anblick nicht in Furcht setzen zu lassen. Endlich schlug er sie bey Aix in Provence, dergestalt, daß man ihren Verlust auf mehr als hundert tausend Mann rechnete. In dem folgendem Jahre, während seines fünften Consulats, schlug er auch die Cimbrier, die Italien verheereten, bey Vercellä. Die mehresten dieser Barbarn, wie Plutarch erzählt, beydes Männer und Weiber, erhiengen sich selbst aus Verzweiflung, um nicht ihre Niederlage zu überleben. Weil es an Bäumen fehlte, banden sie Stricke um ihre Hälse, und befestigten sie an die Schwänze ihrer Pferde und an die Hörner ihrer Ochsen, um sich erwürgen zu lassen. Hätten sie den Krieg so gut verstanden, wie die Römer, so würden sie dieselben vielleicht bezwungen haben, aber sie hatten nichs weiter gelernt, als wüthend zu fechten und muthig zu sterben. Der Proconsul Catulus, der mit dem Sylla einen Theil des Heeres commandirte, hatte zu dem Siege mehr beygetragen, als Marius, und theilte

daher mit demselben die Ehre des Triumphs. Inzwischen ist Catulus fast ganz vergessen. So sehr hängt bisweilen sebst der Nachruhm von dem Eigensinn des Glückes ab.

Ehrgeiz des Marius.

Marius rettete die Republik, aber er hatte dabey bloß die Befriedigung seines Ehrgeizes zur Absicht. Voll unersättlicher Ehrsucht, opferte er alles der Begierde zu herrschen auf, erhielt durch sein Geld und durch niederträchtiges Betragen das Consulat zum sechsten mal; ließ sich einen Collegen ohne Verdienst zuordnen, da doch der große Metellus unter den Candidaten war, die sich um das Consulat bewarben; und schloß die genaueste Freundschaft mit dem Saturninus, einem Tribun des Volks, und mit dem Prätor Glaucia, zween Feinden der Tugend und der allgemeinen Wohlfahrt.

Gesetz des Saturninus wider den Senat.

Saturninus brachte ein Ackergesetz in Vorschlag, mit der beygefügten Clausul, „der Senat sollte „sich durch einen Eid verpflichten, alles zu bestätigen, „was das Volk beschließen würde, und wer von „den Senatoren sich weigern würde, diesen Eid zu „schwören, der sollte abgesetzt werden, und eine Geld„buße von zwanzig Talenten erlegen.“ Der listige Consul stellete sich anfangs, als wenn er sich dieser Neuerung widersetzte, erklärte sich aber nachgehends für das Gesetz unter einer zweydeutigen Einschränkung *), und lockte also die Senatoren in den ihnen gelegten Fallstrick. Metellus, den er zu stürzen suchte, war der einzige, der auf der gegenseitigen Meynung bestand, und die Folge davon war, daß er zur Landesverweisung verurtheilet ward. Bey seinem Abzug von Rom sagte er: Verändern sich die

Metellus wird des Landes verwiesen.

*) Er sagte: er wäre bereit zu schwören, und das Gesetz zu beobachten, so bald es Gesetzes Kraft erhalten hätte. (Anmerk. des Uebers.)

die Umstände, so wird das von seinem Irrthum geheilte Volk mich wieder zurück berufen; bleiben aber die Umstände unverändert, so werde ich Ursache haben, mich über meine Entfernung aus dem Vaterlande zu freuen. In der That erhielten die Sachen eine andere Gestalt, da Saturninus seine Gewaltthätigkeiten so weit trieb, daß so gar Marius von ihm abtrat.

653. Saturninus bestraft.

Dieser Tribun, der den Glaucia zum Consulat erheben wollte, ließ den Mitbewerber desselben, Memmius, öffentlich ermorden. Unter diesen gefahrdrohenden Umständen erhielten die Consuln von dem Senat den Befehl, für die Sicherheit der Republik die ihnen dienlich scheinende Sorge zu trauen. Man griff gegen die Aufrührer zu den Waffen. Man verfolgte den Saturninus im Capitol, und er sowohl als Glaucia wurden erschlagen, so sehr auch Marius sie beyderseits zu retten suchte. Der letzte hatte bald darauf den Verdruß, daß Metellus zurückberufen ward, dieser edle Römer, der sich in dem Schooß der Philosophie und der Tugend wegen des ihm zugefügten Unrechts tröstete und dessen Landesverweisung, wie sich Vellejus Paterculus ausdrückt, ihm rühmlicher war, als alle Würden und Triumphe. Bey seiner Zurückkunft, gieng Marius, um nicht ein Zeuge von der Ehre eines Nebenbuhlers zu seyn, den er aus Ehrgeiz unterdrückt hatte, unter einem leeren Vorwand nach Asien.

Metellus zurückberufen.

Verfall der Sitten.

Die Republik war itzt, selbst auf der höchsten Stufe ihres Glückes, ihrem Umsturz nahe. Man wußte nichts mehr von jenem edlen Patriotismus, der das eigne Interesse dem Wohl des Staates aufopfert. Die guten Bürger wurden das Opfer der lasterhaften. Rutilius, dem man es zu einem Ver-

brechen machen wollte, daß er den Erpressungen der Zöllner Einhalt gethan hatte, entfernte sich freywillig, ohne daß er seine Kläger würdigte, das geringste zu seiner Vertheidigung zu sagen. Als jemand zu ihm sagte, daß bald ein bürgerlicher Krieg seine Zurückberufung veranlassen würde, war seine Antwort: **Was habe ich dir zu Leide gethan, daß du mir wünschest, durch einen so traurigen Anlaß meine Ehre wieder hergestellet zu sehen? Lieber mag mein Vaterland über meine Verweisung erröthen, als sich über meine Rückkunft betrüben.**

Bedrückungen der Zöllner.

Die Zöllner verschlungen gleichsam die Provinzen, um sich zu bereichern. Weil sie Ritter waren, und die Ritterschaft des Richteramt verwaltete, so bekümmerten sie sich wenig um die Nachforschungen und die Strenge der Gerechtigkeit. Dazu verschafften ihre Räubereyen ihnen mit dem Reichthum auch ein großes Ansehen, und sicherten sie daher gewissermaßen vor aller Bestrafung.

Luxus der Großen.

In den Häusern der vornehmsten Magistratspersonen sahe man jenen schimmernden Ueberfluß, jene künstliche Erfindungen des Luxus, die eine große Verderbniß der Sitten entweder voraussetzten, oder herzuführten. Obschon der Redner Crassus das Censoramt verwaltete, so unterschied er sich doch durch eine Pracht, die man vorhin als eine höchstärgerliche Unordnung würde bestraft haben. Dem Macrobius zufolge war er in eine zahme Lamprete so verliebt, daß er bey dem Tode dieses Fisches Trauer anlegte, und ihm ein Monument errichtete. Ein Senator, der zugleich Tribun des Volks war, (denn auch die Patricier bemüheten sich um das Tribunat) bewürkte die Abschaffung eines Gesetzes, dadurch der Aufwand bey den Tafeln eingeschränkt ward, indem er dasselbe,

be, als ein Ueberbleibsel des wilden unausgebildeten Alterthums darstellte. Mit einem Wort, da neue Laster die Leidenschaften täglich erregten, so bedurfte es nur eines Funken, um die Bürger wider einander in Flammen zu setzen, und die schrecklichsten innerlichen Kriege zu entzünden. Der Bundesgenossenkrieg war davon gleichsam das Vorspiel.

662. Das Gesetz des Drusus veranlaßt den Krieg mit den Bundesgenossen.

Seit langer Zeit hatten die römischen Bundesgenossen in Italien das römische Bürgerrecht zu erlangen gesucht. Um seinen Anhang zu verstärken, hatte C. Gracchus den Lateinern diesen so hochgeschätzten Vorzug zu verschaffen gesucht, und unter diesen Versuchen seinen Tod gefunden. Der Tribun Drusus, ein Mann von erhabner Geburt und großen Talenten, fiel auf einen romantischen Entwurf, um zugleich die Bundesgenossen und alle Stände des Staats zufrieden zu stellen. Was gerne in Staaten zu geschehen pflegt, in welchen die Laster herrschend sind, das geschah auch hier: indem er großen Uebeln steuern wollte, verursachte er ärgere. Zur Erleichterung des Volks brachte er Ackergesetze, Anlegung neuer Colonien und Getraideaustheilungen in Vorschlag; und er schlug noch außerdem vor, daß die Handhabung der Gerechtigkeit zwischen den Senatoren und Rittern (als welche letztere mit ihrem Amte einen öffentlichen Mißbrauch trieben) möchte vertheilet, und die Magistratspersonen die sich eines treulosen Verfahrens schuldig gemacht hatten, zur Verantwortung sollten gezogen werden. Ohne Beweis sagt man, daß er, um die Ritter zu entschädigen, die Zahl der Senatoren mit dreyhundert derselben habe vermehren wollen. Weil die Bundesgenossen durch ihre Verwandten und Freunde einen großen Einfluß in die Staatsangelegenheiten hatten, suchte Drusus die Zuneigung derselben dadurch zu gewin-

gewinnen, daß er ihnen das Bürgerrecht versprach. Seine Gesetze wurden, der lebhaftesten Widersprüche ungeachtet, geltend, so geschickt wußte er die Gemüther zu leiten.

Die Bundesgenossen erhalten das Bürgerrecht nicht.

Nicht der bösen Folgen zu gedenken, welche die so ungeheure Vermehrung der Bürger bewürken mußte, setzte sich dem Verlangen der Bundesverwandten noch ein anderes weit mächtigeres Hinderniß entgegen. Die Römer betrachteten dieselben als ihre Unterthanen, und konnten sich daher nicht entschliessen, sie sich gleich zu machen. Drusus merkte es bald, wie wenig er in dieser Hinsicht auszurichten vermochte. Da die Bundesgenossen alle Hoffnung zur Erreichung ihrer Absichten aufgaben, fasseten einige von ihnen den Entschluß, die Consuln zu ermorden. Der Tribun erhielt von der Zusammenverschwörung Nachricht, und war großmüthig genug, seinen heftigsten Feind, den Consul Philippus, davon zu benachrichtigen.

Tod des Drusus.

Zur Vergeltung für diesen Dienst ward er selbst bald darauf ermordet. Von seinen unsträflichen Gesinnungen mag folgende Anecdote uns einen Begriff geben. Er wollte einst ein Haus bauen lassen. Der Baumeister erbot sich, dem Hause eine solche Stellung zu geben, daß kein Mensch ihm in die Fenster solle sehen können; er aber versetzte: **Brauche vielmehr deine Kunst so daß jedermann meine Handlungen beobachten könne.** Wie sehr demüthigen solche Bürger das Laster selbst in den verdorbensten Jahrhunderten.

Empörung der Bundesgenossen.

Die Ermordung des Drusus war für die Bundesgenossen das Signal zum Kriege. Sie empörten sich in Verbindung mit einander, sie griffen zu den Waffen, und waren um so viel fürchterlichere Feinde, weil sie die Mannszucht und die Kriegszucht

der

der Römer hatten, und weil die letztern ohne ihren Beystand nie so viele Siege würden erfochten haben. Unter den Bundesgenossen waren die Marser und Samniter die vornehmsten. Sie machten einen Entwurf zu einer neuen Republik, ganz nach dem Muster derjenigen, deren Joch sie sich zu entziehen suchten. Sie erwählten Consuln, Prätoren und andere Magistratspersonen, und wagten Schlachten wider die besten Feldherren, den Marius, den Sylla, den Pompejus. Nach dem ersten Feldzug schickten sie Abgeordnete, um Genugthuung zu verlangen, indem sie der Republik vorstellten, wie sie zu dem blühenden Zustand reichlich genug beygetragen hätten, um an den Vortheilen derselben Theil zu nehmen. Der Senat antwortete mit gewohnter Standhaftigkeit: So bald sie ihr Unrecht erkennen und sich unterwerfen würden, so würde man ihren Antrag in Ueberlegung nehmen; so lange sie aber noch in den Waffen blieben, möchten sie sich nicht unterstehen, Gesandte zu schicken. Nun wurden die Schlachten immer blutiger, das Kriegesglück war bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Die Staatskunst der Römer mußte List mit Standhaftigkeit verbinden. Sie machten wider alle Gewohnheit die Freygelassenen zu Soldaten, sie ertheilten mit vieler Klugheit denjenigen Bundesgenossen, die bisher treu geblieben waren, das Bürgerrecht, und stunden dasselbe auch den übrigen zu, so bald sich nemlich dieselben unterwarfen. Dadurch ward dem Kriege mit den Bundesgenossen auf einmal gesteuert.

Sie erhalten das Bürgerrecht.

Jede Völkerschaft trat von dem Bündnisse ab, um durch einen besondern Frieden das Ziel ihrer Wünsche zu erlangen. Nur allein die Samniter und Lucanier blieben eigensinnig, und wollten die Waffen nicht niederlegen.

Man

664. Es werden acht neue Tribus errichtet.

Man erfand bald ein Kunststück, um den Bundesgenossen den Vorzug, den sie nach so vieler Mühe erlangt hatten, unnützlich zu machen. Anstatt sie unter den fünf und dreyßig Tribus zu vertheilen, in welchen sie durch die Menge ihrer Stimmen würden das Obergewicht gehabt haben, errichtete man aus ihnen acht neue Tribus, die, weil sie zuletzt stimmeten, nichts durchzusetzen vermögend waren. Sie ließen sich das gefallen, weil sie entweder die Folgen davon nicht einsahen, oder weil sie sich mit der Ehre, römische Bürger zu heißen, begnügen ließen.

Die Ritter verlieren das Richteramt.

Alle Gesetze des Drusus waren nach dessen Tode abgeschafft worden, dem Tribun Plautius hingegen gelung es besser, die Ritter ihres Richteramtes zu entsetzen. Er trieb ein Gesetz durch, vermöge dessen jeder Tribus funfzehn Bürger zur Entscheidung der bürgerlichen Rechtssachen ernannte. Aber die Freyheit der Bösen konnte keinen Zügel dulden. Der Prator Asellio, der die Armen gegen den Wucher und die Gewaltthätigkeiten ihrer Gläubiger in Schutz nahm, ward, indem er mit Darbringung eines Opfers beschäftigt war, ermordet, ohne daß der Senat vermögend war, die Urheber eines so schwarzen und so offenbaren Verbrechens zu entdecken.

Menscheropfer waren unter gewissen Umständen erlaubt gewesen. Durch Abstellung dieses Gebrauchs leistete man eine Pflicht, die man der Menschheit schuldig war. Inzwischen werden wir bald sehen, daß man sich kein Bedenken machte, beydes die Bürger und die Republik seinen heftigen Leidenschaften aufzuopfern.

Neunte Epoche.

Die bürgerlichen Kriege. Untergang der Republik. Vom Jahr nach Erbauung Roms 665 bis 724.

Erstes Kapitel.

Marius und Sylla fangen den bürgerlichen Krieg an.

Der Krieg mit den Bundesgenossen hatte die Bürgerkriege zur Folge.

Von dem Bundesgenossenkriege zu den Bürgerkriegen war nur Ein Schritt. Man hatte schon gelernt dasjenige Blut zu vergießen, das man aus Naturtrieb und aus Ehrfurcht gegen die Gesetze hätte theuer achten sollen; und der Parteygeist war schon mit der Gewaltthätigkeit vertraut geworden. So bald nur irgend ein Ehrsüchtiger den Entschluß fassen mochte, sich durch Hülfe der Waffen empor zu schwingen, konnte es demselben nicht an Unterstützung fehlen. Marius und Sylla gaben davon ein trauriges Beyspiel. Den ersten kennen wir bereits, und der letztere verdient es noch weit mehr, daß wir auch ihn kennen zu lernen suchen.

Sylla.

Er stammte aus dem berühmten cornelischen Geschlecht, und war ein Abkömmling des Cornelius Rufinus, den die Censoren im 477ten Jahr Roms deswegen aus dem Senat stießen, weil er mehr als funfzehn Mark an silbernen Gefäßen besaß. Von diesem Zweige war seitdem niemand zum Consulat erhoben worden. Sylla besaß alles, um der Ehre seines Hauses einen neuen Glanz zu geben. Die großen Talente des Geistes, und die er durch Litteratur und feine Sitten ausgebildet hatte, wurden durch

Ruhm-

Ruhmbegierde in Bewegung gesetzt, und waren mit Muth, mit Würksamkeit und einer ausnehmenden Geschmeidigkeit des Charakters verbunden. Sylla liebte die Lustbarkeiten, aber er entsagte ihnen gerne, wenn die Beförderung seiner Ehre und seines Glücks solches zu erfordern schien. Bey einem anfangs sehr geringen Vermögen hatte er sich so viele Reichthümer gesammelt, daß man ihm einstens mit Recht vorwarf: **wie kannst du ein ehrlicher Mann seyn, da du von deinem Vater nichts geerbet hast, und doch itzt so reich bist?** Nach dem numidischen Kriege erschlich er durch Geld und Ränke die Prätur. Er veranstaltete einen Kampf von hundert Löwen, die mit Menschen kämpften, und dieß gräßliche Schauspiel, das dem Geschmack der Römer so sehr angemessen war, trug vielleicht viel dazu bey, ihm viele Anhänger zu verschaffen. Seine Feldzüge in dem Bundesgenossenkriege, in welchem er den Marius verdunkelte, machten ihn noch beliebter. Man erwählte ihn zum Consul, und übertrug ihm den Krieg wider den Mithridates, König in Pontus, den wir bald näher kennen lernen werden.

665. **Marius raubt ihm das Commando in dem pontischen Kriege.**

Marius konnte es dem Sylla nicht vergeben, daß derselbe sich das Verdienst von dem glücklichen Erfolg des numidischen Feldzugs zugeschrieben hatte, und so alt, schwerfällig und schwach auch Marius war, so verlangte er doch in diesem neuen Kriege das Commando zu führen. Um dasselbe seinem Nebenbuhler zu entreißen, vereinigte er sich mit dem Sulpicius, einem Tribun des Volks, einem Mann von der zügellosesten Verwegenheit, der sich immer von Trabanten begleiten ließ, die er — so weit gieng seine Unverschämtheit, — den Antisenat zu nennen pflegte. Nach einem Gefecht, in welchem beyde Consuln in Gefahr kamen, ihr Leben zu verlieren,

seßte dieser Tribun ein Gesetz durch, kraft dessen die Bundesgenossen, die neulich das Bürgerrecht erhalten hatten, nicht, wie es letzthin beschlossen war, acht neue Tribus ausmachen, sondern den alten Tribus einverleibet werden sollten. Dadurch zum Herrn über die Stimmen gemacht, that er den Vorschlag, den Marius, der damals eine bloße Privatperson war, zum Feldherrn wider den Mithridates zu ernennen; und es kostete ihm keine Mühe, seinen Zweck zu erlangen.

Sylla Rückkunft nach Rom.

Sylla hatte sich nach seinem Lager begeben. Entschlossen, sich dieser Beleidigung wegen zu rächen, sicher von der Zuneigung seiner Soldaten, gieng er nach Rom, wo man viele seiner Anhänger umgebracht hatte. Er hielt seinen Einzug mit dem Degen in der Faust, und drohete bey dem geringsten Widerstand, die Häuser in Brand zu stecken. Nachdem Marius und Sulpicius die Flucht ergriffen hatten, hielt Sylla seine Soldaten in den Schranken der Pflicht und wehrte allen Unordnungen. Er ließ die Gesetze des Tribuns aufheben; er erhöhete das Ansehen des Senats, er setzte die alte Verfassung, daß ohne die Bewilligung des Senats kein Gesetz gültig seyn sollte, in neue Kraft; und brachte sogar die nach Centurien, statt der nach Tribus, versammelten Comitien wieder in den Gang. Das in Furcht gesetzte Volk bestätigte alle diese Veränderungen. Die Republik befand sich in einem so schwankenden Zustande, daß derjenige, der die größte Macht hatte, ihr nach eigenem Gefallen Gesetze vorschreiben konnte. Wo keine Grundsätze gelten, herrscht bloß die Gewalt.

Achterklärung.

Zur Befriedigung seiner Rachbegierde trug der Consul in dem Senat darauf an, daß Marius, nebst dessen Sohn, wie auch Sulpicius und neun ihrer vornehmsten Anhänger, für Feinde des Vater-

lan-

landes möchten erkläret werden. Q. Scävola, ein einsichtsvoller und tugendhafter Bürger, widersetzte sich ihm muthig, und sagte: „ich werde mich weder „durch deine Soldaten, noch durch deine Drohungen „bewegen lassen, mein Alter dadurch zu entehren, „daß ich den Retter Roms und Italiens für einen „Feind Roms erklären sollte.“ Weil sich aber die andern Senatoren nachgebender und gefälliger bewiesen, ward die Achtserklärung beschlossen. Der Kopf des Sulpicius, der nach Rom gebracht wurde, gab daselbst ein schreckliches Schauspiel ab. Marius ward in den Morästen bey Minturnä, darin er sich versteckt hatte, ergriffen. Ein Soldat, der sein Henker seyn sollte, konnte sich nicht entschließen, seine Hand an einen so großen Feldherrn zu legen, und die Minturner begünstigten seine Entweichung nach Africa. Der Statthalter in dieser Provinz schickte ihm Befehl, sich zu entfernen, er aber sagte zu dem Officier, der ihm diesen Befehl überbrachte, mit einer gesetzten Stimme: **Sage dem Statthalter, du habest den flüchtigen Marius auf den Trümmern von Carthago gesehen.** Ein rührendes Bild von den Abwechselungen des Glücks. Er nahm darauf seine Zuflucht nach einer Insel, wo er mit seinem Sohn auf irgend eine für ihn vortheilhafte Veränderung wartete.

Flucht des Marius.

666. an. Zu Rom nahm bald alles eine andere Gestalt war, ward zum Consul ernannt. Sylla willigte darein, nachdem Cinna sich eidlich verpflichtet hatte, nicht wider das Interesse desselben zu handeln. Er bezeugte so gar, es freue ihn, daß das Volk sich ohne Zwang der Freyheit bediene, die er, wie er sagte, demselben wiedergegeben habe. Diese Mäßigung entwäffnete den Haß nicht. Der neue Consul ließ,

Consulat des Cinna.

ob

ob er schon ein Verwandter des Sylla war, denselben sogleich durch einen Tribun anklagen, und nöthigte ihn dadurch, sich zu dem Kriege wider den Mithridates einzuschiffen. Denn man war nicht gewohnt, die Klage wider einen Bürger fortzusetzen, der in würklichen Diensten der Republik stand. Nun verstattete Cinna seinen Leidenschaften einen freyen Ausbruch. Er erneuerte das Gesetz des Sulpicius, die Bundesgenossen betreffend. Sein Mitconsul Octavius widersetzte sich ihm, es kam zum Gefecht, der Markt zu Rom floß von Blut *). Der Feind des Sylla ward aus Rom gejagt und des Consulats entsetzt. Man ernannte ihm den Merula, einen Priester des Jupiters, zum Nachfolger.

Marius und Cinna belagern Rom.

Dieser Umstand war dem Marius überaus vortheilhaft. Er kam zurück, ward von dem Cinna freundschaftlich aufgenommen, und von demselben zum Proconsul ernannt. Beyde belagerten die Stadt mit einer furchtbaren Armee. Ihre Kühnheit vermehrte sich, als der Senat Abgeordnete an sie schickte. Cinna wollte von keinem Antrage wissen, bis man ihn wieder für einen Consul erkannt hätte. Er erlangte seinen Wunsch, nachdem Merula das Consulat freywillig niedergelegt hatte. Er versprach, das Blut der Bürger zu schonen, und faßte dem ungeachtet mit dem Marius und den übrigen Anführern den Entschluß, alle diejenigen niederzumetzeln, die sie für ihre Feinde hielten; und dieser blutige Entwurf ward würklich ausgeführt.

Schreckliche Gewaltthätigkeiten.

Man gedenke sich eine von barbarischen Völkern mit Sturm eroberte Stadt; die Köpfe der angese-

*) Dem Plutarch zufolge wurden bey diesem Gefecht zehn tausend neue Bürger erschlagen. (Anmerk. des Uebers.)

gesehensten Bürger auf dem öffentlichen Rednerplatz zur Schau ausgestellt; den Reichthum und die Gewalt als rechtsgegründete Ursachen zur Achtserklärung; den Durst nach Blut, durch das schreckliche Gemetzel nur unersättlicher gemacht; den wilden Marius, der sich die Mine eines tiefgebeugten muthlosen Unglücklichen gegeben hatte, und nun in einem Alter von mehr als siebzig Jahren den Cinna an Grausamkeit weit übertraf. Alsdann hat man das Schauspiel, welches Rom damals vorstellete. Die Anführung eines einzigen Umstandes ist hinlänglich, die Wut abzubilden, womit die Bürgerkriege geführet worden. In einem Gefecht geriethen zween Brüder an einander, ohne sich zu kennen. Der eine erschlug den andern, erkannte ihn, indem er dem todten Leichnam die Beute abnahm, für seinen Bruder, gerieth in Verzweiflung, und erstach sich selbst auf dem Scheiterhaufen desselben, damit ihrer beyder Asche mit einander vermischet werden möge.

Marius zum siebentenmal Consul, stirbt.

Zu Ende dieses blutigen Jahres bemächtigten sich Cinna und Marius des Consulats, ohne daß sie die Römer würdigten, sich förmlich zu dieser Würde erwählen zu lassen. Der letztere starb bald. Gequält von innerlichen Unruhen, welche die gewöhnliche Marter der Tyrannen sind, fürchtete er die Rückkunft des siegreichen Sylla, dessen Rache nicht anders als schrecklich seyn konnte. Ohne Trostgründe von Seiten der Vernunft, suchte er sich durch unmäßiges Weintrinken unempfindlich zu machen, und fand dadurch einen Tod, der seiner würdig war. Wenn dieser ungeheure und grausame Bösewicht sein Vaterland rettete, so geschah es bloß um dasselbe ins Verderben zu stürzen. Die Wissenschaften, die er so sehr zu verachten das Ansehen haben wollte, hätten ihn wenigstens lehren können, daß er nur zu seiner

Peini-

Peinigung nach einem eingebildeten Glücke strebe; daß sieben Consulate einem Lasterhaften gegen die Anklagen seines Gewissens nur einen sehr dürftigen Trost zu geben vermögend wären; und daß eine ungerechte und barbarisch ausgeübte Gewalt eben sowohl dem Unterdrücker als dem Unterdrückten eine Geißel sey. Die Feinde der Wissenschaften werden sich nicht auf sein Exempel berufen. Es würde ihre Schmähungen widerlegen.

Gottloses Betragen des Fimbria.

Nach dem Bericht des Valerius Maximus ließ Fimbria, einer der ungestümsten Anhänger des Marius, an dem Tage, da dem letztern die Leichenbestätigung gehalten ward, den berühmten Oberpriester Scävola meuchelmörderischer Weise angreifen, und, da die Wunde nicht tödlich war, ihn vor Gericht fodern. **Aus welchem Grunde**, fragte jemand den Fimbria, **erkühnest du dich einen so ehrwürdigen Mann anzuklagen? Weil er den Dolchstich, war seine Antwort, nicht tief genug bekommen hat.** Freylich klingt diese Erzählung sehr ungereimt; aber Leute dieser Art waren auch ärger als die wilden Thiere.

Zweytes Kapitel.

Feldzüge des Sylla in Griechenland und Asien — Mithridates, Roms fürchterlicher Feind.

Mithridates.

Es ist Zeit, daß wir den Sylla auf seinen Feldzügen begleiten, und den berühmten Feind, den er bekriegte, kennen lernen. Wir erinnern uns noch, wie despotisch Rom die Völkerschaften Asiens zu beherrschen angefangen hatte. Es schrieb den Königen Gesetze vor, es nahm einige derselben in Schutz, um

die andern zu bezwingen, es warf sich zum Schiedsrichter über alle auf, um sie nach Maaßgebung seines eigenen Interesse zu richten. Sobald der pontische König Mithridates das Alter erreichte, worin er Entwürfe zu machen vermögend war, faßte er den Entschluß, sich dieser ehrsüchtigen Macht zu widersetzen. Seine edle Abkunft, seine erhabenen Gesinnungen, sein starkes Genie, sein Muth, der durch die äußersten Beschwerden abgehärtet war, die vortheilhafte Lage seiner Länder und seine Häfen an dem schwarzen Meer; das alles setzte ihn in den Stand, die wichtigsten Unternehmungen auszuführen, und seine Ehrbegierde kannte keine Gränzen.

Seine Eroberungen.

Er hatte zween mit den Römern in Bund stehenden Königen, dem Ariobarzanes und dem Nicomedes, jenem Cappadocien und diesem Bithynien entrissen, und hatte ganz Kleinasien erobert. Als ihm darauf von den Römern der Krieg angekündigt ward, ließ er an einem einzigen Tage achtzig tausend Römer oder Italiener niederhauen, recht als ob er zwischen beyden Nationen einen unversöhnlichen Haß entzünden wollte. Ein solches Blutbad, das in allen Provinzen mit gleicher Wuth angerichtet ward, beweiset, wie sehr in Asien das römische Joch verhaßt war.

Er ließ viele Römer hinrichten.

Die Athenienser unterwerfen sich ihm.

Mithridates ließ endlich Griechenland durch seine Feldherren überfallen. Das unvorsichtige Athen überließ sich thörichter Weise der Freude, die es darüber empfand, daß es itzt Gelegenheit hatte, seine bisherigen Herren mit einem neuen zu vertauschen. Aristio, ein ehrgeiziger Sophist, der die Athenienser zum Vortheil des Mithridates begeisterte, beherrschte sie als ein Tyrann. Ein würdiger Anführer eines sklavischen Volks, dessen ehmaliger Ruhm zu Wortstreitigkeiten herabgesunken war.

Die

Die bürgerlichen Unruhen Roms hatten die Unternehmungen des Mithridates begünstiget. Sylla reisete endlich ab, wie wir oben bemerket haben, um seinen siegenden Waffen Einhalt zu thun. Er gieng nach Griechenland, in dem Entschluß, Athen und den Piräeus auf einmal zu erobern. Als die ihm gelieferten Geldsummen nicht hinreichen wollten, (denn er theilte große Geschenke unter die Soldaten aus, um sich dieselben desto geneigter zu machen,) so ließ er sich die Schätze aus den Tempeln, und so gar aus dem zu Delphis, bringen. Bey dem Empfang derselben sagte er im Scherz: **man könne nicht an dem Siege zweifeln, da die Götter seine Soldaten besoldeten.** Die Athenienser erwiederten diesen Scherz mit andern witzigen Einfällen, so sehr sie sich auch mit Gefahren umringt sahen. Eine scheußliche Hungersnoth nöthigte sie, um Gnade zu bitten. Ihre Abgeordneten, oder vielmehr die Abgeordneten des Aristio, fiengen an, vor dem Sylla eine lange Rede zu halten. Sie sprachen sehr emphatisch vom Theseus, vom Codrus, von den Siegen bey Marathon und Salamin. **Geht**, antwortete Sylla, **geht, glückliche und glorreiche Sterbliche, wiederholet diese vortrefflichen Reden in euren Schulen; ich bin nicht hier, um eure Geschichte zu erlernen, sondern um Rebellen zu züchtigen.** Die Stadt ward mit Sturm erobert, und geplündert. Schon war der Sieger entschlossen, sie schleifen zu lassen, als er sich zum Mitleiden bewegen ließ, **und aus Hochachtung für die Verstorbenen der Lebenden schonte.** So sehr vermochte der Ruhm der alten Helden Athens und der großen Männer, welche dasselbe ehmals erzeugt hatte, den Ueberwinder dieser berühmten Republik, selbst bey ihrer itzigen Erniedrigung, noch mit Ehrfurcht gegen dieselbe zu

667. Sylla erobert Athen.

erfüllen. Archelaus, einer der besten Feldherren des Mithridates, ward gezwungen, den Piräeus zu verlassen.

Erhält zwo wichtige Schlachten.

Sylla erfocht darauf zween vollständige Siege, den einen bey Chäronea und den andern bey Orchemenos, und zernichtete dadurch alle Hoffnungen des Feindes. Die zweyte Schlacht brachte ihm um so viel größere Ehre, da er würklich im Begriff stand, dieselbe zu verlieren. Seine Truppen flohen, er eilte herzu, sprang vom Pferde, ergriff eine Fahne, trotzte aller Gefahr und schrie: **ich werde hier mit Ruhm sterben, und wenn man euch Uebrige fragen wird, wo ihr euren Feldherrn verlassen habt; so antwortet: bey Orchomenos.** Mehr brauchte es nicht, um die Römer zu neuem Muth zu entflammen und unüberwindlich zu machen.

Er verwirft die Anerbietungen des pontischen Generals.

Unterdessen daß der Feldherr auf diese Weise sein Vaterland unterstützte, ward ihm, als einem Feinde der Republik, das Verbannungsurtheil gesprochen. Cinna, der zum drittenmal zum Consulat erhoben ward, übte mit seinem Mitconsul Carbo eine unerträgliche Tyranney aus. Archelaus sahe wohl ein, daß Sylla unter diesen Umständen den Krieg bald zu endigen wünsche, und bot ihm daher allen möglichen Beystand an, wenn er nach Italien zurückkehren würde. Der Römer, den dieser Antrag unwillig machte, erbot sich hingegen, den Archelaus auf den Thron des Mithridates zu setzen, wenn er die Flotte, darüber er das Commando führte, ihm ausliefern wolle. Archelaus antwortete: er hasse den Verrath. **Wie denn?** antwortete Sylla, **du Cappadocier, der du ein Sklave oder ein Freund eines barbarischen Königes bist, du schämest dich, um diesen Preis ein Königreich**

reich zu erkaufen; und doch unterstehest du dich, einem römischen Feldherrn, einem Sylla, die Verrätherey zu empfehlen? Er schrieb hierauf dem Mithridates die Bedingungen vor, unter welchen er den Frieden erhalten konnte, daß er alle eroberte Provinzen herausgeben und sich mit dem angeerbten Reiche solle begnügen lassen; daß er die Gefangenen und die flüchtig gewordenen Sklaven ausliefern, und den Römern, nebst zwey tausend Talenten, siebzig Kriegsschiffe geben solle. Archelaus versprach das alles, doch ohne Bewilligung des Mithridates.

Flaccus solt dem Sylla das Commando nehmen,

Inzwischen erschien Valerius Flaccus, den Cinna zum Feldherrn ernannt hatte, um auf Befehl des Senats dem Sylla das Commando zu nehmen. Ein Geschäft, dessen Ausführung nichts weniger als leicht war. Die Truppen des Flaccus giengen bis auf zwo Legionen zu dem Sylla über. Als Flaccus sah, daß er wider den Sylla nichts ausrichten konnte, gieng er mit seinen beyden Legionen nach Byzanz, um den Mithridates anzugreifen; er ward aber von seinem eigenen Unterbefehlshaber, dem ungestümen Fimbria, den er seines Amts entsetzet hatte, und dem keine Pflicht heilig war, getödtet. Fimbria bemächtigte sich des Commando, und fieng den Krieg in Asien mit vielem Glück an. Er munterte seine Soldaten durch Plünderung und zügellose Freyheit auf, ohne vorherzusehen, daß verwilderte Truppen nicht lange gehorsam bleiben würden.

wird aber vom Fimbria erschlagen.

Friede mit dem Mithridates.

Jtzt verlangte Mithridates, sich mit dem Sylla zu besprechen, und unterwarf sich auf die bereits angezeigten Bedingungen. Gleich nach Schließung dieses Friedens richtete Sylla seine Waffen wider den Fimbria, seinen persönlichen Feind; und ließ denselben auffodern, ihm das Commando zu übergeben.

Tod des Fimbria.

ben. Fimbria schlug es ab, ward von seinen Soldaten verlassen, und tödtete sich mit seinem eigenen Schwerdt, nachdem er vergeblich versucht hatte, den Feldherrn ermorden zu lassen. Fimbria besaß die Talente und die Bosheit des Marius.

Verderbniß bey der Armee des Sylla.

Der glückliche Sylla, der also alle Hindernisse überwältigte, wollte Asien nicht verlassen, ohne die Römer wegen des unter ihnen angerichteten Blutbades zu rächen. Dem Plutarch zufolge betrugen die Schatzungen, die er von den rebellischen Städten erpreſſete, auf zwanzig tausend Talente. Er vertheilte seine Legionen allenthalben, er ließ jedem Soldaten, das Quartier und den freyen Unterhalt ungerechnet, täglich sechzehn Drachmen auszahlen. Solche traurige Beyspiele verkündigten den Verfall der Kriegszucht. „Damals, schreibt Sallustius, sahe „man zum erstenmal, daß eine römische Armee aus „Liebe zum Wein, zum Frauenzimmer, zu Statüen, „Gemälden und köstlichen Gefäßen, die Einwohner „des Landes, die Städte und Tempel, kurz, alles, was „heilig und nicht heilig war, beraubte.“ Diese Raubbegierde wuchs von Tage zu Tage. So sehr Sylla getadelt zu werden verdient, daß er die Kriegszucht außer Kraft setzte; so sehr muß man ihn, nach der Bemerkung des Paterculus, bewundern, daß er den Ausbruch seiner Privatrache verschob, und mit Vernachläßigung seines persönlichen Interesse den Krieg mit dem Mithridates zu Ende brachte. „Er „glaubte erst den Feind bezwingen zu müssen, ehe er „sich an einem Mitbürger zu rächen suchte.“ Aber er befleckte bald allen seinen Ruhm durch die grausamste Rache, und der Widersacher des Marius trat einige Zeit hernach in die Fußtapfen desselben.

Unordnungen in Rom.

Eine allgemeine Unordnung in den Finanzen des Staats und in dem Vermögen der Privatperso-

nen,

nen, welche durch die Unruhe und durch das Mißtrauen, das ein Römer gegen den andern hegte, insonderheit aber durch den Verlust Asiens, wo sie unendlich viele Besitzungen hatten, bewirkt war, der öffentliche Credit, den die Folgen so gewaltiger Erschütterungen zu Grunde gerichtet hatten, Verfälschung der Münze, welche den Handel schwankend machte, alles dieses vermehrte die Unordnung zu Rom nach dem Tode des Marius. Cinna und Carbo, die noch immer Consuln waren, hatten eine Armee wider den Sylla zusammengebracht. Der erste fand bey einem Aufruhr unter den Soldaten seinen Tod. Der andere wollte von allen Städten Italiens Geisel erpressen. Als Castricius, die vornehmste obrigkeitliche Person zu Piazenza, sich dessen weigerte, sagte Carbo zu ihm: **ich habe viele Schwerdter. Ich aber**, antwortete derselbe voll Unerschrockenheit, **habe viele Jahre.** Man erzählt, daß einst Solon sich auf eine ähnliche Weise gegen den Pisistratus soll erklärt haben. Man erkennt an diesem Ausdruck die edlen Gesinnungen eines Greises, der gegen die Tugend sein Leben für nichts achtet.

Tod des Cinna.

Drittes Kapitel.

Rückkunft des Sylla — Seine Achtserklärungen — Seine Dictatur und sein Tod.

Mehr als zweymal hundert tausend Mann waren in Waffen, um sich dem Sylla zu widersetzen. Bey seiner Ankunft bestand sein Heer nur aus etwa vierzig tausend Mann; aber er ward von seinen Soldaten geliebt, und er hatte die Geschicklichkeit, andere

670. Rückkunft des Sylla.

auf seine Seite zu ziehen. Carbo sagte von ihm: **Er ist ein Löwe und ein Fuchs; ich fürchte den Fuchs mehr als den Löwen.** Cethegus, Verres, Pompejus, welcher letztere sich bereits, so jung als er war, durch seine Verdienste ausgezeichnet hatte, viele andere ansehnliche Männer, ein ganzes consularisches Heer sammlete sich unter seinen Fahnen. Er wußte sie mit Muth und mit Zutrauen zu erfüllen. Als Crassus, den er ausschickte, Recruten zu werben, sich eine Bedeckung erbat, weil er ein von den Feinden besetztes Land durchreisen mußte, antwortete Sylla: **ich gebe dir deinen Vater, deinen Bruder, deine Verwandte, die auf eine so unwürdige Weise hingerichtet sind, und deren Tod ich itzt zu rächen suche, die alle gebe ich dir zur Bedeckung.** Diese Worte gaben dem Crassus Flügel, und sein Auftrag ward mit dem besten Erfolg ausgerichtet.

Siege des Sylla.

Der Consul Norbanus ward in einer Schlacht erschlagen, in welcher sieben tausend von seinen Leuten ihren Tod fanden. In dem folgenden Jahre wagte der junge Marius, der damals Consul war, und wie sein Vater eine große Menge Senatoren hatte hinrichten lassen, eine Schlacht, und sahe sein Heer niedergehauen. Den Nachrichten des Sylla zufolge, darauf sich Plutarch beruft, hatte der Sieger mit einem Verlust von nur drey und zwanzig Mann zwanzig tausend erschlagen und acht tausend zu Gefangenen gemacht. Eine Nachricht, die um so viel unglaublicher ist, wenn es wahr ist, daß, wie zugleich versichert wird, beyde Armeen mit gleicher Tapferkeit lange mit einander fochten.

Er schlägt den Telesinus.

Noch glorreicher für den Sylla war ein dritter Sieg, den er vor den Thoren Roms über die Samniter und Lucanier erkämpfte. Diese unbezwinglichen

chen Feinde des römischen Namens, die den Bundesgenossenkrieg aufs hartnäckigste fortsetzten, und welche Telesinus, ein eben so geschickter als tapferer Feldherr, anführete, wurden nicht eher überwältigt, als nachdem sie siegreich gewesen waren. Telesinus blieb todt auf dem Schlachtfelde liegen. Sylla hatte die Grausamkeit, sechs tausend Menschen, welche die Waffen niedergelegt und von ihm die Versicherung erhalten hatten, daß er ihres Lebens schonen wollte, niederhauen zu lassen. So sehr hatte die Wuth der Bürgerkriege ein Herz vergiftet, das sonst mehr zum Wohlthun und zur Mäßigung, als zu Gewaltthätigkeiten, geneigt schien.

Er verbannet alle seine Feinde.

In der Geschichte menschlicher Grausamkeiten finden sich wenige solcher abscheulichen Beyspiele, die den Achtserklärungen des Sylla zu vergleichen wären. „Wir bitten, sagte jemand zu ihm, wir bitten „nicht um Gnade für diejenigen, welche du hinrich„ten zu lassen willens bist, aber ziehe doch wenigstens „diejenigen, welche du beym Leben zu erhalten be„schlossen hast, aus ihrer tödtenden Ungewißheit.“ Sylla antwortete: **ich weiß es selbst noch nicht, wen ich leben lassen will. Nun,** erwiederte jener, **so mache doch wenigstens diejenigen namhaft, die du vertilgen willst.** Den folgenden Tag erschien eine Liste von achtzig Verbannten, unter welchen die damals würklichen Consuln Carbo und Marius obenan stunden; den darauf folgenden Tag sahe man eine andere Liste von zweyhundert und zwanzig, und an dem nächstfolgenden Tage eine dritte, die eben so zahlreich war. Zuletzt erklärte der Tyrann dem Volk, daß er keinen seiner Feinde schonen würde.

Mehrere Grausamkeiten.

Wer der Verbanneten einem, und wenn er auch noch so nahe mit demselben verwandt war, eine Zu-

Zuflucht gab, der ward zum Tode verurtheilt. Sklaven wurden durch Belohnungen erkauft, ihre Herren, und so gar Söhne ihrer Väter zu ermorden, und der Kopf eines Geächteten ward mit zwey Talenten bezahlt. Man zog ihre Güter ein, man bestrafte selbst ihre noch ungeborne Nachkommen. Denn die Enkel dieser Unglücklichen wurden für ehrlos und unfähig erklärt, zu irgend einem öffentlichen Amt zu gelangen. Rom und die Provinzen wurden in Mördergruben verwandelt, in welchen ganze Heerden von Bürgern und unter denselben viele bloß deswegen ihren Tod fanden, weil man sich mit ihrem Nachlaß bereichern wollte. **Es ist mein Landgut, was mich in die Acht erklärt**, schrie ein gewisser Aurelius, ein stiller friedliebender Mann, der an der ganzen Sache keinen Theil hatte.

Abscheuliches Betragen des Catilina.

Catilina, um mit wenigen Worten alles zu sagen, dieser Henker seines eigenen Bruders und seines Schwagers, war das vornehmste Werkzeug der Wut. Er überreichte dem Sylla auf öffentlichem Markt das blutende Haupt eines Verbanneten, und wusch sich darauf die Hände in dem geweiheten Wasser eines Tempels, um eben so sehr der Religion als der Menschheit Hohn zu sprechen.

Tod des Marius und des Carbo.

Als Marius Präneste (Palestrina), dahin er geflüchtet war, nicht länger vertheidigen konnte, ward er mit einem Freunde eins, sich einander zu tödten, und beyde durchstachen sich mit ihren Degen. Der andere Consul Carbo hatte sich aus Italien entfernt, Pompejus verfolgte ihn, sahe ihn zu seinen Füßen niedergestreckt liegen, und befahl, ihn hinzurichten, obschon Carbo auf die Erkenntlichkeit des Pompejus gerechte Ansprüche hatte. Also rächten Römer einer an dem andern die beträchtliche Menge der von ihnen zertretenen Völker. Also ließ ihr

Patrio-

Patriotismus, durch das Laster erstickt, ihnen nichts als wütende Leidenschaften, Verbrechen und Ermordungen übrig.

672. Sylla wird immerwährender Dictator.

Die republikanische Verfassung war nicht mehr. Ein einziger Mann war Herr des Ganzen, der Degen war sein Recht und seine Stütze. Gleichwohl verlangte er einen würdigern Vorwand seiner Herrschaft. Der Name König würde den ganzen Abscheu der Römer erregt haben. Er ließ daher dem Volk den Vorschlag thun, daß es, zur Wiederherstellung der öffentlichen Wohlfahrt, einen Dictator auf eine unbestimmte Zeit ernennen möchte, und erbot sich zur Uebernehmung dieses Amtes, wenn man ihm dasselbe anvertrauen wollte. Das hieß soviel, als sich selbst, ohne doch den Schein zu haben, auf eine geschickte Weise zum beständigen Dictator ernennen. Die Stimmen des Volks errichteten einen wahren fortdaurenden Despotismus. Denn keine Macht auf der Welt war ungebundener, als die Macht eines Dictators.

Gesetze und Anordnungen des Sylla.

Sylla, den die Umstände zum willkührlichen Herrscher Roms gemacht hatten, gab die weisesten Gesetze, sobald er die unumschränkte Gewalt in seinen Händen sah. Er steuerte der Mordsucht und den Gewaltthätigkeiten; er gab dem Senat das Richteramt wieder, und erhob drey hundert Ritter zu Senatoren, um die Lücken auszufüllen, die der Krieg und die Verbannungen verursacht hatten; verordnete, niemand solle Prätor, ohne zuvor Quästor gewesen zu seyn, und niemand Consul werden, der nicht schon die Prätur verwaltet hätte. Er setzte das alte Gesetz wieder in Kraft, vermöge dessen niemand, der das Consulat führte, innerhalb zehn Jahren wieder dazu gelangen sollte. Er schränkte die Macht des Tribunats dadurch ein, daß er den Tribunen, sich in die

Gesetz-

Gesetzgebung zu mischen, verbot, und die Einrichtung machte, daß sie aus den Gliedern des Senats genommen werden, und nach erlangtem Tribunat weiter auf keine höhere Würde sollten Ansprüche machen dürfen. Von der Zeit an hatte das Tribunat für die Ehrbegierigen nichts Reizendes mehr, weil sie auf die erhabensten Aemter im Staat Verzicht thun mußten.

674. Sylla legt die Dictatur nieder.

Niemand hätte es erwartet, daß Sylla, nachdem durch ihn hundert tausend Bürger durch die Waffen ihr Leben eingebüßet hatten, nachdem er durch die Achtserklärungen den Tod von neunzig Senatoren und von mehr als zwey tausend sechshundert Rittern verursacht, und seine Gewalt auf den Untergang so vieler Familien, so vieler Städte und der Republik selbst gegründet hatte, auf den Entschluß kommen und es wagen konnte, die Dictatur niederzulegen. Gleichwohl that er es, und erklärte so gar, er sey bereit, von der Verwaltung seines Amtes Rechenschaft abzulegen. Man sahe ihn darauf, ohne Lictoren, nur von wenigen Freunden begleitet, auf dem Markt spatzieren. Aber er hatte zehn tausend Sklaven die Freyheit und so gar das Bürgerrecht gegeben; er hatte seinen alten Soldaten Landgüter in den Colonien geschenkt; und hatte sich gegen seine Anhänger so wohlthätig erwiesen, daß alle bürgerliche und Kriegsbedienungen allein von ihm besetzt waren. Es konnte ihm folglich nicht an Beschützern fehlen, und selbst das Schrecken seines Namens dienete ihm zu einer Schutzwehr. Inzwischen erdreistete sich doch selbst an dem Tage, da er die Dictatur niederlegte, ein junger Mensch ihn mit Worten zu beschimpfen. Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, sagte Sylla bloß: **dieser junge Mensch wird verursachen, daß kein anderer, der etwan**

nach

nach mir eine solche Gewalt wieder erhält, als die meinige war, sich derselben zu entsagen entschließen wird.

Er stirbt im folgenden Jahre von seinen Ausschweifungen.

Die Ergötzlichkeiten und Ausschweifungen, denen er sich in der Folge mehr als jemals überließ, zogen ihm eine scheußliche Krankheit, die Läusesucht, zu, daran er in einem Alter von sechzig Jahren starb. Er behielt bis an sein Ende die gewohnte Würksamkeit des Geistes, beschäftigte sich noch mit den Staatsangelegenheiten, und arbeitete an seiner Geschichte, einem schätzbaren Werk, das aber nicht auf uns gekommen ist. Seine, wie man sagt, von ihm selbst verfertigte Grabschrift hatte zum Inhalt: **daß niemand jemals weder seinen Freunden soviel Gutes erwiesen, noch seinen Feinden so viele Drangsale zugefügt habe, als er.** Er hatte den Beynamen der **Glückliche** angenommen, entweder, weil er selbst glaubte, daß ihm das Glück beständig günstig bleiben würde, oder weil er solches andere glauben machen wollte. Aber, wenn er gleich in seinen Unternehmungen glücklich war, so kannte er doch nicht das wahre Glück, die innerliche Zufriedenheit, die in einem von Leidenschaften beunruhigtem Gemüthe keine Wohnung finden kann. Ein Jahrhundert früher würde er vielleicht der vortrefflichste Bürger gewesen seyn. Der Ehrgeiz des Marius, zwang ihn gewissermaßen, ein böser Mann zu werden und er machte sich keiner Unterdrückungen schuldig, als nur um der Unterdrückung eines Frevlers Einhalt zu thun. So viel vermögen die Umstände über das Herz eines Menschen, der sich nicht von unwandelbaren Grundsätzen der Weisheit lenken läßt.

676. Unruhen des Lepidus.

Man hatte es am Sylla erfahren, daß ein Bürger sich die Republik unterwürfig machen könne; daher mußten dann von Zeit zu Zeit immer mehrere

Factio-

Factionen entstehen. Der Consul Lepidus, ein Mann von geringen Talenten, trachtete nach der Herrschaft. Catulus, sein Mitconsul, widersetzte sich ihm; und sie würden einen neuen Bürgerkrieg angefangen haben, wenn der Senat sie nicht hätte schwören lassen, sich der Waffen zu enthalten. Als Lepidus das Consulat niedergeleget hatte, so glaubte er nicht weiter durch seinen Eid gebunden zu seyn; und gieng mit einer Armee nach Rom, um mit bewaffneter Hand ein zweytes Consulat zu erzwingen. Er ward zurückgetrieben, ward vom Catulus und Pompejus überwunden, und gieng nach Sardinien, wo er auf erhaltene Nachricht von der Untreue seiner Gemahlin vor Verdruß und Kummer starb. —

Tod desselben.

Viertes Kapitel.

Der sertorische Krieg — Krieg der Sklaven unter dem Spartacus — Pompejus schlägt die Seeräuber.

Sertorius hält noch in Spanien die Partey des Marius.

Sertorius, ein würklich furchtbarer Mann, der ein großer Feldherr, ein großer Staatsmann, und so tugendhaft war, als man es mitten unter Lastern und Factionen seyn kann, brachte in Spanien die Partey des Marius wieder in Ansehen. Nach vielen Widerwärtigkeiten nahm er seine Zuflucht zu den Lusitaniern, welche ihm das Commando ihrer Truppen anvertraueten. Es gelung ihm bald, das völlige Vertrauen dieser Barbaren zu gewinnen. Eine zahmgemachte Hirschkuh, von der er vorgab, daß sie ihm von allen den Begebenheiten unterrichte, die er durch seine Klugheit anderweitig erforscht hatte, war kein zu grobes Werkzeug, ihren Aberglauben

zu

zu täuschen. Aber mit dieser Triebfeder verband er würksamere, die Weisheit seiner Regierung und seine Siege.

Seine Talente und Siege.

Er hielt mit einer kleinen Armee wider verschiedene römische Feldherren, die mehr als hundert tausend Mann unter ihren Befehlen hatten, einen hartnäckigen Krieg aus. Die Kunst sein Lager geschickt anzulegen, kluge Märsche und mancherley Kriegslist, plötzliche und zu rechter Zeit gewagte Angriffe, die vortrefflichste Kriegszucht in Verbindung mit der muthigsten Unerschrockenheit, nebst der Bewunderung und dem Zutrauen, das er seinen Soldaten einzuflößen wußte, das alles schien bey jeder Gelegenheit seine Macht zu vermehren. Noch bey Lebzeiten des Sylla nahmen viele vornehme Mißvergnügte ihre Zuflucht zu dem Sertorius; er machte aus denselben einen Senat, den er den römischen Senat nannte, und er konnte gewissermaßen mit Recht sagen, was Corneille ihn sagen läßt: **Rom ist nicht mehr in Rom, sondern allenthalben, wo ich bin.**

678. Er widersetzt sich dem Pompejus und Metellus.

Nachdem Metellus, einer von den Unterbefehlshabern des Sylla, ihn umsonst bekriegt hatte, schickte man, nach dem Tode des Dictators, den Pompejus nach Spanien. Sertorius war eben damals mit einer ganzen Armee verstärkt worden, die unter den Befehlen des rebellischen Perpenna oder Perperna stand, der, da er sich in diesem Lande vest zu setzen suchte, von seinen Soldaten gezwungen ward, sich mit diesem berühmten Feldherrn zu verbinden. Pompejus und Metellus waren mit vereinigten Kräften nicht vermögend, ihn zu überwinden. Der letztere schämete sich nicht, auf den Kopf des Sertorius einen Preis zu setzen. Hundert Talente und zwanzig tausend Morgen Landes sollten die Beloh-

nung des Meuchelmörders seyn. Durch diese der Räuber würdige Staatskunst sahe sich Sertorius tausend verrätherischen Anschlägen bloßgestellt. Er ward strenge. Es entspann sich eine Verschwörung rings um ihn her. Perpenna, das Haupt derselben, ließ ihn niederträchtiger Weise bey einem Gastmahl erwürgen.

680. Tod des Sertorius.

Edles Betragen des Sertorius.

Kurz vor seinem Tode erhielt Sertorius eine Gesandtschaft vom Mithridates, der ihm seinen Beystand unter der Bedingung anbot, daß er ihm erlaube, sich wieder in den Besitz von Asien zu setzen. Die großmüthige Antwort des Sertorius lautete also: er würde den Mithridates nicht verhindern, Bithynien und Cappadocien, darauf die Römer keine rechtliche Ansprüche hätten, wieder einzunehmen: aber er würde es nie zugeben, daß Mithridates Kleinasien, das die Römer mit Recht besäßen, an sich risse. Ich muß, sagte er, meine Macht gebrauchen, um das Wohl der Republik zu erhöhen, aber nicht auf ihren Verlust meine Größe gründen. Welch ein edler Römer!

Pompejus vollendet den Krieg.

Mit dem Sertorius fiel die ganze Macht seines Anhangs. Der verrätherische Perpenna, der sich das Commando bemächtigte, erleichterte nur dem Pompejus den Sieg. Als er geschlagen und gefangen genommen war, wollte er sein Leben durch einen neuen Verrath erkaufen, indem er sich erbot, dem Sieger die Papiere des Sertorius auszuliefern, daraus man die Vornehmen zu Rom, mit denen derselbe in Verbindung gestanden hatte, kennen lernen konnte. Pompejus verbrannte die Papiere, und verurtheilte den Perpenna zum Tode. Er errichtete nachmals zum Andenken seiner eigenen Feldzüge ein prächtiges Monument, und er rühmte sich in der Aufschrift, von den Alpen an bis zu der äußersten

Eitelkeit des Pompejus.

Gränze

Gränze von Spanien achthundert und sechs und siebzig Städte sich unterwürfig gemacht zu haben. Mehrerer Beweise bedarf es wohl nicht, um uns von der Eitelkeit dieses berühmten Feldherrn zu überzeugen, der, des glücklichen Erfolgs seiner Unternehmungen ungeachtet, und da er immer der Erste seyn wollte, den Namen des Großen nur wenig verdiente.

Triumph desselben.

Er war nur ein bloßer Ritter, und ward doch mit einem Triumph beehret. Im Jahr 672. war er schon nach einem Feldzuge in Africa dieser Ehre gewürdiget worden. Als Sylla nicht darein willigen wollte, sagte Pompejus stolz zu ihm: **Bedenke doch, die aufgehende Sonne habe mehrere Verehrer als die untergehende.** Diese kühnen Worte entrissen dem Dictator seine Einwilligung.

Krieg mit den Sklaven.

Rom, das die Völker zu besiegen gewohnt, aber schon durch die Laster und Reichthümer derselben überwunden war, hatte noch einen eben so gefährlichen als entehrenden Krieg wider seine eigene Sklaven auszuhalten. Schon hatten zween Tumulte der Sklaven in Sicilien bewiesen, wie sehr man das römische Joch verabscheuete. Dieser war davon ein noch schrecklicherer Beweis. Viele jener Unglücklichen, die durch ihr widriges Verhängniß sich zu dem niedrigen Stand der Knechtschaft herabgesetzt sahen, und größtentheils Gallier oder Thracier waren, wurden wider ihren Willen in der Fechterkunst geübt. Acht und siebzig derselben zerbrachen ihre Ketten, und erwählten den Spartacus, einen Thracier, der mehr Verdienste als Glück hatte, zu ihrem Anführer.

Spartacus, Anführer der Sklaven.

Man schickte einige Mannschaft wider sie aus, die aber geschlagen ward. Ein Prätor erlitte an der Spitze von drey tausend Mann denselben Schimpf. Diese ersten glücklichen Erfolge zogen immer mehrere

Sklaven herbey, dergestalt daß der Haufe des Spartacus zu einer zahlreichen und so furchtbaren Armee anwuchs, daß man beyde Consuln und einen Prätor wider sie anrücken ließ. Spartacus erhielt den Sieg über alle drey, und zwar mit so viel größerem Ruhm, da die Gallier, die sich von ihm getrennet hatten, von den Römern in Stücken gehauen waren.

682. Sein Tod.

Schon drohete er, mit einem Heer von hundert zwanzig tausend Sklaven Rom zu belagern; als endlich Crassus, einer der besten römischen Feldherren, das Commando erhielt, und diesen Krieg glücklich zu Ende brachte, nachdem er durch eine weise Strenge die fast außer Kraft gekommene Kriegszucht wieder hergestellet hatte. Spartacus ward von seinen Leuten gezwungen, sich in eine entscheidende Schlacht einzulassen, und bewies bey dessen Anlaß eben so viele Geschicklichkeit als Tapferkeit. Als die Schlacht ihren Anfang nahm, tödtete er sein Pferd, und sagte: **Erlange ich den Sieg, so wird es mir nicht an Pferden fehlen; sollte ich aber der Ueberwundene seyn, so werde ich keines mehr bedürfen.** Der Sieg war lange zweifelhaft. Die Sklaven wurden endlich geschlagen, und dieser Held blieb mit Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde liegen. Die Rebellen verlohren vierzig tausend Mann.

Stolz des Pompejus.

Fünf tausend Flüchtige, die sich wieder gesammelt hatten, wurden ohne viele Mühe vom Pompejus geschlagen, der als der Retter Roms angesehen seyn wollte, und an den Senat schrieb: **Crassus hat über die Sklaven einen Sieg erhalten, ich aber habe die Empörung bis auf die Wurzeln ausgerottet.** Dieser stolze Bürger wußte allen Dingen eine solche Wendung zu geben, daß sie zu seinem Ruhm gereichten; er verblendete den großen

Hau-

Haufen, indem er seine Dienste erhob. Er suchte die Römer glauben zu machen, daß er ihnen unentbehrlich sey, damit er eine unbegrenzte Macht bekäme; er hatte die Gaben, sie von allem demjenigen zu überreden, wovon er sie zu überreden wünschte. Als er, ohne einmal Quästor gewesen zu seyn, und da er erst vier und dreyßig Jahr alt war, zum Consul war ernannt worden, schaffte er die besten Anordnungen des Sylla ab. Er gab den Tribunen ihre ehemalige Gewalt wieder, und ward der Götze des Volks, dessen Vorurtheilen er schmeichelte. Umsonst gab sein Mitconsul und Nebenbuhler, der reiche Crassus, dem Volk ein Gastmahl von zehn tausend Tafeln; umsonst ließ derselbe für drey Monate Getraide unter die Armen austheilen. Mit allen seinen unermeßlichen Verschwendungen, die doch unstreitig das sicherste Mittel waren, den ausgearteten Pöbel zu fesseln, konnte er gleichwohl dem ausnehmenden Ansehen des Pompejus nicht das Gleichgewicht halten.

Er wird der Götze des Volks.

686. Eine Flut von Seeräubern, die von den Küsten Ciliciens kamen, machte das Meer unsicher, plünderte so gar die Tempel, verwüstete die Provinzen, zernichtete den Handel, und verbreitete Theurung und Hungersnoth. Man hielt nur den Pompejus sie zu überwinden fähig. Der Tribun Gabinius brachte in Vorschlag, ihm das Commando mit der uneingeschränkten Gewalt zu geben, daß er so viele Soldaten und Matrosen, als er wollte, anwerben, daß er aus dem öffentlichen Schatz so viel Geld, als er nöthig erachten würde, ohne davon Rechnung ablegen zu dürfen, herausnehmen, und sich von den Senatoren funfzehn Unterbefehlshaber erwählen könne. Seine Gewalt sollte sich über das ganze mittelländische Meer und bis auf funfzig Meilen auf dem vesten Lande erstrecken; und dieser Auftrag sollte drey Jahre

Er überwältigt die Seeräuber.

dauren. Dieß verhaßte Gesetz, dabey man keine andere Absicht haben konnte, als einen Bürger zu einem Monarchen zu erheben, fand die lebhaftesten Widersprüche. Pompejus selbst setzte demselben eine verstellte Bescheidenheit entgegen. Inzwischen gieng doch das Gesetz, und zwar mit der für ihn so vortheilhaften Einrichtung, durch, daß ihm noch fünf hundert Schiffe, hundert und fünf und zwanzig tausend Mann zur Landung, und sechs tausend attische Talente gegeben wurden. Die Seeräuber wurden innerhalb vier Monaten gänzlich geschlagen, oder zerstreut; und die enthusiastische Liebe des Volks gegen den Pompejus vergrößerte sich immer mehr. Es ist wahr, er mißbrauchte seine Gewalt nicht, aber bloß aus Furcht, um nicht in den Verdacht zu kommen, daß er nach der unumschränkten Herrschaft strebe. Er ward, wie er solches ohne Zweifel selbst hoffete, dadurch nur desto mächtiger, und der asiatische Krieg eröffnete seiner Ehrbegierde eine neue Laufbahn.

Fünftes Kapitel.

Ende des mithridatischen Krieges.

Mithridates fängt den Krieg von neuem an.

Seit der Abreise des Sylla hatte Mithridates den Krieg zweymal erneuert, denn sein unversöhnlicher Haß gegen die Römer wich nur der Noth, um günstigere Gelegenheiten zu erwarten. Weil der bithynische König Nicomedes, um die Zeit, da sich Sertorius in Spanien hervorthat, sein Königreich der Republik vermacht hatte, entschloß sich Mithridates, diesem Volk, dessen Ehrgeiz die ganze Welt beherrschen wollte, Bithynien zu entreißen. Belehrt durch Erfahrung, entfernte er von seiner Armee das asiatische Gepränge, und führete dagegen

die

die Waffen und Kriegszucht der Römer ein. Kurz, er hatte aus seinen Leuten Soldaten gemacht. Und er selbst war ein großer Feldherr.

Im Jahr 679. wurden die beyden Consuln Cotta und Lucullus wider ihn ausgeschickt. Der Letztere verband mit dem Geschmack an den schönen und ernsten Wissenschaften alle kriegerische Talente. Er hatte unter dem Sylla als Quästor gedient, und Cicero übertreibt es folglich sehr, wenn er behauptet, Lucullus habe, während seines Zuges von Rom nach Asien, die Feldherrnkunst aus Büchern und aus dem Umgang gelernt. Gleich bey Uebernehmung des Commando bewies er sich als einen großen Mann. Er setzte der Habsucht der Steuereinnehmer und der Ausgelassenheit seiner Soldaten die nöthigen Gränzen; er rettete seinen Mitconsul, der vom Mithridates geschlagen war, er zwang diesen König, die Belagerung von Cyzicus aufzuheben, bey welcher Gelegenheit derselbe gegen drey hundert tausend Mann verlohren haben soll, und er verjagte denselben erst aus Bythynien, und nachher sogar aus seinem eigenen Königreich. In dieser Bedrängniß befahl der grausame Monarch, seine Schwestern und seine Gemahlinnen, insbesondere die berühmte Monime*), zu tödten, damit sie dem Sieger nicht möchten in die Hände fallen. Er nahm darauf seine Zuflucht zu seinem Eidam Tigranes, König von Armenien, und bewegte denselben, sich seiner anzunehmen. Tigranes

Lucullus erhält das Commando wider ihn, und führt es mit vielem Glück.

*) Dem Plutarch zufolge wollte sich Monime mit der königlichen Hauptbinde erdrosseln. Als aber das Diadem zerriß, verfluchte sie dasselbe, weil es ihr auch nicht einmal einen so traurigen Dienst zu leisten fähig wäre, und ließ sich darauf von dem Bachus, einem Verschnittenen, hinrichten. (Anmerk. des Uebers.)

hatte zwar zahlreiche Armeen und große Schätze, aber er war bey dem allen ein Fürst voll thörigten Stolzes und blinder Verwegenheit. Im Jahr 684. gieng Lucullus ohne Mühe über den Euphrat und Tigris, weil man ihn nicht kühn genug hielt, den Uebergang zu wagen. Er gieng den Armeniern, die der Zahl nach zwanzig mal stärker waren, entgegen. Als jemand bemerkte, daß dieser Tag im Calender als ein Tag von böser Vorbedeutung ausgezeichnet stünde, antwortete er: **Wohlan denn, ich will ihn zu einem glücklichen Tag machen.** In der That hieb er die Feinde nieder, und eroberte darauf Tigranocerta. Im folgendem Jahr gieng er über das Gebürge Taurus, griff die beyden vereinigten Könige an, und trieb sie in die Flucht. Nichts glich damals der Tapferkeit der Römer, aber es fehlte ihnen an andern eben so nothwendigen Tugenden.

Er schlägt den Tigranes.

Bey vielen erhabenen Eigenschaften hatte Lucullus gleichwohl nicht die Gabe, sich beliebt zu machen. Sein Stolz und die Strenge, womit er auf Zucht und gute Ordnung hielt, waren beydes den Officiers und den Soldaten um so viel unerträglicher, weil sie bey der Verdorbenheit der Sitten nur zu geneigt zu Ausschweifungen waren. Sie wußten, daß seine Neider in Rom wider ihn schrieen, und ihn beschuldigten, daß er aus Eigennutz und Ehrgeiz den Krieg in die Länge ziehe. Kurz, seine Truppen empörten sich zu verschiedenenmalen. Tigranes und Mithridates, die diesen Umstand nicht ungenützt liessen, kehrten wieder in ihre Reiche zurück. Eine römische Armee unter dem Commando des Triagrius ward gänzlich geschlagen, und als Lucullus diesen Unfall wieder gut zu machen suchte, sahe er sich von seinen Soldaten verlassen.

Empörungen und Unfälle der römischen Soldaten.

687.
Das manilische Gesetz.

Pompejus erhält das Commando.

Dieser Umstand war für den Pompejus eben so vortheilhaft, als er der Republik schimpflich war. Die Seeräuber waren itzt bezwungen; der siegreiche Pompejus befand sich in Asien, und seine Anhänger bedienten sich dieser Gelegenheit zu seinem Besten mit allem Eifer. Der Tribun Manilius brachte in Vorschlag, den Lucullus zurückzurufen, dem Pompejus hingegen das Commando wider den Tigranes und Mithridates, und zwar mit eben der Gewalt, anzuvertrauen, die ihm in dem Gabinischen Gesetz zugestanden war. Dadurch übertrug man ihm die ganze Macht des Staates, und machte ihn zum unumschränkten Herrn beydes auf dem Meer und zu lande. Die Republikaner schrien darüber vor Unwillen; aber Cäsar, der dem Pöbel schmeichelte, um sich selbst über die Gesetze zu erheben, Cicero, der damals Prätor war, und die Freundschaft des Pompejus nöthig hatte, nebst vielen andern angesehenen Männern, die sich entweder von dem Strom mit fortreißen, oder von ihrem besondern Interesse leiten, oder endlich durch den großen Ruf dieses Feldherrn blenden ließen, unterstützten das Gesetz des Manilius. Das unbedachtsame Volk überließ sich seinem Hang, ohne vorherzusehen, daß es dereinst ein Opfer desselben werden könnte.

Betragen des Pompejus bey diesem Anlaß.

Hier siehet man, welcher niedriger Ränke sich manchmal die Ehrgeizigen zu Erreichung ihrer Absichten bedienen. Pompejus hatte alles in Bewegung gesetzt, um diese Sache durchzutreiben. Gleichwohl verbarg er, als er davon benachrichtigt ward, seine Freude unter dem Schein der Traurigkeit. „Soll ich denn niemals Ruhe haben? sagte er. „Wie angenehm könnte ich meine Tage in der Ein„samkeit und in der Verbindung mit einer geliebten „Gattin zubringen! Wie glücklich sind diejenigen,

„die in ruhmloser Vorborgenheit zufriedene Tage „durchleben!“ Diese Heucheley beleidigte so gar seine Freunde. Aber der Pöbel mag dadurch getäuscht worden seyn. So oft läßt er sich von dem äußerlichen Schein betrügen.

Verhalten des Pompejus und Lucullus gegen einander.

Wäre Pompejus seines ausnehmenden Glückes würdig gewesen, so würde er wenigstens Achtung gegen die Verdienste des Lucullus bewiesen haben. Dahingegen gab er sich alle Mühe, denselben zu erniedrigen, und ihn ohne allen Rückhalt zu lästern. Seiner Versicherung nach hatte Lucullus nur leichte Siege erfochten, und sich bloß durch den Krieg zu bereichern gesucht. Dieser hingegen, den die beleidigenden Aussprüche des Pompejus kränketen, warf demselben mit mehrerem Grunde vor, daß er sich den Ruhm eines andern zueignen wollte; daß er, zu einer Zeit, da die Feinde so gut als überwunden wären, das Commando an sich zu reißen suche; daß er bey dem Ende eines jeglichen Krieges erscheine, um dem Feldherrn die Ehre zu entziehen, denselben geendigt zu haben; und daß er folglich jenen feigen Vögeln gleiche, die ihre Klauen nur gegen todte Körper ausstrecken. Bey einer Zusammenkunft dieser beyden Feldherren vergrößerte sich ihre gegenseitige Erbitterung nur noch mehr. Indessen stand man doch dem Lucullus einen Triumph zu, denn seine Siege, konnten nicht vergessen werden.

Lucullus Betragen in seiner Muße.

Dieser berühmte Römer brachte sein übriges Leben in einer zwar wollüstigen, aber doch zugleich den Wissenschaften und der Freundschaft gewidmeten Einsamkeit zu. So weit als er hatte noch keiner die Pracht und den Luxus getrieben, der nach Eroberung Asiens die Sitten der Römer natürlicher Weise ganz umkehren mußte. Als sein Haushofmeister einstens, da er allein speisete, die Tafel nicht

so

so überflüßig, als sonst, besetzt hatte, schmälte er auf denselben, und sagte: **Weißt du nicht, daß Lucullus diesen Abend beym Lucullus speiset?** So sehr sahe man einen der größten Männer der Republik in einen persischen Satrapen gleichsam metamorphosirt.

Letzte Schicksale und Tod des Mithridates.

Mithridates, geschwächt durch so manchen erlittenen Verlust, von seinen Bundesgenossen verlassen, welche, durch die Kunstgriffe der Römer verleitet, oder aus Schrecken die Partey derselben ergriffen hatten, erlag bald unter der Gewalt eines zu sehr überlegenen Feindes. Er floh und erreichte den Bosphorus. Aber sein Muth verließ ihn nicht. Er dachte darauf, wie er den Krieg nach Italien spielen, und in die Fußtapfen des Hannibals treten möchte, als sein Sohn Pharnaces einen Aufruhr wider ihn erregte. Der König ward in einem Schloße von dem Rebellen belagert, und erstach sich mit seinem eigenem Schwerdt, nachdem er vergeblich durch Gift sein Leben zu endigen versucht hatte. Sein grausames Mißtrauen gegen seine eigene Familie konnte ihn nicht vor Treulosigkeit sichern. Immer mit häuslichen Feinden umgeben, hatte er gleichwohl die Ehre, beynahe dreyßig Jahre hindurch den Römern Widerstand zu thun. Bey der Nachricht von seinem Tode ließen sie ihre Freude auf die unbändigste Weise ausbrechen, und Pharnaces erhielt zur Belohnung für den Vatermord das Königreich Bosphorus.

Feldzug des Pompejus in Asien.

Pompejus ließ den Mithridates unverfolgt, und überfiel statt dessen das Königreich Syrien, das bereits durch innerliche Kriege zerfleischt geworden war. Tigranes hatte es achtzehn Jahre beherrscht. Lucullus hatte daselbst Antiochus den dreyzehnten, mit dem Zunamen Asiaticus, als den rechtmäßigen

Erben

Erben der Seleuciden, auf den Thron gesetzt. Pompejus beraubte diesen Prinzen, vielleicht bloß um das Werk des Lucullus zu vernichten. Er machte Syrien ohne allen Widerstand zu einer römischen Provinz; er gieng nach Judäa, erklärte sich zum Besten des Hyrcanus wider dessen Bruder Aristobulus, der ihm die Krone streitig machte; er nahm den Tempel zu Jerusalem mit Gewalt ein, führte den Aristobulus gefangen mit sich fort, setzte den Hyrcanus wider in die Hoheprieſterwürde, und legte ihm den Titel eines Fürsten der Juden bey. Er kam nach Italien zurück, nachdem er unter seinen Soldaten unermeßliche Geldsummen, die Appian auf sechszehn tausend Talente berechnet, hatte austheilen lassen. Jeder Infanterist erhielt funfzehn hundert Drachmen. Also erkauften sich die Feldherren Anhänger und Soldaten auf Kosten der Republik.

Ferneres Betragen des Pompejus.

Pompejus ahmete nie jener Pracht und jenem Luxus nach, der bereits so allgemein geworden war, aber er ließ seinen Freunden alle mögliche Freyheit, und gab die Völker ihrem Geiz und ihren Bedrückungen Preis. Demetrius, sein Freygelassener, der zum Besitz ausnehmender Reichthümer gekommen war, zeigete den ausgelassensten Uebermuth eines Menschen, der sich aus der tiefsten Sklaverey bis zur höchsten Stufe der Macht empor geschwungen hatte. Unmöglich kann man die Mäßigung eines Mannes rühmen, dessen Freunde, und noch mehr als das, dessen Sklaven so gar, sich unter dem Schutz seiner Macht alles erlaubten.

Sechstes Kapitel.

Verschwörung des Catilina. — Triumvirat des Pompejus, Crassus und Cäsar.

Vor der Rückkunft des Pompejus wäre Rom beynahe durch die Bosheit einiger seiner Bürger unter seinen Ruinen begraben worden. Catilina, ein Mann von hoher Abkunft, aber von brausender Gemüthsart, der vor keiner Unternehmung zitterte, und gleichwohl der künstlichsten Verstellung fähig, der in Schulden versunken war, und sich der schwärzesten Lasterthaten schuldig gemacht hatte, schmiedete aus Verzweiflung, da er sich nicht anders zu retten wußte, einen Entwurf, der nichts geringers zur Absicht hatte, als die Senatoren zu vertilgen, und sich, nach dem Exempel des Sylla, der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Er wandte alles mögliche an, Geld, Lustbarkeiten, Versprechungen und Hoffnungen, und ließ nichts unversucht, um zu seinem Zweck zu gelangen. Ausschweifende Jünglinge, mißvergnügte und ehrsüchtige Glieder des Staats, die verarmte und unersättliche Adelschaft, viele aus dem blinden und leichtsinnigen Pöbel, die alle traten haufenweise seiner Verschwörung bey, indem ein jeder dem Antrieb seiner besondern Leidenschaften Folge leistete. Zur Rettung der Republik ward ein Mann von großem Geist erfordert, und diese Ehre war dem Cicero vorbehalten.

Verschwörung des Catilina.

Dieser vortreffliche Redner, dessen Talente, Einsichten und Tugenden man noch mehr bewundern würde, wenn er nicht durch seine Eitelkeit seinen eigenen Ruhm in etwas verdunkelt hätte, bewarb sich um das Consulat, als ihm das abscheuliche Vorhaben des Catilina durch ein Frauenzimmer entdeckt ward.

690. Cicero entdeckt die Verschwörung.

ward. Curius, einer der Verschwornen, war ein Liebhaber der Fulvia. Weil er sich von derselben, nachdem er ihrenthalben sein ganzes Vermögen verschwendet hatte, mit Verachtung begegnet sah, so hoffete er, ihre Gunst dadurch wieder zu erlangen, daß er ihr von den Reichthümern, die er zu erwarten hätte, eine große Beschreibung machte, und ihr das schreckliche Geheimniß anvertrauete. Eine Frau, die ihrem Mann nicht treu war, konnte wohl gegen einen Liebhaber, für den sie ohnehin keine Achtung mehr hatte, nicht anders als treulos seyn. Sie entdeckte das Geheimniß und benachrichtigte davon den Cicero, der sich desselben sehr geschickt bediente, ungeachtet der Intriguen des Adels, welcher ihn, als einen Mann von nicht alter Abkunft, verachtete, das Consulat zu erlangen. Man schloß seinen Mitbewerber, den Catilina, von dieser Würde aus, und gab ihm den Antonius zum Mitconsul, dessen natürliche Trägheit und Unwürksamkeit fähig genug war, dem Cicero den ganzen Ruhm der Staatsverwaltung zu überlassen.

Wird Consul.

Er dämpft die Empörung.

Der wütende Catilina, der nun auch von Rachgier brannte, suchte die Ausführung seines Entwurfs zu beschleunigen. Es ward ein Tag angesetzt, an welchem in verschiedenen Quartieren der Stadt sollte Feuer angelegt werden, um, bey der Verwirrung des Brandes, die vornehmsten Glieder des Senats und insbesondere den Cicero zu erschlagen, sich des Capitols zu bemächtigen, und die Schrecknisse des Sylla zu erneuern und selbst zu übertreffen. Aber Cicero wachte für die Republik, und seiner Klugheit blieb nichts verborgen. Er entdeckte dem Senat die ganze Verschwörung nach allen ihren Umständen. Man gab mit der Formel, die bey außerordentlichen Gefahren gewöhnlich war, den Consuln eine unumschränkte Gewalt, alles zu verfügen, was sie dem

Staate

Staate dienlich achten würden. Catilina entwich aus Rom, nachdem er durch die Beredsamkeit des Cicero in die äußerste Verwirrung war gesetzet worden. Die andern Häupter der Verschwörung wurden in Verhaft gebracht, ihres Verbrechens überzeugt, durch einen Schluß des Senats zum Tode verurtheilt, und des Nachts im Gefängniß hingerichtet. Wider den Catilina, der an der Spitze eines Haufens der Rebellen die Gallier aufzuwiegeln suchte, ließ man eine Armee anrücken; es kam zur Schlacht, und er wehrete sich tapfer. Als er sich aber ohne Rettung verlohren sah, warf er sich mitten unter die Feinde, und ward so sehr verwundet, daß er auf der Stelle starb. Er gehörte unter die Reihe solcher Männer, die von Natur zu großen Unternehmungen alle Anlage haben, aber, weil sie Sklaven ihrer Leidenschaften sind, nur großer Verbrechen fähig scheinen.

Letzte Schicksale und Tod des Catilina.

Ehe die Verschwörung bekannt ward, hatte Cicero, selbst durch einen Schluß des Volks, ein Ackergesetz des Tribuns Rullus verwerfen lassen, kraft dessen zehn Commissarien ernannt werden, und ihr Amt fünf Jahre hindurch mit einer fast unbegränzten Gewalt verwalten sollten. Dergleichen Gesetze gereichten zu einer Zeit, da die Rechtschaffenheit so selten und der Ehrgeiz so mächtig geworden war, zum Umsturz der Republik, und konnten nicht in Ausführung gebracht werden, ohne neue Bürgerkriege zu erregen. Die Decemvirn würden die ihnen anvertrauete Macht zu ihrem Vortheil gebraucht, das Volk würde neue Tyrannen, und die Republik Herren erhalten haben. Rullus strebte selbst nach der Herrschaft, und sein scheinbarer Eifer für die allgemeine Wohlfahrt war nur die Larve, darunter er sein eigenes Interesse verbarg.

Ackergesetz des Rullus.

Ein

Cäsar. Ein Patricier, der den Rullus beydes an glänzender Abkunft und an eigenen Talenten weit übertraf, Julius Cäsar, ein Eidam des Cinna, machte in der Stille die Anlage zu den wichtigsten Unternehmungen. Das weichliche Leben, das er in seiner Jugend führte, seine Liebe zum Putz und seine Ausschweifungen, schienen ihn nur als einen Menschen anzukündigen, der sich bloß mit Lustbarkeiten beschäftige, und von dem folglich Rom nichts zu hoffen, und nichts zu befürchten hätte. So beschrieb man ihn dem Sylla, um ihn vor der Achtserklärung zu retten; aber der Dictator urtheilte richtiger von ihm, und sagte: **Sehet ihr nicht in diesem jungen Menschen mehr als Einen Marius** *)? Cäsar entwich damals; aber sobald er die Laufbahn der Ehre antreten konnte, zeigte er sich in der vortheilhaftesten Gestalt, durch Beredsamkeit und tiefe Staatskunst. Um die Gunst des Volkes zu gewinnen, erschöpfte er sein väterliches Erbgut durch Geschenke und Schauspiele; er erkaufte sich ungestraft alle Würden, und belebte diejenigen, die noch von der Partey des Marius übrig waren, mit neuem Muth.

Sein ganzes Bestreben war auf Ruhm und Ehre gerichtet. Als er einst das Leben des Alexanders las, sagte er mit Thränen in den Augen: Ach! Alexander hatte in meinem Alter bereits so viele Königreiche erobert, und ich habe noch nichts denkwürdiges verrichtet? Einst reisete er durch einen kleinen Flecken auf den Alpen. Einer von seinem Gefolge fragte

*) Cicero pflegte zu sagen: ich sehe in den Handlungen des Cäsars einen künftigen Tyrannen; aber wenn ich bemerke, wie er seine Haare so ordentlich trägt, und sie oft mit seinem Finger in Ordnung bringt, so kann ichs mir kaum vorstellen, daß ein solcher Mann an dem Umsturz der Republik arbeiten werde. (Anmerk. des Uebers.)

fragte mit einem spottenden Ton: ob man hier auch nach hohen Würden strebe? Cäsar antwortete: **ich möchte lieber hier der Erste als in Rom der Zweyte seyn.** Dergleichen Züge dienen uns von dem Charakter eines Menschen eine treue Abbildung zu geben.

Er versöhnt den Pompejus und den Crassus mit einander.

Pompejus kam im Jahr 692. nach Rom zurück, des Gebietens und der glücklichen Erfolge zu gewohnt, als daß er jemanden hätte über sich oder seines Gleichen neben sich leiden können. Weil er, vielleicht mehr aus natürlicher Schwachheit des Geistes als aus Klugheit, ein Feind von Gewaltthätigkeiten war, so hatte er seine Soldaten aus einander gehen lassen, und sich mit dem unüberlegten Gedanken geschmeichelt, daß er auch ohne ihren Beystand Herr des Staats würde bleiben können. Er fand an dem Crassus einen furchtbaren Widersacher, der sich durch seine unermeßliche Reichthümer eine unzähliche Menge von Anhängern erkauft hatte. Die beyden Rivale hasseten einander, und in dem Senat wankte zwischen beyden das Gleichgewicht. Cäsar, der nach dem Consulat strebte, der in dieser Absicht des einen oder des andern benöthigt war, der sich nicht zu dem einen halten konnte, ohne sich den andern zum Feinde zu machen, unternahm ein Meisterstück der Klugheit, dessen nur er allein fähig war. Er versöhnete sie mit einander, er vereinigte sein Interesse mit dem ihrigen, oder es gelang ihm vielmehr durch diese Vereinigung, sein eigenes Glück mit ihrem ganzen Ansehen zu bevestigen. Der wegen seiner stoischen zu weit getriebenen Tugend berühmte Cato sahe es zuvor, daß das Triumvirat die Zertrümmerung der Freyheit zur Folge haben würde. Inzwischen freuete man sich über eine Aussöhnung, die allen Zwist zu ersticken schien.

Das Triumvirat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ackergesetz des Cäsars.

Kaum war Cäsar, durch Hülfe des Pompejus und Crassus, Consul geworden, als er, um sich das Volk geneigt zu machen, ein Ackergesetz vorschlug, das nicht die Fehler der vorhergehenden hatte. Es bezog sich bloß auf gewisse Ländereyen in Campanien, die man an zwanzig tausend solcher armen Bürger, die wenigstens drey Kinder hatten, austheilte. Es war so klug abgefaßt, daß aller Argwohn entfernt wurde, als wenn Cäsar dabey auf die Herrschaft Roms einige Absicht habe. Gleichwohl widersetzten sich demselben Cato, der Consul Bibulus und viele Senatoren. Man wandte sich an das Volk. Pompejus und Crassus erklärten sich öffentlich für das Gesetz. Bibulus ward mit Gewalt aus der Versammlung gestoßen, und der zum Stillschweigen gebrachte Senat widersetzte sich nicht weiter.

Fernere Bemühungen Cäsars zu seiner eigenen Vergrößerung.

Mit unaussprechlicher Klugheit näherte sich Cäsar seinem Zweck immer mehr. Er vermählte seine Tochter dem Pompejus, weil er besorgte, daß die eifrigen Republikaner ihm diese Stütze entreißen möchten. Er bewürkte ein Gesetz, kraft dessen die Senatoren und Magistratspersonen sich eidlich verpflichten mußten, nie etwas wider die Verfügungen vorzutragen, die während seines Consulats von dem Volk waren genehmigt worden. Weil er sich vor dem Eifer und der Beredsamkeit des Cicero scheuete, verschaffte er das Tribunat dem aufrührischen Clodius, des Cicero Todtfeind, der erst kürzlich war beschuldigt worden, die Mysterien der **guten Göttin** entheiligt und selbst mit der Gemahlin des Cäsars einen verbothenen Umgang unterhalten zu haben. Endlich ließ er sich auf fünf Jahr die Statthalterschaft in Gallien und vier Legionen geben, denn er sahe es voraus, daß er durch Kriegsgewalt alle seine Absichten würde ausführen können.

Bald darauf brachte Clodius ein Gesetz in Vorschlag, dadurch ein jeder, der, ohne den Urtheilsspruch des Volks abzuwarten, einen Bürger hatte hinrichten lassen, für einen Staatsverbrecher erkläret ward. Dieß war ein Rüstzeug, das den Cicero treffen sollte. Die Mitverschwornen des Catilina waren hingerichtet worden, ohne daß das Volk sie zum Tode verurtheilt gehabt hatte. Aber Cicero hatte alles auf Befehl des Senats gethan, und die damaligen dringenden Umstände rechtfertigten sein Betragen. Als er sich so angeklaget sahe, ward die Schwäche seines Charakters zum Verräther an seinem sonst großen Geist. Niedergeschlagen und in Trauerkleider gehüllt, flehete er aufs demüthigste um Beystand, und fand keinen. Der undankbare Pompejus verschloß seine Thür vor ihm. Indessen kam er seinem Verbannungsurtheil zuvor, verließ Rom, und nahm seine Zuflucht nach Griechenland. Seine ausgelassene Betrübniß und die bittern Klagen, die er über seine besten Freunde führte, sind ein Beweis, daß die Philosophie, davon er so viel Rühmens machte, mehr in seinem Munde als in seiner Seele wohnte. 695. Clodius stürzt den Cicero,

Clodius suchte auch den Cato, diesen unbeweglichen Republikaner, der ohne Aufhören die Laster und die Tyranney bekämpfte, zu entfernen. Er machte, daß ihm das Geschäfte aufgetragen ward, den König von Cypern, Ptolemäus zu entthronen. Der Tribun, der ein persönlicher Feind dieses Fürsten war, hatte ihn für einen Feind der Republik erklären lassen, und Ptolemäus vergiftete sich, ehe Cato ankam. und entfernt den Cato.

Pompejus merkte es endlich, daß er sich geirret hatte. Clodius schonete seiner nicht weiter, und der erste Feldzug des Cäsars in Gallien schien allen seinen Ruhm zu verdunkeln. Aufgebracht wider den erstern, und eifersüchtig auf den andern, bewürkte er 696. Cicero wird zurückberufen.

die Zurückberufung des Cicero, den er auf eine so entehrende Weise verlassen hatte. Dieser ward bey seiner Rückkunft mit Ehrenbezeugungen überhäuft, er reisete wie im Triumph durch Italien, seine Häuser wurden auf öffentliche Kosten wieder erbauet. Er brauchte sein Ansehen sogleich zum Besten des Pompejus, und nützte die Gelegenheit, welche ihm die damalige Theurung darbot, um demselben auf fünf Jahre die Oberaufsicht über die Lebensmittel im ganzen Reich mit einer sehr ausgebreiteten Gewalt zu verschaffen. Durch dergleichen Aufträge gewöhnte man sich, die allgemeine Wohlfahrt einigen ehrgeizigen Männern anvertrauet zu sehen, und man gewöhnte sie, bey Verwaltung solcher Aufträge ihr eigenes Glück zu machen.

697. Die Triumvirn erhalten das Commando auf fünf Jahre.

Weil die Triumviren einander nöthig hatten, vereinigten sie sich immer genauer. Pompejus und Crassus erhielten das Consulat und wichtige Statthalterschaften, der erstere in Spanien und der andere in Syrien, Aegypten und Griechenland, und zwar beyde auf fünf Jahre. Die Freunde des Cäsars gaben dazu nicht eher ihre Einwilligung, als bis ihm die Regierung Galliens auf fünf andere Jahre versichert ward. Diese drey Feldherren waren bevollmächtigt, so viele Truppen zu werben, und von den Königen und bundesverwandten Völkern so viel Geld und andere Nothwendigkeiten aufzutreiben, als sie für dienlich achten würden. Sie waren folglich so gut als unumschränkte Herren.

700. Tod des Crassus.

Der unersättliche Crassus, der Schätze auf Schätze häufete, der zu sagen pflegte, ein Bürger verdiene nicht reich genannt zu werden, wenn er nicht ein ganzes Heer unterhalten könne, und der ohne Zweifel bey allem seinen Ueberfluß selbst arm war, beschleunigte seine Reise nach Asien, wo er seine Hab-

Habsucht zu stillen hoffete. Er beraubte den Tempel zu Jerusalem, und übernahm einen unüberlegten Feldzug wider die Parther, aus keiner andern Ursache, als weil sie große Reichthümer besaßen. Aber die Parther waren kriegerische Leute, und selbst dann, wenn sie in die Flucht geschlagen wurden, fürchterlich, so geschickt wußten sie ihre Bogen zu gebrauchen, und ihre Pferde zu lenken. Die römische Armee ward niedergehauen, und Crassus blieb sammt seinem Sohn im Treffen. Er hatte zwischem dem Cäsar und dem Pompejus das Gleichgewicht gehalten; sein Tod mußte folglich dieß Gleichgewicht aufheben, und der Uneinigkeit zum Ausbruch dienen. Man sahe zu Rom nichts als Factionen und allerley Unordnungen. Alles ward öffentlich verkauft, und wer nach Aemtern strebte, der scheuere sich nicht, Gewalt zu gebrauchen. Milo erschlug den Clodius, und dieser Mord war das Signal zu vielen Händeln.

Clodius wird ermordet.

701. Pompejus einziger Consul.

Nun gaben sich die Anhänger des Pompejus alle Mühe, daß derselbe möchte zum Dictator ernennet werden, welches sein Ehrgeiz selbst heimlich suchte. Um die Freyheit dadurch zu sichern, daß Pompejus den Gesetzen unterworfen blieb, that Cato den Vorschlag, ihn zum einzigen Consul zu erwählen, weil er doch alsdann von seinem Betragen Rechenschaft abzulegen hätte. Die Sache war ohne Beyspiel; dennoch gieng der Vorschlag durch, und Pompejus ward einziger Consul. Man stand ihm neue Truppen, und zur Unterhaltung der Armee jährlich tausend Talente zu. Man verlängerte auch seine Statthalterschaft in Spanien, und erlaubte ihm, Unterbefehlshaber dahin schicken zu dürfen. Als sein Consulat zu Ende gieng, erwählete er sich einen Mitconsul und täuschete die Senatoren durch diese verstellte Mäßigung.

Siebentes Kapitel.

Eroberung Galliens. — Zwist des Pompejus mit dem Cäsar. — Bürgerkrieg.

Thaten Cäsars in Gallien.

In weniger als zehn Jahren hatte Cäsar die Helvetier bezwungen, den Ariovistus, einen der Könige Germaniens, überwunden, die Belgier unters Joch gebracht, ganz Gallien in eine römische Provinz verwandelt, und die Schrecken seiner Waffen bis nach Großbritannien verbreitet. Man will, daß er auf seinen Feldzügen acht hundert Städte erobert, drey hundert Völkerschaften sich unterwürfig gemacht, und drey Millionen Menschen in verschiedenen Feldschlachten erschlagen habe. Die Gallier waren voll Muth, aber in kleine Staaten vertheilet, deren Anführer sehr geringes Ansehen hatten. Zur Ueberwältigung derselben half ihm freylich seine Tapferkeit und Kriegskunde, noch mehr aber die Klugheit und Geschicklichkeit, womit er Uneinigkeiten nährte und sie wider einander in den Waffen zu erhalten wußte.

Er bahnt sich den Weg zur Herrschaft Roms.

So unerschrocken, mäßig und unermüdet, so immer streitfertig und aufmerksam er auch auf jeden günstigen Umstand war, so hatte er doch, selbst indem er die Feinde verfolgte, beständig ein Auge auf das, was zu Rom vorgieng; um sich Stimmen und Anhänger zu erkaufen, streuete er mit vollen Händen Geld aus. Der einzige Consul Aemilius kostete ihm hundert und funfzig Talente; er bereicherte seine Officiers und Soldaten, die nun nicht mehr Soldaten des Vaterlands waren; kurz, er erlaubte sich alles, um die Oberherrschaft zu erlangen, und sein würksamer Geist wußte alle Hindernisse wegzuräumen.

Die Zeit seiner Statthalterschaft gieng zu Ende. Hätte er nun das Commando über seine Soldaten verlohren, so würde er zu der Gleichheit der geringsten Bürger wieder herabgewürdiget worden seyn. Das war die Hoffnung des Pompejus, der unter der Hand an seiner Zurückberufung arbeitete. Aber der Tribun Curio, den Cäsar erkauft hatte, vereitelte die Absichten des Pompejus, indem er sich die Miene einer gänzlichen Unparteylichkeit gab. Er trug vor, daß man beyde Feldherren entweder in ihren Statthalterschaften bestätigen, oder zugleich zurückrufen müsse, weil sie beyde für die Republik gleich furchtbar wären. Weil Pompejus, so nachgebend er sich auch sonst zu stellen suchte, sich nicht entschließen konnte, der erste zu seyn, der seine Statthalterschaft niederlegte, so gab Curio seine Stimme dahin, daß man sie beyderseits für Feinde des römischen Volks erklären solle, woferne sie darauf bestünden, ihre Statthalterschaften zu behalten. Cäsar erbot sich, die seinige niederzulegen, wenn Pompejus dasselbe thäte. Der letztere, der nicht die Geschicklichkeit, nicht den durchschauenden Blick des erstern hatte, und in der Vermuthung stand, daß die Soldaten des Cäsars denselben verlassen würden, trieb seinen Uebermuth so weit, daß er sagte: **er dürfe nur mit dem Fuß auf die Erde stampfen, um ein ganzes Heer aus derselben hervor gehen zu lassen.**

Pompejus will sich nicht vergleichen.

Nach einigen Unterhandlungen, wollte er sich in keinen Vergleich einlassen, und machte also einen Bürgerkrieg unvermeidlich. Auf seiner Seite waren die Consuln und der Senat; auf der Seite Cäsars aber das Volk und eine siegreiche Armee, die unter den Befehlen des größten Feldherrn stand, den je die Welt gesehen hatte. Dort schien mehr Recht

zu seyn. Hier war mehr Geschicklichkeit, mehr Muth und Unterstützung. Die gerechteste Sache, wenn sie auch von keinem Wölkchen verdeckt wäre, würde unter solchen Umständen den Kürzern ziehen müssen.

704. Cäsar geht über den Rubicon und setzt Rom in Schrecken.

Cäsar war für einen Feind Roms erklärt worden, im Fall er seine Statthalterschaft nicht niederlegen würde; dem Pompejus hatte man, ob er schon nicht Consul war, die Vertheidigung der Republik übertragen. Cäsar war damals an dem Ufer des Rubicon, eines kleinen Flusses, der zwischen dem Cisalpinischen Gallien und dem übrigen Theil Italiens die Scheide machte. Er stand anfangs im Zweifel, wozu er sich entschließen sollte. **Gehe ich nicht über den Fluß**, sagte er, **so bin ich verlohren; gehe ich hinüber, wieviel Unglück wird über Rom kommen!** Indem er aber dem Haß seiner Feinde nachdachte, rief er bald darauf: Das Spiel ist angefangen, er gieng über den Fluß, überrumpelte Ariminum und setzte bis nach Rom hin alles vor sich her in Schrecken. Der Senat erklärte, es wäre Aufruhr, das hieß, die Stadt sey in Gefahr, und alle Bürger mußten in die Waffen treten.

705. Schlacht bey Pharsalia.

Es fehlte an aller Zurüstung, um einem so würksamen und fürchterlichen Feind die Spitze bieten zu können. Pompejus flüchtete aus der Stadt und aus Italien. Cäsar kam nach Rom, bemächtigte sich des öffentlichen Schatzes, nahm große Summen heraus, eilte sich Spanien, wo die Gegenpartey mächtig war, zu unterwerfen. Er kam siegreich zurück, verfolgte seinen Feind nach Macedonien, und erfocht endlich bey Pharsalia einen völligst entscheidenden Sieg. Diese Schlacht bewies, daß das Obergewicht der Volksmenge gegen eine gute Kriegszucht und einen ausharrenden Muth wie nichts zu rechnen sey. Eine Menge junger und durch üppige

Lebens-

Lebensart verzärtelter Patricier hielten es aus einem blinden Zutrauen mit dem Pompejus; und der Sieg schien ihnen so gewiß, daß sie schon zum voraus die Früchte des Sieges unter sich theilten. Cäsar hatte seinen alten Soldaten befohlen, ihre Wurfspieße auf die Gesichter dieser jungen Herren zu richten, indem er mit Recht vermuthete, daß die Furcht ihre Gesichter durch Narben entstellet zu sehen einen tieferen Eindruck auf sie machen würde, als die Ruhmbegierde. In der That wurden sie durch diese neue Art des Angriffs bald in Unordnung gebracht. Der Sieger fand auf dem Schlachtfeld alles Gepränge des asiatischen Luxus.

Edles Betragen des siegenden Cäsars.

Cäsar verbrannte das ganze Archiv des Pompejus ohne einen einzigen Brief zu lesen. **Ich will lieber, sagt er, daß mir ein Verbrechen verborgen bleibe, als daß ich in die Nothwendigkeit gesetzt werde, dasselbe zu bestrafen.** Er seufzete tief, als er das Schlachtfeld mit Todten bedeckt sah, und er bemühete sich wenigstens, das Unglück, das er, wie er klagte, anzurichten gezwungen gewesen wäre, durch eine heroische Gnade wieder gut zu machen.

Pompejus wird ermordet.

Dieser berühmte Pompejus, der so lange die Republik und gewissermaßen das Glück beherrscht hatte, itzt aber besiegt und flüchtig auf gut Glück herumirrete, nahm endlich seine Zuflucht nach Egypten, wo er den von den Alexandrinern entthronten Ptolemäus Auletes wieder eingesetzet hatte. Denn er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der junge Ptolemäus, der ein Sohn und Thronfolger des Auletes war, sich aus Dankbarkeit seiner annehmen würde. Aber der Unglückliche behält selten Freunde. Cäsar verfolgte ihn mit Hitze. Der egyptische Hof war unschlüßig, welche Partey er nehmen sollte.

Endlich befolgte man den Rath des Theodotus, eines niedrig denkenden Rhetors, der zur Verrätherey und zum Mord rieth, um sich dem Cäsar gefällig zu machen. Man ermordete den Pompejus meuchelmörderisch, als man ihm die Hand reichte, ihn aus seinem Schiffe an das Ufer zu heben. Man überreichte seinen Kopf dem Cäsar, der aber statt der Freude, die man ihm dadurch zu verursachen glaubte, nichts als den lebhaftesten Unwillen und die tiefste Traurigkeit äußerte.

Der alexandrinische Krieg.

Cleopatra, die Schwester und Gemahlin des Königs von Egypten, hatte nach dem väterlichen Testament das Recht, mit demselben die Krone zu theilen; und sie suchte ihr Recht mit bewaffneter Hand zu behaupten. Cäsar wollte diesen Zwist im Namen des römischen Volks entscheiden, ließ sich aber von den Reizungen der Cleopatra dergestalt fesseln, daß er sich der Parteylichkeit sehr verdächtig machte. Photinus, der Minister des Ptolemäus, erregte aus dieser Ursache den alexandrinischen Krieg, in welchem beydes der König und der Minister ihren Tod fanden. Cäsar setzte die Cleopatra auf den Thron, und richtete darauf seinen Lauf schleunigst gegen den Pharnaces, den Sohn des Mithridates und König der Bosporaner, der seine Eroberungen bis in Asien ausgebreitet hatte. Cäsar stellete von seinem Feldzug in folgenden dreyen Worten Bericht ab: **ich kam, sah und siegte.**

Neue Siege des Cäsars.

706. Cäsar Beherrscher Roms.

Zwey Jahr nach dem Uebergang über den Rubicon kam Cäsar, als ernannter Consul auf fünf Jahr, als erklärter Dictator auf ein Jahr, als beständiges Haupt der Tribunen, und bevollmächtigt, nach eigenem Gefallen Krieg und Frieden zu schliessen, folglich mit unumschränkter Gewalt, nach Rom. Weit davon entfernt, seine Macht, nach dem Exem-

pel

pel des Sylla, durch Bürgerblut zu bevestigen, bewies er sich vielmehr eifrigst geschäftig, Gnade zu erweisen, und überhäufte so gar viele seiner vornehmsten Feinde mit Wohlthaten. Auch waren noch nicht alle bezwungen. Während seines Aufenthalts in Egypten, wo er aus thörigter Liebe gegen die Cleopatra sein eigenes Interesse vernachläßigte, hatten die Söhne des Pompejus, und mit denselben Cato, Scipio und andere Republikanisch gesinnete, eine Armee in Africa zusammengebracht, und rüsteten sich zu einer tapfern Gegenwehr. Aber Cäsar war unüberwindlich.

Afrikanischer Krieg.

Er gieng übers Meer und gewann drey Schlachten bald nach einander. Umsonst hatte Cato gerathen, sich nicht der Gefahr einer gänzlichen Niederlage auszusetzen. Eingeschlossen in Utica, schien derselbe den Senat und die Freyheit Roms daselbst wieder auferweckt zu haben. Aber seine Hoffnungen verschwanden bald. Die Muthlosigkeit ward allgemein, er bat daher seine Freunde, entweder die Flucht zu nehmen, oder sich der Gnade des Cäsars zu versichern. Er selbst faßte den Entschluß die Freyheit seines Vaterlandes nicht zu überleben. Er unterredete sich unter vieler Fassung des Geistes mit zween Philosophen, las Platons Gespräch von der Unsterblichkeit der Seele, versuchte die Spitze seines Schwerdtes und sagte: **Nun bin ich doch endlich mein eigener Herr.** Er legte sich darauf schlafen, und erstach sich beym Erwachen. Seine Hausgenossen liefen auf das Geräusch hinzu, und verbanden ihm die Wunden; er aber riß die Wunden wieder auf, und starb. Als Cäsar davon Nachricht erhielt, so schrie er: **O Cato, ich mißgönne dir deinen Tod, weil du mir nicht die Ehre gegönnet hast, dir dein Leben zu erhalten.** Und in der That würde die Erhaltung eines solchen

Selbstmord des Cato.

Fein-

Feindes dem Cäsar rühmlicher gewesen seyn, als die Ueberwindung desselbigen.

Gedanken über den Cato.

Wäre Catons Liebe zur Tugend keine Schwärmerey gewesen, hätte er, statt die Sitten seines Jahrhunderts mit Gewalt umkehren zu wollen, durch gelindere und thunliche Mittel sie zu verbessern gesucht, so würde sein Patriotismus und seine Größe der Seele viel Gutes haben stiften, oder doch viel Böses haben verhindern können; aber Cicero bemerkt mit Recht, daß seine Strenge selten nützlich, und oft verderblich ward, weil er sich so betrug, **als wenn er in der platonischen Republik, und nicht unter dem Pöbel des Romulus, gelebt hätte.** Es war damals nicht mehr die Zeit der Fabricier, und das ins äußerste Verderbniß versunkene Rom konnte nicht mehr nach den alten Grundsätzen regieret werden. Man hätte sich daher nach den damaligen Umständen und Bedürfnissen bequemen sollen. Cato machte sich dadurch ehrwürdig, daß er die in Vergessenheit gerathenen Maximen befolgte; er verfehlte aber seines Zweckes, indem er verlangte, daß dieselben durchgehends sollten befolget werden. Der wahre Weise verlangt keine unmögliche Dinge.

Achtes Kapitel.

Cäsar wird unumschränkter Herr des Staats — Sein Tod.

708. Cäsar wird mit Ehre überhäuft.

Die Ehrenbezeugungen, die man an dem Cäsar bey seiner Rückkunft verschwendete, beweisen zur Gnüge, daß zu Rom nichts als ein bloßer Schatten von republikanischer Verfassung war. Man ordnete für seine Siege feyerliche Dankfeste an; man ver-

verlängerte die Dauer seiner Dictatur auf zehn Jahr, und nachmals auf seine Lebenszeit; alle Gewalt der Censur, die bisher unter zwoen obrigkeitlichen Personen vertheilt gewesen war, wurde ihm, unter dem Titel eines Sittenverbesseres übertragen; man erklärte seine Person für heilig und unverletzlich); man setzte seine Bildsäule im Capitol an die Seite der Säule des Jupiters mit der gotteslästerlichen Inschrift: **Cäsar, dem Halbgott!** Und man stand ihm innerhalb einem Monat vier Triumphe zu, bey welcher Gelegenheit vor dem Sieger goldene und silberne Gefäße hergetragen wurden, deren Werth derselbe auf fünf und sechzig tausend Talente schätzte.

Verschwenderischer Aufwand des Cäsars.

Die Geschenke, die er den Soldaten und dem Volk austheilete, die von ihm angestellten Gastmahle, Spiele und prächtigen Schauspiele bezauberten das Volk, das sich von den Lustbarkeiten zur Sklaverey leiten ließ. Er trieb seine Verschwendung so weit, daß er einst das Volk in den Gassen der Stadt an zwey und zwanzig tausend Tafeln bewirthete; und die Sitten waren dermaßen verdorben, daß auch die römischen Ritter sich nicht schämten, mit den Fechtern zu kämpfen.

Weise Anordnungen desselben.

Cäsar wußte seinen ehrsüchtigen Unternehmungen durch Güte und Freundlichkeit, durch den Ernst, womit er sich die Regierung des Staates angelegen seyn ließ, und durch weise Gesetze die einnehmendste Gestalt zu geben. Er stellete die Ordnung in Rom wieder her, er zog mehrere Bürger in die Stadt, er beförderte die Bevölkerung durch Belohnungen, er unterdrückte den ausschweifenden Luxus, und er verordnete, daß die Prätoren ihre Statthalterschaft nur ein Jahr lang, und die Consularen nicht länger als zwey Jahre verwalten sollten.

Als

Er verbessert den Calender,

Als oberster Priester verbesserte er den Calender. Die Priester hatten entweder aus Unwissenheit, oder ihres Interesse wegen die Zeitrechnung häßlich verworren. Das Jahr bestand aus zwölf Mondenmonaten, man mußte daher alle zwey Jahre einen Schaltmonat einschieben, der wechselsweise aus zwey und zwanzig und drey und zwanzig Tagen bestand; aber man schaltete diesen Schaltmonat ein, oder ließ ihn aus, so wie es die obwaltenden Umstände erforderten, um die Zeit der im jährlichen Amt stehenden Obrigkeiten entweder abzukürzen oder zu verlängern. Es herrschte daher die größte Unordnung. Sosiganes, ein Astronom von Alexandrien, brachte Licht und Ordnung in dieses Chaos. Cäsar ordnete nunmehr ein Sonnenjahr von drey hundert und fünf und sechzig Tagen, und nach Verlauf von vier Jahren einen Schalttag. Um die Ordnung wieder herzustellen, mußte man in dem ersten Jahre außer dem Schaltmonat noch sieben und sechzig Tage einschalten.

und wird deswegen getadelt.

So ruhmwürdig auch diese Unternehmung des Cäsars war, so ward sie gleichwohl getadelt, und es gieng ihr nicht anders, als es allem demjenigen zu gehen pflegt, was den Begriffen des Volks und dem alten Herkommen anstößig ist. Cicero, der doch das Wohlthätige dieser Verbesserungen am besten einzusehen vermögend war *), so gar Cicero spottete sehr unschicklich darüber. Als er einst sagen hörte, daß am folgenden Morgen das Gestirn Lyra aufgehen würde, antwortete er: **Ja freylich auf Cäsars Befehl.** Dieser Redner entehrte sich, indem er seinen witzigen Einfällen alles aufopferte. Ein wahrer Weiser erlaubt sich nie eine Ungerechtigkeit.

Die

*) Cicero hatte den Aratus übersetzt, und folglich die Unordnung in der Zeitrechnung nicht unbemerkt lassen können. (Anmerk. des Uebers.)

Die beyden Söhne des Pompejus hatten in Spanien neue Empörungen angefangen. Cäsar eilte hinzu, und nahm durch den Sieg bey Munda der Freyheit die letzten Kräfte. Er kam im Triumph nach Rom zurück, als wenn er die Feinde der Republik überwunden hätte. Als er damals zum immerwährenden Dictator und zum Imperator ernennet ward, so suchte er mehr als jemals jedermanns Zuneigung zu gewinnen. Er dankte so gar seine Leibwache ab, er ließ alle Statüen des Pompejus wieder aufrichten, er vermehrte die Zahl der obrigkeitlichen Würden, um desto mehrere Bürger belohnen zu können, er überhäufte viele seiner Todfeinde mit Gütigkeiten, er besetzte den Senat mit seinen Anhängern, aber er entehrte denselben auch zugleich, indem er sechs hundert neue Senatoren machte, die größtentheils diese Ehre nicht verdienten. Jedoch zur Befriedigung seines Ehrgeizes war das nun einmal nothwendig. Der militarische Titel **Imperator**, der vordem dem Feldherrn von den Soldaten gegeben ward, und ein leerer Ehrenname war, zeigete itzt eine uneingeschränkte Oberherrschaft an. Er wird immerwährender Dictator.

Einige eifrige Republikaner verabscheueten eine Gewalt, dadurch die republikanische Verfassung gänzlich aufgehoben ward. Der Dictator beleidigte sie entweder aus Stolz oder aus Unvorsichtigkeit. Als einstens der Senat, ihm neue Arten der Ehre anzutragen, zu ihm gieng, stand er nicht einmal von seinem Richtstuhl auf. Dieß verächtliche Betragen beleidigte so gar das Volk. Einige Zeit nachher ward ihm von seinem Mitconsul Marcus Antonius öffentlich ein Diadem überreicht. Er weigerte sich, dasselbe anzunehmen, und diese Weigerung erregte ein lautes beyfallvolles Freudengeschrey. Aber seine Absicht war nur, die Gesinnungen des Volks auf die Probe

709. Er erbittert die Republikaner.

Probe zu stellen, und es ward bald darauf bekannt genug, daß er nach dem der Nation so sehr verhaßten königlichen Titel strebe. Zuweilen vermag ein Wort viel über die Menschen. Cäsar hatte alle Gewalt des uneingeschränktesten Oberherrschers. Was bedurfte er denn eines Titels, der nur die Gemüther wider ihn aufbrachte?

Verschwörung des Cassius und Brutus.

Es ward sogleich eine Verschwörung gemacht. Ihr Anführer Cassius suchte den Marcus Brutus mit in dieselbe zu ziehen. Dieser Marcus Brutus war ein Abkömmling des ersten Consuls *), und ein Eydam und Nachahmer des Cato; Cäsar liebte ihn als seinen Sohn, er hatte ihm das Leben gerettet, ihn mit Gütigkeiten überhäuft, und ihn zum Freunde gemacht, ohne gleichwohl den Haß desselben wider jede unrechtmäßige Gewalt bezwingen zu können. Brutus, der damals Prätor war, fand auf seinem Richterstuhl Zettel ohne Unterschrift, die seine republikanische Gesinnungen wieder rege machten. In einem dieser Papiere hieß es: **Du schläfst, Brutus, du bist nicht mehr Brutus.** Dem Cassius, der durch solche krumme Wege den Brutus wankend gemacht hatte, gelang es endlich, denselben zu bereden, daß er an der Verschwörung Theil nahm.

Muthiges Betragen der Porcia.

Porcia, die erlauchte Tochter des Cato und Gemahlin des Brutus, merkte, daß ihr Gemahl voll lebhafter Beunruhigung sey, und irgend eine wichtige Angelegenheit vor ihr verschwiegen hielte. Sie schnitt sich daher eine tiefe Wunde in den Schenkel, um ihre Kraft gegen die Gewalt des Schmerzens zu versuchen. Dadurch versichert, daß sie ein Geheimniß auch auf der Folter würde verber-

gen

*) Wenigstens scheint er mit demselben von einem Stamme gewesen zu seyn. C.

gen können, zeigte sie dem Brutus die Wunde, erzählte ihm die Bewegungsursachen dieser herzhaften That, und erhielt, so wie sie es wünschte, das ganze Zutrauen ihres Gatten. **Gebe der Himmel**, rief Brutus aus, **daß ich mich als den würdigen Gemahl der Porcia beweisen möge!** Der Geist des Cato ruhete auf einem Frauenzimmer, das sich durch das Studium der Weltweisheit über die Männer seines Zeitalters erhoben hatte.

Mord des Cäsars.

Der Dictator sollte in voller Versammlung des Senats ermordet werden, und zwar zu einer Zeit, da er im Begriff stand, den Krieg in Asien gegen die Parther zu führen, um die Niederlage des Crassus zu rächen. Es waren nicht sowohl einige vorgegebene Orakelsprüche, deren alle Geschichtschreiber gedenken, als vielmehr ein gegründeter Argwohn, und einige Ahndungen, welche ihn lange in der Unentschlossenheit hielten, ob er sich in die Rathsversammlung begeben wollte oder nicht. Weil er es aber seinen Schmeichlern glaubte, daß der Republik an seiner Erhaltung alles gelegen sey, und daß man sich nicht unterstehen würde, seine Person anzutasten, so stellte er sich ohne alle Vorsicht der Gefahr bloß. Die Verschwornen zogen ihre Dolche hervor, und gaben ihm Stich auf Stich. Als er den Brutus gewahr ward, so rief er: **Wie? und du auch, mein Sohn Brutus?** Er dachte nun nicht weiter auf seine Vertheidigung, bedeckte sein Gesicht mit seinem Rock, und starb, als ein Mann, der das Leben nicht mehr achtet. Dieser Held war nicht älter als fünf und funfzig Jahre.

Betrachtungen über diesen Mord.

Nach den Grundsätzen und Gesetzen des Staats war ein jeder, der die höchste Gewalt unrechtmäßig an sich zu reißen suchte, ein Feind des Vaterlandes und den Streichen der Bürger bloßgestellet. Als

Herr und Meister des Staats schien daher Cäsar rechtmäßig hingerichtet zu seyn. Ein Mord ersetzte das Unvermögen der Rechtspflege. Da aber Rom seine Freyheit nicht mehr behaupten konnte; da es sich doch nothwendig dem Willen irgend eines Ehrsüchtigen unterwerfen mußte, weil die Sitten und die Denkart, diese Stützen und Grundveste der Freyheit, gänzlich umgestürzt lagen; da das Exempel des Sylla, die unermeßlichen Reichthümer und das Ansehen einiger Privatpersonen die Republik doch früh oder spät in eine Monarchie verwandeln mußten; so hätte man doch Cäsars gelinde Herrschaft neuen Bürgerkriegen vorziehen sollen. Die schwarze That des Brutus, der, in der trügerischen Hoffnung, den Staat zu retten, seinen Freund und Wohlthäter tödtete, ist ein Beweis, was der republikanische Fanatismus, der in seinen Ausschweifungen dem Fanatismus der Religion nur zu ähnlich ist, zu unternehmen vermag.

Gedanken des Cicero bey diesem Anlaß.

Cicero, den man an dem Geheimniß der Verschwörung nicht hatte Antheil nehmen lassen, weil man seine Furchtsamkeit kannte, beklagte es sehr, daß die Verschwornen nicht zugleich die vornehmsten Freunde des Cäsars allzumal niedergemacht hatten. Er schrieb an den Atticus: **Sie haben den Plan eines Kindes mit dem Muth eines Helden ausgeführt; der Baum ist gefällt, aber die Wurzeln sind noch da.** Die Wurzeln der Tyranney auszurotten, war damals unmöglich, denn diese Wurzeln hatten sich in die Sitten, die keiner Verbesserung fähig waren, vest eingeschlungen. Vielleicht würde sich selbst unter den Verschwornen irgend einer widerrechtlich zum Herrscher aufgeworfen haben. Cicero verirrte sich in seiner Politik, und er ward sehr bald der Urheber und das Opfer von dem Glück des Augustus.

So

Nächste Folgen von Cäsars Ermordung.

So bald Cäsar gestorben war, liefen die Mörder mit Dolchen in den Händen durch die Stadt, und schrien, daß der König von Rom getödtet sey. Einige Patricier geselleten sich zu ihnen, das Volk aber äußerte lauter Bestürzung und Betrübniß. Als sie sich so in ihrer Erwartung betrogen sahen, nahmen sie ihre Zuflucht nach dem Capitol. Der Consul Marcus Antonius, und Lepidus, Feldherr der Reuterey, zeigten sich bereit, den Tod des Dictators zu rächen, oder eigentlich, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, darnach beyder Ehrgeiz strebte. Der Senat versammlete sich. Man fieng an, zu untersuchen, ob Cäsar für einen Tyrannen, oder für ein rechtmäßiges Oberhaupt der Republik sollte erklärt werden. Schon war man im Begriff sein Andenken zu entehren, als Antonius mit vieler Klugheit vorstellte, daß folglich alle obrigkeitliche Personen und alle Statthalter ihre Aemter würden niederlegen müssen, so bald man denjenigen, von dem sie dieselben erhalten hätten, für einen Tyrannen und für ein unrechtmäßiges Oberhaupt erklärte; und daß daraus die schrecklichste Anarchie, die gräulichsten Unruhen und Bürgerkriege entstehen würden. Auf diese Vorstellung ließ man die Frage unentschieden. Man ward dahin eins, daß die Mörder des Dictators nicht sollten verfolgt werden, und zugleich bestätigte man alle Verfügungen des Cäsars. Dieser zweydeutige oder vielmehr widersprechende Rathsschluß konnte bey so kritischen Umständen die Ruhe nicht wiederherstellen. Man mußte entweder Muth zeigen, oder auf die Freyheit Verzicht thun. Antonius, der sich des Archivs des Cäsars bemächtigt hatte, that alles, was ihm gefiel, unter dem Vorwand, daß er es in den Papieren des Dictators so angeordnet fände.

Antonius empört das Volk wider die Mörder des Cäsars.

Inzwischen schien die Ruhe wieder zurückzukehren. Die Verschwornen verließen das Kapitol, und wurden von Antonius und Lepidus als gute Bürger aufgenommen. Aber eine neue Unternehmung des Antonius setzte alles wieder in Bewegung. Er ließ das Testament des Cäsars verlesen, darin einige seiner Mörder mit Ehren gedacht, und dem Volk ansehnliche Vermächtnisse ausgesetzt waren. Als er sahe, daß alle Zuhörer sich von Liebe und Erkenntlichkeit durchdrungen fühlten, brachte er durch das Lob dieses großen Mannes, durch Erzählung seiner Feldzüge, und durch Abschilderung seiner Tugenden, ihre Empfindlichkeit aufs höchste; er breitete den blutigen Rock des Dictators vor ihnen aus, und er zeigte die Wunden, die ihm von den Mördern beygebracht waren. Denn der entseelte Körper, dem itzt das Leichenbegängniß sollte gehalten werden, lag da. Der Eindruck, den dieß alles auf die Anwesenden machte, war so groß, daß der Pöbel in der ersten Wut die Häuser der Verschwornen in Brand

Er täuscht den Senat.

stecken wollte. Diese entfernten sich aus Rom. Um nachmals das Vertrauen des Senats zu gewinnen, stellte er sich eifrig republikanisch gesinnt, und brachte die Zurückberufung des Sextus, Pompejus Sohns, der sich seit der Schlacht bey Munda in Spanien versteckt gehalten hatte, in Vorschlag. Cicero selbst ließ sich dadurch täuschen, uud ward der Lobredner des Antonius, wider den er bald darauf in die heftigsten Schmähungen ausbrach.

Neuntes Kapitel.

Muthige Staatskunst des Octavian. — Das Triumvirat. — Schlacht bey Philippi. Umsturz der Republik.

Octavianus erklärt sich für den Erben Cäsars.

Plötzlich betrat ein Jüngling von achtzehn Jahren den Schauplatz, um darauf die vornehmste Rolle zu spielen. Dieser Jüngling war Octavian *), ein Enkel der Julia, Cäsars Schwester, der sich nachmals unter dem Namen Augustus so sehr berühmt machte. Der Dictator, sein Großoheim, hatte ihn adoptirt, und ihm drey Viertheil seines Nachlasses vermacht. Er studirte zu Apollonien, an der Küste von Epirus, die Beredsamkeit, als er von der traurigen Begebenheit, welche die ganze Lage der Sachen änderte, die erste Nachricht erhielt. Man rieth ihm, sich zu verstellen, bessere Zeiten abzuwarten, und selbst auf die ihm verliehene Adoption und Erbschaft Verzicht zu thun. Weil er aber viel zu ehrbegierig war, als daß er diesen Rath hätte befolgen sollen, gieng er nach Rom und erklärte sich für Cäsars Erben. Als er merkte, daß Antonius, der damals am Ruder saß, ihm nicht günstig war, so suchte er mit eben so vieler Standhaftigkeit als Klugheit und Geschicklichkeit seinen Zweck zu erreichen. Der Consul weigerte sich, ihm das Geld des Dictators auszuliefern. Er verkaufte daher sein väterliches Erbgut, um die dem Volk ausgesetzten Vermächtnisse zu bezahlen. Ein untrügliches Mittel, das Volk zu gewinnen, dasselbe gegen einen Mann aufzubringen, der, indem

*) Diesen Namen führte er statt des Namens Octavius, von der Zeit an, als er die Adoption Cäsars und mit derselben des letztern Namen annahm, um dadurch nach der Sitte der Römer seine Abkunft zu bezeichnen. C.

er den Sohn des Dictators beleidigte, gegen den Vater undankbar und gegen das Volk ungerecht schien.

Antonius und Octavianus brechen öffentlich.

Antonius und Octavianus vertrugen sich und verunwilligten sich wieder zu verschiedenen malen. Der letztere wollte den Tod des Cäsars rächen; der Erstere schien dasselbe zu wollen, weil das Volk es verlangte, aber in der That suchte er nur seine eigene Vergrößerung. Bey beyder entgegengesetztem Interesse mußte endlich ein Krieg entstehen. Viele Senatoren freueten sich darüber, denn sie hoffeten, daß sie sich beyde einander zu Grunde richten würden. Cicero, der nicht so klug war als diejenigen, die sich neutral verhielten, nahm die Partey des Octavianus, schimpfte auf den Antonius, und zog sich den Vorwurf des Brutus zu: **daß er nicht so wohl die Freyheit des Vaterlandes, als vielmehr für sich selbst einen guten Herrn suche.** Er, der ein persönlicher Feind des einen war, und sich von den Schmeicheleyen und der verstellten Vertraulichkeit des andern täuschen ließ, suchte in der That nur seinen Haß und seine Eitelkeit zu befriedigen, indem er vielleicht nur seinem Vaterlande zu dienen glaubte. Manchmal kann man sich selbst dergestalt betrügen, daß man die Triebfedern seiner eigenen Handlungen auch dann nicht bemerkt, wenn andere dieselben deutlich erblicken.

Cicero hält es mit Octavianus.

Charakter des Cicero.

Das Bild, das Montesquieu von diesem berühmten Redner entwirft, erklärt das Geheimniß seines Verhaltens. „Ich glaube, sagt er, daß Cato, „wenn er sich dem Senat erhalten hätte, den Sachen eine ganz andere Wendung würde gegeben haben. Cicero, der mit vortrefflichen Talenten begabt „war, um die zweyte Rolle zu spielen, war zu der „ersten nicht geschickt. Er hatte schöne Talente, aber

„eine

„eine oft gemeine Seele. Bey dem Cicero war die „Tugend eine Nebensache; bey dem Cato war es „der Ruhm. Cicero sahe immer zuerst auf sich; „Cato hingegen vergaß immer sich selbst. Der letz„tere suchte die Rettung der Republik um ihrer selbst „willen, jener aber, sich derselben zu rühmen.“ Zu große Empfindsamkeit für einen leeren Ruhm ist ein gewisses Merkmal einer schwachen Seele, welche sich von geringen Bewegursachen zu großen Fehlern verleiten läßt. Außerdem glaubte Cicero dadurch, daß er den jungen Cäsar zu heben suchte, sich eine Stütze aufzubehalten. Seine philippischen Reden, diese berühmten Früchte seiner Beredsamkeit, erregen ungemein den Verdacht der Leidenschaften, und sind doch nicht weniger, als die philippischen Reden des Demosthenes, vortreffliche Muster für Redner, die zugleich Staatsmänner sind.

Octavianus wird mit Ehre überhäuft.

Die Statthalterschaft in dem cisalpinischen Gallien, die Antonius sich geben ließ, um Italien im Zaum halten zu können, veranlaßte Krieg. Decimus Brutus, einer der vornehmsten Verschwornen, hatte diese Statthalterschaft von dem Dictator erhalten, und suchte dieselbe zu behaupten. Antonius zog mit bewaffneter Hand dahin. Octavianus hatte bereits eine Armee, obgleich noch keinen Titel eines Befehlshabers. Die Soldaten drungen in ihn, die Würde eines Proprätors anzunehmen. Aus verstellter Bescheidenheit schlug er dieß Begehren ab, weil er wohl sahe, daß der Senat ihm für diese Weigerung vielen Dank wissen würde. In der That ernannte ihn der Senat auf den Rath des Cicero nicht nur zum Proprätor, sondern errichtete ihm auch eine Ehrensäule, und erlaubte ihm, sich um das Consulat zu bewerben, ob ihn gleich noch zehn Jahre an dem gesetzmäßigen Alter fehlten. Cicero hatte be-

reits nur zu oft die Kraft der Gesetze zum Vortheil dererjenigen aufgeopfert, deren Freundschaft er suchte.

Antonius wird überwunden, und vereiniget sich mit dem Lepidus.

Antonius belagerte bereits den Decimus in Modena. Cicero ließ ihn für einen Feind des Vaterlandes erklären, woferne er nicht alsobald die Belagerung aufheben und aus dem cisalpinischen Gallien zurückkommen würde. Er verachtete diesen Schluß des Raths. Die beyden Consuln Hirtius und Pansa erhielten Befehl, mit Zuziehung des Octavian ihn anzugreifen. Pansa ward geschlagen und getödtet; Hirtius erhielt einen Sieg mit Verlust seines Lebens. Antonius mußte fliehen, und gieng nach dem transalpinischen Gallien, wo Lepidus Statthalter war. Er zeigte sich den Soldaten in Trauerkleidern, und bewegte sie zum Mitleiden. Sie riefen ihn für ihren Feldherrn aus, und Lepidus sahe sich genöthigt, sich zu seinem Vortheil zu erklären, um nicht, ohne alle Hoffnung, von den Truppen verlassen zu werden.

710. Triumvirat.

Nach der Niederlage des Antonius schonte der Senat den jungen Cäsar nicht weiter. Man gab dem Decimus das Commando über die Armee, und die Republikanischgesinneten faßten neuen Muth. Nun sahe Octavian, daß es Zeit wäre, die Maske abzulegen. Cicero, der sich noch immer von ihm täuschen ließ, schlug vergeblich vor, daß man den Octavian zum Consulat erheben möchte, weil er alsdann selbst hoffte, zum Mitconsul ernannt zu werden; und da dieser Vorschlag ein lautes Gelächter erregte, so trug der Erbe des Dictators weiter kein Bedenken, die Staatskunst und die Kühnheit des Dictators nachzuahmen. Er vereinigte sich daher mit dem Antonius und Lepidus, er gieng an der Spitze einer Armee nach Rom, er ließ sich, ob er gleich erst kaum zwanzig Jahr alt war, zum Consul ernennen, und

setzte sich mehr durch seine Geschicklichkeit als durch Muth in den Stand, den ihn nagenden Ehrgeiz befriedigen zu können.

Die Triumvirn verfolgen die Mörder des Cäsars.

Brutus und Cassius waren, der eine nach Griechenland und der andere nach Asien, geflüchtet. Der Sieg hatte ihre Partey dergestalt verstärkt, daß man ihre Heere auf zwanzig Legionen rechnete. Der junge Consul richtete seine erste Sorge darauf, daß er sie nebst allen Mördern des Cäsars verurtheilen ließ. Da er sie ohne Beyhülfe des Antonius und Lepidus nicht bezwingen konnte, so ward zugleich der wider diese Letzteren gerichtete Rathsschluß widerrufen. Octavian traf sie zu Modena an. Die Unterredung dauerte drey Tage. Sie wurden dahin eins, daß sie die höchste Gewalt unter dem Namen der Triumvirn auf fünf Jahre unter sich theilen wollten, daß Lepidus zu Rom bleiben, Octavian und Antonius aber die Verschwornen bekriegen sollten, und daß sie zuförderst ihre Feinde durch eine Achtserklärung verbannen wollten, welche ihnen Mittel zum Unterhalt ihrer Truppen verschaffen könnte. Also erneuerten sich alle Greuel des Sylla, die durch die Gnade des Cäsars gewissermaßen in Vergessenheit gerathen waren. Aber man hatte den Cäsar, seines gnädigen Betragens ungeachtet, mit Dolchstichen getödtet, und das konnten die Triumvirn nicht vergessen.

Schreckliche Achtserklärungen.

Die Abscheulichkeit dieser Achtserklärung läßt sich gar nicht beschreiben. Die Tyrannen fiengen damit an, daß sie einer den andern das Leben ihrer Freunde und Verwandten aufopferten. Lepidus seines Bruders, Antonius seines Oheims und Octavian das Leben des Cicero, der ihn nur zu sehr unterstützet hatte. Man verbot, bey Todesstrafe, irgend einem der Verbanneten beyzustehen oder ihn zu ver-

bergen; man bot Belohnungen an diejenigen aus, welche sie tödten, und so gar das Bürgerrecht den Sklaven, welche Meuchelmörder ihrer Herren werden würden. Mitten unter diesem Gemetzel und Verräthereyen, gaben einige Sklaven und Frauen heldenmüthige Beweise der Treue. Aber die Verbrecher ließen allenthalben Ströme Bluts fließen. Antonius triumphirte vor Freuden, als er den Kopf des Cicero sahe, der von einem Tribun hingerichtet war, den er durch seine Beredsamkeit gerettet hatte. Drey hundert Senatoren und mehr als zwey Tausend Ritter wurden erwürgt. Der Reichthum war ein Verbrechen für jedermann, den zu hassen man sonst keine Ursache hatte. Als indessen die eingezogenen Güter nicht zureichen wollten, legte man eine Steuer auf die Mütter, Kinder und Verwandte der Verbanneten. Kurz, dieses war eine der schrecklichsten Scenen, da Menschen, welche bey der Heftigkeit der Leidenschaften ihre Natur verläugneten, an Wut gegen einander die Tiger zu übertreffen schienen.

Der Triumvirn Feldzug gegen den Brutus und Cassius.

Vom Raube und Morde gesättigt, beschleunigten die Triumvirn die Ausführung ihres Entwurfs wider die Republikaner. Lepidus bewachte Rom. Seine Amtsgehülfen Antonius und Octavian giengen nach Macedonien, wo Brutus und Cassius sich mit einander vereinigt hatten. Niemals hatte man so zahlreiche römische Heere gesehen, als diejenigen waren, die itzt das Schicksal der Republik entscheiden sollten. Man zählte auf beyden Seiten mehr als hundert tausend streitgewohnter Leute, die sich von allem dem Muth durchglüht fühlten, den die Ehrbegierde oder die Liebe zur Freyheit einzuflößen vermag. Cassius wollte einer Schlacht ausweichen, weil die Feinde, da es ihnen an Lebensmitteln fehlte, ohnehin vor Hunger umkommen würden. Dieser

kluge

kluge Rath gefiel dem Brutus nicht. Die Soldaten erklärten es für Feigheit, daß man nicht schlagen wollte, sie murreten, sie rissen aus. Ihre Ungeduld bestimmte endlich die Officiers und die Feldherren.

711. Schlacht bey Philippen.

Die Schlacht bey Philippi, an der Grenze von Macedonien und Thracien, bewürkte den gänzlichen Umsturz der republikanischen Partey. Octavian, der an dem Tage einer Feldschlacht eben so feig als herzhaft im Cabinette war *), verbarg sich, unter dem Vorwand einer Krankheit. Brutus brachte die Legionen desselben in Unordnung. Unterdessen aber der Sieger die Flüchtigen mit zu weniger Vorsicht verfolgte, brach Antonius in die Truppen des Cassius ein, und zerstreute dieselben. Dieser, der nichts von dem Siege des Brutus wußte, ließ sich von einem seiner Freygelaßnen hinrichten. Die Heere, die beyderseits zum Theil geschlagen waren, zum Theil gesieget hatten, bezogen wiederum ihre Läger. Die Triumvirn geriethen in Gefahr der äußersten Hungersnoth; daher suchte itzt Brutus den Plan des Cassius zu befolgen, und das würde für die republikanische Armee von dem besten Erfolg gewesen seyn, wenn nicht die Meuterey der Soldaten ihn genöthigt hätte, eine zweyte Schlacht zu wagen. Er verlohr dieselbe, nachdem er den feindlichen Flügel, den Octavian commandirte, gänzlich geschlagen hatte. Weil er itzt die Freyheit unwiederbringlich verlohren hielt, tödtete er sich mit seinem Schwerdte, wie solches vor ihm sein großer Gehülfe gethan hatte.

Tod des Cassius und Brutus.

Man

*) So feig war er nicht, wenn er gleich eben damals schwer krank war, und sich auf den Rath seines Arztes wegen eines vorgegebenen Traumes aus dem Lager wegbringen ließ. Er hat bey andern Gelegenheiten Proben seines Muthes gegeben. C.

Fehler dieser beyden Römer.

Man hat diesen beyden Feldherren die ehrenvolle Benennung der letzten Römer gegeben. Sie hätten diesen Namen noch besser verdienen können. Den Cassius, der von Natur heftig und gebieterisch war, hatte man in Verdacht, daß nicht sowohl die Liebe für das Vaterland, als der Haß gegen den Cäsar, die Triebfeder seiner Handlungen sey. Brutus, der aus Grundsätzen tugendhaft, den Gesetzen unverbrüchlich ergeben, und so voll Leutseeligkeit und Gerechtigkeitsliebe war, daß er auch in seinem Feind die Würde eines Bürgers ehrte, überließ sich zu sehr demjenigen Enthusiasmus, der keine ruhige Ueberlegung verstattet. Bald that er zu wenig, aus Furcht zu viel zu thun; und bald, jedoch selten, hielt er sich zur Beförderung der Angelegenheiten, deren Sachen er führte, Gewaltthätigkeiten erlaubt. Vor der zweyten Schlacht bey Philippi versprach er seinen Soldaten, im Fall sie siegen würden, die Plünderung von Thessalonich und Sparta. Das hieß, nach dem Ausspruch Plutarchs, denen nachahmen, die das Recht des Stärkeren gültiger als alles achten.

Gedanken über den damals so gewöhnlichen Selbstmord.

Brutus und Cassius, indem sie sich tödteten, begruben mit sich zugleich die republikanische Freyheit. Man tadelt sie mit Recht wegen dieser ihrer übereilten Verzweifelung. Aber den damals bey den Römern so gewöhnlichen Selbstmord sollte man doch nicht einem Mangel an Muth zuschreiben. „Es ist gewiß, sagt der berühmte Montesquieu, „daß die Menschen itzt weniger freyheitliebend, weniger herzhaft und zu großen Unternehmungen weniger geneigt gemacht worden sind, als sie es damals waren, da sie noch, vermöge derjenigen Gewalt, „die sie sich über sich selbst nahmen, in jedem Augenblick jeder andern Gewalt entziehen konnten.“ Die christliche Religion erfüllet uns mit gerechtem Abscheu

wider

wider den Selbstmord, und die Beyspiele, die wir davon noch heut zu Tage sehen, und die fast immer von dem Laster oder von einer unordentlichen Lebensart veranlasset werden, beweisen zur Gnüge, wie nothwendig die göttliche Moral des Christenthums sey. Es ist nicht weniger einleuchtend, daß die Catonen und die Brutus sich keiner Feigheit schuldig machten, indem sie lieber auf ihr Leben, als auf ihre Freyheit, Verzicht thun wollten. Die gar zu feinen Vernunftschlüsse über diese Materie können dasjenige nicht enkräften, was durch das Gefühl bewiesen ist.

Zehntes Kapitel.

Die Fehler des Antonius befördern Octavians Absichten. Schlacht bey Actium — Ende der Republik.

Neue Grausamkeiten des Octavianus.

Der feige Octavian (denn an der Spitze der Armeen verdiente er keinen andern Namen *) sättigte noch nach dem Siege, den Antonius für ihn erfochten hatte, seinen unersättlichen Blutdurst. Eine große Menge angesehener Männer ward zum Tode verurtheilt und unter denselben insonderheit der Senator Favonius, ein Philosoph und Freund des Brutus, der aber nicht mit Cäsars Blute befleckt war, sondern vielmehr behauptet hatte, man müßte die ungerechteste Tyranney einem Bürgerkriege vorziehen. Ein Grundsatz, den die Erfahrung oft bestätigt hat.

Weil

*) Es ist schon einmal erinnert worden, daß dieses Urtheil zu hart sey. C.

Verschwenderische Geldaustheilungen unter den Soldaten.

Weil die Tyrannen sich bloß durch Hoffnung des Gewinns und durch den Reiz des Geldes Truppen verschaffen konnten, so mußten die Triumvirn jedem Soldaten fünf tausend Drachmen bezahlen, die Belohnungen der Officiere ungerechnet; daraus kann man urtheilen, welche Erpressungen die Völker erduldet hatten. Antonius suchte Asien, wo Brutus und Cassius wenig Geld nachgelassen hatten, ganz zu erschöpfen. Ein dortiger Redner sagte zu ihm: **Da du die Auflagen verdoppelst, so verdopple auch die Sommer und die Herbste, weil wir sonst dir unmöglich willfahren können.** Aber wenn die Gewalt gebeut, so gelten keine vernünftige Vorstellungen.

Antonius von der Cleopatra gefesselt.

Antonius hatte die egyptische Königin Cleopatra, die während des Krieges ein zweydeutiges Betragen angenommen hatte, nach Cilicien zu sich berufen. Die Prinzeßin erschien, und fesselte ihn mit ihren Reizen. Der große Feldherr, der ehrsüchtige Staatsmann, entschlummerte in den Armen der Liebe, und vergaß darüber alles übrige. Octavian, der sich bloß mit seinem eigenen Interesse beschäftigte, und allein zu herrschen entschlossen war, zog aus dieser blinden Leidenschaft alle mögliche Vortheile; denn er wußte den Mangel an Tapferkeit durch eine große Geschicklichkeit zu ersetzen.

717. Fall des Lepidus.

Durch Hülfe seiner Feldherren überwand er den Sextus, den Sohn des Pompejus, der, als Meister von Sicilien und Sardinien, ihm die heftigste Unruhe verursacht hatte. Bald darauf bediente er sich eines Vorwandes, um sich von dem Lepidus zu befreyen, einem Mann ohne Verdienste, dessen erstaunliche Erhöhung bloß ein Werk des eigensinnigen Glückes zu seyn schien. Der Triumvir demüthigte

sich

sich vor dem Octavian *), bat um sein Leben und befriedigte sich damit, es in einer verächtlichen Dunkelheit beschließen zu können.

Ein Exempel ist genug, uns seinen kriechenden Stolz abzuschildern. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, einer geringen Unternehmung wegen, die Ehre des Triumphs zu erhalten. Die Verordnung, die er in dieser Absicht mit Bewilligung der beyden andern Triumvirn herausgab, und die er selbst aufgesetzt hatte, fieng sich mit diesen Worten an: **Allen, die unsern Triumph beehren werden**, wird Gesundheit und Ehre; den andern aber Elend und Achtserklärung angewünscht **).

Sein kriechender Stolz.

Der junge Pompejus ward in Asien gefangen genommen, und auf Befehl des Antonius hingerichtet. Dieser letztere konnte nun noch allein dem Octavian die Herrschaft streitig machen. Er erleichterte ihm aber vielmehr die Erreichung seiner Absichten, und beschleunigte durch eine Menge von ausschweifenden Fehlern seinen eigenen Untergang.

Tod des jungen Pompejus.

Fulvia, die Wittwe des aufrührerischen Clodius, und itzt des Antonius Gemahlin, hatte zwischen ihm und dem Octavian ein Mißverständniß angerichtet, weil sie ihn dadurch den Händen der Cleopatra zu entziehen hoffte. Dieß veranlaßte einen kleinen

Antonius macht sich verhaßt und verächtlich.

*) Die ganze Art, wie Octavian den Lepidus zu dieser Demüthigung brachte, zeuget von einem Muth, der von keinem feigen Manne erwartet werden könnte. C.

**) Diese Verordnung bewürkte natürlicher Weise, daß der Zulauf bey diesem Triumph größer war, als man jemals dergleichen gesehen hatte. So viel vermochte die Furcht vor der Achtserklärung und den Gewaltthätigkeiten. (Anmerk. des Uebers.)

nen Krieg, davon Perusia das Opfer ward. Die beyden Triumvirn versöhnten sich wieder und theilten die Provinzen unter sich. Antonius verließ Italien, dahin er zurückgekommen war, ohne alle Ursache. Die Athenienser, bey denen er den Winter zubrachte, empfiengen ihn als einen Gott, und boten ihm ihre Göttin Minerva zur Gemahlin an. Er erwiederte diese Schmeicheley dadurch, daß er von ihnen tausend Talente zum Brautschatz eintrieb. Auf seiner Rückkehr von einem unnützen Feldzug wider die Parther machte er sich durch neue Ausschweifungen verhaßt und verächtlich. Er erklärte die Cleopatra für eine Königin von Egypten, Cypern, Africa und Cölesyrien; er beschenkte die Kinder, die er mit derselben erzeugt hatte, auf eine verschwenderische Weise mit Provinzen und Königreichen, und entehrte jeden Augenblick den römischen Namen.

Octavian erklärt sich für seinen Feind.

Octavian bediente sich sehr geschickt dieser Gelegenheit, ihm einen bösen Namen zu machen, und verklagte ihn endlich vor dem Senat. Man entschloß sich zum Kriege. Antonius rüstete sich dazu mitten unter Tänzern und Lustbarkeiten, und er machte alle Aussöhnung dadurch unmöglich, daß er die weise Octavia, die Schwester des Octavian, mit der er sich nach Ableben der Fulvia vermählt hatte, verstieß. Viele seiner Freunde fielen von ihm ab, weil sie über seine Aufführung mit der Cleopatra unwillig waren, und die Pracht und der Stolz der Cleopatra vermehrte diesen Unwillen.

722. Schlacht bey Actium.

Octavian und Antonius schütteten in heftigen Schmähreden ihre Galle wider einander aus, ehe sie ihren Streit durch die Waffen entschieden. Endlich ward das Schicksal des Reichs durch die Seeschlacht bey Actium bestimmt. Cleopatra hatte den Antonius

nius zu einem Seetreffen vermocht, ob er schon an Landmacht seinem Feind überlegen war. Während der Schlacht nahm sie mit ihren Galeeren die Flucht. Ihr Liebhaber, dessen Tapferkeit geprüft genug war, vergaß sich selbst und verließ alles, um ihr zu folgen. Octavianus, oder vielmehr sein Feldherr Agrippa, erhielt den Sieg. Die Landarmee des Antonius, die aus neunzehn Legionen und zwölf tausend Reutern bestand, wartete lange auf ihn, aber vergeblich, und gieng endlich zu dem Sieger über. Egypten ward bald bezwungen. Antonius tödtete sich selbst in dem darauf folgenden Jahr zu Alexandrien; Cleopatra blieb in Verwahrsam, um den Triumph zu schmücken, sie entgieng aber dieser Schande, indem sie herzhaft starb, es sey durch den Stich einer Otter oder durch ein anderes Gift.

Tod des Antonius und der Cleopatra.

Also gelangte Cäsars Schwester Enkel durch List, durch Geschmeidigkeit, durch Kühnheit und durch Grausamkeit zu der höchsten Gewalt, darnach er von Jugend an gestrebt hatte. Wir werden bald sehen, wie er durch verstellte Achtung vor den Gesetzen seine Herrschaft bevestigte. Rom verlohr seine Freyheit auf immer. Die berühmte Republik ward gänzlich vernichtet. Nur ein Schatten der ehmaligen Regierungsform blieb, der indessen dem Stolz der Römer schmeichelte.

724. Octavianus einziger Herr von Rom.

Diese Staatsveränderung entstand aus den Lastern, die eine Folge der Reichthümer waren. Da alles dergestalt feil geworden war, daß einige wenige Bürger alles an sich kaufen konnten, und da der unermeßliche Reichthum derselben die Bedürfnisse und das Elend der andern vermehrte, so mußte solches freylich auf die Denkart von den schädlichsten Einflüssen seyn. Alle Rechtschaffenheit verschwand, je-

Herrschende Laster ziehen den Untergang der Freyheit nach sich.

dermann ließ sich bloß von seinem Interesse leiten, und die Würkungen der verdorbenen Sitten vergifteten die Staatsverwaltung. Die Liebe zum Vaterlande ward von tausend widersinnigen Leidenschaften erstickt; der Luxus, die Lustbarkeiten und die Ausschweifungen ließen sich bey ihrer Ungebundenheit weiter von keiner Pflicht fesseln; der Ehrgeiz überwältigte alle Hindernisse mit bewaffneter Hand, und, um alles mit wenigen Worten zu sagen, der Stärkere machte sich die Schwächeren unterwürfig. Wenn sich ein Volk durch ungeheure Verschwendungen von der Tugend abwendig machen läßt, wenn die Soldaten sich und ihre Dienste den meistbietenden Feldherren verkaufen, und von denselben bereichert werden, wenn sich die Magistratspersonen bloß durch Cabalen in ihren Aemtern zu erhalten suchen; und wenn die Feldherren sich durch kein Gesetz zwingen lassen, ihr Commando niederzulegen; so kann man aus dem allen den sichern Schluß machen, daß es um die Freyheit gethan sey.

Zehnte Epoche.

Die Kaiser. Die Republik wird in eine Soldaten-Monarchie verwandelt.

Augustus.

Erstes Kapitel.

Regierung des Augustus bis zum Tode des Agrippa.

Beschaffenheit der Regierung des Augustus.

Die schlaue Staatskunst des Augustus (diesen Namen ließ sich Octavian von dem Senat beylegen) war bis dahin nichts anders als die Politik eines Böswichts gewesen, der seiner ungerechten Herrschsucht alles aufopfert. Wenn ein solcher Tyrann nach erlangter Gewalt gleich seinen Charakter und seine Grundsätze nicht ändert, so wird er doch nicht mehr so viel Menschenblut vergießen; er wird so gar, weil es sein eigener Vortheil erfordert, ein guter Regent scheinen. Die Schmeichler werden ihn mit Lobeserhebungen überhäufen, der Republikaner wird ihn immer als einen Unterdrücker hassen, und der weise Staatsmann wird seiner Staatsverwaltung zuweilen Beyfall geben.

„Augustus, sagt Montesquieu, führte Ruhe „und Ordnung, das ist, eine dauerhafte Knechtschaft „ein; denn in einem freyen Staat, in welchem ein „einziger die höchste Gewalt an sich gerissen hat, „nennt man alles dasjenige Ordnung, was die un„umschränkte Gewalt dieses einzigen bevestigen kann. „Dahingegen wird alles dasjenige, was die Frey„heit der Unterthanen sichern kann, Unruhe, Ver-

Er sorgt für die allgemeine Ruhe.

„wirrung und schlechte Staatsverwaltung genannt.“ Aber da die Römer nun einmal aufhörten freye Leute zu seyn, so war doch die Ordnung, die Augustus einführte, wenn man sie mit den vorigen Unordnungen und Zerrüttungen vergleicht, vermögend, einen Theil der Schande auszulöschen, womit er bis dahin seine Laufbahn befleckt hatte. Rom fieng unter seiner Regierung freyer zu athmen an. Das war viel nach den Schrecknissen der Bürgerkriege.

725. Er stellet sich als wollte er seine Gewalt niederlegen,

Nichts lag ihm so sehr am Herzen, als seine Gewalt zu bevestigen, und doch zugleich durch eine verstellte Mäßigung sich vor den Streichen in Sicherheit zu setzen, die den Cäsar vor der Zeit ins Grab gebracht hatten. Er stellte sich daher, als wolle er der Herrschaft entsagen. Er fragte deswegen seine beyden Vertrauten, den Agrippa und den Mäcenas, um Rath. Der erstere rieth ihm, als ein großdenkender Bürger, diesen edlen Entschluß zu befolgen; der andere aber, der ein geschickter Hofmann war, bewies ihm, daß er, um sich selbst Sicherheit zu schaffen, und mu der allgemeinen Wohlfahrt willen, die nun einmal erlangte Gewalt ja beyzubehalten hätte; und Augustus folgte diesem letzten Rath, der unstreitig seiner eignen Denkart an angemessensten war.

und bevestigt dadurch seine Gewalt.

Nachdem er die strengen Verordnungen des Triumvirats aufgehoben, und einige Proben einer weisen Regierung gegeben hatte, so erklärte er gleichwohl feyerlich, daß er itzt die höchste Gewalt in die Hände des Senats und des Volks zurückgeben wollte. Er hatte seine Maaßregeln so vorsichtig genommen, daß er selbst auf eine abschlägige Antwort sichere Rechnung machte. Man bat ihn würklich, die Zügel der Regierung nicht niederzulegen. Man erhielt es, daß er diese schwere Bürde noch auf zehn Jahre

lang

lang übernahm. Er behielt sich aber ausdrücklich vor, der Gewalt noch eher zu entsagen, wenn man seiner Dienste nicht mehr benöthigt seyn würde. Aller Wahrscheinlichkeit nach sahen die meisten Senatoren seine Absicht sehr wohl ein. Denn die leuchtete aus seinem ganzen vorigen Betragen nur zu deutlich hervor. Indessen schien die Einwilligung und der Wunsch der Bürger seiner Gewalt die Rechtmäßigkeit zu geben, und er behauptete die Herrschaft bis an seinen Tod, indem er dieselbe feyerliche Erklärung von Zeit zu Zeit wiederhohlte. Ein wohl ausgesonnener und mit Standhaftigkeit befolgter Plan verfehlt selten seines Zweckes, wenn er anders durch Macht und Klugheit unterstützet wird.

Er beherrscht Rom unter dem Namen eines Imperators.

Weil er immer an den Mord des Cäsars mit Zittern dachte, und die Monarchie mit der Larve der republikanischen Regierungsform zu bedecken suchte, so vertheilte er die Provinzen unter den Senatoren, und wies ihnen mit vieler Klugheit die ruhigsten, das ist, diejenigen an, wo keine Armeen stunden. Die Kriegsmacht blieb also in seinen Händen. Weit davon entfernt, die Gemüther durch den königlichen Titel in Bewegung zu setzen, lehnte er so gar die Dictatorwürde von sich ab, und ließ sich bloß Imperator nennen; ein zwar ehrenvoller Name, der aber zu der Zeit, da Rom noch eine Republik war, nichts herrschendes anzeigte. Man verband mit dem Imperatortitel, wie in den Tagen Cäsars, die Herrschaft über die bezwungenen Völker, das Commando der Armeen, und das Recht, Krieg und Frieden zu schließen. Man übertrug dem Augustus die consularische und proconsularische Gewalt, die Gewalt der Tribunen, ohne daß er doch würklich Tribun war, die Censur unter dem Titel eines Sittenverbesserers, und das Oberpriesterthum, das wegen der Einflüsse,

welche die Religion in den Staat hat, so überaus wichtig war. Augustus war demnach in der That Herr und Meister von allem, und wußte seine despotische Gewalt künstlich zu verbergen. Man legte ihm über das alles noch den Namen eines Vaters des Vaterlandes bey.

Der Senat und das Volk behalten zum Schein ihre Rechte;

Er ließ dem Senat die immer verwalteten Aemter und den gewohnten Ornat, aber er setzte die Macht desselben selbst durch die Anzahl herunter, indem er die Senatoren bis auf tausend vermehrte, und Sklaven seiner Entschließungen in den Senat setzte. Er schmeichelte dem Volk, stellte Feste und Lustbarkeiten an, und erhielt die Lebensmittel bey einem wohlfeilen Preise. Er ließ das Volk zur Erwählung der Magistratspersonen ordentlich zusammenberufen; aber er beherrschte die Comitien, hatte die Mehrheit der Stimmen in seiner Gewalt, und alles ward nach seinem Gutbefinden entschieden.

aber die Freyheit ist hin.

Also regierten die Imperatoren den Staat. Sie handelten immer despotisch, obgleich die höchste Gewalt in den Händen des Senats und des Volks zu seyn schien. Ein leerer Schein der ganz erstorbenen Freyheit! Einige Spuren von einem freyen Staat können zu nichts dienen, wenn man in der That dem Joche eines Despoten unterworfen ist, und was hilft es, daß man dasjenige zu bewilligen scheint, was man nicht verweigern kann? Augustus ließ sich von aller Verbindlichkeit an den Gesetzen frey sprechen. In der That bewies dieses einen völligen Umsturz der Gesetze. Und wer hätte ihm wohl wehren können, sich selbst davon frey zu sprechen? Die Wörter haben doch eine sonderbare Gewalt über die Menschen. Augustus herrschte so willkührlich, als möglich, weil er sich nicht König nennen ließ. Man glaubte, Rom sey noch immer eine freye Republik,

weil

weil die Titel Senat, Consul u. s. w. in der Monarchie beybehalten blieben. Das beste Mittel, einer herrschenden Meynung die Macht zu nehmen, bestehet oft darin, daß man die Worte beybehält, aber die Sache selbst außer Kraft setzt.

Kluges Betragen des Augustus.

Das Privatbetragen des Augustus, seine scheinbare Bescheidenheit, Leutseligkeit, und Wohlthätigkeit, that ihm unstreitig viele Dienste. Dieser zweydeutige Mann wußte sich in alle Formen zu falten. Durch Treulosigkeit und Grausamkeit hatte er den Grund zu seinem Glück gelegt, und er suchte die Erinnerung seiner Gewaltthätigkeiten durch die äußere Gestalt der Tugend auszulöschen. Er bezeugte so gar Achtung gegen das Andenken des Brutus. Als man einstens den unbiegsamen Eigensinn des Cato tadelte, so antwortete er: **Wer die einmal eingeführte Regierungsform zu erhalten sucht, der ist ein guter Bürger und ein ehrlicher Mann.** Diese Schutzrede des Cato war dem Imperator selbst vortheilhaft. Der Geschichtschreiber Titus Livius rühmte den Pompejus, ohne die Gnade des Augustus zu verlieren, der den Livius im Scherz den Anhänger des Pompejus nannte, aber sich wohl hütete, solche Lobsprüche zu tadeln, die der republikanischen Denkart entsprachen.

Seine friedsame Regierung.

Seine lange Regierung ward, weil sie ruhig und friedlich war, durch sehr wenige wichtige Begebenheiten ausgezeichnet. Dazu fehlet es uns an guten Geschichtschreibern damaliger Zeit, denn Suetonius und Dio Cassius verdienen diesen Namen nicht *).

*) Warum sie diesen Namen nicht verdienen sollten, hätte der Verfasser wohl anzeigen mögen. In obiger Anzeige der Schriftsteller ist der Werth beyder Autoren hoffentlich richtig angegeben. C.

In Spanien ward durch die Niederlage der Cantabrier und Asturier die Ruhe hergestellt. Candace, Königin von Ethiopien, die Egypten überfallen hatte, ward überwunden, fieng den Krieg von neuem an und machte Frieden. Die tapfern Römer, deren Muth durch die Bürgerkriege eine desto größere Stärke erlangt hatte, würden über wichtigere Feinde gesieget haben, wenn der Kaiser den Krieg geliebt hätte. Aber es war ihm mehr daran gelegen, auf Rom ein wachsames Auge zu haben, und dasselbe durch die Vergnügungen, die der Friede gewährt, einzuschläfern *).

732. Er vermählt seine Tochter an den Agrippa.

Marcellus, sein Schwestersohn, sein Eydam, der zu seinem Nachfolger in der Regierung bestimmet war **), ein junger Prinz von großer Hoffnung, starb, und ward von den Römern sehr bedauert. Agrippa war vom Hofe entfernt. Man hatte diesem Feldherrn die Statthalterschaft von Syrien gegeben, um ihn von Rom zu entfernen, woselbst ihn Marcellus nicht ohne Verdruß sahe. Augustus hielt seine Zurückberufung für nothwendig, um von demselben wider seine heimlichen Feinde, die Verschwörungen wider ihn anstifteten, unterstützet zu werden. Er gab ihm seine Tochter Julia, die Witwe des Marcellus, zur Gemahlin und zwar, wie einige Geschichtschreiber melden, auf Zureden des Mäcenas, der

*) Kurz vor dem ethiopischen Kriege schickte Augustus den Aelius Gallus mit zehntausend Mann, zu denen Herodes, König von Judäa, fünfhundert Mann stoßen ließ, nach dem glücklichen Arabien. Dieser Feldzug lief fruchtlos ab. Die Armee ward durch Hunger und Krankheit fast gänzlich aufgerieben, und, wie Galenus meldet, soll Gallus auf diesem Zuge den Theriak erfunden haben. (Anmerk. des Uebers.)

**) Oder von dem man dieses Letztere glaubte. E.

der zu ihm sagte: **Du hast den Agrippa so groß gemacht, daß du ihn entweder tödten oder zu deinem Eydam erheben mußt.** Agrippa entschloß sich gar leicht die Schwestertochter des Kaisers zu verstoßen, um die Tochter desselben zur Gemahlin zu erhalten.

Der Kaiser ernannte ihn zum Statthalter von Rom, und gieng nach den Provinzen Asiens. Er hatte die Ehre, ohne Blutvergießen die Fahnen wieder zu erlangen, die ehmals den Legionen des Crassus waren abgenommen worden. Phraates, König der Parther, schickte aus Furcht vor den kaiserlichen Waffen diese Denkmale einer schimpflichen Niederlage zurück, und lieferte die Gefangenen aus, die ihm noch nach der von dem Antonius verlohrnen Schlacht übrig waren. Diese Begebenheit ward als der wichtigste Sieg gefeyert. Die ganze römische Macht in den Händen eines einzigen Prinzen war fähig genug, die herzhaftesten Feinde in Schrecken zu setzen. Aber in der eigenen Größe Roms war der Grund des unvermeidlichen Verderbens.

Er geht nach Asien; der parthische König giebt ihm die eroberten römischen Fahnen zurück.

Bey seiner Rückkunft sah Augustus den Senat und das Volk ihm neue Beweise seiner Unterwürfigkeit geben. Er schlug das Consulat aus, nachdem er es eilfmal geführet hatte. Statt eines leeren Titels erhielt er die consularische Gewalt auf sein ganzes Leben, mit dem Vorsitz über die Consuln. Die Senatoren trieben ihre Niederträchtigkeit so weit, daß sie sich zu einem Eid erboten, kraft dessen sie sich zum voraus zur geflissentlichen Beobachtung der Gesetze, die er annoch geben würde, verpflichten wollten. Er aber verwarf diesen unwürdigen Eid, und sagte: **Sind die Gesetze, die ich geben werde, gut, so wird ein jeder sie ohnehin beobachten; sind sie aber schlecht, so wird**

Niederträchtiges Betragen des Senats.

der Eid das Uebel nur noch ärger machen. Er wußte, daß die gesetzgebende Gewalt durch die Kriegsmacht genugsam gestärket war.

Gesetze wider die eingerissenen Laster.

Verschiedene Gesetze, die er zu dieser Zeit wider das eheloſe Leben, wider den Ehebruch, wider die Verstoßung der Ehefrauen ohne rechtmäßige Ursache, wider die Schwelgereyen und den Luxus gab, erregten indessen viel Murren, und schafften wenig Gutes; entweder, weil man nicht ernstlich genug über die Beobachtung derselben hielt, oder, weil das allgemeine Verderbniß zu einem Vorwand diente, sie zu verachten. Was vermögen Gesetze wider den Strom der Laster? Augustus befriedigte den Geschmack des Volks, dessen Ehrgeiz nun auf nichts weiter, als auf Brod und Schauspiele, gerichtet war, indem er demselben unaufhörlich Spiele gab, und Korn austheilen ließ, und bewies dadurch, daß es ihm mehr um sein persönliches Interesse als um die Verbesserung der Sitten zu thun sey. Dadurch löschete er das Andenken der ehmaligen Freyheit und das Gefühl der gegenwärtigen Knechtschaft aus.

Die Schauspieler Pylades und Bathyllus.

Die berühmten Schauspieler Pylades und Bathyllus zogen itzt die ganze Aufmerksamkeit jener Römer auf sich, die sich ehemals voll des brennendsten Eifers mit den Staatsangelegenheiten zu beschäftigen pflegten. Pylades, der seiner Unverschämtheit wegen vertrieben, aber nachmals, weil das Volk sich heftig nach ihm sehnte, wieder zurückberufen ward, sagte zu dem Kayser: **Cäsar, danke es mir und dem Bathyll, daß wir das Volk zu beschäftigen wissen.** Das waren Worte voll Nachdrucks, deren lehrreiche Bedeutung dem Verstande eines tiefforschenden Staatsmannes nicht entgehen konnte.

Reformation des Senats.

Es ist sonderbar, daß Augustus, nachdem er den Senat so verächtlich zu machen gesucht hatte, es itzt unternahm, demselben seinen vormaligen Glanz wiederzugeben. Das konnte nicht anders als dadurch geschehen, daß die Zahl der Senatoren verringert, und diejenigen, die ihrer Geburt oder ihrer Aufführung wegen dieser Würde unwürdig waren, derselben wieder entsetzt wurden. Die Zahl derselben ward von tausend auf sechs hundert herabgesetzt; und die Veränderung ward mit eben so vieler Klugheit als Billigkeit zu Stande gebracht. Aber die unwürdigsten Leute sind gemeiniglich auf ihre Ehre am eifersüchtigsten; es mußten daher nothwendig Cabalen entstehen.

Sorgfalt des Augustus für seine Sicherheit.

Der Kaiser, der sich immer vor Meuchelmord fürchtete, und deswegen, so oft er öffentlich erschien, jedesmal einen Küraß unter seinem Rock trug, sorgte noch dadurch für seine Sicherheit, daß er den Agrippa, diesen so hochgeachteten Helden, zum Mitgenossen seines Tribunats machte, und ihn zu seinem Nachfolger ernannte. Weil er aber dem ungeachtet noch immer viele ängstliche Unruhe äußerte, brachten die Senatoren in Vorschlag, daß sie selbst, einer nach dem andern, die Wache bey ihm halten wollten. Der Rechtsgelehrte Labeo, ein eifriger Republikaner, unterbrach die darüber angestellte Berathschlagung durch den scherzhaften Einfall: **Rechnet nicht auf mich, ich bin ein Schläfer.** Einige Mißvergnügte wurden mit dem Tode bestraft. Man kann nicht sagen, ob sie schuldig, oder nur verdächtig waren. Gewiß scheint es indessen, daß der Kaiser bey Handhabung der Gerechtigkeit eben nicht zu gewissenhaft verfuhr.

Kühner Einfall des Labeo.

Eine Soldatenregierung, wo der Degen die Stelle der Grundgesetze vertritt, mußte die Römer

um

um so mehr zu Verschwörungen und Empörungen geneigt machen, da, der damaligen Verderbniß ungeachtet, ihr Muth durch die Bürgerkriege gestärkt war, und die Empfindungen der Freyheit noch immer in manchen edlen Seelen lebten. Augustus entwich diesen Gefahren eben so sehr durch seine Macht als durch seine Geschicklichkeit. In der Folge werden wir sehen, was der Despotismus für manche seiner Nachfolger für schreckliche Würkungen hatte.

Zweytes Kapitel.

Kriege in Germanien — Ende der Regierung des Augustus. — Gesetze und Litteratur.

742. Tod des Agrippa.

Agrippa starb auf der Rückkehr von einem Feldzug in Pannonien. Ein unersetzlicher Verlust für das Reich. Seine beyden Söhne von der Julia, Cajus und Lucius, waren bereits vom Augustus an Kindesstatt angenommen, aber, ihrer zarten Jugend wegen, noch zu Geschäften unvermögend. Der Kaiser warf in dieser Verlegenheit, wider seinen Willen, seine Augen auf den Tiber, den Sohn seiner Gemahlin Livia und des Tiberius Nero. Weil er ihn an der höchsten Gewalt einigen Theil nehmen lassen wollte, nöthigte er denselben, eine geliebte Gemahlin zu verstoßen, um sich mit der Julia, des Kaisers Tochter, deren zügellose Ausschweifungen öffentlich bekannt waren, zu vermählen. Tiber gehorchte mit der scheinbarsten Zufriedenheit; denn seine Herrschsucht erstickte alle Empfindungen der Rechtschaffenheit in seinem Herzen.

Die

Die Germanier, ein freyes krigerisches Volk, das so tugendhaft war, als man es von Barbaren erwarten konnte, verursachten dem Reich große Besorgnisse. Seit dem Einfall der Cimbrier hatten sie den Vorsatz gefaßt, über den Rhein zu gehen, um sich in einer milderen Gegend niederzulassen. Germanien, das durch Fleiß und Arbeit itzt so fruchtbar gemacht ist, daß es so gar sein Clima verändert zu haben scheint, war damals mit unbewohnbaren Wäldern angefüllet. Augustus hielt sich drey Jahre lang in Gallien auf, um für die Sicherheit dieser Provinz Sorge zu tragen. Er ließ bey seiner Abreise den Drusus, des Tiberius jüngern Bruder, zurück. Drusus gieng über das Weltmeer nach Germanien, drang tief ins Land, und verbreitete in vier ruhmvollen Feldzügen das Schrecken um sich her. Aber ein frühzeitiger Tod hemmete den Lauf seiner Siege. Drusus, ein vortrefflicher Feldherr und guter Bürger, starb in seinem ein und dreyßigsten Jahr *). Tiberius, der itzt auch die Pannonier, Dacier und Dalmatier besieget hatte, ward nach Germanien geschickt, und trieb die Barbaren zurück. Die römische Herrschaft schien ihre Macht auch bis hieher erstrecket zu haben, und selbst im Herzen des Landes gegründet zu seyn.

Krieg in Germanien.

Tod des Drusus.

Tiberius in Germanien.

*) Der republikanisch gesinnte Drusus schrieb an seinen Bruder Tiberius: Die Götter haben das Schicksal Roms in unsere Hände gegeben; Augustus hat uns die Völker des Reichs anvertrauet; können wir sie wohl besser gebrauchen, als zur Wiederherstellung der Freyheit? Was ist es nicht für eine rühmliche Sache, ein Befreyer und Retter seines Vaterlandes zu seyn! Diesen Brief schickte Tiberius an den Augustus, und bald darauf erfolgte der unerwartete Tod des Drusus. Lauter Umstände, welche es wenigstens wahrscheinlich machen, daß Augustus, wie einige glauben, ihm heimlich habe Gift beybringen lassen. (Anmerk. des Uebers.)

seyn. Aber die unbezwinglichen Germanier lauerten nur auf Gelegenheit, um den Krieg von neuem anzufangen.

Augustus verbittet sich den Triumph.

Dieser Kriegszüge halber ward dem Augustus ein Triumph zuerkannt. Da er der erste Befehlshaber und das Haupt der Armeen war, so hatte er auch allein das Recht zu dieser Ehre, die in einer so großen Menge von Feldherren die Nacheiferung erweckt hatte. Aber er weigerte sich, dieselbe anzunehmen. Seine Politik bestand zum Theil darin, daß er jeden Schein des Stolzes aufs sorgfältigste zu vermeiden suchte; je weniger er sich als Herr wies, desto zuverläßiger war er es. Was bis zur Regierung des Augustus nur zweymal geschehen war, das geschah itzt; der Tempel des Janus ward zum drittenmal zugeschlossen. Der Friede aber dauerte nur etwan zwölf Jahre. Eine zur Schande der Menschheit merkwürdige Erscheinung.

Der Janus-Tempel wird geschlossen.

Gesetz, die gerichtliche Aussagen der Sklaven wider ihre Herren betreffend.

Von den neuen Verordnungen des Augustus sey es genug, nur eine zum Beweis seiner mißtrauischen Gesinnungen anzuführen. Die Anklagen und Aussagen der Sklaven wider ihre Herren waren von keiner Gültigkeit, oder wurden vielmehr gar nicht angenommen. Augustus unterstand sich nicht dieses Gesetz aufzuheben. Weil er indessen dasselbe seiner Sicherheit zuwider hielt, so bediente er sich einer verhaßten Ausflucht. Er befahl, daß bey Verrätereyen die Sklaven des Angeklagten von dem Kayser oder von der Republik könnten gekauft werden, und alsdann ihr Zeugniß angenommen werden sollte. Das hieß sich der gesetzgebenden Macht bedienen, um mit der Gesetzgebung offenbar seinen Spott zu treiben. Das enthielt die Lehre, daß das Interesse eines einzigen Mannes dem Ganzen zur Regel dienen solle.

Die

Augusts Ungerechtigkeit gegen die unterdrückten Gallier.

Dio Cassius erzählt eine sehr auffallende Anekdote von der eigennützigen Staatskunst, davon sich der Kaiser beherrschen ließ. Der Freygelassene Licinius, einer seiner Vertrauten, ein verschlagener grausamer Finanzeinnehmer, drückte und presste die Gallier aufs jämmerlichste. Da die Auflagen monatsweise bezahlt werden mußten, und die Monate Julius und Augustus, die vordem Quintilis und Sextilis hießen, erst kürzlich diese Namen erhalten hatten, so machte er daraus unter den alten und neuen Namen vier Monate, und verdoppelte also die Auflagen. Weil er aufs härteste verklaget ward, war Augustus schon entschlossen, ihn zu strafen. Alsobald überlieferte ihm Licinius seinen Schatz, und sagte: ich habe diese Gelder bloß für dich gesammelt: die Gallier könnten sich leicht ihrer Reichthümer zu deinem Nachtheil bedienen; nimm sie daher von meinen Händen an. Und nun hieß der Erpresser ein ehrlicher Mann. Viele Handlungen des Augustus haben einen Schein der Tugend, den er ihnen mit vieler Kunst zu geben wußte; aber je mehr man seinen Charakter zu erforschen sucht, desto mehr erkennt man die Falschheit seiner Tugenden.

Tod des Mäcenas.

Einen großen Theil seines Ruhms hat er dem Mäcenas zu danken. Inzwischen unterhielt er mit der Gemahlin dieses Freundes und getreuen Dieners einen sträflichen Umgang, dadurch die Freundschaft zwischen dem Kaiser und seinem Minister sehr erkaltete. Mäcenas war ein Epicuräer, ein Freund der Ruhe, ein guter Staatsmann, und muthig genug, um zuweilen seinem Herrn dreuste Wahrheiten zu sagen. Als Augustus im Begriff stand, ein ungerechtes Bluturtheil zu sprechen, Mäcenas aber des Gedränges wegen nicht an den Kaiser kommen konnte, warf er demselben einen Zettel zu, auf welchen

er

er geschrieben hatte: **Steige herab vom Richterstuhl, du Henker.** Als Augustus solches las, stand er alsobald auf, ohne ein Urtheil zu sprechen. Die Mäßigung dieses Prinzen nach zertrümmertem Triumvirat war wahrscheinlicher Weise eben sowohl eine Frucht von den Zuredungen des Ministers, als die Lobsprüche, welche die Gelehrten an diesem Kayser verschwendeten, Früchte der Gnadenbezeugungen waren, welche ihnen der Minister so reichlich zufliessen ließ. Der Tod des Mäcenas verursachte dem Kaiser die empfindlichste Betrübniß, denn er wußte wohl, daß dieser Verlust nicht leicht wieder zu ersetzen sey.

Familienwiderwärtigkeiten des Augustus.

Bey dem Uebermaaß seines Glücks und seiner Gewalt, und bey aller der göttlichen Ehre, die man dem Augustus sklavisch erwies, erfuhr er gleichwohl, daß er des alles ungeachtet unglücklich seyn könne. Seine eigene Familie ward ihm eine unerschöpfliche Quelle des Kummers. Seine Tochter Julia, deren Ausschweifungen ihm allein lange unbekannt blieben, entehrte sich so öffentlich, daß er selbst davon dem Rath Nachricht geben zu müssen glaubte *), und sie darauf mit der Verweisung bestrafte. Seine Enkelin, gleiches Namens, trat in die Fußtapfen ihrer Mutter, und ward zu derselben Strafe verurtheilt. Seine angenommenen Söhne Cajus und Lucius, die er aufs zärtlichste liebte, von denen er sich die besten Hoffnungen machte, und mit deren Erziehung und Unterricht er sich selbst beschäftigte, entsprachen seinen Erwartungen keinesweges, und starben beyde weit von ihm entfernt, der eine in Asien und der andere zu Marseille.

Sein

*) Eine Unbedachtsamkeit, wie er selbst sagte, deren er sich nie würde schuldig gemacht haben, wenn Mäcenas oder Agrippa noch gelebt hätten. (Anmerk. des Uebers.)

Sein Eidam Tiberius hatte sich nach Rhodus entfernt, weil es ihn entweder verdroß, daß Cajus und Lucius ihm vorgezogen wurden, oder weil die ärgerliche Lebensart der Julia ihm unerträglich war. Er blieb daselbst sieben Jahre hindurch, wie ein Verbanneter. Augustus, der ihn zu gut kannte, als daß er ihn hätte lieben sollen, erklärte ihn gleichwohl, weil er ihn nach dem Tode der beyden jungen Cäsarn für unentbehrlich hielt, so sehr er ihn auch hasſete, für seinen Sohn und Nachfolger im Reich. Welch eine Menge von Bekümmernissen bey dem Besitz des glänzendsten Glückes.

Augustus adoptirt den Tiberius.

Ein neuer Zufall setzte den Kaiser in eine tödliche Angst. Cinna, ein Enkel des Pompejus, machte eine Verschwörung wider sein Leben. Augustus erfuhr es und wankte lange zwischen seiner Rachbegier und der Furcht, sich durch neue Strenge verhaßt zu machen. Seine Gemahlin Livia vermochte ihn endlich durch ihre weise Zuredungen zum Verzeihen. Er ließ den Cinna zu sich kommen, warf ihm seine Treulosigkeit vor, ernannte ihn zum Consul, und gewann dadurch seine ganze Freundschaft. Augustus mochte nun aus Gnade oder Klugheit diesen Schritt thun, so verdiente doch die That selbst von einem Corneille gepriesen zu werden.

Verschwörung des Cinna.

Die Germanier und andere Barbaren hatten die Waffen ergriffen, und die Soldaten, die itzt aus bloßem Eigennutz fochten, beklagten sich über ihr Schicksal, um sich größere Vortheile zu verschaffen. Man hatte die Austheilung der Ländereyen unter den Soldaten sehr weislich abgeschafft, die seit den Zeiten des Sylla zum Schaden der öffentlichen Ruhe so gemein worden war, und ihnen dagegen einen gewissen Sold am Gelde angewiesen. Augustus versprach ihnen eine ansehnliche Summe, nehmlich den prätorischen

Beschwerden der Soldaten.

rischen Cohorten, wenn sie sechzehn Jahre würden gedienet haben, zwanzig tausend, und den Legionsoldaten nach einem zwanzigjährigen Dienst zwölf tausend Sestertien. Die große Sestertie, oder tausend kleine Sestertien, machte nach unserer Münze ungefähr hundert sechs und siebzig Livres; folglich betrug der ganze Sold eines jeden Mannes von den prätorischen Cohorten ungefähr drey tausend fünf hundert und zwanzig Livres. Man hielt zehn prätorische Cohorten, die zusammen zehn tausend Mann ausmachten, und die zur Wache des Kaisers dieneten, und drey und zwanzig oder fünf und zwanzig Legionen *), eine fast gleich große Anzahl Hülfstruppen und zwo Kriegsflotten ungerechnet. Der Unterhalt aller dieser Truppen überstieg, und zwar zu Friedenszeiten, die Unkosten weit, die man heut zu Tage zur Besoldung der Soldaten gebraucht. Aber Augustus mußte auch alles dem Soldatenwesen aufopfern, um sich in seiner unrechtmäßig errungenen Gewalt zu behaupten. Dieser Kaiser bestimmte einen eignen Schatz zum Sold und zu Belohnungen für die Soldaten. Er gab dazu das erste Geld her, gleich als wenn er nicht über die öffentlichen Gelder frey zu befehlen gehabt hätte. Zur Unterhaltung dieses Schatzes machte er eine eigene Auflage, und das Volk ward folglich gezwungen, diejenigen zu bezahlen, welche dasselbe in der Knechtschaft erhielten.

Kosten zum Unterhalt der Soldaten.

Die christliche Jahrrechnung nimmt mit dem 753 Jahr nach Erbauung Roms ihren Anfang, weil damals, der allgemein angenommenen Meynung nach,

Christliche Zeitrechnung.

*) Zur Zeit des Polybius bestand eine Legion gewöhnlich aus vier tausend zwey hundert Mann zu Fuß und drey hundert zu Pferde; sie ward aber nachmals bis auf fünf und sechs tausend vermehrt.

nach, Jesus Christus gebohren ward. Die neuern Chronologisten behaupten, daß Christus vier Jahr früher gebohren sey *): wir werden uns aber des

 unge-

*) Dionys der kleine (Dionysius Exiguus), ein römischer Abt, der um das Jahr Christi 530 lebte, ist der Urheber der christlichen oder gemeinen Jahrrechnung. Aber vom Beda, diesem berühmten engländischen Geistlichen, der um das Jahr Christi 720 lebte, und dem seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit den Beynamen der Ehrwürdige (Venerabilis) erwarben, rührt die Einrichtung her, deren wir uns itzt bey Zählung der Jahre von Christi Geburt bedienen, Beda mag nun den Abt Dionys recht verstanden, oder, wie andere wollen, nicht recht verstanden oder ausgelegt haben. Diese Aere, unsere jetzige Grundäre, fängt vom ersten Jenner 4714 der Julianischen Periode an. Durch letztere verstehet man eine wiederkehrende Reihe von 7980 Julianischen Jahren, die vom ersten Jenner anfängt. Die Reihe entsteht, wenn man die Zahlen 28, 19 und 15 in einander multiplicirt. Die erste dieser Zahlen drückt den Sonnencirkel aus, eine wiederkehrende Reihe von 28 Jahren, welche dazu gehört, wenn die Sonntage und übrigen Wochentage, die man schon vor Alters mit den Buchstaben von A bis G zu bezeichnen pflegte, eben denselben Buchstaben, den sie vorher hatten, wieder bekommen sollen. Bisweilen heißt auch diejenige Zahl der Sonnencirkel, welche andeutet, das wie vielste in dem Cirkel ein gegebenes Jahr sey. Die andere gedachter Zahlen, 19, ist der Mondcirkel, eine wiederkehrende Reihe von 19 Jahren, nach deren Ablauf man annimmt, daß die Neu- und Vollmonde des Julianischen Jahres wieder auf dieselben Tage des Julianischen Jahres, wie 19 Jahre zuvor, eintreffen sollen Die Zahl, welche anzeigt, das wie vielste Jahr in dem Mondcirkel jedes gegebene Jahr ist, heißt die goldene Zahl. Die dritte obgedachter Zahlen, 15, ist endlich der Zinszahlkreis oder Indictionscykel, eine wiederkehrende Reihe von 15 Jahren. Es ist ungewiß, wann und wozu die Römer die Indictionen eingeführet haben. Joseph Scaliger, der 1558 gestor-

ungeachtet an die gewöhnliche Zeitrechnung halten, die uns billig zur Regel dienen muß. Es ist hier nicht der Ort, von dem Christenthum zu reden, das lange im Verborgenen blieb, ehe die Völker durch dasselbe erleuchtet wurden.

Empörung der bezwungenen Barbaren.

Tiberius und seines Bruders, des berühmten Drusus, Sohn, Germanicus, bezwungen die Dalmatier und Pannonier, die durch eine Empörung Rom in Schrecken gesetzt hatten. Einer ihrer Anführer, Namens Bato, ward von dem Tiberius gefragt: was ihn zu dieser Empörung bewogen habe? und Bato antwortete muthig: **Weil man uns statt der Hirten, die uns schützen sollten, Wölfe, uns zu verschlingen, geschickt hat.**

Mit-

ben ist, hat die Julianische Periode zum Behuf der Zeitrechnung erfunden. Und Kenner der Zeitrechnung bedienen sich derselben noch itzt mit vielem Nutzen. Aus einem jeden gegebenen Jahr der Julianischen Periode das Jahr Christi zu finden, darf man nur 4713 vom Jahr der Julianischen Periode abziehen. Der Rest ist das Jahr Christi. Will man aber Jahre vor Christi Geburt wissen, so muß man das gegebene Jahr der Julianischen Periode von 4714 abziehen. Von allen diesen die Zeitrechnung betreffenden Bestimmungen wird man zwar in jedem chronologischen Lehrbuch, in keinem aber bessern und faßlichern Unterricht finden, als in des Herrn Hofrath Gatterers Abriß der Chronologie, Göttingen 1777, einer gelehrten und gemeinnützigen Schrift, aus welcher selbst der Mathematik nicht kundige Leser, sich von der Einrichtung und dem sonst unglaublichen Nutzen der Chronologie, in Absicht auf die Geschichte, unterrichten können. Uebrigens wird das Geburtsjahr Christi von einigen früher, von andern später, als vom Beda, angenommen. Ein Streit, der heutiges Tages, in Absicht auf die eingeführte Zeitrechnung, unnütz ist.

Mitten unter der Freude, die dieser Sieg verursachte, erhielt man eine sehr traurige Nachricht. Varus, der in Deutschland mit eben so vieler Unvorsichtigkeit als Geiz das Commando führte, hatte sich von den Deutschen überrumpeln lassen. Arminius, ihr Landsmann, der römischer Ritter worden war, aber für die Freyheit seines Vaterlandes immer voll Eifers blieb, hatte sie aufgewiegelt und war ihr Anführer. Drey Legionen wurden niedergehauen und Varus fiel aus Verzweiflung in sein eigenes Schwerdt. Augustus überließ sich bey der ersten Nachricht einer kleinmüthigen Betrübniß, welche vermögend gewesen wäre, alle diejenigen mit Schrecken zu erfüllen, die man bey Muth zu erhalten Ursache hatte. Man erzählt, er habe den Kopf an die Wand gestoßen und geschrien: **Varus, gieb mir meine Legionen wieder.**

Nach Christi Geburt 9.

Varus wird von den Deutschen geschlagen.

Als er sich von seiner Bestürzung erhohlet hatte, schickte er den Tiberius wider die Feinde, und nach zween Feldzügen schien die Ruhe wieder hergestellet zu seyn. Durch seine Vorsichtigkeit, durch den Ernst, womit er auf die Kriegszucht hielt, durch ein Betragen, das eben so klug als die Aufführung seines Vorgängers unvernünftig war, erwarb sich Tiberius viele Ehre. Ohne irgend einen glänzenden Sieg zu erringen, erfüllte er ohne Zweifel die Wünsche des Augustus, weil derselbe ihn bey seiner Rückkunft zum Mitregenten annahm. Der Rhein blieb mit acht Legionen besetzt, unter dem Commando des Germanicus, von dem wir in der Folge zu reden Anlaß haben werden, und dessen seltenes Verdienst ein Gegenstand des Bedauerns seyn wird.

Tiberius erwirbt sich Ehre in Deutschland.

Wird des Augustus Mitregent.

Der Kaiser behielt in seinem Alter die gewohnte Thätigkeit des Geistes, und mit derselben die gewohnte Herrschsucht; er ließ sich immer die höchste

Despotismus des Augustus.

Gewalt aufs neue übertragen, so oft die bestimmte Zeit zu Ende lief, und stellte sich immer, als ob ihm seine Macht, dadurch doch die Grundverfassung der Republik umgestürzt ward, von der Republik selbst gegeben sey. Er ließ anordnen, daß die Verfügungen seines geheimen Raths eben die Kraft haben sollten, als wenn sie aus dem Senat ergangen wären; er besetzte selbst alle Aemter auf ein Jahr, unter dem Vorwand, daß es bey den Wahlen nicht ruhig zugienge. Kurz, alles hieng von ihm ab. Die Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät, womit er die Verfasser der Schmähschriften in einem eigenen Gesetze bedrohen ließ, beweiset zur Gnüge, wie sehr seine Strenge mit seinem Alter zunahm. Seinen Nachfolgern diente dieß Gesetz zu einem Werkzeug ihrer Tyranney. Ein anderes Gesetz, das er wider den Cälibat ergehen ließ, ward so schlecht befolgt, daß viele Ritter, ihrer zügellosen Wollüste wegen, im Cälibat lebten, und laut über das Joch murreten, das man ihnen auflegen wollte. Nun erschien ein anderes Gesetz nach dem Namen der damaligen Consuln, das papiapoppäische genannt, welches diese Ausschweifungen unter schärfern Strafen verbot. Ebendasselbe zog das Erbtheil der Seitenverwandten und die Vermächtnisse, die ehelosen Personen bestimmt waren, dem öffentlichen Schatz zum Besten ein. Das Sonderbarste war, daß die beyden Consuln Papius und Poppäus sich in demselben Fall befanden. Man kann leicht erachten, daß das allgemeine Verderbniß der Sitten der Absicht des Gesetzgebers die größten Hindernisse entgegensetzte. Die heiligen Bande der Ehe, die dem Tugendhaften so angenehm und unschätzbar sind, scheinen dem Lasterhaften schreckliche Ketten zu seyn. Vergebens giebt man Gesetze, wenn sie durch die Sitten unkräftig gemacht werden.

Gesetz wider die Pasquillanten.

Gesetz wider den Cälibat, welches schlecht beobachtet wird.

Verbot, die öffentlichen Kämpfe der Ritter betreffend.

Augustus hatte den Rittern verboten, auf der Arena, gleich den Gladiatoren, zu kämpfen. Denn diese entehrende Wut war unter dem Adel zur Gewohnheit geworden. Er fand aber so viele Hindernisse, daß er dieß Verbot, das so unglaublich nothwendig schien, wieder aufzuheben gezwungen ward. Es kam nachmals dahin, daß die Senatoren, und so gar das Frauenzimmer, sich durch solche öffentliche Kämpfe entehreten, die doch eben so erniedrigend als barbarisch und verabscheuungswürdig waren. Bey Betrachtung der römischen Sitten stoßen wir allenthalben auf Gegenstände, die mit der Menschlichkeit streiten.

14.

Tod des Augustus.

Seine Regierung verdient Lob.

Nach einer ungefähr vier und vierzigjährigen Regierung und in dem sechs und siebzigsten Jahre seines Alters endigte Augustus sein Leben mit mehrerem Muth, als er in den Feldschlachten bewiesen hatte. Als er seinen Tod nahe fühlte, sagte er zu seinen Vertrauten: **Habe ich meine Rolle nicht gut gespielt? Das Schauspiel ist aus, klatschet in die Hände!** In der That haben es ihm wenige Schauspieler auf dem großen Schauplatz der Ehrsucht und Staatskunst gleich gethan. Fast immer schwung er sich über andere Menschen dadurch empor, daß er sie zu täuschen wußte. Mit Recht verabscheuen wir sein heuchlerisches Betragen, und die Grausamkeiten, dadurch er das Triumvirat verfluchungswürdig machte. Man muß aber zugleich gestehen, daß Rom, da es doch nun einmal einem Herrn gehorchen mußte, glücklich zu preisen war, daß es ihn, und keinen andern, zum Herrn hatte. Er löschte die Fackel der bürgerlichen Kriege aus, er führte mit den Frieden den Ueberfluß wieder her, er brachte den Ackerbau wieder in den Gang, er suchte den Lastern und Unordungen durch heilsame Gesetze

zu wehren, und, um mit wenigen Worten alles zu sagen, er herrschte nicht als ein Tyrann, sondern als ein weiser König.

Seine Gedanken vom Kriege.

Er hatte es sich zu einem Grundsatz gemacht, keinen Krieg anzufangen, und keine Schlacht zu wagen, wenn er nicht, der größten Wahrscheinlichkeit nach, viel zu hoffen und wenig zu befürchten hatte. Er verglich diejenigen, die wider diesen Grundsatz handelten, mit Leuten, die sich bey dem Fischfang güldener Angel bedienten, und gar leicht durch den Verlust eines einzigen Angels in dürftige Umstände versetzt werden könnten. Das schmeichlerische Lob, das ihm Redner und Dichter gaben, beweist nichts weiter, als daß er die Wissenschaften begünstigte, und Leute von Talenten belohnte. Virgil und Horaz, von ihm mit Wohlthaten überhäuft, verschwendeten an ihm ihren Weihrauch, soll ich sagen aus Dankbarkeit, oder aus Schmeicheley? Ihnen war er ohne Zweifel seinen Nachruhm schuldig. Er bewies unstreitig dadurch viele Klugheit, daß er seine Gunst Männern angedeihen ließ, die so sehr fähig waren, ihre Zeitgenossen zu entzücken, und sich des Beyfalls jeder fernen Nachkommenschaft zu versichern.

Er erhielt das Lob der Gelehrten.

Der Geschmack war schon vor Augustus Zeiten gebildet.

Man würde sich sehr irren, wenn man den Augustus als den Schöpfer des damals herrschenden guten Geschmacks ansehen wollte. Lucrez, Cicero, Sallustius, Cäsar u. s. w. blüheten schon vor ihm, und die Laufbahn war bereits geöffnet. Die Römer hatten von den Griechen gelernt die Natur nachzuahmen und sie zu verschönern; der Geschmack war schon ausgebildet, und die Einsichten waren verfeinert. Die Schauspieldichter, die Redner, die Geschichtschreiber und die Philosophen hatten schon Meisterstücke geliefert. Es kam nur noch darauf an, dem Homer und Pindar die Palme streitig zu machen,

und

und das gelung dem Virgil und dem Horaz, diesen Lieblingen des Augustus und des Mäcenas. Ovidius behauptet, seiner glänzenden Fehler ungeachtet, unter den Schriftstellern damaliger Zeit einen vorzüglichen Rang. Seine schlechte Aufführung zog ihm die Ungnade des Kaisers zu; und er starb als ein Verbanneter.

Tiberius.

Erstes Kapitel.

Von Erhebung des Tiberius auf den Thron bis zum Tode des Germanicus und des Piso.

14. Tiberius besteigt den Thron.

Man sagt, Augustus habe den Tiberius zu seinem Nachfolger in der Regierung erwählt, um durch den Contrast seinem eigenen Nachruhm einen neuen Glanz zu geben. Ein Argwohn, der so wenige Wahrscheinlichkeit hat, konnte nur in dem Herzen boshaft denkender Menschen entstehen, die sich so gerne mit den verborgenen Absichten der Grossen, wie mit ihren Lastern, beschäftigen. Indessen bestand die Regierung des Tiberius würklich in einer hassenswürdigen Tyranney, die daher dem Andenken des Augustus neue Ehre brachte.

Sein Charakter.

Tiberius, der aus dem alten claudischen Geschlecht abstammete, und itzt fünf und funfzig Jahr alt war, verband mit vielem Verstande, mit vielen Fähigkeiten und großer Erfahrung, alle Eigenschaften einer schwarzen, mißtrauischen grausamen und treulosen Seele. Die Verstellung, die allen seinen Absichten zur Maske diente, machte dieselben um

so viel gefährlicher. Gleich bey seinen ersten Unternehmungen bewies er sich als einen eben so arglistigen als blutdürstigen Tyrannen. Augustus hatte einen von den Söhnen des Agrippa adoptirt, aber ihn nachmals verbannet, weil er in ihm nichts als die Laster einer wilden Seele wahrnahm *). Der junge Agrippa lebte noch an seinem Verbannungsorte. Tiberius fürchtete ihn, ließ ihn umbringen, und drohete darauf dem Mörder, der seine Befehle ausgerichtet hatte, daß er denselben vor dem Senat zur Rechenschaft fordern wolle. Hier sahe man schon den ersten Ausbruch seiner Bosheit, die sich unter dem Schleyer der Heucheley immer mehr entwickelte.

Er läßt den jungen Agrippa ermorden.

Indem er nach diesem ersten Schritt als unumschränkter Herr zu handeln anfieng, und schon das Obercommando über die Armee völligst übernommen hatte, stellte er sich vor dem Senat, als ob er sich eine Macht anzunehmen weigere, die er doch als Erbe des Augustus bereits ausübete. Er machte viel Redens von der Mühe, die damit verbunden wäre; er stellte vor, daß ein einziger Mann dieselbe nicht tragen könne; daß die Last, wenn sie unter mehreren vertheilt wäre, viel erträglicher seyn würde; und daß es unter so vielen verdienstvollen Bürgern nicht an Männern fehlen würde, die ihm die Regierungssorge könnten tragen helfen. Die Senatoren stellten sich, als wenn sie seine Absichten nicht errieethen. Sie warfen sich ihm zu Füßen und beschwuren ihn, sich der Republik nicht zu entziehen. Er bestand noch eine Zeitlang auf seiner Weigerung, bis er endlich ihren Bitten nachzugeben schien, und erklärte, er wolle die Regierungsbürde so lange übernehEr läßt sich bitten, die Regierung zu übernehmen.

*) Die letztere Ursache giebt Sueton an. Tacitus schreibt seine Verbannug der Livia zu. C.

nehmen, bis sie es für gut erachten würden, seinem Alter Ruhe zu verschaffen. Bey der seltsamen Rolle, die man ihn hier spielen sah, hatte er ohne Zweifel zur Absicht, das Publicum zu täuschen, und die Senatoren auf die Probe zu stellen, weil er gerne wissen wollte, wie sie gegen ihn gesinnet wären. Einige derselben, die aus Unwillen oder Ungeduld sich bey diesem Anlaß zu freyer Reden bedient hatten, erfuhren bald seinen Haß. Fast alle hatten zum voraus darauf studiert, wie sie Worte und Mienen so einrichten möchten, daß sie ihm nicht verdächtig würden, und bewiesen sich dadurch als geschickte Sklaven eines wilden argwöhnischen Tyrannen.

Seine angenommene Bescheidenheit.

Die Senatoren wollten seine Mutter, Livia, des Augustus Witwe, welcher der neue Kaiser sein ganzes Glück zu danken hatte, mit Ehrenbezeugungen überhäufen. Er setzte sich dagegen unter dem Vorwand der Bescheidenheit, in der That aber, weil er befürchtete, seiner eigenen Größe dadurch Schaden zu thun. Er weigerte sich, wie Augustus, den Titel: **Herr** anzunehmen, und sagte: **ich bin der Herr meiner Sklaven, der Feldherr meiner Soldaten, und das Haupt der Bürger.**

Er regiert Anfangs sehr weise.

Der Anfang seiner Regierung entsprach dieser Erklärung. Er bewies dem Senat eine ausnehmende Ehrerbietigkeit, fragte ihn um Rath, und legte ihm so gar größere Vorrechte bey, indem er demselben das Wahlrecht, welches bisher das Volk wenigstens zum Schein ausgeübet hatte, übertrug. Er ehrte die Consuln, er bewies gegen die Gesetze und Sitten viele Hochachtung, er sorgte für die Handhabung der Gerechtigkeit, er schonte die Provinzen, und sagte: **ein guter Hirte müsse seine Schaafe scheeren, aber ihnen nicht die Haut abziehen.** Er ertrug so gar die Spöttereyen der Verläum-

läumdung und Satyre mit Geduld, weil, wie er sich ausdrückte, Gedanken und Worte in einem freyen Staat frey seyn müßten. Die Ursache dieses weisen Betragens lag ohne Zweifel in der Furcht vor dem Germanicus, der sich in Deutschland ein großes Ansehen erwarb. Der Tyrann legte die Larve ab, so bald er glaubte, seiner Leidenschaft den freyen Ausbruch lassen zu können.

Empörung der Armee in Pannonien.

Zwo Empörungen unter den Armeen hatten ihm viele Unruhe verursacht. Die erste brach in Pannonien aus, wo drey Legionen unter dem Commando des Bläsus standen. Die Soldaten, welche, durch einige Ruhetage begünstigt, über die Beschwerlichkeiten ihres Zustandes nachdachten, fiengen an zu murren und wurden demnächst aufsätzig. Sie foderten laut, daß man ihren Sold vermehren, nach zehnjährigem Dienst sie nicht weiter zu dienen zwingen, und ihnen nebst ihrem Abschied zugleich die ihnen gebührende Belohnung geben solle. Die Unruhe gieng so weit, daß sie sich an ihren Officieren vergriffen, und einen Richtstuhl, wie zum Sitz eines von ihnen zu ernennenden Imperators, aufrichteten. Tiberius hielt diese Empörung für so wichtig, daß er zu deren Beylegung seinen Sohn Drusus ins Lager abschickte. Ohne eine Mondfinsterniß und Ungewitter, welche die abergläubischen Soldaten wankend machten, würde es dem jungen Prinzen nicht gelungen seyn, sie zu beruhigen. Einige wurden mit dem Tode bestraft, die übrigen kehrten zu ihrer Pflicht zurück.

Eine andere Empörung in Deutschland.

Aus gleichen Bewegungsgründen entspann sich in Deutschland eine ähnliche Empörung, nur mit dem Unterschied, daß eine zahlreiche Armee größeres Unheil anrichten konnte, als ein Corps von drey Legionen, und daß Germanicus, der diese Armee comman-

mandirte, und von derselben angebetet ward, die Gelegenheit hätte nützen können, um sich auf den Thron zu schwingen. Tiberius hatte denselben an Kindesstatt angenommen, wiewohl nicht mit seinem guten Willen, weil er seine Verdienste, die Achtung, darin er stand, und die Liebe, die er sich gewonnen hatte, mit eifersüchtigen Augen betrachtete. Germanicus bewies ihm gleichwohl eine standhafte Treue. Er war im Dienst des Kaisers nach Gallien gegangen, und erhielt daselbst von der Meuterey die erste Nachricht. Die Armee hoffte, ihn an ihrer Spitze sich bald um einen Thron bewerben zu sehen, dessen er so würdig war, und darauf man einen Tyrannen sitzen sah. Der junge Prinz schätzte seine Pflicht höher als das Glück, das ihm angeboten ward. Bey der ersten Nachricht von der Empörung eilte er herzu, um dieselbe zu dämpfen. Er fand die Soldaten in solcher Wut, daß sie sich weder durch seine Vorwürfe noch durch sein Bitten bewegen ließen. Er hob daher seinen Arm auf, um sich vor ihren Augen zu durchstechen. Man hielt ihn zurück; gleichwohl hatte einer der Rebellen die Kühnheit, ihm einen bloßen Degen zu reichen, und ihm zugleich zuzurufen: **Dieser ist besser.** Dieser ausschweifenden Raserey ungeachtet, stilletete er den Aufruhr durch eine weise mit Güte verbundene Standhaftigkeit. Die Soldaten kehrten zu ihrer Pflicht zurück, und brachten die Schuldigsten um. Sie verlangten, um ihr Verbrechen wieder gut zu machen, wider die Deutschen angeführt zu werden, griffen sie an und hieben sie nieder. Ein großer über den Arminius erfochtener Sieg setzte diese Barbaren in eine solche Bestürzung, daß Germanicus dieselben in kurzer Zeit gänzlich zu bezwingen hoffete. Tiberius aber, den immerwährender Argwohn nagte, so sehr er es auch zu verbergen suchte, rief ihn zurück, unter

Germanicus stillet den Aufruhr.

16. Er schlägt den Arminius.

dem

dem Vorwand, ihm die so wohl verdiente Ruhe und Ehre zu verschaffen.

Tiberius fängt an, seine grausamen Gesinnungen merken zu lassen.

So ein Meister er auch in der Verstellungskunst war, so entwischten ihm doch von Zeit zu Zeit Zeichen der Grausamkeit, die eine traurige Zukunft ankündigten. Die Vermächtnisse, welche Augustus dem Volke bestimmt hatte, waren bisher noch unbezahlt geblieben. Ein lustiger Mann näherte sich einem Todten, den man zu Grabe trug, und bat ihn, dem Augustus zu melden, daß sein Testament noch nicht vollzogen sey. Tiberius erfuhr dieß, ließ den Menschen vor sich kommen, zahlte ihm seinen Theil des Vermächtnisses aus, und sagte zu ihm, indem er ihn auf der Stelle tödten ließ: **Gehe itzt hin, meinem Vater zu berichten, daß ich seinen letzten Willen in Ausführung bringe.** Tiberius zeigte auch bald, daß die bisher angenommene Mäßigung gegen seine Tadler bloße Verstellung gewesen sey. Man sahe bald das Verbrechen der beleidigten Majestät auf Schriften und selbst auf Reden ausgedehnet, und die Bosheit der Angeber bewaffnet wider die Tugend der besten Bürger. Zween Bürger wurden unter dem elenden Vorwurf, sich einer Gotteslästerung wider den Augustus schuldig gemacht zu haben, angeklagt. Der Kaiser wehrete sehr weise die Fortsetzung dieser Klage, und sagte: **Man muß es den Göttern selbst überlassen, sich an den Lästerern ihrer Ehre zu rächen.** Jedoch sein Betragen bestand in einer unbegreiflichen Vermischung von vortrefflichen Grundsätzen und von Grausamkeit, von Beweisen der Gerechtigkeitsliebe und der Tyranney. Was gut war, einsehen, es oft befehlen; noch öfterer Böses thun, und mit der überlegtesten Bosheit Böses thun, das war auf gewisse Weise das ganze Leben des Tiberius.

Germanicus ward nach seiner Heimkunft mit einem prächtigen Triumph beehrt. Je mehrere Hochachtung und Liebe ihm von dem ganzen Volk bewiesen ward, desto heftiger ward der geheime Haß des Kaisers wider ihn. Um einen so verhaßten Gegenstand von sich zu entfernen, und den Germanicus in sein Verderben zu führen, übertrug er ihm das Commando in Asien, wo Unruhe in einigen Provinzen entstanden, und die Treue der Legionen dem Kaiser nicht verdächtig war. Zu gleicher Zeit ernannte er den Piso, einen heftigen und stolzen Mann, der zu den schändlichsten Verbrechen aufgeleget war, zum Statthalter von Syrien.

Germanicus in Asien.

Piso, Statthalter in Syrien.

Zwölf berühmte Städte in Kleinasien wurden in diesem Jahr durch ein Erdbeben zerstört. Die Erschütterungen der Natur schienen Vorbedeutungen noch schrecklicherer Uebel zu seyn. Jene verursachten wenigstens nur den Tod einer Zahl von Menschen, in einer einzigen Landschaft; diese aber, die in der Bosheit des Monarchen und in den Lastern der Unterthanen ihren Grund hatten, mußten den ganzen Staatskörper tödlich verwunden.

Erdbeben.

Germanicus that in den Morgenländern alles, was man von einem liebenswürdigen, tapfern und geschickten Prinzen erwarten konnte. Er stellete allenthalben die Ruhe wieder her; er gab der Provinz Armenien, die durch innerliche Fehden in den traurigsten Zustand versetzt war, einen König; er machte Comagene und Cappadocien zu römischen Provinzen; und gewann bey treulicher Ausrichtung des ihm übertragenen Geschäftes jedermanns Zuneigung. Aber bey seiner Ankunft in Syrien fand er den Piso eben so unbiegsam, stolz und widersinnig, als sich die Fremden gefällig und unterwürfig bewiesen. Dieser Statthalter widersetzte sich allen seinen Unter-

Verrichtungen des Germanicus.

Piso widerspricht ihm in allem.

Unternehmungen, begegnete seinen Befehlen mit Verachtung, gab unaufhörlich zu neuen Klagen Anlaß, und trieb seine Ausschweifungen so weit, daß Germanicus ihm endlich, sich zu entfernen, befahl.

19. Germanicus stirbt.

Gleich darauf fiel dieser Prinz in eine gefährliche Krankheit, glaubte sich von Piso vergiftet, beschwur seine Freunde, seinen Tod zu rächen, und starb zu Antiochien.

Piso wird zu Rom angeklagt.

Die Einwohner Asiens, die Römer und alle, die den Germanicus kannten, ließen ihre bis zur Verzweiflung gehende Traurigkeit ausbrechen. Alle schienen in ihm ihren Vater und ihre ganze Hoffnung verlohren zu haben. Piso suchte sich wieder seiner Statthalterschaft zu bemächtigen. Die Unterbefehlshaber des Prinzen und die Senatoren hatten einen andern Statthalter erwählt; er ward zurückgetrieben, und gezwungen, nach Italien zu gehen, wo ihm seine Ankläger erwarteten. Tiberius hätte gern den Streich abgewandt. So sehr er auch an dem allgemeinen Leidwesen Theil zu nehmen schien, so freute er sich doch über den Tod des Germanicus, derselbe mag nun natürlich oder gewaltsam gewesen seyn. Man glaubte so gar, daß er ein Verbrechen veranstaltet habe, welches seiner Leidenschaft schmeichelte. Da er indessen den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen konnte, und unparteyisch scheinen wollte, so verwies er die Sache an den Senat; gab aber doch zu verstehen, daß er mit der Hitze sehr unzufrieden sey, womit man den Angeklagten verfolgte. Man brachte verschiedene Klagpunkte vor; als die Zügellosigkeit, die Piso, um sich einen Anhang zu machen, den Soldaten zugestanden hatte; seine üble Begegnung gegen Männer von Rechtschaffenheit und insbesondere gegen die Freunde des Germanicus; und die Giftmischerey und Zauberey, womit er den Tod

Sein Proceß und Tod.

dieses

dieses Prinzen beschleunigt habe. Piso widerlegte das letztere, und vertheidigte sich schlecht gegen die andern Beschuldigungen. Da er sahe, daß Tiberius sich seiner nicht annahm, und nicht einmal Mitleid mit ihm zu haben schien, entfernte er sich ohne alle Hoffnung, schrieb an den Kaiser, um demselben seine Kinder zu empfehlen, und ward am folgenden Morgen in seinem Zimmer todt gefunden.

Verdacht gegen den Tiberius in Absicht auf diesen Vorfall.

Einige glaubten, Tiberius habe ihn hinrichten lassen, weil er besorgte, Piso möchte die von ihm zur Hinrichtung des Germanicus ertheilten Befehle vorzeigen. Doch das alles sind bloße Vermuthungen. „So zweifelhaft, sagt Tacitus, sind alle wichtige „Begebenheiten, weil einige die laufenden Gerüchte „für ausgemachte Wahrheit halten, andere hingegen „die Wahrheit mit Fleiß verstellen, und diese Wi„derspruche sich in alle folgende Jahrhunderte ver„breiten.“ Das gilt vornehmlich von Angelegenheiten der Höfe, die in einer geheimnißvollen Dunkelheit eingehüllet, aller Gestalten fähig sind, welche ihnen der Parteygeist nur immer zu geben vermag.

Zweytes Kapitel.

Regierung des Tiberius bis zur Verschwörung des Sejanus.

Der Kaiser setzt durch sein Betragen jedermann in Furcht.

Der mürrische Charakter des Kaisers, seine zweydeutigen Reden, seine listvolle Verstellung, und die Einsamkeit, darin er sich vor den Augen der Welt zu verbergen anfieng; alles dieses vermehrte die ungewissen Erwartungen, die Furcht und das Mißtrauen. Man war zufrieden mit der Aufführung seines Sohnes Drusus, der damals Consul,

und ein Freund der Pracht und der Lustbarkeiten war. Mag er doch, sagte man, lieber die Tage mit Schauspielen, und die Nächte in Freudenfesten zubringen, als daß er sich allein, ohne zerstreuende Ergötzungen, einer schwermüthigen Wachsamkeit und verderblichen Sorgen überläßt.

Exempel von peinlichen Angaben wider schuldlose Bürger.

Der ausschweifende Mißbrauch der Anklagen machte die Bürger zittern. Ein Wort, ein unschuldiger Scherz, ein Nichts ward übel ausgelegt, und als ein Verbrechen der beleidigten Majestät dargestellt. Ein alter Prätor stand in Gefahr, des Hochverraths beschuldigt zu werden, weil er einst, bey Gelegenheit der Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses, nicht daran gedacht hatte, seinen Ring, der mit dem Bildnisse des Tiberius geschmückt war, abzulegen. Drusus ward krank; ein römischer Ritter machte auf den Tod desselben, den er nahe glaubte, ein Lobgedicht, und hatte die Unvorsichtigkeit, dasselbe in einem Cirkel von Freunden abzulesen; er ward dieserwegen vor dem Senat angeklagt, zum Tode verurtheilt und würklich hingerichtet. Tiberius mißbilligte dieß schändliche Bluturtheil nicht; er beschwerte sich nur darüber, daß man nicht seine Befehle abgewartet hätte, und er ließ ein Gesetz ergehen, daß die Urtheilssprüche des Senats erst nach Ablauf von zehn Tagen sollten in Ausführung gebracht werden. Nicht, als ob er dabey die Absicht gehabt hätte, dergleichen Urtheile zu mildern, sondern, damit er während seiner Abwesenheit von allen Anordnungen des Senats Nachricht erhalten möchte.

Aufruhr in Gallien.

Gebeugt unter der Last der Tyranney freueten die Römer sich über eine Empörung der Gallier. Denn sie hofften dadurch einen andern Regenten zu erhalten. Sie betrogen sich in ihrer Hoffnung.

So

So wohl sie als die Gallier blieben noch immer in der Unterdrückung. Was soll man von einer Regierung denken, bey der man sich über einen Aufruhr freuet!

Tiberius will keine Gesetze wider den Luxus ergehen lassen.

Inzwischen suchte Tiberius durch eine kluge Mäßigung immer alles zu vermeiden, was ihn verhaßt machen könnte, ohne ihm einige Vortheile zu verschaffen. Man lag ihn verschiedentlich an, den Ausschweifungen des Luxus Einhalt zu thun, wie denn insonderheit bey den Gastmahlen eine ungeheure Verschwendung eingerissen war. Ein seltener Fisch von fünftehalb Pfund ward mit fünftausend Sestertien bezahlt; ein guter Koch, ein schmackhaftes Gericht kostete unermeßliche Summen; und man stürzte sich mit Eifer, bloß eingebildeter Güter wegen, in Armuth. Ob schon der Kaiser die Frugalität liebte, und selbst davon Beyspiele gab; so wollte er doch nicht sein Ansehen in Gefahr setzen, wollte es nicht wagen, die Gesetze und die Strafen ohne Nutzen zu vervielfältigen, weil er, wie sich Tacitus erklärt, sich versichert hielt, es sey besser, eingewurzelte Laster unangetastet zu lassen, als seine Ohnmacht in Ausrottung derselben zu verrathen *). Er bemerket, daß die letzten Gesetze wieder den Aufwand, ihres Zweckes nicht nur verfehlt, sondern die Wut des Luxus

*) Daß ein so kluger Regent, als Tiberius war, so gedacht haben werde, daran läßt sich keinesweges zweifeln. Nach seinem Charakter zu urtheilen, hatte er aber auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch andere Absichten. Er wollte mit Vorbedacht den Luxus nicht hemmen. Denn durch die Verschwendungen verlohren die angesehensten Häuser nicht nur an Macht; sondern sie wurden auch dadurch verhindert, ehrsüchtige Entwürfe, und sich durch Freygebigkeit bey dem Volk einen Anhang zu machen. (Anmerk. des Uebers.)

so gar noch vermehret hätten. „Denn, fügte er hin„zu, wenn man ein Vergnügen an dem hat, was „noch nicht verbothen ist, so fürchtet man sich noch „davor, daß es möge verboten werden; aber, wenn „einmal das Verbot da ist, und ungestraft verletzet „wird, so läßt man sich weiter durch keine Furcht, „und durch keine Schaam, von Ausschweifungen „zurückhalten.“ Tiberius hatte darin Recht. Gesetze geben, selbst solche, die an sich sehr weise sind, aber deren Beobachtung man zu erhalten unvermögend ist, das heißt das größte Uebel stiften, die Verachtung der Gesetze. In einem Staat, in welchem die äußerste Ungleichheit an Glücksgütern alle Laster erzeugt, kann man denjenigen Thorheiten, die eine Folge des Reichthums sind, unmöglich wehren. Will man dem Aufwand der Reichen, die ihr Geld verschwenden, und es nicht zu gebrauchen wissen, Schranken setzen; so werden sie es in ihren Häusern einschließen, der Umlauf des Geldes wird aufhören, und der Zustand der Armen wird um so viel kläglicher werden. Zur Verbannung des Luxus würde es besser seyn, das Volk von den Auflagen, darunter es seufzet, zu befreyen, und diese Auflagen dagegen von denen einzutreiben, die im Ueberfluß leben. Aber zu Durchsetzung eines solchen Entwurfs, würde eben so viele Klugheit als Macht erfordert werden.

Verordnung wegen der griechischen Freystädte.

Die Mißbräuche des Aberglaubens, die manchmal eben so gefährlich sind, werden mit nicht minderer Schwierigkeit, als die Mißbräuche des Reichthums, zu verbessern seyn. Man beklagte sich über die vielen Freystädte in Griechenland, die untreuen Sklaven, bösen Schuldnern und allen Arten von heillosen Verbrechern zu Schutzörtern dienten. „Keine „Macht, schreibt Tacitus, ist vermögend, das Volk „von Empörungen zurückzuhalten, welches die Be-

„schü-

„schützung der Verbrechen zu einer Religionspflicht „macht.“ Der Senat nahm diese Sache in Ueberlegung. Die Deputirten vieler griechischen Städte vertheidigten das, was sie als Vorrechte ansahen, und was sie doch, wenn sie nach vernünftigen Gründen hätten urtheilen wollen, als ein Unglück für den Staat hätten betrachten sollen. Der Senat bestätigte die Freyörter entweder aus Vorurtheil, oder aus Furcht, ein abergläubisches Volk zum Aufruhr zu reizen; doch wurden dieser Bestätigung wichtige Einschränkungen beygefügt.

22. Knechtische Niederträchtigkeit des Senats.

Seit einiger Zeit hatte sich der Kaiser nach Campanien entfernt, und lebte daselbst in einer traurigen Einsamkeit, ohne daß dadurch seine unruhige Thatigkeit vermindert worden wäre. Auf die Nachricht von der Krankheit seiner Mutter kehrte er nach Rom zurück. Er fand den Senat weit kriechender und niederträchtiger als jemals, so gar, daß er seinen Verdruß darüber nicht zurücke halten konnte. Man erzählt: daß er, wie er aus der Versammlung gieng, gesagt habe: wie lieben doch diese Leute ihre Knechtschaft! Tacitus erzählet einige denkwürdige Beweise, welche sehr geschickt sind, diese Sklaven der Tyranney abzuschildern. Ennius, ein römischer Ritter, ward gerichtlich angeklaget, weil er ein silbernes Bild des Tiberius in ein Tischgeschirr hatte umgießen lassen. Der Kaiser fand diese Anklage so ungereimt, daß er sie zu keiner Untersuchung kommen ließ. Capito hingegen, ein berühmter Rechtsgelehrter und der kriechendste Schmeichler, führete, um sich bey dem Kaiser in Gunst zu setzen, über diese Gelindigkeit desselben laute Beschwerde, weil dadurch eine der Republik selbst zugefügte Beleidigung ungestraft bliebe.

Ein Sohn verklagt seinen Vater.

Indessen vermehrten sich die Anklagen, weil sie gut bezahlt wurden, immer mehr. Man sah selbst ein Ungeheuer von dieser Art. Ein Sohn verklagte seinen Vater gerichtlich. Dieser erschien in Ketten, und von Schmerz und Kummer tief danieder gebeugt. Jener hingegen trug seine Anklage mit einer freudigen Miene und mit Zuversicht vor. Der unglückliche Vater ward des Landes verwiesen. Einige der Richter gaben ihre Stimme für seine Hinrichtung, weil sie wußten, daß Tiberius ihn haßte. Denn wozu ist man nicht fähig, wenn man bloß seinen Eigennutz, den Leidenschaften eines andern zu willfahren, sucht? Alsdann wird man kein Bedenken tragen, seinen eignen Vater aufzuopfern.

Proceß des Cremutius Cordus.

Cremutius Cordus, ein wahrheitsliebender Geschichtschreiber, hatte den Brutus gelobt, und den Cassius den lezten der Römer genannt. Er hatte einige Sätze wider den Sejan behauptet, der des Kaisers größter Liebling war. Er mußte daher ein Opfer seiner Rache werden. Angeklagt, und, wie er sahe, verlohren, verleugnete er seinen Muth nicht. „Man klagt mich, (so sprach er zum Senat,) bloß „meiner Worte halber an, so schuldlos sind meine „Handlungen. Alle Geschichtschreiber haben des „Brutus und Cassius rühmlich gedacht: Wir haben „noch einige auf den August und Cäsar verfertigte „Satyren. Diese großen Männer verhielten sich „dabey sehr leidend, und bewiesen dadurch vielleicht „eben so viele Weisheit als Mäßigung. Denn „Spottschriften verlieren ihre Macht, so bald man „sie verachtet. Sie scheinen Tadel zu seyn, wenn „man sich darüber aufgebracht zeigt. Es war immer erlaubt ohne Rückhalt und freymüthig von „Verstorbenen zu urtheilen, weil, in Absicht auf sie, „keine Freundschaft und kein Haß mehr Statt findet.

„Die

„Die Nachwelt wird einem jeden Gerechtigkeit wider-
„fahren lassen. Und werde ich zum Tode verurtheilt,
„so wird man sich nicht nur des Brutus und Cassius,
„sondern auch meiner erinnern.“ So sprach er, gieng fort, entschlossen, durch einen freywilligen Tod sich seinen Verfolgern zu entziehen. Denn dieß war das einzige Mittel, die geizigen Absichten der Angeber zu vereiteln, die sich nicht eher mit dem Nachlaß der Angeklagten bereichern durften, als nach der Verurtheilung. So sehr sie ihn auch daran zu verhindern suchten, führte er gleichwohl seinen Entschluß aus *). Der Senat ließ seine Schriften verbrennen, die aber bald wieder zum Vorschein kamen, und mit außerordentlichem Erfolg gelesen wurden. Tacitus bemerket, indem er des Cremutius und seiner Schriften gedenket, daß man den Ruhm geschickter Männer nur desto mehr verewigen hilft, wenn man sie verfolgt, und daß man sich diesem Verfolgungsgeist nicht überlassen kann, ohne sich selbst zu entehren, und ohne zu dem Ruhm der Schriftsteller beyzutragen. Sein Tod.

Dem Kaiser ward sein Aufenthalt in Rom unerträglich. Seine Laster, die daselbst zu viele Zeugen hatten, litten zu vielen Zwang. Die Freyheit, davon nur kaum noch einige Spuren übrig waren, und die Schmeicheley, die vor ihm kroch, waren ihm beyde gleich unausstehlich. Er konnte den Stolz der Livia, seiner Mutter, nicht ertragen, der er doch das Reich zu danken hatte. Eine Wohlthat, deren Erinnerung für seine Eigenliebe eine kränkende Beleidigung war. Er verließ endlich Rom auf immer, in Begleitung eines einzigen Senators, einiger Ritter, und einiger griechischer Gelehrten, in deren Um- Der Kaiser verläßt Rom und begiebt sich nach Capreä.

*) Er starb eines langsamen quälenden Todes, indem er sich zu Tode hungerte. (Anmerk. des Uebers.)

gang er viel Vergnügen fand. Er befahl, daß niemand ihn in seiner Ruhe stören sollte. Und da er in Campanien eine noch nicht genug unzugängliche Einsamkeit fand, gieng er nach der Insel Capreä, die durch seine Grausamkeiten und Ausschweifungen berühmt gemacht ward. Entfernt von Menschen und von Geschäften, suchte er daselbst seinem Alter durch alles dasjenige, was das Laster nur schändliches aussinnen kann, neue Munterkeit zu geben.

Einige Unglücksfälle.

Zu Fidenä wurden durch den Umsturz eines Amphitheaters funfzig tausend Menschen theils verwundet, theils getödtet. Und zu Rom gieng ein ganz Viertheil der Stadt im Brand auf. Diese Unglücksfälle waren gleichwohl nur geringe zu achten, wenn man sie mit den Drangsalen verglich, welche die durch Gewalt unterstützte Bosheit anrichtete.

Drittes Kapitel.

Verschwörung des Sejanus. — Tod des Tiberius.

Sejan strebt nach der höchsten Gewalt.

Ein Minister, der eben so lasterhaft als sein Herr war, Sejan beherrschte diesen mißtrauischen Prinzen, dem jede Kleinigkeit Argwohn verursachte, auf eine unglaubliche Weise. Er hatte sich durch List von einem bloßen Ritter zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen, und seine Wünsche erstreckten sich, indem er stieg, bis zu dem Sitze seines Herrn. Seine ehrgeizige Staatskunst verdient einige Anzeige. Ohne von derselben ein Tagebuch zu liefern, sey es uns genug, die Menschen und die Begebenheiten kennen zu lernen.

Sejan

Er schafft sich ein eigenes Heer aus den prätorischen Cohorten.

Sejan war Anführer der prätorischen Cohorten. Er glaubte, aus dieser Befehlshaberstelle, die bis dahin eben nicht ansehnlich war, große Vortheile ziehen zu können. In dieser Absicht zog er, unter dem Vorwand eine bessere Kriegskunst einzuführen, die sämmtlichen Cohorten, die theils in den Quartieren Roms, theils in den benachbarten Städten zerstreut lagen, in ein Lager zusammen. Nun hatte er also so gut als eine Armee, die gänzlich unter seinen Befehlen und ihm um so viel nützlicher war, weil sie vor den Thoren der Hauptstadt im Feldlager stand.

Er sucht die kaiserliche Familie auszurotten.

So zahlreich auch die kaiserliche Familie war, so suchte er sich doch auf ihren Ruinen einen Weg zu bahnen. Drusus, der Sohn des Kaisers, den er persönlich hassete, fiel zuerst unter seinen Streichen. Er unterhielt einen sträflichen Umgang mit der Gemahlin dieses Prinzen, erbot sich, sie zu heyrathen und machte ihr Hoffnung zum Throne. Ein langsam würkendes Gift verkürzte die Tage des Drusus. Zwey Jahre darauf bat Sejan den Tiberius, daß er ihm die Witwe zur Gemahlin geben möchte. Der Monarch, der sein Verbrechen nicht muthmaaßete, schlug ihm sein Begehren mit großer Sanftmuth ab, oder stellte ihm vielmehr die schlimmen Folgen einer so sehr ungleichen Ehe vor. Drey Söhne des Germanicus, die als rechtmäßige Erben gültige Ansprüche auf die Thronfolge hatten, und die Mutter derselben, die tugendhafte Agrippina, die voll edlen Stolzes keiner Schwachheit fähig war, ließ er nun gleichfalls die Ausbrüche seiner Bosheit empfinden. Um sie zu stürzen, wandte er alle mögliche Mittel an, ausgestellte Kundschafter, heimliche Fallstricke und Verläumdungen.

29. Sejan macht eine Verschwörung wider das Leben des Kaisers.

Es war genug, daß sie dem Germanicus angehörten, um nicht von Tiber geliebt zu werden. Der Kaiser glaubte alles, und auf einen Brief, in welchem er dieselbe vor dem Senat verklagte, wurden Agrippina und ihr ältester Sohn als Feinde des Vaterlandes verwiesen, und der zweyte Prinz ins Gefängniß gelegt.

Nun ward Sejan mehr Herrscher des Reichs, als der Kaiser selbst, der voll blinden Zutrauens gegen seinen Liebling, und immer von dessen Spionen umgeben, sich ganz von seinem Minister lenken ließ. Hoffnung oder Furcht fesselten hingegen jedermann an den Minister, der alle Macht in seinen Händen hatte. Man machte zwischen ihm und dem Kaiser weiter keinen Unterschied, und bewies ihm dieselbe Ehrerbietigkeit. Nun war ihm nur noch ein Schritt, so viele Verbrechen zu krönen, übrig; er durfte nur noch den Tiberius umbringen lassen, um den Thron zu usurpiren. Schon war alles dazu angelegt, und wahrscheinlicherweise würde der Erfolg seinen Wünschen unfehlbar entsprochen haben, wenn der Kaiser nicht plötzlich durch geheime Nachrichten von dieser unerwarteten Verschwörung wäre versichert worden.

31. Ausgang der Verschwörung.

Tiberius bewaffnete sich wiederum mit seiner gewohnten Klugheit, die ihm hier vortreffliche Dienste leistete. Weil er sich nicht unterstand, sich so gleich zu erklären, oder Gewalt zu gebrauchen, nahm er seine Zuflucht zu der List. Er überhäufte den Sejan mit Liebkosungen, ernannte ihn zum Consul, und fand dadurch Gelegenheit, ihn unter dem scheinbarsten Vorwand von sich zu entfernen. So bald der neue Consul in Rom angelangt war, suchte Tiberius durch ein zweydeutiges Betragen die Gesinnungen der Senatoren zu erforschen, und ließ sie seiner eigenen Gesinnungen wegen in Ungewißheit.

Bald

Bald ließ er seinen Unwillen gegen den Minister durch solche Aeußerungen merken, welche die Verehrer desselben kaltsinniger werden ließ; bald beehrte er denselben wiederum mit solchen Beweisen seines Zutrauens, welche ihn verhinderten, etwas öffentlich wider den Kaiser zu unternehmen. Nach und nach enthüllete sich das Geheimniß, man errieth die Absichten des Despoten, und hörte auf, dem Minister so sehr ergeben zu seyn. Endlich kam Macro, als neuer Anführer der prätorischen Wache, mit einem Brief wider den Sejan zu Rom an. Der Brief ward im Senat verlesen; Sejanus in Verhaft genommen, und ohne Zeitverlust zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Treulosigkeit der Freunde des Sejanus.

Die Senatoren hatten noch einen Augenblick zuvor unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken dem Sejanus ihre tiefste Ergebenheit bezeugt; weil nehmlich vom Macro die falsche Nachricht ausgebreitet ward, daß der Kaiser den Sejanus an seiner Tribunenmacht volle Antheil nehmen lassen. Hier ist ein Beweis, wie sehr der Eigennutz den Menschen erniedrigt. Diejenigen, die sich mit der kriechendsten Unterwürfigkeit dem glücklichen Sejan zu Füßen geworfen hatten, ließen jetzt in seinem Unglück ihren Uebermuth mit stolzem Hohn gegen ihn aus. Niemals ließen die falschen Hoffreunde ihre trügerische Gesinnungen, noch das Volk seine brausende Unbeständigkeit, deutlicher hervorblicken, als bey dieser Gelegenheit. Sejans Leichnam ward aufs schimpflichste behandelt, und seine Bildsäulen wurden zerbrochen. Man verurtheilte seine Kinder zum Tode, und unter denselben eine Tochter von dem zartesten Alter *).

In

*) Hier sehe man einen Zusammenfluß nie gehörter Barbareyen. Als das Kind ins Gefängniß geschleppt ward, fragte es zu wiederholtenmalen, was es versehen habe? bat, man möchte

In der Geschichte treffen wir viele Exempel von gestürzten Lieblingen der Könige an; aber Beyspiele sind nicht stark genug, dem Ausbruch mächtig gewordener Leidenschaften zu wehren.

Grausamkeit des Tiberius.

Tiberius war bey dem Anfang dieser Revolution voll zitternder Angst, und hielt sich verborgen, bis der erwartete Erfolg ihn sicherte. Das Volk hoffte vergebens, daß er von nun an gelinder regieren würde, weil es die bisherige Tyranney dem Minister zuschrieb. Aber der Kaiser, der nunmehro seinen Leidenschaften freyen Lauf ließ, übertraf alles, was man bisher von Grausamkeit gesehen hatte. Er achtete das Leben der Bürger für nichts. Es war ihm nicht genug, sie hinrichten zu lassen, sondern er suchte auch ihren Tod schmerzhaft und fürchterlich zu machen. Als einer dieser Unglücklichen sich selbst getödtet hatte, schrie er voll Verdruß: **der ist mir entwischt**! Das schändliche Gewerbe der Angeber wurde so ansehnlich, daß auch die Glieder des Senats sich nicht schämten, sich dazu gebrauchen zu lassen. Die Thathandlungen, die uns Tacitus und Suetonius bey diesem Anlaß erzählen, müssen jedermann mit Grauen erfüllen; es sey uns genug, eine derselben anzuführen. Die Mutter des Fusius, der ein Freund des Sejanus gewesen war, eine hochbejahrte Frau, ward bloß deswegen hingerichtet, weil sie den Tod ihres Sohnes beweinet hatte. Alle diese gerichtliche Ermordungen geschahen auf Befehl des Senats; und es war Vollendung der Tyranney, daß dieß ehemals so ehrwürdige Tribunal sich zu einem möchte es nur mit der Ruthe züchtigen, und versprach, es nicht wieder zu thun. Weil nach dem Gesetz keine Jungfrau durfte hingerichtet werden, wurde die Tochter des Sejanus von dem Scharfrichter erst geschändet und dann hingerichtet. (Anmerk. des Uebers.)

nem Werkzeug derselben gebrauchen ließ. Tiberius ward endlich auch des rechtlichen Verfahrens müde, und ließ auf einmal alle diejenigen hinrichten, die der Angelegenheit des Sejanus wegen noch in den Gefängnissen lagen. Ganze Haufen todter Leichname erregten die lebhafteste Traurigkeit, ohne daß sich jemand unterstehen dürfte, seinen Schmerz auf irgend eine Weise zu äußern.

Tiberius ist wegen der Wahl seines Nachfolgers zweifelhaft.

Mitten unter diesen Barbareyen setzte der alte Kaiser seine ausschweifende Lebensart noch immer fort, und bemühete sich, dieselbe vor der Welt zu verbergen. Er wußte von keiner Krankheit, verachtete die Arzneykunst, und hielt sich über einen jeden auf, der nach einem Alter von dreyßig Jahren nicht selbst zu beurtheilen wußte, was seiner Gesundheit zuträglich sey. Indessen erinnerte ihn sein Alter, auf einen Nachfolger im Reiche zu denken. Von den Söhnen des Germanicus war nur noch der jüngere Cajus, (Caligula) am Leben; war, in einem Alter von vier und zwanzig Jahren, seines Vaters halber bey dem Volk beliebt, und wußte sich als ein geschickter und einschmeichelnder Hofmann zu betragen. Der Kaiser liebte ihn nicht, weil er sein böses Herz kannte, und hätte ihm um so lieber seinen eigenen natürlichen Enkel, den Tiberius Gemellus, einen Sohn des Drusus, vorgezogen, weil dieser nach dem Geblüte, Cajus nur dem Namen nach, und durch Annehmung an Kindesstatt, sein Enkel war. Aber Gemellus war erst siebzehn Jahr alt, und die Ausschweifungen seiner Mutter, Livilla, machten seine Abkunft verdächtig. In dieser Verlegenheit beschloß Tiberius, diese wichtige Angelegenheit dem Schicksal zu überlassen.

37. Er wird vom Macro ermordet.

Cajus hielt es mit dem Macro, dem Vorsteher der prätorischen Cohorten, der auf seiner Seite durch die Gnade dieses jungen Prinzen sein Glück zu befe-

befestigen hoffte. Den Kaiser überfiel eine solche Ohnmacht, daß man ihn todt glaubte. Alsobald ließ Macro, mit der größten Eilfertigkeit, den Cajus durch seine Soldaten zum Kaiser ausrufen. Wider alles Erwarten erholete sich Tiberius aus seiner Ohnmacht; in der Angst, darin sich Macro bey dieser Nachricht befand, ließ er den Kaiser mit Betdecken ersticken. Tiberius starb im acht und siebzigsten Jahr seines Alters, und im drey und zwanzigsten Jahr seiner Regierung, so verabscheuet, daß das Volk gerne seinen Leichnam beschimpft hätte. Ungeachtet der Beweise von Weisheit, Edelmuth und Gerechtigkeit, die er zuweilen während seiner Regierung gab, hat er nichts weniger als ein rühmliches Andenken nachgelassen, weil Bosheit und Trügerey sein ganzes Betragen leitete, und weil er bey vielem Verstande ein böses Herz hatte. Indessen hat doch Vellejus Paterculus, der sein Zeitgenosse war, viel zu seinem Ruhme geschrieben; aber der Höfling des Tiberius und Sejanus hätte nicht Geschichtschreiber seyn sollen.

Bemerkung des Montesquieu.

Ich schließe diesen Abschnitt mit folgender wichtigen Bemerkung des Montesquieu. „Augustus „hatte dem Volk die gesetzgebende Macht, und die „Macht genommen, öffentliche Verbrechen zu be„strafen; aber er hatte ihm doch, wenigstens zum „Schein, das Wahlrecht der Magistratspersonen „gelassen. Tiberius, der sich vor den Versammlun„gen eines so zahlreichen Volkes fürchtete, raubte „ihm auch dieses Vorrecht, und übertrug dasselbe „dem Senat, oder eigentlicher sich selbst. Man „sollte nicht glauben, wie sehr diese Abnahme an „Macht, die das Volk erdulden mußte, die Seelen „der Großen entehrte. Als noch das Volk die Aem„ter zu besetzen hatte, machten sich freylich diejenigen,

„gen, die nach Würden strebten, mancher Nieder-
„trächtigkeit schuldig, aber diese Niederträchtigkeiten
„waren doch mit einer gewissen Größe verbunden,
„die denselben zum Deckmantel diente. Man belu-
„stigte das Volk mit öffentlichen Schauspielen, man
„gab demselben Mahlzeiten, oder man theilte unter
„demselben Geld oder Getraide aus. Die Absicht
„von dem allen war allerdings klein, niedrig und
„verachtungswürdig; aber das Mittel, dessen man
„sich bediente, hatte gleichwohl etwas Edles; denn
„es ist doch einem großen Manne anständig, sich
„durch Geschenke und Freygebigkeit bey dem Volk
„in Gunst zu setzen. Aber, als das Volk nichts mehr
„zu vergüten hatte, und der Prinz im Namen des
„Senats alle Aemter besetzte, so suchte und erhielt
„man dieselbe nur durch unedle Kunstgriffe. Schmei-
„cheley und entehrende Laster waren unentbehrliche
„Mittel, um zu Ehrenstellen zu gelangen.“ Man könnte kürzer sagen: die Edlen in Lande überlassen sich unedlen Gesinnungen, wenn sie, um ihr Glück zu machen, die Rolle kriechender Höflinge spielen müssen.

Caligula.

37. Caligula hat die Liebe des Volks.

Cajus, oder wie er gemeiniglich von den Neuern genennt wird, Caligula, ward von dem römischen Volk angebetet, weil er der Sohn des Germanicus war. Der Wunsch des Volks setzte ihn gewissermaaßen auf den Thron, und der Senat hatte nichts weiter, als das Vergnügen, das Testament des Tiberius, in welchem der Enkel desselben, der junge Tiber zum Miterben ernannt war, für ungültig zu erklären. Aber die bloße Geburt giebt kein Verdienst. So gar ist es selten, daß die Kinder großer Männer sich des Ruhms ihrer Väter würdig machen.

Cali-

Caligula, der vor seiner Erhebung der willfährigste Mann war, ward auf dem Thron zu einem Ungeheuer. Man sagte von ihm, daß die Welt nie einen bessern Diener, und nie einen schlimmern Herrn gesehen habe.

Edle Thaten desselben.

Den Anfang seiner Regierung machte er indessen durch ruhmvolle Unternehmungen merkwürdig. Er berief die Verbanneten zurück, wehrte dem verderblichen Angeben, setzte die Magistratspersonen und das Volk wieder in ihre Rechte, und erlaubte das Lesen vorhin verbotener Bücher. Als man ihm von einer wahren oder erdichteten Verschwörung Nachricht gab, warf er die ihm in dieser Absicht überreichte Schrift zurück, und sagte voll Edelmuths: da er nichts gethan habe, deswegen er Haß verdiene, so könne er dergleichen Anklagen keinen Glauben beymessen.

Seine Verschwendungen.

Ohne Zweifel verstellte er sich so aus Furcht vor irgend einem Nebenbuhler. Nur darauf bedacht, wie er das Volk blenden und für sich einnehmen möchte, ließ er die von dem Tiberius verbanneten Pantomimen zurückrufen, und verschwendete in Spielen, Schauspielen und thörigten Ueberfluß ungeheure Summen, die, nach dem Bericht des Suetonius, auf drey hundert Millionen Sestertien betrugen. Diese Verschwendung ließ, wenn er nicht selbst die Schauspiele bis zur Leidenschaft geliebet hätte, eine böse Neigung vermuthen.

Er wird ein Ungeheuer an Tyranney.

Er zeigte sich bald nachher in einer ganz andern Gestalt *). Gesetze, Sitten, Menschlichkeit und Vernunft,

*) Nach einer achtmonatlichen milden und glücklichen Regierung ward er schwer krank, genas zwar zur Freude der Römer, zeigte sich aber bald zu ihrem Schrecken ganz verändert. Einige meynen, die Krankheit habe sein Gehirn verrückt, andere wollen seinen nachmaligen Unsinn von einem Liebestrank herleiten. C.

nunft, alles ward unter die Füße getreten. Caligula badete sich in Menschenblut. Er fieng mit Ermordung des Tiberius und des Macro an, und hatte seine Lust an Grausamkeiten. Blutschande mit seinen Schwestern, Ehebruch mit allen verheyratheten Frauen von Ansehen, kein Laster war so abscheulich, dessen er sich nicht mit frecher Stirne schuldig machte. Er schämte sich keines Verbrechens, er schämte sich aber seines Eltervaters, des großen Agrippa, weil derselbe nicht von vornehmer Geburt gewesen war, und er wollte seine Mutter Agrippina für eine Tochter des Augustus mit der Julia, einer Tochter des Augustus, gehalten wissen. Er stellte die Person aller Götter vor, ließ sich bald als Jupiter, bald als Juno, als Bachus, als Hercules u. s. w. anbeten; und um das Maaß der Tollheit vollzumachen, gieng er mit seinem Pferde, wie mit einem Liebling, um, und hatte die Absicht, dasselbe zum Consul zu ernennen. Seine Tollheiten.

Die vielen Thorheiten, die uns Suetonius, ein Geschichtschreiber von weniger Beurtheilungskraft *), vom Caligula erzählt, sind offenbar Beweise der völligsten Unsinnigkeit. Man kann sich kaum vorstellen, wie es den Römern möglich gewesen ist, einem solchen rasenden Thoren zu gehorchen. Der Aufwand, den dieser Tyrann machte, seine Räubereyen und Bedrückungen, übersteigen alle Wahrscheinlichkeit, und sind entweder Züge der Narrheit, die einem denkenden Geist wenige Unterhaltung geben **), oder unglaubliche Ausschweifungen, welche nicht zu der Sphäre der Menschheit gehören. Anmerkung über die Nachrichten des Suetonius.

Alles,

*) Ein Urtheil, welches Sueton nicht verdient. C.

**) Allerdings muß das Leben des Caligula, als ein Beweis, wie weit der Unsinn eines Menschen gehen könne, einen denkenden Geist interessiren. (Anmerk. des Uebers.)

Beweise von der Grausamkeit des Caligula.

Alles, was sich von Grausamkeit denken läßt, faßte Caligula in diesen Ausdrücken zusammen. Schlage ihn so, daß er seinen Tod fühle. — Möchte doch das römische Volk nur Einen Kopf haben, damit er mit einem Hieb könnte abgehauen werden. Einst brach er in Gegenwart der Consuln in ein lautes Gelächter aus, und sagte: ich lache über den Einfall, daß ich mit einem Wink euch beyde könnte hinrichten lassen.

39. Lächerliche Kriegszüge.

Der eben so feige als blutdürstige Caligula kam auf den Einfall, sich an der Spitze der Armeen als Feldherr zu zeigen, und trieb ein Narrenspiel, das vielleicht die Geschichtschreiber noch lächerlicher abbilden, als es in der That war. Er gieng über den Rhein, wie zu einem wichtigem Feldzuge, befahl einem Haufen seiner Wache, sich in einem Gehölze zu verstecken, fiel dasselbe an, als wenn es ein feindlicher Haufe wäre, ließ darauf Trophäen aufrichten, und Siegeslieder singen. Er gieng nach der Seite des Oceans, Großbritannien, das er erobern wollte, gegen über, stellte er an der Küste seine Armee in Schlachtordnung, gab das Zeichen zum Treffen, ohne einen Feind vor sich zu haben, ließ seine Soldaten eine große Menge Muscheln auffammlen, und kehrte, voll Stolzes über diese dem Weltmeer entrissene Beute, nach Rom zurück, um daselbst die Ehre des Triumphs zu erhalten.

41. Ermordung des Caligula.

So sehr auch die Römer der Knechtschaft gewohnt waren, so war es doch nicht anders möglich, als daß die scheußliche Tyranney eines Tollen eine Verschwörung veranlassen mußte. Chärea, Tribun einer prätorischen Cohorte, befreyete Rom von diesem Ungeheuer, ohne es von den Lastern zu befreyen, welche die Drangsale dauerhaft machten. Der Tyann

ward

ward zu Ende des vierten Jahres seiner Regierung ermordet. Ein äußerst schwacher Fürst folgte ihm in der Regierung. Wir haben also nichts anders als traurige Auftritte zu gewärtigen.

Bemerkung über die Geschichtschreiber des Caligula.

Derjenige Theil der Jahrbücher des Tacitus, der die Regierung des Caligula enthält, ist unglücklicher Weise nicht mehr vorhanden. Nichts kann die Werke dieses philosophischen Geschichtschreibers ersetzen, der die Menschen und die Höfe so gut kannte, und der auch noch dann, wann er Kleinigkeiten erzählt, seine Erzählung interessant zu machen weiß. Außer ihm findet man nur eine Menge unnützer und so gar kindischer, abgeschmackter Nachrichten, womit die neuern Schriftsteller ihre Werke nicht bis zu ganzen Bänden sollten angeschwellet haben.

Claudius.

41. Claudius wird zum Kaiser ausgerufen.

Chärea und der Senat suchten, nach dem Tode des Caligula, die republikanische Verfassung wieder herzustellen. Die Soldaten hingegen verlangten einen Kaiser, weil die Kriegsgewalt ihren Vortheilen angemessener war. Claudius, des Germanicus Bruder und der Oheim des Caligula, ließ sich nichts weniger einfallen, als nach der kaiserlichen Würde zu streben, er zitterte vielmehr vor Angst, er suchte nur sein Leben zu retten, und verkroch sich in dieser Absicht in einem Winkel. Von ohngefähr entdeckte ihn ein Soldat, und rief ihn zum Kaiser aus. Als die übrigen dazu kamen, schleppete man ihn wider seinen Willen fort, und leistete ihm den Eid der Treue. Er versprach einem jeden von der prätorischen Wache funfzehn tausend Sestertien, und den Officieren verhältnißmäßige Summen; und sahe sich auf den Thron gesetzt, als er sich kaum von seinem Schre-

cken und Erstaunen erhohlet hatte. Der Senat sahe sich genöthigt, ihn für den Kaiser zu erkennen. Chärea ward hingerichtet, und mit ihm erstarb jede Hoffnung zur Wiederherstellung der Freyheit.

Ist zur Regierung unfähig.

Claudius befand sich bey einem Alter von mehr als funfzig Jahren noch in einem Zustande der Kindheit. Er war ein Mann von schwachem Geiste, durch eine harte Erziehung dumm gemacht, unfähig zu allem, eine menschliche Mißgeburt, welche die Natur bloß angefangen, nicht vollendet hatte, wie ihn seine Mutter Antonia zu nennen pflegte, der durch sein einfältiges Lachen, durch seine gezwungene Stellung, und durch alberne Manieren die Schwäche seiner Seele, die äußerste Dummheit verrieth. Er war seinen Eltern verhaßt; ein Unglück, das unstreitig zur Verschlimmerung seiner Naturfehler viel beytrug. Augustus allein hatte einige Liebe für ihn gehabt, ohne ihn zu irgend einem Geschäfte gebrauchen zu können. Wer hätte es denken sollen, daß das Glück ihn einstens auf den Thron des Augustus setzen würde.

Er regieret anfangs wohl.

Claudius, der kein böses Herz hatte, konnte, da er dem Caligula in der Regierung folgte, sich ohne Mühe die Liebe des Volks bis zur Anbetung erwerben; und es gelang ihm damit anfangs, weil sein Betragen dem Betragen des vorigen Kaisers gerade entgegen war. Er verbrannte zwey Bücher, die ihrem Titel nach der **Degen** und der **Dolch** hießen, darin der tyrannische Caligula die Namen derjenigen aufgezeichnet hatte, die er, hinrichten zu lassen, entschlossen war. Er schaffete die Neujahrsgeschenke ab, deren man sich, als eines sehr niederträchtigen und verhaßten Mittels, zu Gelderpressungen bediente; er verbot einem jeden, der eigene Verwandte hatte, ihn zum Erben einzusetzen, denn auch dadurch bereicher-

ten

ten sich die Prinzen, ohne dafür zu erröthen. Die Gnade und Leutseligkeit schienen in die Stelle der Grausamkeit zu treten; aber man konnte sich nicht auf einen schwachen Fürsten verlassen, dessen Herz allen Eindrücken offen stand, und der ohne Unterschied Gutes und Böses that, je nachdem er von guten oder bösen Rathgebern geleitet ward.

Er wird aber bald darauf ein Sclave der Messalina und seiner Freygelassenen.

Ein Frauenzimmer, die Schande ihres Geschlechts, Messalina, die Gemahlin des Kaisers, theilte sein ganzes Vertrauen mit unedlen Knechten, mit einem Narcissus, einem Pallas und andern freygelassenen Bösewichtern, deren ausnehmender Reichthum nur eine Frucht ihrer Laster seyn konnte. Man erfuhr auch bald, wie fürchterlich die höchste Gewalt in dergleichen Händen sey. Die Freygelassenen verkauften alles, und herrschten nach Gutdünken über die Handlungen und gewissermaaßen über die Person des Kaisers ihres Herrn, sie öffneten oder verschlossen seine Thüre, wem sie wollten, sie entwarfen oder veränderten seine Verordnungen, mit einem Wort, sie herrscheten unter seinem Namen, und Messalina bedienete sich ihrer zur Ausführung ihrer abscheulichen Entwürfe.

42. Messalina bewürkt den Tod den Silanus.

Diese lasterhafte Prinzeßin warf ihre unzüchtige Neigung auf ihren eigenen Stiefvater, den Silanus; da sie ihn nicht zur Befriedigung ihrer schändlichen Begierden bewegen konnte, schwur sie ihm den Tod. Auf die mit ihr genommene Abrede trat Narcissus eines Tages mit anbrechendem Morgen ganz bestürzt in die Kammer des Kaisers, und sagte: er habe im Traume gesehen, daß Silanus ihn ermorde. Messalina versicherte: sie habe verschiedene Nächte nach einander denselben Traum gehabt. In diesem Augenblick trat Silanus herein, den man vermittelst eines erdichteten Befehls hatte rufen lassen, sich bey dem

dem Kaiser einzufinden. Der furchtsame Claudius, dessen Phantasie äußerst betroffen war, glaubte seinen Mörder vor sich zu sehen, und ließ ihn auf der Stelle niedermachen. Aus diesem einzigen Zuge kann man auf den ganzen Charakter des Kaisers schließen.

Folgen einer Verschwörung.

Die Ausbrüche der Tyranney waren zu aufbringend, als daß man nicht an eine Verschwörung hätte denken sollen. Camillus, Statthalter von Dalmatien, griff zu den Waffen, und ließ sich so gar zum Kaiser ausrufen. Aber seine Soldaten verließen ihn, und einer derselben erstach ihn mit einem Dolch. Indem man wider die Mitverschwornen die strengsten Untersuchungen anstellete, bedieneten sich Messalina und ihre Anhänger der Gelegenheit, ihren Haß und ihre Raubbegierde zu befriedigen. Claudius sprach selbst das Urtheil über die Angeklagten im Senat, in welchem seine Freygelassenen nun Sitz und Stimme nahmen. Narcissus mußte bey dieser Gelegenheit einen beißenden Spott einziehen. Er fragte einen Freygelassenen des Camillus, was er würde gethan haben, wenn sein Herr Kaiser geworden wäre? Der Freygelassene antwortete: **ich hätte mich hinter ihm gestellt, ohne ein Wort zu reden.** Unglücklicher Weise werden die Wahrheiten stumpf, wenn sie auf den Uebermuth des Glückes treffen.

Narcissus im Senat.

Tod der Arria und des Pätus.

Die berühmte Arria gab damals ausnehmende Beweise ihrer Herzhaftigkeit. Pätus, ihr Gemahl, der einstens Consul gewesen war, hatte Theil an der Verschwörung, und sein Tod war unvermeidlich. Arria ermahnte ihn, seinem Todesurtheil zuvor zu kommen. Als sie ihn unentschlossen sah, stach sie sich selbst einen Dolch in die Brust, zog ihn wieder heraus, überreichte ihn ihrem Gemahl, und sagte: Pätus, es schmerzet gar nicht. Nun tödtete sich der Mann, nach dem Beyspiel seiner Gattin.

Nie

43. Feldzug in Großbritannien.

Nie hätte man es glauben sollen, daß Claudius sich es würde einfallen lassen, auf Befriedigung des Ehrgeizes und auf Eroberungen zu denken. Inzwischen unternahm er gleichwohl die Eroberung von Großbritannien, das Cäsar, wie sich Tacitus ausdrückt, den Römern mehr gezeigt, als unterwürfig gemacht zu haben schien. Da die Gallier bezwungen waren, so war auch diese Unternehmung nicht mehr so vielen Schwierigkeiten bloß gestellt, als vorhin. Aber ein Staat, der bereits mit einer Menge großer Provinzen überladen war, hätte eine entfernte, ungebauete, arme und mit wilden Bewohnern angefüllte Insel nicht bekriegen sollen. Plautius erhielt Befehl, den Feldzug anzufangen. Die Soldaten empörten sich, weil sie, wie sie sich erklärten, nicht Lust hätten außerhalb der Welt sich führen zu lassen. Narcissus ward zur Stillung des Aufruhrs abgeschickt. Aber die unruhigen Soldaten wiesen ihn mit Hohn zurück, erinnerten ihn an seine ehemalige Knechtschaft, und hießen ihn nach den Saturnalien*) gehen. Denn sie wollten lieber einem Feldherrn gehorchen, als auf die Worte eines Sklaven merken.

Britannien und Mauritanien werden römische Provinzen.

Das Glück des Plautius in dem Anfang des Feldzuges machte dem Kaiser Muth. Er stellte sich selbst an die Spitze einer Armee, gieng nach Britannien, verweilte daselbst sechzehn Tage, eroberte einige Festungen und triumphirte. Nachdem der Krieg vier Jahre gedauert hatte, machte Plautius einem ansehnlichen Theil der Insel längst der Themse zu einer römischen Provinz. Bald darauf hatte auch

*) An den Festtagen, die dem Saturn zu Ehren gefeyert wurden, genossen die Sklaven zu Rom großer Freyheit bey ihren Herren.

Mauritanien dasselbe Schicksal. Allein solcher Zuwachs des Reichs beschleunigte den Verfall desselben.

Verordnungen des Claudius.

Nach diesen kriegerischen Thaten, deren sich Claudius hoch rühmte, richtete er seine Sorge auf bürgerliche Angelegenheiten, und übernahm das Amt eines Censors. Viele lächerliche Verfügungen waren die Frucht seiner Bemühungen. Er vermehrte das Alphabet mit drey neuen Buchstaben. Das hielt er für eine sehr wichtige Verbesserung, die indessen nur bis zu seinem Tode gültig blieb. Unter diesen thörigten Verordnungen fanden sich gleichwohl auch einige weise, die aber zum Unglück durch die allgemeine Verachtung litten, mit welcher jedermann auf diesen Prinzen sahe.

Er bestimmt die Bezahlung der Sachwalter.

Die Sachwalter machten von ihrem ehrenvollen Amte ein schändliches Gewerbe; ihre Feder und ihre Zunge waren der Ungerechtigkeit, der Verläumdung, und überhaupt einem jeglichen feil, der den Mißbrauch ihrer Geschicklichkeiten zu bezahlen Lust hatte. Silius, ein ernannter Consul, widersetzte sich diesem Unwesen und sagte: „Man vermehret die „Anklagen, die Feindseligkeiten und die Beleidigungen, um sich durch die Chicane, wie die Aerzte „durch die Krankheiten, zu bereichern. Man würde „nicht so viele Processe haben, wenn niemand davon „Vortheil hätte.“ Die Sachwalter erwiederten, daß sie, um andern nützlich zu werden, ihre eigene Angelegenheiten vernachläßigten; daß die Beredsamkeit ein achtungswürdiges Mittel sey, sein Glück zu machen; und daß die Wissenschaften selbst in Verfall gerathen würden, wenn man die Früchte derselben zu genießen verbieten wollte. Der Kaiser verordnete darauf, daß kein Sachwalter mehr als zehntausend Sestertien nehmen sollte. Die Ruhmbegierde,

gierde, die öffentliche Wohlfahrt, und die Hoffnung sich zu angesehenen Ehrenstellen empor zu schwingen, waren nicht mehr die einzigen Bewegungsgründe, welche den Sachwaltern zur Betreibung ihres Geschäftes Ermunterung gaben. Man hätte die Gerichtshöfe verschließen müssen, wenn man denjenigen keine Vortheile hätte zugestehen wollen, denen es an Glück oder Edelmuth fehlte. Aber doch mußte auch der Ruf der Sachwalter, da viele derselben Senatoren waren, sie gegen allen Verdacht der Niederträchtigkeit schützen. Dem Trajan war es vorbehalten, die ehemalige Verfassung wieder herzustellen.

Die Fremden werden unter die Bürger und in den Rath aufgenommen.

Der Kaiser entschied noch eine andere Angelegenheit, die dem Staat weit wichtiger war. Das cisalpinische und narbonnensische Gallien war in dem Besitz aller mit dem römischen Bürgerrecht verbundenen Privilegien. Nach Eroberung des Cäsars hatte man die Häupter des übrigen Galliens zu römischen Bürgern ernannt, jedoch ohne ihnen das Recht zur Senatorenwürde zuzugestehen, welches sie gleichwohl eifrigst wünschten. Sie erlangten ihren Zweck, der lebhaftesten Gegenvorstellungen ungeachtet, und Claudius glaubte, dem Staat eine neue Stärke zu geben, indem er den Fremden das Recht zugestand, auf die höchsten Würden Ansprüche machen zu dürfen. Aber die Folge davon war, daß nachmals alle ohne Ausnahme nach dieser Ehre strebten. „Es kam dahin, sagt Bossuet, daß alle „Unterthanen des Reichs sich für Römer hielten. „Die überwundenen Völker gelangten nach und nach „zu den Ehrenstellen, die dem siegenden Volk eigenthümlich waren. Die Würde der Senatoren stand „ihnen offen, so gar konnten sie hoffen, Kaiser zu „werden. Durch die Gnade der Römer wurden „folglich alle Völkerschaften in eine einzige Nation

„zusammengeschmolzen, und Rom ward als ihrer „aller gemeinschaftliches Vaterland angesehen.“ Man möchte vielmehr im Gegentheil sagen, daß gar keine Römer mehr waren, als Alle Römer wurden; daß diese Vermischung aller Völker mit einander die herrschende Nation vertilgete; daß Rom aufhörete, ein Vaterland zu seyn, da die mehresten Bürger ein anderes Vaterland demselbigen vorzogen, und daß dieß eine der vornehmsten Ursachen von dem Untergange Roms war. Dieß Unglück schien unvermeidlich, wenn man bedenkt, daß in Rom selbst fast kein einziger wahrer Römer mehr übrig war. Als Claudius das Volk zählen ließ, fand man beynahe sieben Millionen Bürger; eine Anzahl, welche diejenige weit übertrifft, die in den Zeiten da war, in welchen die Republik alle Völker bezwang.

48. Messaline vermählt sich mit dem Silius ohne Vorwissen ihres Gemahls.

Unterdessen, daß der Kaiser sich mit Regierungsangelegenheiten beschäftigte, oder doch damit sich zu beschäftigen schien, überließ sich seine Gemahlin, die ihn ganz und gar beherrschte, öffentlich den schändlichsten zügellosesten Ausschweifungen, und satt vom Vergnügen, schuf sie sich ein Vergnügen aus der Schande. Sie hatte sich in den Silius verliebt, und ihn vermocht, eine Gemahlin aus dem vornehmsten Hause zu verstoßen. Dabey ließ sie es nicht, sondern sie vermählte sich mit demselben feyerlich, zu einer Zeit, da Claudius nach Ostia verreiset war. Ein Unternehmen, das ganz unglaublich scheinen müßte, wenn es nicht von allen Geschichtschreibern bezeuget würde. Der einfältige Kaiser ward davon durch seine Freygelassenen benachrichtiget, die bisher der Messalina bey ihren Vergiftungen und andern Bosheiten treue Dienste geleistet hatten, die sie aber itzt aufzubringen die Unvorsichtigkeit gehabt hatte.

Ihr Tod.

Bey dieser Nachricht bestürzt und zitternd, schrie endlich Claudius: **Bin ich noch Kaiser?** Man beruhigte ihn. Silius, der Pantomime Meister, und viele andere Personen, die mit der Messalina einen unzüchtigen Umgang gehabt hatten, wurden getödtet; sie selbst traf solche Anstalten, dadurch sie sich wieder in die Gunst des Kaisers einzuschmeicheln hoffte. Es würde ihr vermuthlich gelungen seyn, wenn nicht Narcissus zu ihrer Hinrichtung Befehl gegeben hätte. Claudius äußerte bey diesem Anlaß weder Freude noch Traurigkeit, und erfuhr ihren Tod, ohne einmal darnach zu fragen, auf welche Weise sie gestorben wäre.

Er hatte sich bereits dreymal verheyrathet gehabt. Seine Bedienten, die eigentlich seine Herren waren, vermochten ihn zu einer vierten Heyrath. Verschiedene Frauenzimmer wurden in Vorschlag gebracht, aber die Wahl fiel auf Agrippina, des Kaisers Nichte, eine Tochter des Germanicus, und eine Witwe des Domitius. Diese Agrippina, die ihr Glück dem mächtigen Ansehen des Pallas, eines ihrer Buhler, zu danken hatte, war eine andere Messalina, die zwar ein minder ärgerliches Leben führte, aber an kühner und aller Verbrechen fähiger Ehrsucht der ersteren völlig gleich war. Der nahen Verwandschaft halber machte sich Claudius anfangs einiges Gewissen, dieselbe zu heyrathen; aber der Höflinge einer wußte diesen Zweifel gar bald dadurch zu heben, daß er diese Vermählung durch den Senat billigen ließ. Einige Senatoren trieben die Schmeicheley so weit, daß sie sagten, man müßte den Kaiser dazu zwingen, woferne er sich weigern sollte, sie zu seiner Gemahlin anzunehmen. Inzwischen wußte doch ein jeder, daß er bereits mit ihr lebte, als ob er ihr Gatte wäre. Man machte so gar einen Se-

nats-

natsschluß, kraft dessen jedem Oheim erlaubt ward, sich mit seiner Brudertochter zu verheyrathen. Vielleicht würde man in einem andern Fall so gar die Ehe zwischen Bruder und Schwester für erlaubt erkläret haben. So sehr mußten sich die Gesetze nach dem Willen des Hofes schmiegen. Man sahe nur etwan einen oder zween, die von der ertheilten Erlaubniß Gebrauch machten; entweder weil auch bey dem lasterhaftesten Volk die Tugend noch immer eine gewisse Herrschaft behauptet, oder weil dergleichen Ehen, wenn sie schon erlaubt sind, doch nothwendig selten seyn müssen.

Ehrgeiz der Agrippina. Sie verschafft dem Nero die Thronfolge.

Der große Wunsch der Agrippina war, für sich selbst die Herrschaft zu behaupten, und ihrem Sohn, dem jungen Domitius, die Thronfolge zu verschaffen. Sie bediente sich aller Werkzeuge der Bosheit, der Landesverweisungen, des Vergiftens, und des Mordes, um alle diejenigen hinwegzuschaffen, die ihren Absichten hinderlich seyn konnten. Sie vermählte ihren Sohn mit der Octavia, des Kaisers Tochter; sie machte, daß der Kaiser denselben, zum Nachtheil des Britannicus, der Octavia Bruders, an Kindesstatt aufnahm. Der wegen seiner Einsichten und wegen seiner prahlenden Philosophie so berühmte Seneca, war des Landes verwiesen.

Seneca und Burrhus am Hofe.

Man hatte ihn des Ehebruchs mit einer Prinzeßin beschuldigt *). Weil Agrippina ihn für geschickt hielt, die Stelle eines Lehrmeisters bey dem Nero (dieß war der Name, der jetzt dem Domitius beygelegt war) zu vertreten, bewürkte sie seine Zurückberufung,

*) Unter dem Vorwand, daß Seneca mit der Julia, der Schwester der Agrippina, einen verbotenen Umgang gepflogen haben solle, hatte es Messalina bewürkt, daß er nach der Insel Corsica war verbannet worden. (Anmerk. des Uebersetzers.)

rufung, um diesem Prinzen eine bessere Erziehung zu verschaffen. Sie machte den Burrhus, einen rechtschaffenen und tapferen Feldherrn, von dessen Erkenntlichkeit sie sich überzeugt hielt, zum Anführer der prätorischen Wache. Mit einem Wort, Claudius, der nur mit ihren Augen sah, ließ sie nach ihrem eigenen Willkühr schalten. Sie befürchtete, daß Domitia, die Schwester ihres ersten Gemahls, ihrem Ansehen bey dem Nero Eintrag thun möchte. Sie ließ daher dieselbe der Zauberey beschuldigen, und dieses eingebildeten Verbrechens wegen zum Tode verurtheilen.

Verurtheilung der Domitia.

54.

Der Kaiser wird von seiner Gemahlin vergiftet.

Indessen gab der Kaiser dem Narcissus Gehör, der damals ein Feind der Agrippina war, weil sie dem Pallas ihr ganzes Vertrauen schenkte. Er ließ sich merken, daß es ihn gereue, dem Britannicus Unrecht gethan zu haben, und es entfuhren ihm einige Drohworte gegen seine Gemahlin. Diese aber kam allen Folgen seiner Gesinnungen zuvor. Es war ihr nicht genug, daß sie den Narcissus vom Hofe entfernte, sondern sie bediente sich auch der Künste der berüchtigten Locusta, um ihren Gemahl zu vergiften. So starb Claudius in einem Alter von drey und sechzig Jahren.

Gewalt der Freygelassenen unter der Regierung des Claudius.

Die von ihm ernannten Oberaufseher, bloße Ritter und zum Theil nur Freygelassene, deren Pflicht es war, die Einkünfte in den Provinzen einzuheben, hatten alle Gewalt obrigkeitlicher Personen, und ihre Urtheilssprüche waren eben so gültig, als wenn sie von dem Kaiser selbst gefället wären. Die Provinzen waren folglich den Ungerechtigkeiten der Kammerbedienten bloßgestellt. Der Senat beehrte durch einen freyerlichen Schluß den Pallas mit den Zierathen der Prätur, bat den Kaiser, ihn einen goldenen Ring tragen zu lassen, und verordnete ihm

zur

zur Belohnung seiner Dienste ein Geschenk von funfzehn Millionen Sestertien. Der Freygelassene weigerte sich, das Geschenk anzunehmen, und man ließ zu seiner Ehre einen neuen Rathsschluß anschlagen, darin er, der unermeßliche Reichthümer besaß, als ein Mann abgebildet ward, der die alten Sitten wieder in Kraft setze. In Asien selbst hatte der Despotismus keine kriechendern Schmeichler erzeugt.

Rhadamistus erhält durch seine Verbrechen die Krone von Armenien.

Unter der Regierung des Claudius ward Mithridates, König in Armenien, von dem Rhadamistus, seinem Neffen, Schwager und Eidam, vom Throne gestoßen, und hingerichtet. Die Verbrechen des Ehrgeizes, die in dem ganzen Orient so gemein sind, haben für unsere Neubegierde nichts Anziehendes, weil sklavische und barbarische Völker eine feiner denkende Seele wenig interessiren. Aber Rom, mit Lastern überschwemmet, eine Beute der schrecklichsten Tyranney, die Herrscherin der Welt, zur tiefsten Verachtung herabgesunken, ist ein Schauspiel, welches Stoff zu Betrachtungen giebt. Wir haben gesehen, wie der Grund zum Verderben dieses Staats nach und nach geleget ward. Als Rom noch eine Republik war, hörte man in derselben schon von gräulichen Lastern und Verbrechen. Indessen zeigten die Römer doch damals noch einige Ueberbleibsel von Größe der Seele und selbst, indem sie sich den Herrschsüchtigen verkauften, bewiesen sie noch den Stolz und den Muth ihrer Vorfahren. Itzt aber sahe man sie niederträchtiger Weise die Ketten fortschleppen, darin die Tyranney sie gefesselt hielt, und selbst den schändlichsten Lastern ihrer Unterdrücker Weihrauch streuen. So führet der Verlust guter Sitten zur Knechtschaft, und so vollendet die Knechtschaft das Verderben der Sitten.

Nero.

Erstes Kapitel.

Von der Thronbesteigung des Nero bis zum britannischen Krieg.

54. Vergötterung des Claudius.

Der Tod des Claudius blieb ein Geheimniß, bis Agrippina solche Maaßregeln genommen hatte, als die damaligen Umstände erforderten. Burrhus ließ den Nero von der prätorischen Wache zum Kaiser ausrufen, und der Senat folgte diesem Beyspiel mit vielem Eifer. Man setzte den einfältigen Prinzen, der so eben durch Gift sein Leben eingebüßet hatte, unter die Götter. Der neue Kaiser hielt ihm die Leichenrede, und machte in derselben viel Rühmens von seiner Klugheit und Weisheit. Diese Lobsprüche brachten die Versammlung zum Lachen, ob sie schon aus dem Munde des regierenden Fürsten kamen. Seneca, der doch selbst diese Rede aufgesetzt hatte, verfertigte eine Satyre auf die Gottheit des Claudius. Mit welcher Stirne konnte er seinen Zögling so lächerliche Unwahrheiten sagen lassen! Die Kaiser hatten bisher eine Ehre darin gesucht, sich bald mit mehrerer bald mit minderer Geschicklichkeit als Redner zu zeigen. Nero, der nur noch erst in seinem siebzehnten Jahre war, richtete seine Sorge auf eine andere Art von Uebungen, oder vielmehr von Vergnügungen. Seine Neigung, die sich damals noch nicht enthüllete, fiel auf lauter nichtswürdige und so gar lasterhafte Gegenstände. Er war ein Feind von der Arbeit, und hatte den Ruhm, den er sich anfangs erwarb, zween Männern zu danken, die für ihn arbeiteten.

Anfang der Regierung des Nero.

Burrhus und Seneca, die mit einander in der genauesten Freundschaft stunden, machten in seinem Namen die vortrefflichsten Verfügungen. Die Gerichtshöfe erhielten ihr ehemaliges Ansehen wieder, und der Despotismus hörte auf eine Zeitlang auf, die Bürger in Angst und Unruhe zu setzen. Eine Rede voll Weisheit, die der Prinz an den Senat hielt, und nachmals auf silberne Tafeln geschrieben ward, erfüllete jedermann für die Dauer der allgemeinen Wohlfahrt mit der angenehmsten Erwartung, und einige rührende Ausdrücke des Nero gewannen ihm alle Herzen. Er sagte, als ihm einst ein Todesurtheil zur Unterschrift übergeben ward: **ich wollte daß ich nicht schreiben könnte.** Als zu einer andern Zeit, der Senat ihm seinen Dank bezeugte, antwortete er: **ich rechne auf eure Erkenntlichkeit, wenn ich sie erst werde verdienet haben.** Regierenden Herren wird es leicht, ihre Unterthanen mit gleißnerischen Worten für sich einzunehmen; aber man ist zwiefach unglücklich, wenn man sich nachmals in seiner Hoffnung getäuschet sieht. Wir haben bereits mehr als eine verabscheuungswürdige Regierung gesehen, die sich auf eine für den Staat vortheilhafte Weise anfieng. Es scheint, daß die Fürsten sich anfangs das Vertrauen ihrer Unterthanen zu erwerben suchten, um sie desto besser unter dem Joch der Tyranney einschläfern zu können. Die Regierung des Nero wird uns nicht weniger schrecklich seyn, weil die Minister, die anfangs so viele wohlthätige Veranstaltungen trafen, ihrem Herrn, den alles zum Bösen fortriß, keinen Geschmack daran beyzubringen vermögend waren.

55.

Verhalten des Nero gegen seine Gemahlin.

Nero, der sich bald von Schmeichlern verderben ließ, begegnete seiner Gemahlin, der erlauchten Octavia, mit Verachtung, um sich einer Freygelasse-

nen

nen zu ergeben. Seneca und Burrhus wollten seiner Leidenschaft keine Hindernisse entgegen setzen, weil sie, dadurch nur größere Uebel zu veranlassen, befürchteten; Agrippina aber, die bis zur Wuth darüber aufgebracht war, daß sie ihr Ansehen bey ihm verloren hatte, bediente sich dieser Gelegenheit, ihrem Verdruß Luft zu machen; sie drohete gar ihrem Sohn, sich zum Vortheil des Britannicus zu erklären, den sie ihm aufgeopfert hatte, und der in einem Alter von dreyzehn bis vierzehn Jahren ihm bald ein fürchterlicher Rival werden konnte.

Er vergiftet den Britannicus und begegnet seiner Mutter übel.

Nun legte Nero allen Zwang ab, und ein scheußliches Verbrechen schreckte ihn nicht mehr. Er ließ bey einem Gastmahl, in seiner eigenen und seiner Mutter Gegenwart, dem jungen Prinzen ein so schnell würkendes Gift beybringen, daß derselbe alsobald todt zur Erden sank. Den Raub, den er von dem Verstorbenen nahm, vertheilte er unter dem Burrhus, Seneca und den Vornehmsten des Hofes, vermuthlich um sich ihren Beyfall zu erkaufen. Er erklärte in einem Edict, daß er, da er keinen Bruder mehr hatte, alle seine Hoffnung auf die Republik setze. Agrippina, die sich heftig beeiferte, ward aus dem kaiserlichen Pallast gewiesen und der Verrätherey angeklagt, erhielt aber, nachdem sie sich gerechtfertigt hatte, einigen Schein des Ansehens wieder, dadurch sie sich besänftigen ließ.

Seine nächtlichen Ausschweifungen.

Nachdem Nero ein so schwarzes Verbrechen mit aller Kaltblütigkeit begangen hatte, darf man sich nicht wundern, daß er allen Wohlstand unter die Füße trat. Er lief in verstellter Kleidung mit jungen ausschweifenden Leuten des Nachts durch die Gassen, griff einige von denen, die ihm begegneten, muthwilliger Weise an, beraubte andere, stellte sich tausendfachen Beleidigungen bloß, bekam, ohne erkannt zu werden, Schläge und rühmte sich seiner

niederträchtigen Aufführung. Der Senator Montanus hatte ihn einstens, als er seinen nächtlichen Muthwillen trieb, gröblich gemißhandelt. Als er erfuhr, daß es der Kaiser gewesen sey, hatte er die Unvorsichtigkeit, sich schriftlich desfalls zu entschuldigen. Er erhielt zur Antwort: **Wie? ein Mensch, der den Nero geschlagen hat; lebet noch!** Nun war ihm nichts anders übrig, als sich selbst das Leben zu nehmen.

Der Staat wurde noch immer gut verwaltet, das aber konte nicht von Dauer seyn.

Die öffentlichen Angelegenheiten, die von zween einsichtsvollen Ministern besorgt wurden, litten bey den Ausschweifungen des Prinzen wenig. Viele Auflagen wurden abgeschafft, und durch eine billige Verfügung allen Bedrückungen der Einnehmer gewehrt. So viel brauchte es nicht einmal, um das Volk, das, ohne in die Zukunft zu blicken, bloß auf das Gegenwärtige sieht, in Entzückung zu setzen; aber die Ermordung des Britannicus und die Thorheiten und Ausschweifungen des Nero ließen die schrecklichste Tyranney befürchten. Weder Seneca noch Burrhus konnten sein Vertrauen lange behaupten. Ein unzüchtiges Weib verleitete ihn zu neuen Gräuelthaten.

Poppäa bewegt den Nero zur Hinrichtung seiner Mutter.

Poppäa glänzte durch ihre Schönheit, durch ihre Annehmlichkeiten, durch ihren Witz und durch ihren Reichthum in Rom, und würde Bewunderung verdienet haben, wenn sie tugendhaft gewesen wäre. Otto, ein Mensch ohne Grundsätze, ohne Sitten, der bloß seinem unreinen Vergnügen nachgieng, hatte sie ihrem Ehemann untreu gemacht, und sie nachmals selbst geheyrathet. Der Kaiser ward sterblich in sie verliebt, und schon trachtete sie nach der Ehre, die Gemahlin desselben zu werden. Sie sahe wohl ein, daß Agrippina es nicht zugeben würde, daß er die Octavia verstieß. Sie beschloß daher den Untergang

der

der Agrippina und schilderte sie in dieser Absicht mit den schwärzesten Farben. Sie machte den Kaiser auf diese Fürstin eifersüchtig, indem sie sagte, seine Mutter halte ihn in einer beständigen Vormundschaft, sie allein herrsche. Er selbst sey nicht einmal frey. Sie machte ihn endlich würklich zum Muttermörder.

59. Nero läßt seine Mutter Agrippina ermorden.

Weder Dolch noch Gift schienen schickliche Mittel zur Ausführung eines Verbrechens zu seyn, das schlechterdings in dicker Finsterniß vergraben bleiben sollte. In dieser Verlegenheit schlug ein abscheulicher Freygelassener vor, ein Fahrzeug so künstlich einrichten zu lassen, daß ein Theil desselben auf dem freyen Meere plötzlich zerbersten, und in den Grund sinken könne. Nichts kann sinnreicher ausgedacht werden. Denn wer wird Betrug bey einem Schiffbruch argwöhnen? Um seine Mutter in diese Falle zu locken, stellte sich Nero, als wenn er sich wiederum ganz von kindlicher Zärtlichkeit gegen dieselbe durchdrungen fühlte, und die Fürstin ließ sich durch diesen Schein täuschen. Sie reisete nach Bajä, um daselbst den Kaiser zu besuchen. Sie bestieg würklich das zu ihrem Verderben zugerichtete Schiff. Die Maschine entsprach der Erwartung nicht, das Fahrzeug zerriß nicht, wie man es geglaubt hatte. Und indem die Personen, die zu dem Gefolge der Kaiserin Mutter gehörten, ihren Tod fanden, erreichte sie selbst das Ufer. Auf diese Nachricht war Nero vor Schrecken und Bestürzung außer sich. Nun glaubte er, seine Mutter, in Begleitung des Bewaffneten Volks und der Soldaten wider sich im Anzuge zu erblicken. In dieser Angst ließ er den Burrhus und den Seneca zu sich berufen, die man in Verdacht hat, daß sie von dem erwähnten Anschlage zuvor unterrichtet geworden sind. Beyde blieben an-

fangs zweifelhaft, wozu sie rathen sollten, bis sie endlich aus schändlicher Niederträchtigkeit oder aus Staatsursachen den Absichten des Fürsten beytraten. Man beschloß den Muttermord, und der Freygelassene Anicetus übernahm mit vielem Eifer die Ausführung der abscheulichsten Frevelthat. Agrippina sagte zu dem Anführer der Mörder: **zerstich diesen Leib, der den Nero getragen hat,** und gab unter vielen Wunden ihren Geist auf. Für so viele Verbrechen, die sie begangen hatte, um das Glück ihres Sohnes zu machen, oder vielmehr um mit demselben zu herrschen, ward sie von ihm selbst, und zwar durch das gräulichste Verbrechen, bestraft.

Burrhus und Seneca trösten den Kaiser in seiner Gewissensangst.

Nur wenige Bösewichter sind so verhärtet, daß sie nicht von dem anklagenden Gewissen sollten geängstiget werden. Nero ward von den Vorwürfen desselben oder vom Schrecken dergestalt gepeinigt, daß er beynahe in Verzweifelung gerieth. Doch die Strafe war von zu kurzer Dauer. Die Schmeicheley wußte bald die Empfindung der Gewissensqualen zu verscheuchen. Burrhus beruhigte ihn dadurch, daß er ihn die Ergebenheit der prätorischen Cohorten sehen ließ. Und Seneca verfertigte eine Schutzschrift, in welcher Agrippina fälschlich einer Verschwörung beschuldigt ward. Der Senat, das Volk und die Soldaten brachen bald darauf in Freudenbezeugungen über eine That aus, die so verabscheuungswürdig war. Sie veranlassete so gar öffentliche Freudenfeste und Opfer.

Verdächtige Zeichen der göttlichen Rache.

Verschiedene Naturbegebenheiten, eine Finsterniß und Donnerwetter, wurden als Zeichen der göttlichen Rache angesehen, da doch, wie Tacitus sagt, die Götter an diesen Naturbegebenheiten so wenigen Theil hatten, daß Nero unter fortgesetzten Verbrechen sich vielmehr noch manche Jahre hindurch auf

den Thron behauptete. Die verborgenen Wege der Vorsehung sind unerforschlich, und die Begebenheiten der Natur, die ein jeder nach seinem Sinn erklärt, können uns ihre Geheimnisse nicht enthüllen. Gott wird einst strafen oder belohnen; mehr ist uns nicht zu wissen nöthig. Der Aberglaube legt sich aufs Rathen, und betrügt sich.

Des Kaisers ungereimte Belustigungen.

Agrippina hielt noch den Nero im Zaum; aber nach ihrem Tode folgte er seinem Geschmack an Niederträchtigkeit und unwürdigen Gegenständen ohne Zurückhaltung. Er beschäftigte sich mit nichts weiter, als mit Fahren, mit Reiten, mit der Musick und mit Schauspielen; er machte anfangs vor seinen Hofbedienten, und bald darauf öffentlich vor dem Volk, die Rolle eines Kutschers oder eines Possenspielers, und er besoldete eine zahlreiche Gesellschaft, die weiter nichts zu thun hatte, als bey diesen lächerlichen Aufzügen ihm lauten Beyfall entgegen zu rufen. Seine edelste Belustigung bestand darin, daß er einige boshafte Verse, die von unedel denkenden Dichtern verfertigt waren, in Musik setzte, oder Leute versammlete, die sich für Philosophen ausgaben, und ihn mit ihren Zänkereyen belustigten. Während seines vierten Consulats (denn die Kaiser nahmen immer den Titel eines Consuls, und manchmal nur auf wenige Monate an) stiftete er gewisse Spiele nach griechischer Art, die er neronische nannte, und die alle fünf Jahre sollten gehalten werden. Er stritt mit den angesehensten Männern Roms um den Preis in der Poesie und Beredsamkeit, und er würde den Preis erhalten haben, wenn er auch Cicerone und Virgile zu Wettkämpfern gehabt hätte. Nun kamen die Pantomimen gar bald in Ansehen, und diese Kunst vervollkommnete sich so, daß sie eine erstaunliche Höhe erreichte. Man erzählt, daß ein Philosoph,

der ein Zuschauer bey diesen stummen Spielen war, voll Verwunderung ausgerufen haben soll: **ich verstehe dich, du redest mit den Händen.**

Da die Römer die Schauspiele immer bis zur Leidenschaft geliebt hatten, ohne an solchen Schauspielen, die eines gesitteten Volks würdig sind, Geschmack zu finden; so mußte auch diese Leidenschaft und dieser schlechte Geschmack nothwendig zunehmen, nachdem sie nicht mehr an den öffentlichen Geschäften Antheil nahmen, und sich nach dem Eigensinn des Hofes schmiegten. Gute Trauerspiele kannte man nicht. Terenz hatte die Liebe zu Possen nicht verdrängen können; und die Fechter wurden immer höher geschätzt als die Dichter. Bey den Pantomimen sahe man wenigstens keine blutigen mörderischen Auftritte. Aber den Sitten waren sie oft verderblich.

Zweytes Kapitel.

Krieg in Großbritannien — Begebenheiten in Rom bis zur ersten Verschwörung.

Aufruhr in Großbritannien.

Je mehr die Regenten ihren Vergnügungen nachgehen, desto mehr leiden gewöhnlich ihre Unterthanen. Großbritannien seufzete unter einer tyrannischen Statthalterschaft. Man führte große Klage, beydes über die militärische Strenge und über die Bedrückungen der Kammerbedienten. Der Geist der Empörung wirkte gewaltig auf ein unbezwingliches Volk, das nur der überwiegenden Gewalt nachgab, und murrend an seinem Zügel nagte. Suetonius Paulinus, ein berühmter Feldherr, der neulich

Eroberung der Insel Mona.

in

in Großbritannien angekommen war, und die Lage der Sachen nicht genugsam kannte, unternahm die Eroberung der Insel Mona (Anglesey), die den Druiden zum Hauptsitz ihrer Schwärmerey diente. Dem Suetonius gelang seine Unternehmung, so groß auch das Schrecken der Römer bey der ersten Landung war, als die Druiden, diese fürchterlichen Priester, wie die Furien unter Begleitung ihrer gräßlichen Weiber, die sich mit Fackeln bewaffnet hatten, hin und her liefen und die Luft mit ihren Verwünschungen erfülleten. Nach der Niederlage der Barbaren ließ Suetonius die heiligen Haine niederhauen, wo die Druiden auf den Altären ihrer Götzen schreckliche Menschenopfer darzubringen pflegten.

61. Suetonius schlägt die Königin Boadicea.

Der siegreiche Suetonius versahe sich nach Eroberung der Insel Mona dessen nicht, was hinter ihm vorgieng. Unter Anführung der Königin Boadicea, einer Heldin, die über alle Gefahren erhaben war, hatten die Britten die Waffen ergriffen, einige Plätze mit Gewalt erobert, und eine große Menge Römer getödtet. Der Feldherr eilte den Römern zu Hülfe. Er sahe sich genöthiget London zu verlassen. Nachdem er aber ein Corps von zehn tausend Mann zusammengebracht hatte, postirte er sich so vortheilhaft, daß er die Feinde, ob sie ihm gleich an Menge gar weit überlegen waren, aufs Haupt schlug. Man sagt, daß in dieser Schlacht achtzig tausend Britten, ihren Tod sollen gefunden haben. Boadicea tödtete sich selbst, um das Unglück ihres Volks nicht zu überleben.

Wird zurückberufen.

Der Neid des römischen Procurators in Britannien verhinderte den Suetonius, die Früchte des Sieges einzuärndten. Zur Untersuchung seines Verhaltens sandte Nero einen Freygelassenen, Namens Polyctetus, nach Großbritannien. Der Abgesandte

erregte durch seinen Stolz und Uebermuth die Verachtung der Britten selbst, die es mit Erstaunen ansahen, daß ein siegender Feldherr von einem Sklaven Befehle annehmen mußte. Suetonius wurde nach Rom berufen. Seine Nachfolger in der Statthalterschaft wichen aufs sorgfältigste dem Kriege aus, und rechneten sich den Ruhestand Großbritanniens, der doch nur eine Folge ihrer Weichlichkeit war, zur Ehre an. Sie setzten sich dadurch freylich von Seiten des Hofes in Sicherheit. Aber die Lage der Sachen war damit nicht verbessert.

Hinrichtung von vier hundert Sklaven.

Einige Begebenheiten, die sich damals in Rom zutrugen, sind unserer Aufmerksamkeit würdiger. Der Commendant der Stadt ward von einem seiner Sklaven ermordet. Dieß veranlaßte die Frage: ob, einer alten barbarischen Gewohnheit zu Folge, auch alle übrige Sklaven desselben, und deren waren vier hundert, hingerichtet werden sollten? Das Volk setzte sich mit großem Geschrey dagegen, und ein Theil des Senats hielt es mit dem Volk. Aber der Rechtsgelehrte Cassius, bestand aufs nachdrücklichste auf der Beybehaltung der alten Gewohnheit. „Man „wendet ein, sagte er, daß viele unschuldig zum Tode „geführt werden. Eben dasselbe geschieht, wenn man „von flüchtig gewordenen Truppen jeden zehnten „Mann hinrichten läßt, da der Tapfere mit dem „Feigen loosen muß. Bey jedem ähnlichen Beyspiel „der Strenge findet sich freylich einige Ungerechtigkeit. Aber die öffentliche Wohlfahrt ersetzt hinlänglich das Unrecht, das dadurch einzelnen Gliedern „des Staats zugefüget wird.“ Dieser blutgierige Rath siegte über die Menschlichkeit. Also werden Barbareyen, die durch die Länge der Zeit geheiligt sind, manchmal von denenjenigen in Schutz genommen, die doch das Unrechtmäßige derselben einsehen

soll-

sollten. Sollte es wohl die öffentliche Wohlfahrt erfordern, daß tausend Menschen für die Sicherheit eines einzigen einstehen, und daß das Verbrechen eines einzigen mit dem Tode aller bestrafet werden müsse? Man betrachtete ohne Zweifel die Sklaven, wie Ungeziefer. Inzwischen war es doch nach dem petronischen Gesetz verboten, sie ohne Bewilligung der Obrigkeit den wilden Thieren vorzuwerfen; und allerdings hätte dieß Gesetz vor vielen Grausamkeiten sichern können, wenn anders die obrigkeitlichen Personen menschlicher gesinnet gewesen wären. Aber das konnte man nun freylich nicht von ihnen erwarten, da sie voll tyrannischer Vorurtheile unter der Herrschaft eines Tyrannen stunden.

Das Gesetz wegen beleidigter Majestät wird erneuert.

Einige auf den Nero verfertigte Stachelschriften veranlaßten denselben, die Anklagen wegen beleidigter Majestät wieder geltend zu machen. Der Prätor Antistius würde dieserwegen mit dem Tode bestraft worden seyn, wenn nicht der einzige Thrasea den Muth gehabt hätte, seine Stimme dahin zu geben, daß er nur möchte des Landes verwiesen werden. Vejento, ein Mann von großem Ansehen, ward aus gleicher Ursache verbannet, und seine Schriften wurden zum Feuer verdammt. Das Verbot machte, daß man sie um so viel begieriger aufsuchte. Hingegen kamen sie ganz in Vergessenheit, so bald man sie wieder ohne Gefahr lesen konnte. Das ist das gewöhnliche Schicksal verbotener Bücher.

62.

Tod des Burrhus.

Nun waren Burrhus und Seneca nur noch die einzigen, die, bey aller ihrer oft schimpflichen Gefälligkeit, dennoch durch ihre nachdrücklichen Vorstellungen der Tyranney des Nero Einhalt thun konnten. Zum Unglück starb der Erstere, nicht ohne Argwohn, daß sein Herr seinen Tod befördert habe. Da der letztere seinen nahen Fall gewahr ward,

Seneca entzieht sich den Geschäften.

suchte er dem-

demselben durch seine Entfernung zuvorzukommen. Er bot dem Kaiser seine unermeßlichen Reichthümer an. Nero aber weigerte sich, dieselben anzunehmen, gab ihm neue Beweise seines Zutrauens, und, indem er sich die Mine gab, als bedaure er, ihn verloren zu haben, freuete er sich herzlich, ihn von seinem Hofe entfernt zu sehen. Die Werke des Seneca athmen einen mächtigen Stoicismus, der sich mit seinem Reichthum und mit seinem Aufwande nicht zusammenreimen läßt. Wir werden nachmals bemerken, daß Seneca mit vielem Muth starb. Ein Umstand, der uns die Schwächen, die er in seinem Leben verrieth, noch unbegreiflicher machet.

Ermordung der Octavia.

Der neue Anführer der prätorischen Wache, Tigellin, ein des Nero würdiger Bösewicht, ward das Werkzeug seiner Frevelthaten. Bald nach Erhebung dieses Lieblings, schied sich nicht nur der Kaiser von seiner Gemahlin Octavia, sondern sie ward auch verwiesen, ward hingerichtet. Ihr Kopf war gleichsam das Hochzeitgeschenk ihrer schändlichen Nebenbuhlerin der Poppäa. Zur Erfüllung der Schandthat ward der unschuldigen Octavia ein Verbrechen angedichtet. Der Freygelassene Anicetus klagte sie wegen eines mit ihm selbst begangenen Ehebruchs an. Und freylich konnte Anicetus dem Kaiser keine größere Gefälligkeit erzeigen. Nach dem Tode der Octavia wurden, wie es bey Ermordung hoher Personen gewöhnlich war, den Göttern feyerliche Dankopfer gebracht. So spottete Nero der Götter und der Menschen.

Unnatürliche Ausschweifungen des Nero.

Seine Ausschweifungen glichen seiner Grausamkeit. Bey einem Gastmahl, das ihm Tigillinus gab, vermählte er sich als Frau mit einem gewissen Pythagoras; und bey einer andern Gelegenheit heyrathete er als Ehemann einen Verschnittenen. Mit der-

dergleichen Abscheulichkeiten sollte die Geschichte nicht beflecket werden, wenn wir nicht daraus lernten, wie tief ein Monarch durch Mißbrauch seiner Gewalt und durch Trunkenheit seiner Leidenschaften sich herabwürdigen könne; oder daß er sich wenigstens den schändlichsten Nachreden bloß stelle, wenn er die Gesetze der Menschheit und der Natur mit Füßen tritt. Man sahe ihn als den Urheber einer Feuersbrunst an, die mehr als zween Drittheile der Stadt in die Asche legte. Es gieng ein Gerücht, er habe von einem hohen Thurm der Flamme mit Vergnügen zugesehen, und ein Gedicht auf die Zerstörung von Troja abgesungen. Dieß Gerücht hatte wahrscheinlich seinen Grund in dem Haß, den man gegen den Kaiser gefaßt hatte, und vermöge dessen man ihn zu allem fähig hielt. Die Unregelmäßigkeit der Stadt, und ihre engen und krummen Gassen waren nicht nach seinem Geschmack; er ließ Rom weit schöner aufbauen, und gab der Stadt mehrere Sicherheit vor Feuersbrünsten. Auf den Trümmern des verwüsteten Roms erhob sich ein stolzer Pallast, woran alles von Gold und Edelgesteinen glänzte, und der in seinem Umfang ganze Waldungen, Teiche und Felder, und alle Reichthümer der Kunst verschloß. Als Nero den Bau vollendet sahe, sagte er: **Nun fange ich an, als ein Mensch zu wohnen.** Ein großer Fürst hatte einer so kostbaren Wohnung nicht bedurft.

Feuersbrunst zu Rom.

Voll ausschweifender Ideen unternahm es Nero, von dem See Avernus an, bis zur Mündung der Tiber, mitten durch dürre Gegenden und harte Felsen, einen schiffbaren Kanal, ein hundert und sechzig Meilen lang, graben zu lassen. Dieß Werk war ganz unmöglich, und der Nutzen desselben konnte nur geringe seyn. Man arbeitete sehr daran. Alle Mühe,

Versuch, einen Kanal vom Avernus bis zur Tiber zu graben.

die

die daran gewandt, aller Schweiß, der dabey vergossen war, ward für nichts geachtet. Die entsetzlichen Verschwendungen des Kaisers und seine tollen Unternehmungen erschöpften das Vermögen des Staats. Er hatte es sich aber auch zum Grundsatz gemacht, zu rauben, wo was zu rauben war.

Verfolgung der Christen.

Ob er schon nach der Feuersbrunst das Volk reichlich unterstützte, so ward er doch noch immer als der Mordbrenner angesehen. Er glaubte daher, sich dadurch zu rechtfertigen, daß er die Schuld auf Unschuldige wälzte. Die Christen vermehrten sich bereits, wiewohl nur noch im Verborgenen. Man hielt ihre unbekannte Religion für groben Aberglauben. Sie waren verhaßt, weil man sie als Feinde des menschlichen Geschlechts betrachtete. So lautet die falsche Beschreibung, die Tacitus, der sie vermuthlich nicht genugsam von den Juden zu unterscheiden wußte, von ihnen ertheilt *). Nero erklärte sie für die Mordbrenner, die Rom in Flammen gesetzt hätten. Man ließ eine große Menge derselben aufs gräulichste hinrichten; und das war ein Schauspiel,

*) Tacitus (Annal. L. XV. c. 44.) beschuldiget die Christen des Menschenhasses, eben so wie anderswo (Histor. L. V. c. 5.) die Juden. Die letztern mögen, vom blinden Religionseifer getrieben, die Heiden als Götzendiener gehasset haben. Die erstern werden ohne Zweifel des Menschenhasses mit Unrecht beschuldigt. Eine Religion, welche lehrt, alle Menschen als Erlösete des Herrn und Brüder zu lieben, die den Vorhang einriß, der Juden und Heiden von einander absonderte, kann in ihrer ursprünglichen durch menschliche Zusätze noch nicht, wenigstens nicht sehr befleckten Gestalt, nicht zu Menschenhaß gereizet haben. Auch könnte dann Plinius ihren Bekennern nicht das vortheilhafte Zeugniß gegeben haben, das man noch itzt bey ihm liest. (Ep. L. X. 97.) C.

spiel, recht nach dem Geschmack der Römer. Nero selbst fuhr auf einem Wagen herum, und sah, zu seiner großen Belustigung, wie diese unglücklichen Schlachtopfer von den Thieren gefressen, oder als Fackeln verbrannt wurden. Man überzeugte sich, daß der grausame Fürst an ihrer Verurtheilung sein Vergnügen fände.

Drittes Kapitel.

Ende der Regierung des Nero.

65. Verschwörung des Piso und der Epicharis.

Dieß Ungeheuer ermüdete endlich die Geduld seiner Unterthanen. Es ward eine Verschwörung gemacht, davon Piso der Anführer war. Viele erhabene Bürger traten derselben bey, und die Freygelassene Epicharis ermunterte den Muth der Verschwornen. Das Geheimniß ward aufs treulichste verborgen gehalten; aber ein Sklave errieth es aus den Zurüstungen, die er seinen Herrn machen sah. Man legte einige Schuldige ins Gefängniß, und diese waren schwach genug, die übrigen zu verrathen. Epicharis hielt die Folter als eine Heldin aus. Ein merkwürdiges Beyspiel der Herzhaftigkeit, besonders von einem wollüstigen Frauenzimmer. Des Blutvergießens war kein Ende. Piso machte, da er zum Sterben bereit war, sein Testament, und überhäufte in demselben den Nero mit Schmeicheleyen, um für eine ungetreue Gemahlin, die er aufs zärtlichste liebte, Gnade zu erlangen.

Muth einiger Verschwornen.

Zween unerschrockene Mitverschworne bewiesen hingegen ihre Empfindung der Freyheit auf eine ausnehmende Weise. Als der Kaiser den Subrius fragte, warum er seinen Eid gebrochen habe? antwortete der Tribun: **Weil ich dich hasste.**

Kein

Kein Mensch war dir treuer als ich, so lange du Liebe verdientest. Aber seitdem ich dich als einen Mörder deiner Mutter und deiner Gemahlin, als einen Kutscher, einen Possenspieler und Mordbrenner kenne, habe ich mich des Hasses gegen dich nicht erwehren können. Diese Worte waren Dolchstiche für den Tyrannen. Der Hauptmann Sulpicius antwortete, als ihm die ähnliche Frage vorgeleget ward: ich habe mich aus Liebe wider dich verschworen, weil keine andere Hülfe übrig war, deinen Freveltaten ein Ziel zu setzen.

Tod des Seneca.

Wichtiger ist uns der Tod des Seneca und des Lucanus, wegen des Nachruhms, den sich diese beyden Männer erworben haben. Seneca ward vielleicht mit Grund, wiewohl ohne hinreichenden Beweis, beschuldigt, an der Verschwörung Antheil gehabt zu haben. Der geheime Haß seines Zöglings ergriff diese Gelegenheit gerne, um seiner los zu werden. Er erhielt Befehl zu sterben; ließ sich daher die Adern öffnen, und seine Gemahlin Paulina folgte seinem Exempel. Da er nicht die Erlaubniß erhalten konnte, seinem Testament einige Vermächtnisse zum Besten seiner Freunde beyzufügen, sagte er: **ich lasse euch das Kostbarste, was mir übrig ist, mein Beyspiel zur Nachfolge.** Dieser treffliche Mann sollte weder einem wahren Philosophen, noch einem guten Schriftsteller zum Muster dienen. Sein gezwungener Stil verdirbt den Geschmack, und seine prahlerische Moral fand in seinen eigenen Handlungen die augenscheinlichste Widerlegung.

Tod des Lucanus.

Lucanus, den man den Seneca der Poeten nennen möchte, starb auf gleiche Weise. In seinem Gedicht, Pharsalia, genannt, hatte er dem Nero Weihrauch gestreut. Er ward aber nachmals, aus

Schrift-

Schriftstellerrache, ein Todfeind des Kaisers, weil dieser Fürst, der sich mit der Poesie abgab, als ein eifersüchtiger Rival, seine Eigenliebe beleidiget hatte.

Der geringste Argwohn kostete den angesehensten und vornehmsten Männern ihr Leben. Ich will nicht des Petronius gedenken, dieses eleganten Epikuräers, der dem Nero bey seinen Wollüsten zum Lehrmeister diente, und dem man jene schlüpfrige aber witzige Satyre zuschreibt, davon uns noch einige Fragmente übrig sind. Aber nennen muß ich den Soranus und Thrasea, zween ehrwürdige Senatoren, welche die Tugendbahn des alten Roms betraten, und eben deswegen an einem verabscheuungswürdigen Hofe als Verbrecher angesehen wurden. Die Verbrechen, die man dem Thrasea Schuld gab, waren diese: daß er für die Erhaltung des Kaisers und seiner **göttlichen Stimme** keine Opfer dargebracht; daß er auf denselben, weil er als Comödiant die Schaubühne betrete, geschmähet; daß er bey Verlesung der Apologie, darinnen man den Mord der Agrippina zu rechtfertigen suchte, den Senat verlassen, und daß er sich entfernt habe, als man der Poppäa göttliche Ehre zuerkannte, ihr, die eine Göttin ward, nachdem ihr Gemahl sie im Zorn durch einen Stoß mit dem Fuß getödtet hatte. Von derselben Beschaffenheit waren die übrigen Klagen, die man wider ihn vorbrachte. Da er, sowohl den Sitten, als dem äußerlichen Bekenntniß nach, ein Stoiker war, so ward die stoische Secte, weil sie freyheitliebende Gesinnungen verbreitete, als dem Staat gefährlich ausgeschrien. Dieser große Römer ward von dem Senat zum Tode verurtheilt. Doch ließ man ihm die Wahl des Todes. Eine Gunst, womit man sehr freygebig war. Er bereitete sich mit vieler Gelassenheit zu seinem Tode, ließ sich die Adern öffnen,

Tod des Petronius, Soranus und Thrasea.

be-

besprengte den Fußboden mit seinem Blut, und sagte: laßt uns Jupitern, dem Befreyer, ein Trankopfer bringen. Seine stoische Strenge benahm seiner Nachsicht nichts. Er pflegte oft zu sagen: **Wer die Laster hasset, haßt die Menschen.** Besser war es doch wohl, die Laster zu hassen, und die Lasterhaften zu ertragen.

Tiridates, zu Rom, demüthiget sich anfänglich vor dem Nero, und verachtet ihn hernach.

Mitten unter so vielen schrecklichen Auftritten traf Tiridates, ein Bruder des parthischen Königs Vologeses, zu Rom ein, um das Königreich Armenien, das er lange Zeiten hindurch mit bewaffneter Hand zu erobern gesucht hatte, zum Geschenk zu erhalten. Er ward aufs prächtigste empfangen, und je tiefer er sich vor dem Kaiser demüthigte, desto mehr ward er mit Geschenken überhäuft. Da er aber sah, mit welchen kindischen und unwürdigen Lustbarkeiten sich Nero beschäftigte, so verwandelte sich seine Ehrerbietigkeit gegen denselben in Verachtung. Corbulo, der größte Feldherr seiner Zeit, hatte bisher die den Römern furchtbar gewordenen Parther im Zaum gehalten. Er war die Hoffnung Roms, und man wünschte, ihn zum Kaiser erhoben zu sehen. Sein großes Verdienst war ein tödtliches Verbrechen. Corbulo ward abberufen, und erhielt unterweges Befehl zu sterben.

Verurtheilung des Corbulo.

Vologeses will nicht nach Rom komen.

Nero drang in den Vologeses, daß derselbe, nach dem Beyspiele seines Bruders Tiridates, nach Rom kommen möchte; aber Vologeses schrieb an den Kaiser: du kannst mit geringerer Mühe über das Meer gehen, als ich. Komm nach Asien, so wollen wir einer Zusammenkunft wegen die nöthige Abrede nehmen. Den Kaiser verdroß diese Antwort, und er hatte Lust, wider die Parther zu Felde zu ziehen. Jedoch sein seltsamer Ehrgeiz leitete ihn auf einen andern Weg.

Er

67. Nero reiset nach Griechenland.

Er wollte nach Griechenland gehen, um sich auf dem Theater Siege zu erkämpfen. Er reisete mit einem Heer von Musikanten und Gauklern ab; er beschäftigte sich mit allen Spielen, erhielt achtzehnhundert Kronen, und glaubte den Ruhm aller Helden Roms verdunkelt zu haben. Griechenland, das seine Talente bewunderte, oder vielmehr seiner lächerlichen Eitelkeit schmeichelte, ward aus Dankbarkeit für frey erklärt, aber durch diese eingebildete Freyheit vor keiner Art von Bedrückungen in Sicherheit gestellet. Nero kehrte im Triumph nach Italien zurück, und sein Einzug in Rom war für diese mit Trophäen angefüllete Stadt ein noch nie gesehenes Schauspiel. Der Senat, die Ritter und das Volk begleiteten seinen Triumphwagen unter dem anhaltenden entehrenden Geschrey: es lebe der Sieger in den olympischen und pythischen Spielen. **Nero ist ein anderer Hercules, ein neuer Apollo. Er allein hat in allen Arten der Kämpfe und Spiele den Sieg davon getragen** u. s. w. Zu eben derselben Zeit, da der Despotismus die Römer zu so kläglichen Niederträchtigkeiten vermochte, verdoppelte er zugleich ihren Haß gegen den Despoten. Eine beynahe allgemeine Verschwörung befreyete sie bald von diesem Ungeheuer.

63. Aufruhr des Vindex und des Galba.

Vindex gab in Gallien, wo er das Commando führte, dazu die erste Losung. Er war ein Gallier von vornehmer Geburt, und voll Liebe gegen sein Vaterland. Es kostete ihm wenig Mühe, Völker zum Aufruhr zu bewegen, die, aller Unterdrückung ungeachtet, noch immer voll stolzer Empfindung der Freyheit waren. Da er Beystand nöthig hatte, wandte er sich an den Galba, damaligen Statthalter in Spanien, einen friedliebenden Mann, der, weil er von den vornehmsten Häusern Roms abstammete,

den Verfolgungen der Tyranney nur durch ein weichliches Betragen und dadurch, daß er im Verborgenen lebte, hatte ausweichen können. Der mißvergnügte Galba war zweifelhaft, wozu er sich entschliessen sollte, und zog desfalls seine Freunde zu Rathe. Man stellte ihm vor: Sich zu bedenken, was zu thun sey, wäre in diesem Fall schon ein Verbrechen; er müsse ohne Zeitverlust entweder wider den Vindex, der ihm die Krone anbot, zu Felde ziehen, oder wider den Kaiser die Waffen ergreifen. Er entschloß sich endlich zur Empörung, aber er verbat sich den kaiserlichen Titel, den seine Soldaten ihm beylegen wollten, und erklärete sich bloß für einen Legaten des Senats und des Volks.

Tod des Vindex. Mäßigung des Virginius.

Auf diese Nachricht nahmen die übrigen Statthalter der Provinz seine Partey, und freueten sich, an ihm einen Anführer zu haben. Virginius hatte eine Statthalterschaft in Deutschland. Ob er schon ein heimlicher Feind des Nero war, so zog er doch wider den Vindex aus, vereinbarete sich aber gar bald mit ihm, nachdem es zwischen ihnen zu einer Unterredung gekommen war. Die Gallier wollten, der Verabredung zufolge, Besançon in Besitz nehmen. Die römische Armee, die von dieser Verabredung nichts wußte, glaubte, Vindex wollte sie angreifen, griff seine Völker an, und hieb dieselben dergestalt nieder, daß Vindex aus Verzweifelung sich selbst tödtete. Virginius hätte Kaiser werden können. Er hatte keine Achtung für den Galba, und hassete den Nero. Ohne sich für den ersteren zu erklären, erwartete er den Ausgang, in der Entschliessung, seinem Vaterlande nach seinem besten Vermögen zu dienen. Er schlug zu wiederhohlten malen das Kaiserthum aus, und starb als Consul unter dem Nerva.

Furcht des Nero.

Hätte der Tyrann ein wenig Muth gehabt, so würde er vielleicht Rettung bey den Stürmen gefunden haben. Aber ohne die geringsten Maaßregeln, ohne irgend einen standhaften Entschluß zu nehmen, überließ er sich ganz seiner dummen Feigheit. Nymphidius, der zugleich mit dem Tigellinus Anführer der prätorischen Wache war, handelte wider seine Pflicht, und wiegelte seine Soldaten auf, indem er ihnen im Namen des Galba unermeßliche Summen versprach. Als Nero sich von seiner Wache verlassen sah, suchte er sich voll der ängstlichen Bestürzung in dem Hause eines Freygelassenen zu verbergen. Der Senat versammlete sich, rief den Galba zum Kaiser aus, erklärte den Nero für einen Feind des Staats, und verurtheilete ihn **nach väterlicher Sitte** bestraft zu werden. Der Freygelassene brachte seinem Herrn diese schreckliche Nachricht, und sagte ihm, **nach väterlicher Sitte** hieße soviel, daß man ihn an einen Pfahl schließen, und mit Ruthen zu Tode peitschen würde. Nero, dem dieser Gedanke unerträglich war, versuchte mit zitternder Hand die Spitzen zweener Dolche. Aus Feigheit ließ er die Dolche wieder sinken, und sagte: meine Todesstunde ist noch nicht gekommen. Jetzt rückten die Soldaten heran, um ihn in Verhaft zu nehmen. Schnell faßte er neuen Muth, setzte einen Dolch an seine Kehle, und bat seinen Secretair, ihm behülflich zu seyn, der ihm dann den Stoß vollführen half. So starb Nero dreyßig Jahre alt, und hinterließ einen Namen, der alle Frevelthaten auszudrücken scheint.

Er wird zum Tode verurtheilt.

Er tödtete sich selbst.

In seiner Person erlosch die Familie des Augustus. Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, das waren die Männer, für welche Augustus das Reich der Welt usurpirt, und um derentwillen Rom so viele Völker sich unterwürfig gemacht hatte. Die Reich-

Mit ihm erlöscht die Familie des Augustus.

thümer, die Verderbniß der Sitten, die Verachtung der Tugend, und die Zügellosigkeit der Laster, hatten von langen Zeiten her die Anlage gemacht, den Römern solche Herren zu geben.

Galba — Otto — Vitellius.

68. Galba macht beym Antritt seiner Regierung große Fehler.

Nach der Niederlage des Vinder war Galba nach einer Stadt in Spanien geflüchtet und hielt sich für verlohren. Er dachte schon darauf sich zu entleiben, als er von dem Tode des Nero benachrichtiget ward. Er eilte davon Vortheil zu ziehen, aber bey seinem Alter, bey seiner Strenge, bey seiner bis zum Geiz haushälterischen Gesinnung, bey seiner Unfähigkeit, sich nach den Umständen zu bequemen, bey seinem Unvermögen, in einem Alter von drey und siebzig Jahren die Last der Regierung zu tragen, ward ihm die höchste Gewalt zu einer Klippe, daran er scheiterte. Um die Ursache seines Unglücks besser zu entdecken, wollen wir auf seine Fehler einige flüchtige Blicke richten.

Er macht sich den Soldaten verhaßt.

Nichts war gefährlicher, als die Soldaten zu erbittern, die ihm so eben das Reich gegeben hatten, und es auch wiederum vergeben konnten. Unterdessen war Galba kaum in Italien angelangt, als er eine neulichst errichtete Legion Seesoldaten, die ihn um die Bestätigung ihrer Einrichtung bat, niederhauen ließ. Die prätorischen Wachen rechneten auf die ihnen versprochenen Summen; oder hofften doch wenigstens einen Theil derselben zu erhalten. Er aber täuschte ihre Erwartung, indem er sagte, **daß ein Kaiser seine Soldaten auswählen und nicht erkaufen müsse.** Von der Zeit an wurden ihm die Soldaten gram. Und wie konnte er sich wohl ohne sie auf dem Thron erhalten?

Auf

Er giebt dem Volke zu klagen Ursache.

Auf der andern Seite murrete das Volk, das durch die Verschwendungen des Nero, und durch die von ihm veranstalteten Schauspiele, bey seiner Tyranney oft verblendet war, über den Geiz eines Prinzen, der ihm diese Lustbarkeiten versagte. Eine Menge Bürger, die sich desjenigen beraubt sahen, was ihnen unter der vorigen Regierung zu Theil geworden war, wurden voll Unwillens über den Umsturz ihres Glücks. Diese Schritte waren um so viel unbedachtsamer, weil mancherley Ungerechtigkeiten dasjenige verdunkelten, was von Billigkeit bey ihnen anzutreffen seyn konnte. Nymphidius hatte eine Cabale gemacht, um sich auf den Thron zu schwingen. Daher ließ Galba viele angesehene Personen, wegen unbewiesener Anklagen, nach Soldatenart hinrichten. Gleichwohl schonte er des schändlichen Tigellinus, indem er wider Leute, die nicht so verhaßt waren, seine Wut ausließ. Erschrocken über die kleinste Ausgabe, sahe er den Bedrückungen dreyer Minister gelassen zu, die alles verkauften, und sich der Gelegenheit zu ihrer Bereicherung auf das gierigste bedienten. Er schien daher nur sparsam oder geizig zu seyn, um die Raubsucht seiner Minister zu befördern.

Ungerechtigkeiten des Galba.

Seine schlechte Oekonomie.

69. Galba adoptirt den Piso.

Schon verlangte die Armee in Deutschland einen andern Kaiser, oder mit andern Worten, sie war entschlossen einen neuen zu ernennen. Die Empörung mußte bald um sich greifen. Galba glaubte, bey dem Gefühl seiner Schwäche, sein Glück dadurch dauerhaft zu machen, daß er den Piso adoptirte, einen jungen Mann, der weniger durch seine vornehme Geburt als durch seine Tugenden glänzte. Die Rede, die, dem Tacitus zufolge, Galba bey dieser Gelegenheit diesem seinem angenommenen Sohn hielt, würde dem weisesten Manne Ehre brin-

gen. Indem er den Piso zur Klugheit in seinem Betragen und zur Mäßigung ermahnte, sagte er zu demselben: „Es ist nicht im römischen Reich, wie in „andern Staaten, wo ein Haus herrschet, und alle „übrige Sklaven sind. Du hast über Menschen zu „regieren, die weder eine gänzliche Sklaverey, noch „eine gänzliche Freyheit ertragen können.“ Piso hatte die Zeit nicht, von diesem Rath Gebrauch zu machen.

Otto will sich des Thrones bemächtigen.

Ein unruhiger Kopf, den der Vorzug verdroß, den itzt Galba dem Piso beygelegt hatte, beschwor beyder Untergang. Dieser Empörer war Otto, der Poppäa Ehegatte und ein Liebling des Nero, ehe seine Frau diesen Prinzen verführte, ein seiner Ausschweifungen und seines Luxus wegen berüchtigter Hofmann, der zweyhundert Millionen Sestertien schuldig war, und sich in einen solchen Zustand versetzt sah, daß er sich nicht anders als durch eine verwegene Unternehmung zu retten wußte. In der Schlacht sterben oder der Gerechtigkeit in die Hände fallen, war ihm, wie er selbst sagte, beynahe einerley. Seine Freunde und seine Sklaven ermunterten ihn, alles zu wagen, auch bestärkten ihn in seinem Vorhaben die Weissagungen der Astrologen, „einer „Art Menschen, sagt Tacitus, die durch trügerische „Hoffnungen der Großen spotten, die man immer „aus unsern Vaterlande verdammen, und doch im„mer behalten wird.“ Sie weissageten dem Otto das Reich, und mehr brauchte es nicht, um bey ihm Glauben zu finden.

Die prätorischen Wachen rufen ihn zum Kaiser aus.

Zween kühne Soldaten leiteten die ganze Sache und brachten sie zur Ausführung, indem sie ihre Cameraden aufwiegelten. An einem bestimmten Tage trug man den Otto in das Lager der prätorischen Wachen. Die Soldaten riefen ihn zum Kaiser

ser aus, und die Officiers sahen sich genöthiget, ihrem Beyspiel zu folgen. Piso und Galba bemüheten sich vergebens den Aufruhr zu stillen, sie wurden niedergehauen, und Otto äußerte viele Freude bey dem bedachtsamen Anschauen ihrer blutigen Köpfe. Galba hatte dahingegen zu dem Soldaten, der sich rühmte, den Otto getödtet zu haben, mit der Würde eines großen Mannes gesagt: **Camerad, wer hat dir das befohlen?** Die Achtserklärungen und die Grausamkeit der Nachfolger des Augustus hatten die mehresten alten Familien dergestallt vertilgt, daß von dem Galba an kein einziger Kaiser aus ihren Häusern abstammte.

Ende des Galba und des Piso.

Unterdessen, daß Otto, den der Senat ohne Schwierigkeit für das Oberhaupt des Reichs erklärte, die gewöhnlichen Opfer der Schmeicheley empfieng, fand sich ein anderer, der sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen suchte. Noch vor Ermordung des Galba hatten die deutschen Legionen ihren Feldherrn, den Vitellius, zum Kaiser ausgerufen. Schon die Ausschweifungen, unter welchen dieser neue Kaiser seine Jugend mit dem Tiberius zugebracht hatte, wären hinreichend gewesen, ihn verächtlich zu machen, wenn er auch nicht im zunehmenden Alter durch fortgesetzte Untugenden, durch Trunkenheit, und alle Laster einer unedel denkenden Seele, seine Ehre geschändet hätte. Ein Theil von Gallien hatte sich für ihn erklärt. Valens und Cäcina, seine Feldherren, mußten durch ihre Geschicklichkeit dasjenige ersetzen, was ihm an Kriegswissenschaft fehlte. Otto machte alle Anstalten sich auf dem Thron zu behaupten. Er hatte Rom, die prätorischen Wachen, und zahlreiche Legionen auf seiner Seite; und durch seine Erhebung zum Kaiserthum schien sein Geist, der sich vorhin in Weichlich-

Vitellius wird in Deutschland zum Kaiser ausgerufen.

Des Otto Gegenanstalten.

keit verzehrte, mehr Schwung zur Thätigkeit erhalten zu haben. Seitdem sich Augustus durch Staatsklugheit und Gewalt in Italien zum Herrn gemacht hatte, wußte man daselbst nicht mehr, was Krieg sey. Die prätorischen Wachen führten ein müßiges zügelloses Leben, und ihre Ausschweifungen waren um so viel größer, weil die Kaiser nicht anders als durch reichliche Geschenke ihre Gunst gewinnen konnten. Die Senatoren und Ritter hatten überhaupt alle Kriegszucht so sehr verlernt, daß sie sich mehr zu einem prächtigen Gastmahl als zu einer Schlacht zuzurüsten schienen. Das Schrecken verbreitete sich in der ganzen Stadt, und niemanden gereichte der Krieg zum Vergnügen, als nur einigen unruhigen Köpfen, oder solchen Bürgern, die ihre Glücksumstände dergestalt zurückgesetzt sahen, daß sie nur mit dem allgemeinen Unglück sich zu retten hoffen konnten. Die Zeit war itzt nicht mehr, da Rom, bey zwar großer Verderbniß der Sitten, doch noch immer mit Helden angefüllt war.

Die Schlacht bey Bedriacum war entscheidend für den Vitellius.

Die ersten Feindseligkeiten fielen für den Vitellius unglücklich aus. Cäcina hob die Belagerung von Placentia auf, und litt, vor Ankunft seiner Gehülfen, einen ansehnlichen Verlust. Nachdem Valens und sein Heer sich mit dem Cäcina vereinigt hatte, ließen diese beyden Feldherren ihre wechselseitige Verachtung in allerley Verläumdungen aus. Man rieth dem Otto, sich ruhig zu verhalten. Er hätte auch bey damaligen Umständen keine bessern Maaßregeln nehmen können. Weil es ihm aber unerträglich ward, seines Schicksals wegen in längerer Ungewißheit zu leben, und weil er vielleicht befürchtete, daß seine Anhänger in ihrem Eifer erkalten möchten, wollte er es lieber auf eine Schlacht ankommen lassen. Ein mehr befremdender Fehler war

der,

der, daß er derselben nicht persönlich beywohnte, sondern sich vielmehr, auf Anrathen einiger Schmeichler, an einem sichern Ort wie versteckt hielt, unterdessen die Seinigen für seine Wohlfahrt kämpften. Einige von der prätorischen Wache begleiteten ihn, und der übrige Theil der Armee verlohr, bey der Abwesenheit des Kaisers, Muth und Kriegszucht. Zween geschickte Feldherren derselben verlohren ihr ganzes Ansehen. Die Schlacht bey Bedriacum, zwischen Cremona und Mantua, entschied endlich das Schicksal der beyden Nebenkaiser zum Besten des Vitellius. Auf beyden Seiten wurden mehr als vierzigtausend Mann erschlagen. In bürgerlichen Kriegen half es nichts, daß man Gefangene machte, weil dieselben keine Sklaven werden konnten. Daher war das Gemetzel desto größer. Ein Soldat brachte die erste Nachricht von dem unglücklichen Ausgang des Treffens. Weil man demselben nicht glauben wollte, sondern ihn für einen Lügner und Betrüger hielt, erstach er sich, zur Bekräftigung seiner Aussage, mit eigener Hand zu den Füßen des Otto.

Tod des Otto.

Der Kaiser hatte den Entschluß gefaßt, seine Niederlage nicht zu überleben. Aller Bitten seiner Freunde und Soldaten ungeachtet, bestand er auf diesem Vorsatz, und gab Gründe an, die so edelmüthig waren, daß man sie nicht recht wohl für aufrichtig halten kann. Er ertheilte die letzten Befehle mit vieler Gelassenheit, er trug, wie Cato, für die Sicherheit seiner Freunde Sorge, und durchstach sich darauf mit einem Dolch. Viele Soldaten übertrieben ihre Liebe zu ihm so weit, daß sie gleichfalls an sich selbst zu Mördern wurden. Er hatte nur drey Monate regiert. Seine gelinde Regierung in diesem kurzen Zeitraum verhindert die Vermuthung nicht, daß er dereinst, wenn er sich das Reich völ-

ligst unterwürfig gemacht hätte, in die Fußtapfen des Nero, dessen Laster auch die seinigen waren, würde getreten seyn. Die Kaiser fiengen gewöhnlich damit an, löblich zu regieren, um sich erst auf dem Thron zu befestigen; sie überließen sich aber nachmals ihren Leidenschaften, so bald sie nichts mehr zu befürchten zu haben glaubten.

Vitellius macht sich verhaßt und verächtlich.

Vitellius, der des Throns noch viel unwürdiger war, erhielt in Gallien die Nachricht, daß der Senat, der Gewohnheit nach, ihm die höchste Gewalt übertragen habe. Er eilte nach Italien. Er würdigte die Römer nicht, seine Gesinnungen unter einem trügenden Scheine zu verbergen. Vielmehr machte er sich das grausame Vergnügen, das Schlachtfeld zu besuchen, welches noch ganz mit Todten bedeckt war. Da einige seiner Hofleute sich über den Geruch der Leichen beschwerten, sagte er: ein todter Feind riecht gut, aber ein todter Bürger riecht noch besser. Ein abscheulicher Ausspruch, der alle Arten von Barbarey in sich fasset. Rom hatte itzt einen einfältigen Tyrannen zum Kaiser, der sich täglich im Wein oder in Blut badete, dessen Gefräßigkeit Millionen verschlang, in dessen Pallast beständige Bachanalien gefeyert wurden, und dessen Soldaten sich, nach seinem Beyspiel, allen Ausschweifungen ergaben, und allenthalben Unordnung und Schrecken verbreiteten. Um mit einem Zuge seinen Charakter abzubilden, dürfen wir nur noch hinzufügen, daß er dem Andenken des Nero außerordentliche Ehrenbezeugungen erwies.

Vespasianus.

Zu einer Zeit, da die Armeen das Zepter gaben und nahmen, konnte eine solche Regierung nicht von langer Dauer seyn. Vitellius sahe sich bald vom Vespasian bedroht. Dieser Feldherr, der Sohn eines geringen Zöllners, hatte sich unter dem Caligula

gula und Claudius durch Niederträchtigkeiten allmählig bis zur Würde eines Generals empor geschwungen. Denn an den Höfen schlechter Fürsten können selbst Männer von Verdienst fast nie anders zu einem glänzenden Glücke gelangen. Mit einem Wort, er ward vom Narcissus begünstigt, und erhielt dadurch das Consulat. Unter dem Nero, gegen den er sich weniger kriechend erwies, und dessen lächerlichem Geschmack er nicht schmeichelte, ward ihm das Commando in dem Kriege wider die Juden übertragen, davon wir zu einer andern Zeit umständlichere Nachricht geben wollen. Er führte diesen Krieg mit eben so viel Geschicklichkeit als Muth, als drey bald auf einander folgende Staatsveränderungen, ihm den Weg zu einer Unternehmung bahnten, dazu er sich mit Zittern und Widerstreben entschloß, oder vielmehr, welche andere für ihn entworfen. Die vorgebenen Orakeln, welche ihm das Kaiserthum prophezeyeten, und das gotteslästerliche Verfahren des Josephus *), der einige prophetische Aussprüche, die den

*) Aus der Nachricht, die Josephus (vom jüdischen Kriege im 3ten Buch im 8ten Kap. §. 9. und im 4ten Buch im 10ten Kap. §. 7. nach der Havercampischen Ausgabe) von dieser seiner Vorherverkündigung giebt, erhellet es nicht, daß er biblische Weissagungen von dem Erlöser auf den Vespasian gedeutet habe. Als ein kluger Mann, der die Liebe der Soldaten zum Vespasian kannte, und der von der Lage der Umstände wohl unterrichtet war, konnte er schon, als Nero noch lebte, dem Vespasian den Thron verkündigen, ohne dazu einer biblischen Weissagung zu bedürfen. Zwar gedenket er anderswo (im 6ten Buch im 5ten Kap. §. 4.) einer Weissagung, welche die Juden in der heiligen Schrift zu finden geglaubt hätten, es werde nemlich um dieselbige Zeit jemand aus ihren Gränzen die Welt beherrschen. Allein er selbst nennet dieses eine zweydeutige Weissagung, und fügt hinzu, daß solche die Herr-

den Weltheiland betreffen, auf ihn deutete, waren entweder Kunstgriffe der Politik, oder Erfindungen der Schmeichler, oder endlich Träumereyen des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit.

Er wird im Orient zum Kaiser ausgerufen.

Die Legionen des Orients waren darüber eifersüchtig, daß die andern immer den Thron besetzten, und wollten auch einmal einen Kaiser machen. Mucianus, Statthalter in Syrien, beredete den Vespasian, sich der sich darbietenden Gelegenheit zu bedienen. Er ward also von den Soldaten in Egypten, in Syrien und Judäa zum Kaiser ausgerufen, und bald darauf von dem ganzen Orient dafür erkannt. Mucianus machte sich auf den Weg, um die Sache des neu erwählten Kaisers zu führen. Antonius Primus gieng mit den mösischen, pannonischen und dalmatischen Kriegesheeren voraus. Vitellius ermunterte sich nicht eher aus seinem Schlummer, als bis ihn das Geräusch des Krieges schreckte. Er befahl seinen Feldherren Cäcina und Valens, dem Feinde entgegen zu gehen. Aber der erstere war ein Verräther, und der andere ein Wollüstling, dessen Begleitung einem Serail ähnlich war. Primus erschien vor den Thoren von Cremona. Er gewann eine Schlacht und eroberte die Stadt, die unbarmherziger Weise geplündert und in einen Aschenhaufen verwandelt ward.

Cremona wird erobert.

Unverständiges Betragen des Vitellius.

Allenthalben unterwarf man sich dem Vespasianus, und der schwache Vitellius wußte davon nichts, oder wollte es nicht bekannt werden lassen.

Er

Herrschaft Vespasians bezeichnet habe, der im jüdischen Lande als Kaiser erkläret sey. Das war wohl ein mystischer Sinn, den er aus der Schriftstelle, erst nachdem Vespasian schon Kaiser war, hervorbrachte, und scheinet nichts mit seiner Voraussagung von Vespasians Thronbesteigung gemein zu haben. C.

Er lebte wie im Schooß des Friedens, ohne seinen Ausschweifungen und seiner Liebe zur Pracht das geringste abzubrechen, er verkaufte eine Menge Privilegien und Immunitäten für Geld, und verprasste seine Schätze mit unanständigen und Unheil bringenden Lustbarkeiten. Weil indessen die Gefahr immer dringender ward, und die Armee mit großem Geschrey ihren Kaiser verlangte, so begab er sich zwar nach dem Lager; er machte sich aber daselbst nur verächtlich, und voll dummen Schreckens kehrte er bald wieder zurück. Mehr aus Mitleid, da sie ihn so gedemüthigt sahen, als aus Ergebenheit gegen seine Person, bezeugten die Einwohner Roms vielen Eifer für seine Rettung. Aber er machte davon nicht den geringsten Gebrauch.

Er schließt einen schimpflichen Vergleich.

Im Decembermonat gieng Primus über die appenninischen Gebürge, und hatte auf diesem Zuge nur diejenigen Hindernisse zu überwältigen, die ihm die Natur entgegensetzte. Itzt blieb dem Kaiser keine andere Wahl übrig, als entweder zu sterben, oder der Regierung zu entsagen, und in dieser äußersten Bedrängniß faßte er eine Entschließung, die der Schwäche seines Geistes entsprach. Er nahm die Bedingungen an, die ihm vom Flavius Sabinus, damaligem Statthalter Roms, Vespasians älterem Bruder, angetragen wurden. Er verpflichtete sich gegen eine ansehnliche Pension, mit der Erlaubniß seine übrigen Tage in Campanien ruhig zubringen zu dürfen, dem Vespasian das Reich abzutreten. So bald der Vergleich geschlossen war, las er denselben dem Volk öffentlich vor. Nachdem er dem Volk unter vielen Thränen seine Familie empfohlen hatte, legte er seinen Degen ab, und wollte alle Zeichen der kaiserlichen Würde niederlegen. Dieser traurige Anblick rührte das Volk dergestalt, daß es in

Er will die Regierung niederlegen. Das Volk widersetzt sich ihm. Schrecklicher Aufruhr.

in Wut gerieth. Man widersetzte sich der Entschliessung des Kaisers, und führte ihn mit Gewalt nach seinem Pallast. Sabinus ward angegriffen, und nach einigem Verlust gezwungen, seine Zuflucht nach dem Capitol zu nehmen. Die deutschen Cohorten belagerten ihn daselbst und setzten die Pforten des Kapitols in Flammen. Der Tempel des Jupiters ward in die Asche gelegt. Sabinus wurde gefangen genommen, zu den Füßen des Vitellius geschleppt, und, so sehr auch der Kaiser der Wut seiner Soldaten Einhalt zu thun suchte, in Stücken gehauen.

Primus, Feldherr des Vespasian, erobert Rom.

Nun war keine Hoffnung zur Aussöhnung mehr übrig. Primus kam vor Rom an. Seine Armee warf alles vor sich nieder, und bemächtigte sich der Stadt, zu einer Zeit, als man eben unter den zügellosesten Ausschweifungen die Saturnalien feyerte. Tacitus versichert, daß sich das Volk durch das schreckliche Blutvergießen nicht in seinen Lustbarkeiten habe stören lassen. Ein Beweis, wie tief die Römer von ihrer ehemaligen Würde herabgesunken waren. Vitellius, den man in der Kammer eines Sklaven ergriff, worin er sich verborgen hatte, ward itzt das Gespötte desselbigen Volks, das ihm so eben mit so vielem Eifer die lebhafteste Ergebenheit bezeugt hatte. Man warf ihm einen Strick um den Hals. Man band ihm seine Hände auf dem Rücken zusammen, man zerriß seine Kleider und führte ihn in diesem schimpflichen Aufzug, als den niedrigsten Bösewicht, auf den Markt. Man bewarf ihn mit Koth, man stieß die bittersten Schimpfworte über ihn aus, und nachdem er unter tausend Martern ermordet war, schleppte man seinen entseelten Körper mit einem Haken nach der Tiber, warf ihn in den Fluß, und trug seinen Kopf auf einer Lanze durch die Gassen der Stadt. Schreckliches Ende

eines

eines Kaisers! So wahr ist es, daß der Muthwille, wenn er sich einmal von den Banden des Wohlstandes und der Gesetze losgewunden hat, selbst in den policirtesten Staaten solche Scenen bewürkt, davon man kaum glauben sollte, daß sie in einem barbarischen Reiche möglich wären.

Vespasianus.

Merkwürdige Regierung dieses Kaisers. Krieg in Judäa und Eroberung Jerusalems.

69. Vespasian als Kaiser erkannt.

Vespasianus ward, wiewohl in seiner Abwesenheit, zum Kaiser ausgerufen. Mucianus, der sich das Verdienst beylegte, ihn auf den Thron gesetzt zu haben, übte zu Rom alle kaiserliche Gewalt aus; und diese unglückliche Stadt erfuhr einige Zeit hindurch alle Grausamkeiten des Sieges. Primus, dem man allein den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung zu danken hatte, war dem Neide des stolzen Mucianus ausgesetzt, und kam weiter in keine Betrachtung. Denn an den Höfen verliert das Verdienst alles Ansehen, wenn es nicht von der herrschenden Partey begünstiget wird.

Vorgegebene Wunderwerke zu Alexandrien.

Der Kaiser, der, widriger Winde halber, zu Alexandrien verblieb, beleidigte mit seiner bis zum Geiz getriebenen Sparsamkeit die Alexandrier, die sich, in Hoffnung großer Geschenke, gleich anfangs für ihn erklärt hatten. Jedoch, nach dem Bericht des Tacitus, der sich auf damals noch lebende Zeugen beruft, brachte der Kaiser mit zweyen vermeyntlichen Wundern die Murrenden zum Stillschweigen. Ein blinder Mann und ein anderer, der eine lahme

Hand

Hand hatte, giengen, auf Eingebung des Gottes Serapis, zu ihm, und baten, der erstere, daß er ihm seinen Speichel auf seine Augen wischen, und der letztere, daß er auf seine Hand treten möchte. Der Kaiser weigerte sich anfangs, that aber endlich, was sie begehrten, und beyde wurden geheilt. Dergleichen Wunder, deren sich die falschen Religionen rühmen, pflegt man gerne dem Teufel zuzuschreiben, da sich dieselben doch viel leichter aus der Macht des Betrugs und der Leichtgläubigkeit erklären lassen. Vespasian ließ sich entweder betrügen, oder er fand es auch seinem Interesse gemäß, andere zu hintergehen. Die Zeugen, deren Tacitus gedenkt, gehörten vermuthlich zu den guten einfältigen Leuten, die allenthalben Wunder sehen, und die Wahrheit derselben bekräftigen, als wenn sie dieselben mit angesehen hätten. In der Geschichte treffen wir davon Beyspiele an *). Die Wunder der wahren Religion haben das Siegel göttlicher Zeugnisse. Begebenheiten hingegen, die zwar für übernatürlich ausgegeben werden, denen es aber an solchen göttlichen Zeugnissen fehlt, gehören unstreitig zu den Erdichtungen des Aberglaubens und der Betrügerey.

70. Er regiert löblich.

Ein wahres Wunder hingegen, wiewohl von ganz anderer Beschaffenheit, war es, daß Rom, nachdem es sieben Ungeheuern gehorcht hatte, die der größten Verbrechen schuldig waren, endlich einen Kaiser auf dem Thron sah, der es verdiente, ein so großes Reich zu beherrschen, und daß eben der Vespasian, der ehemals den Tyrannen niederträchtiger Weise geschmeichelt hatte, sich itzt durch wahrhaftig königliche Eigenschaften beliebt und ehrwürdig machte. Bescheiden, arbeitsam, unabläßig beschäftigt mit den

*) Wer kann sich enthalten, hier an einen Gasner zu gedenken? (Anmerk. des Uebers.)

den Reichsangelegenheiten, bemühete er sich, die Ordnung wiederherzustellen, die durch Tyranney und Zwietracht umgestürzt war. Er erhielt die Soldaten bey ihrer Pflicht, ohne ihren Leidenschaften zu willfahren; er gab dem Senat seinen vorigen Glanz wieder durch eine heilsame Reformation, und dadurch, daß er die vornehmsten Angelegenheiten an denselben gelangen ließ. Er wehrete vielem Unheil durch eine weise Handhabung der Gerechtigkeit; er steuerte den schwelgerischen Gastmählern, vornehmlich durch sein Beyspiel, das kräftiger würkte als die strengsten Gesetze; und er hemmete durch weise Verfügungen die eingerissenen Ausschweifungen. Fern von Pracht und Stolz, äußerte er seine kaiserliche Gewalt bloß durch das geflissentliche Bestreben, womit er sich die allgemeine Wohlfahrt angelegen seyn ließ; und eben dadurch macht sich ein Souverain des Thrones würdig.

Geiz desselben.

Bey allen diesen ausnehmenden Vorzügen wirft man ihm eine Leidenschaft vor, die so gar Privatpersonen entehrt, die Liebe zum Gelde. Man beschuldigt ihn, mit Besetzung der Aemter und mit Erlassung der Strafen Wucher getrieben, die Auflagen vermehrt, und harte geizige Männer zu Aufsehern über die Finanzen gesetzt zu haben, in der Absicht, sie als einen Schwamm auszudrücken, und sie zu verurtheilen, nachdem sie sich würden bereichert haben. Sein Sohn Titus mißbilligte einst eine auf den Urin gesetzte Auflage. Der Kaiser zeigte ihm die erste davon erhobene Geldsumme, und fragte: **ob dieß Geld übel riecke?** Seine Vertheidiger berufen sich zu seiner Rechtfertigung theils auf die damaligen Umstände, die eine solche Härte nothwendig machten, weil der Schatz ganz erschöpft war, und theils auf den edlen Gebrauch, den er beständig

von seinen Einkünften machte, um der Stadt ein besseres Ansehen zu geben, die Landstraßen auszubessern, die Völker in ihren Bedürfnissen zu unterstützen, den mit Schulden verhafteten Senatoren aufzuhelfen, und Gelehrte und Künstler aufs freygebigste zu belohnen. Aber nichts ist vermögend, solche harte Erpressungen zu rechtfertigen, die der höchsten Gewalt um so weniger Ehre machen, je mehr sie den Räubereyen der Zöllner gleichen. Es ist nicht nöthig, daß man, so wie Vespasianus, den Rednern ein Gehalt von hundert tausend Sestertien beylege, oder einem Dichter fünf hundert tausend Sestertien zur Belohnung reichen lasse. Aber es ist nothwendig, daß man das Volk nicht mit mehreren Auflagen beschwere, als die Wohlfahrt des Staats erfordert.

Er verbannet die Philosophen als Feinde der Monarchie.

Dieser Fürst, der sich gegen die Dichter und Redner so freygebig bewies, verbannete die Philosophen, die er als Feinde der Monarchie betrachtete. In der That machten sich viele derselben, unter der Maske des Stoicismus, strafwürdiger Ausschweifungen schuldig. Ein gewisser Cyniker, mit Namen Demetrius, hatte nicht nur die Freyheit, in Rom zu bleiben, sondern er stellte sich auch dem Kaiser dar, ohne ihm die geringste Ehrfurcht zu bezeugen. Vespasian ließ ihm sagen: **Du thust alles mögliche, mich zu deiner Hinrichtung zu bewegen, aber ich tödte keinen bellenden Hund.**

Verweisung des Helvidius Priscus.

Er sprach gleichwohl das Verweisungsurtheil über den Helvidius Priscus, einen Eidam und Nachahmer der Tugend des Thrasea, dessen ganzes Verbrechen in einer Liebe zur Freyheit bestand, die er zu lebhaft äußerte, als daß sie nicht in einem monarchischen Staat Verdacht erregen mußte. Edelmüthiger betrug er sich gegen den Metius Pompotianus, den man ihm als einen gefährlichen Nebenbuhler ab-

ge-

geschildert hatte. Er erhob denselben zum Consulat, und sagte: Wenn er Kaiser wird, so wird er sich erinnern, daß ich ihm Gutes gethan habe.

Empörung der Batavier und Gallier.

Zween wichtige Kriege wurden glücklich geendigt. Die Batavier hatten, unter Anführung des Civilis, eines ihrer angesehensten Mitbürger, das Joch der Römer abgeschüttelt. Die Gallier hatten sich, aus Haß gegen die Knechtschaft, und auf Antrieb der Druiden, gleichfalls empört. Ihr Anführer Classicus, der Lictoren vor sich hertreten ließ, und alle Zeichen der höchsten Gewalt angelegt harte, zwang die Legionen, den Galliern den Huldigungseid zu schwören. Zur Unterdrückung des Aufruhrs schickte man sieben Legionen über den Rhein. Völker, die sich durch gegenseitige Eifersucht zur Zwietracht verleiten ließen, konnten einer so großen Macht nicht widerstehen. Die meisten unterwarfen sich schleunig. Civilis blieb standhaft, erhielt verschiedene Vortheile, litt aber auch großen Verlust. Als er sah, daß die Batavier eines so kühnlich unternommenen Krieges müde wurden, unterwarf er sich endlich dem Cerealis, einem Manne voll Geist, der manchmal nachläßig, aber fast in allen seinen Unternehmungen glücklich war.

Zustand von Judäa.

In demselbigen Jahre ward auch der Krieg wider die Juden geendiget, der berühmteste unter allen Kriegen, deren die Geschichte gedenkt. Dieß von allen Völkern um so mehr gehaßte und verachtete Volk, je weiter es seinen Haß und seine Verachtung gegen andere Nationen trieb, das allein wegen der ihm anvertraueten göttlichen Offenbarung ehrwürdig war, aber dadurch nicht verhindert wurde, in den größten Aberglauben zu versinken; dieß Volk war zu schwach und zu erniedrigt, als daß es auf der

Staatsbühne eine große Rolle spielen konnte. Nach einer langen Gefangenschaft hatte es seine Hohenpriester zu Fürsten gehabt. Pompejus hatte dasselbe der römischen Herrschaft unterworfen, nachdem er den Zwist der beyden Brüder Hyrcanus und Aristobulus, die sich einander die Herrschaft streitig machten, durch Eroberung Jerusalems entschieden hatte. Der grausame Herodes, der es anfangs mit dem Marcus Antonius hielt, und nachmals vom Augustus beschützet ward, führte lange Zeit den königlichen Titel. Die Tyranney des Archelaus, eines von des Herodes Söhnen, reizte den Augustus zum Zorn, der ihn aus dem Lande wies, und Judäa in eine römische Provinz verwandelte.

Vorurtheile und Enthusiasmus der Juden.

Durch öftere vom Enthusiasmus erzeugte Empörungen stürzten sich die Juden in das äußerste Verderben. Sie hielten sich von der Vorsicht zur Unterjochung aller Völker bestimmt. Sie verkannten den von ihren Propheten zuvor verkündigten Messias, in welchem alle Weissagungen in Erfüllung gegangen waren, und sie erwarteten an seiner Statt täglich einen andern Befreyer, der ihren dummen Vorurtheilen entspräche. Wer sich immer dafür ausgab, konnte einen Aufruhr erregen. Die Pharisäer, die ihre Macht auf eine Menge abergläubischer Meynungen und Gebräuche stützten, unterhielten das Feuer des Enthusiasmus. Sie schrien alles, was sie nicht mit ihren Religionsbegriffen zusammenreimen konnten, für Abgötterey aus. Die Fahnen der Legionen und die Bildsäulen der Kaiser waren ihnen ein Gräuel. In Judäa brach ein Funke so gleich in volle Flammen aus, weil er in den Vorurtheilen und in der Denkart der Juden gleich starke Nahrung fand.

Vespasian ward vom Nero beordert, dieß rebellische Volk zu bezwingen. Er hatte schon alles bis auf die Hauptstadt erobert, als er zum Kaiser ausgerufen ward, und dem Laufe seines Glückes folgte. Sein ältester Sohn Titus übernahm zur Vollendung des Krieges die Belagerung Jerusalems. Der Untergang dieser unglücklichen Stadt, war nicht sowohl ein Werk der Römer, als vielmehr der Juden selbst. Diese letztern, die voll Uneinigkeit sich unter einander aufrieben, wurden ihre eigene Henker. Die Vernünftigsten wollten sich unterwerfen. Ein Haufe wütender Menschen, die sich **Zeloten** nannten, widersetzte sich mit Gewalt, tyrannisirte das Volks, und reizte zugleich die ganze Rache des Feindes. Die Stadt war mit einer unzählbaren Menge Volk angefüllt. Die fortdauernde Uneinigkeit erneuerte unaufhörliche Gemetzel. Die Zeloten selbst, die verschiedene Parteyen ausmachten, zerrissen einander mit eben der Wut, womit sie wider die Römer kämpften. Das Unglück ward durch Hungersnoth aufs höchste gebracht; alles mußte zur Nahrung dienen. Eine Mutter so gar tödtete ihren Sohn, um ihren Hunger zu stillen. Die Schwärmerey, gestärkt durch den Glauben an falsche Propheten, trotzete den Leiden, den Gefahren, und dem Tode selbst. Endlich eroberte Titus die Stadt mit Sturm, nachdem er vergeblich alles Mögliche versucht hatte, die Juden durch Güte zu gewinnen, und der Stadt und des Tempels zu schonen. Der Tempel ward ein Raub der Flammen, und Jerusalem auf immer unter seinen Ruinen begraben.

Belagerung Jerusalems.

Nach der Berechnung des Josephus, der seine Landsleute verlassen hatte, und in römische Dienste getreten war, hatten während dieser Belagerung eilf hundert tausend Juden ihren Tod gefunden. Sue-

Bemerkungen, den Josephus betreffend.

tonius und Cornelius Nepos setzen diese Zahl beynahe auf die Hälfte herab. Die Geschichte des Josephus zeuget so sehr von Schmeichelsucht, von Leichtgläubigkeit und von Begierde, die Gegenstände zu vergrößern, daß man oft gegründete Ursache zum Mißtrauen hat. Ein Mann, der den Vespasianus in den Büchern der Propheten fand, und behauptete, diesem Kaiser das Reich zuvor geweissagt zu haben, sollte billig nicht zu den guten Geschichtschreibern gezählt werden *).

79. Vespasianus stirbt.

Als Vespasian in einem Zeitalter von neun und funfzig Jahren **) schwer krank ward, und seinen Tod nahe fühlte, wollte er von seinem Bette aufstehen, denn, sagte er, ein Kaiser muß stehend sterben. So sehr beschäftigte der Gedanke an die Regentenwürde seine ganze Seele, und in der der That gab er auch gleich darauf seinen Geist auf. Weit über die gemeine Denkart erhaben, spottete er der Vorbedeutungen, welche andere in Bestürzung setzen. Als einst ein haarigter Comet viel Redens verursachte, sagte er: „Soll dieser Stern irgend je„manden ein Unglück ankündigen, so muß es auf den „König der Parther abzielen, der lange Haare trägt, „nicht aber auf mich, da ich kahlköpfig bin.“

Gleich-

*) Von der Weissagung des Vespasians ist schon oben das Nöthige angemerket worden. Ueberhaupt aber wird Josephus hier zu sehr herabgewürdigt. Wenn er auch hier oder da leichtgläubig gewesen ist, oder die Gegenstände vergrößert hat, so durfte er es doch wagen, sich, wegen der Glaubwürdigkeit, auf den Kaiser Titus selbst zu berufen. Anderer Gründe hier nicht zu gedenken. C.

**) Vespasian war wohl älter. Gebohren im neunten Jahr der christlichen Zeitrechnung, und gestorben im neun und siebenzigsten Jahr derselben, muß er sein Alter auf siebenzig Jahre gebracht haben. C.

Gleichwohl glaubte er der Astrologie und der Wahrsagerkunst.

Zählung der Bürger.

Während seiner Regierung soll die letzte Zählung der Bürger veranstaltet worden seyn, und man behauptet, daß zwischen dem apenninischen Gebürge und dem Po ein und achtzig überhundertjährige Personen sind gefunden worden, von denen acht über hundert und dreyßig, und drey ein hundert und vierzig Jahre alt gewesen sind. Aber solche Angaben scheinen sehr zweifelhaft, und allerdings waren dergleichen Anzeigen damals weit schwerer zu berichtigen, als sie es heutiges Tages sind.

Titus.

79.
Titus opfert seine Vergnügungen seiner Pflicht auf.

Bey dem Namen Titus fühlt man sich von Freude belebt. Denn der Anblick eines guten Fürsten enthält das Bild der öffentlichen Wohlfahrt. Er herrschte nur, um der Glücklichen Viele zu machen; und weit davon entfernt, sich der Trunkenheit der höchsten Gewalt zu überlassen, welche die Leidenschaften so sehr begünstigt, opferte er vielmehr seine Neigungen auf, so bald er fühlte, daß das Schicksal der Menschen auf ihm ruhte. Berenice, die Tochter des jüdischen Königs Agrippa, die er sterblich liebte, schickte er zu ihrem Vater zurück. Er that diesen Schritt aus keiner andern Ursache, als um sich nicht dadurch, daß er eine fremde Prinzessin zur Gemahlin wählte, dem Tadel der Römer bloßzustellen.

Seine Wohlthätigkeit.

Durchdrungen von der Würde der Regierungspflichten, entsagte er den Lustbarkeiten der Jugend, und das Verlangen, Gutes zu stiften, ward die herrschende Leidenschaft des Kaisers. **Meine Freunde, ich habe einen Tag verlohren,** sprach er einst, als ihm derselbe verflossen war, ohne ihn durch irgend eine edle That ausgezeichnet zu haben.

Seine edelmüthige Sparsamkeit.

Wenn man den Höflingen zu viele Gütigkeit erweiset, so kann das leicht dem Volk eine Last werden. Die Freygebigkeit des Titus würde weniger Bewunderung verdienen, wenn er sie nicht mit einer weisen Sparsamkeit zu verbinden gewußt, und wenn er nicht, indem er Einem gab, die Wohlfahrt Aller vor Augen gehabt hätte. Sein Grundsatz: **Kein Bürger muß von seinem Regenten mißvergnügt weggehen**, behält nur seinen Werth in dem Munde eines erleuchteten Prinzen, der nichts zur Unzeit bewilliget oder abschlägt, und der auch, selbst bey Verweigerungen, die Güte seines Herzens sehen läßt. Man lobt an ihm, daß er alle Geschenke seiner Vorgänger in der Regierung bestätigte, ohne erst eine Untersuchung anzustellen; und vielleicht verdient er gerade deswegen getadelt zu werden.

Er veranstaltet öffentliche Lustbarkeiten und nimmt sich der Nothleidenden an.

Das Volk mußte unstreitig Schauspiele haben. Das prächtige Amphitheater des Titus und die Spiele, die er auf demselben hielt, entsprachen beydes dem Geschmack der Römer, und der Größe des Reichs. Aber durch die Unterstützung, die er bey öffentlichen Unglücksfällen, nach dem bekannten Ausbruch des Vesuvs, und nach einer schrecklichen Feuersbrunst zu Rom, den Nothleidenden verschaffte, machte er sich vornehmlich der ganzen Liebe der Bürger würdig.

Er läßt keinen Römer hinrichten.

Bey Uebernehmung des Pontificats, erklärte er, daß er als Pontifex sich verbunden halte, sich nicht mit Römerblut zu beflecken. Er hielt sein Wort, und vergoß nie einen Tropfen. Er vergab, oder er strafte nur gnädig. Der wildsinnige Domitian, sein Bruder und sein Feind, hatte an ihm einen Wohlthäter. Zween Patricier, die einer Verschwörung überwiesen waren, und die der Senat itzt zum Tode verurtheilt hatte, ließ er an seiner Tafel

spei-

speisen. Nur allein gegen die Denuncianten bewies er sich strenge, und befreyete dadurch das Reich von diesen giftigen Ungeheuern.

§ 1. Sein Tod.

Dieser große Fürst, der **das Vergnügen des menschlichen Geschlechts** genannt ward, über dessen Tugenden man seine kriegerischen Thaten vergaß, Titus, starb nach einer zweyjährigen Regierung, vierzig Jahr alt, und überlieferte durch seinen Tod das Reich in die Hände eines Ungeheuers, das lange Zeit eine Geißel und eine Plage seiner Unterthanen war. So beklagenswürdig ist oftmals das Schicksal der Völker.

Schreckliches Feuerspeyen des Vesuvs.

Die wichtigste Begebenheit, die sich unter der Regierung des Titus zutrug, war das Feuerspeyen des Berges Vesuvius. Zwo ganze Städte, Herculanum und Pompeji, wurden verschüttet unter entsetzlichen Aschenhaufen, die von der aus dem Vesuv sich ergießenden Masse vest zusammen gekittet wurden *). Plinius, der Naturkündiger, der die Flotte

*) Die Wiederentdeckung der verschütteten Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä ist eine der denkwürdigsten Begebenheiten unsers Jahrhunderts. Man kann alle Nachsuchungen in vier verschiedene Arten eintheilen. Die erste ist in sehr alten Zeiten unternommen, und aus keinem alten Schriftsteller, aber aus den neuerlich aufgefundenen Merkmalen ganz unläugbar. Die Arbeiter trafen in den Tiefen, darin Herculanum liegt, mühsam gearbeitete Gänge an, und diese setzten die Sache außer allen Zweifel. Außerdem hat man eine Inschrift, welche einige Gelehrte von dieser Nachsuchung erklären. Die andere Nachsuchung geschah 1689. Man grub am Fuße des Vesuvs in der Erde, zwo Meilen von der See, und fand einige römische Denkmale. Nachher wurde in eben dem Jahr, eine Meile von der See, ein Keller gegraben, und man

bey Misenum commandirte, wollte dieß schreckliche Phänomen in der Nähe beobachten; aber seine Wißbegierde kostete ihm das Leben. Niemals hat ein Mensch eine größere Liebe zu den Wissenschaften geäußert,

entdeckte pompejanische Inschriften, die nachher in die Kunstkammer des Franz Pichetti kamen. Hiebey blieb es damals und wurde weiter an die Sache nicht gedacht. Wichtiger sind die Entdeckungen des Prinzen Elbeuf, die man die dritte Nachsuchung nennen kann. Der Prinz Elbeuf commandirte im Jahr 1706 die kaiserlichen Truppen zu Neapel. Es gefiel ihm daselbst so wohl, daß er zurückblieb, und sich hier im Jahr 1713 mit einer Prinzessin von Salsa verheyrathete, der zu gefallen er zu Portici ein Landhaus anlegte. Dieses kam nach seinem Tode an das Haus Falletti zu Neapel, dem es einige Zeit nachher der König abkaufte. Es wurde an dem Orte, wo das Landhaus stand, ein Lustschloß aufgeführet, in welchem jetzo das berühmte herculanische Museum ist, das man aber so leicht gebauet hat, daß es hin und wieder schon wandelbar wird, und so unbequem angelegt hat, daß die Heerstraße mitten durch den Hof gehet. Der Prinz Elbeuf ließ, da er das Landhaus anlegte, nahe bey dem Garten der Augustiner einen Brunnen graben. Gleich anfangs mußte eine Schicht Lava durchgebrochen werden. Nachher kam vestes Erdreich, welches eine mit Wasser vermischte Asche war, die im Herculanum alle Gebäude bedeckt und ausfüllt. In derselben fand man zuerst die drey vortrefflichen weiblichen Statuen, die unter dem Namen der drey Vestalinnen bekannt sind. Der Vicekönig eignete sich dieselben zu, schickte sie nach Rom, ließ sie ergänzen und schenkte sie nachgehends dem Prinzen Eugen. Durch diesen kamen sie nach Wien, und nach seinem Tode nach Dresden an den verstorbenen König von Polen. Dieser Verlust schreckte den Prinzen Elbeuf nicht ab. Er fuhr im Nachsuchen glücklich fort, bis ihm die Regierung alle weitere Unternehmungen untersagte, und nun ruhte die Sache ganzer dreyßig Jahre. Die Nachsuchungen im Herculanum fiengen nicht eher wieder an, als bis der itzt

regie-

äußert, als er. An der Tafel, im Bade, auf seinen Reisen, und selbst in den Gassen zu Rom, beschäftigte er sich damit. Ohne seiner Werke zu gedenken, hinterließ er hundert und sechzig Schreibtafeln, die er

regierende König von Spanien zum ruhigen Besitz des Königreichs Neapel gelangte, und Portici zum Frühlingsaufenthalt wählte. Der ehemals gegrabene Brunnen war noch da. In demselben gieng man auf königlichen Befehl weiter hinunter, bis sich Spuren von Gebäuden fanden. Diese waren von dem Theater, welches die erste Entdeckung ist. Die Inschrift mit dem Namen der Stadt Herculanum, die man fand, zeigte den Ort an, wo man grub, und dieses machte Muth, die Arbeit weiter fortzusetzen. Die Aufsicht über diese unterirdische Arbeit wurde einem spanischen Feldmesser oder Ingenieur, Rocco Giachino Alcubierre, aufgetragen. Dieser Mann war durch Unwissenheit und Unverstand Schuld an dem Verlust vieler schönen Sachen. Er ließ z. E. die Buchstaben von Erzt in einer großen Inschrift, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, abreißen und alle in einen Korb unter einander werfen. Da Rocco mit der Zeit höher stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren der unterirdischen Grüfte einem Ingenieur aus der Schweiz, Herrn Carl Weber, aufgetragen. Diesem verständigen Manne hat man die nachmals gemachten guten Anstalten zu danken. Nachdem man in den herculanischen Entdeckungen glücklich gewesen war, fieng man an, die andern Orte aufzusuchen. Es fand sich die wahre Lage von dem alten Stabiä. Pompeji entdeckte die großen Ueberbleibsel des Amphitheaters, welche beständig über der Erde auf einem Hügel sichtbar gewesen waren. Von den gemachten Entdeckungen selbst zeuget das bekannte auf königliche Kosten herausgegebene prächtige Werk, wovon itzt sechs Bände Kupferstiche mit beygefügten Erklärungen in Royal-Folio heraus sind. Uebrigens sind hier nachzusehen: Winkelmanns Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen, Volkmanns Nachrichten von Italien, und Cramers Nachrichten zur Geschichte der herculanischen Entdeckungen. C.

er mit Auszügen aus andern Büchern angefüllt hatte. In der Ueberzeugung, daß auch die schlechtesten Bücher etwas nützliches enthielten, las er fast immer, oder ließ sich vorlesen. Seine Naturgeschichte, die sich über eine unzählige Menge von Materien verbreitet, giebt den Critikern überflüßigen Stoff, ihre Scharfsinnigkeit zu üben. Das ganze Leben eines Menschen würde nicht hinreichen, so viele Sachen zu untersuchen.

Domitianus.

81. Domitianus, ein unsinniger und böser Regent.

Domitianus, des Titus Bruder, war ein Caligula und ein Nero, dessen ganzer Charakter aus Grausamkeit und Thorheit zusammengesetzt war. Er verkürzte sich die Zeit damit, daß er in seinem Zimmer die Fliegen todt schlug *), und eben so hatte er seine Lust daran, Menschen zu tödten. Er ließ sich Gott nennen, und überließ sich den allerschändlichsten Lastern; er bewies die unedelste niederträchtigste Feigheit, und strebte doch nach allen kriegerischen Ehrennamen. Er gab einige gute Gesetze, unter andern eines, in welchem er Verschnittene zu machen verbot; er handelte zuweilen, als ein gerechtigkeitliebender großmüthiger Prinz, aber die falschen Tugenden, die er manchmal aus seinen Handlungen hervorblicken ließ, machten seine Laster nur um so viel verabscheuungswürdiger.

Beweis seiner boshaften Denkart.

Seine ganze Seele schilderte sich in dem barbarischen Vergnügen, das er sich einstens daraus machte, die vornehmsten Senatoren und Ritter in einem schwarz bezogenen Saal zu versammeln, sie unter

*) Als daher Vibius Crispus gefragt ward, ob jemand bey dem Kaiser wäre; so gab er zur Antwort: Nein, auch nicht einmal eine Fliege. (Anmerk. des Uebers.)

unter solchen Zurüstungen, die ihren gewissen Tod anzukündigen schienen *), zum Mittagsmal zu behalten, und sie bey ihrem Weggehen noch in der Furcht zu lassen, daß sie itzt seiner Grausamkeit zum Opfer dienen würden. Nachdem er sich an ihrer Angst genugsam belustigt hatte, suchte er ihre Bestürzung durch Geschenke zu vergüten.

Er belohnt die Denuncianten.

Ein Aufruhr in Deutschland, der jedoch bald gedämpfet ward, gab dem Tyrannen Gelegenheit, seine ganze Wut auszulassen. Eine vornehme Geburt, Reichthum, Ehrenämter, Verdienste, das alles ward damals, nach dem Zeugniß des Tacitus, für ein Verbrechen angesehen. Die Belohnungen, die er den Angebern zuwandte, waren eben so verhaßt, als ihre Bosheit selbst. Das Consulat, die Priesterwürde, und die einträglichsten Bedienungen wurden auf eine verschwenderische Weise diesen verabscheuungswürdigen Leuten beygelegt. Man bestach die Sklaven, um sie zu Anklägern ihrer Herren zu gebrauchen; und im Nothfall mußten Freunde die Stelle der Feinde vertreten. Die ehrwürdigsten Bürger wurden als Verbrecher der beleidigten Majestät hingerichtet. Der Senat war ihr Richter, das hieß hier so viel als das Werkzeug der Tyranney.

Er verbannet die Philosophen, und setzet alles in Schrecken.

Alle Philosophen wurden verbannt, damit jede Spur von Tugend und Rechtschaffenheit möchte ausgelöschet werden. Die beyden berühmtesten derselben, Dio Chrysostomus und Epiktetus, entfernten sich

*) In dem Saal sahe man Särge, auf welchen die Namen der eingeladenen Senatoren und Ritter mit großen Buchstaben geschrieben waren, und es traten plötzlich nackende schwarz gefärbte Männer herein, die in der einen Hand bloße Schwedter und in der andern brennende Fackeln hielten. (Anmerk. des Uebers.)

sich unter den dürftigsten Umständen. Der Kaiser schonte weder die schönen Künste noch die Beredsamkeit, die ihm doch den wenigsten Verdacht verursachen konnten. Eine schreckliche Untersuchung machte, wie sich Tacitus ausdrückt, daß man weder hören noch reden durfte; und man würde das Gedächtniß so gut verloren haben, als die Stimme, wenn man anders eben so gut zu vergessen, als zu schweigen, vermögend gewesen wäre. Die Christen hatten eine Verfolgung zu erdulden, davon sich aber die Ursache nicht genau bestimmen läßt, weil die Profanscribenten Christen und Juden nicht genugsam von einander unterscheiden.

96. Domitianus wird ermordet.

Die Furcht, diese gewöhnliche Begleiterin der Tyranney, beunruhigte den Domitianus ohne Unterlaß, bis er endlich des Todes der Tyrannen starb. In seinem eigenen Pallast ward, unter Anführung seiner Gemahlin *), eine Verschwörung zu Stande gebracht. Man ermordete ihn. Der Senat ließ seine Bildsäulen niederreißen, die Soldaten hingegen wollten ihn vergöttern, weil er sie mit Geschenken überhäuft hatte.

Agricola.

Agricola, des Tacitus Schwiegervater, einer der größten Männer seiner Zeit, verewigte die Regierung des Domitianus durch sein Betragen, und durch seine Feldzüge in Großbritannien, dahin ihn Vespasian als brittischen Befehlshaber gesandt hatte.

Eine

*) Die Gelegenheit, welche die Kaiserin Domitia zu diesem Schritt veranlaßte, war die. Ein Kind hatte dem Kaiser, da er schlief, ein Papier unter dem Kopf weggenommen, um damit zu spielen. Das Blatt fiel der Kaiserin in die Hände, und sie fand darauf ihren Namen unter der Zahl derer, die zur Hinrichtung bestimmt waren, ausdrücklich angeführt. (Anmerk. des Uebers.)

Eine tugendhafte Staatsklugheit, ein unerschütterter Muth, und eine bewundernswürdige Vorsichtigkeit, verschafften allen seinen Unternehmungen den besten Erfolg. Er erhielt die schon bezwungenen Völker dadurch in der Unterwürfigkeit, daß er sie mit eben so vieler Güte als Gerechtigkeit beherrschte, und ihre wilden Sitten verfeinerte, indem er sie an den Künsten und an den Bequemlichkeiten des Lebens Geschmack finden lehrte. Sieben Feldzüge hindurch setzte er seine Eroberungen fort. Er schlug die Caledonier, eine Völkerschaft des nordischen Schottlands, und er würde sich der ganzen Insel bemächtigt haben, wenn nicht Domitianus, aus Eifersucht über seinen Ruhm, ihn zurückberufen hätte. Agricola blieb sich immer gleich, und durch sein bescheidenes, behutsames und zurückhaltendes Betragen gelang es ihm, dem Unglück auszuweichen, das damals jede Tugend und jedes vorzügliche Verdienst verfolgte. Er starb eines ungewaltsamen Todes.

Sein Testament.

Sein Testament war ein Beweis seiner Klugheit, indem er nebst seiner Gemahlin und seiner Tochter auch den Kaiser zu seinen Erben ernannt hatte. Domitianus sahe diese seine Verfügung mit Vergnügen als ein Merkmal seiner Hochachtung an. Die Schmeicheley, sagt Tacitus, hatte ihn dermaaßen verblendet, daß er es nicht einsah, ein zärtlich denkender Vater müsse nothwendig einen bösen Fürsten mit zum Erben einsetzen.

Geschichte des Apollonius Tyaneus.

Ich kann diesen Zeitpunkt nicht schließen, ohne des berühmten pythagorischen Weltweisen, Apollonius Tyaneus, zu gedenken, der unter den letztern Kaisern eine so besondere Rolle spielte, daß auch die Feinde des Christenthums sich nicht scheueten, ihn mit Jesu Christo zu vergleichen. Diese trauten den fabelhaften Nachrichten, die Philostratus aus den

Schrif-

Schriften des Damis, eines Mannes von schwachem Verstande, der ein Schüler des Apollonius gewesen war, abgeschrieben hat. Der Philosoph war in der That nichts anders als ein kühner, eifriger, strenger und eitler Schwärmer, der durch scheinbare Weissagungen und Wunder die Einfältigen zu hintergehen wußte. Er reisete nach Indien und Arabien, und kam zur Zeit des Nero nach Rom, bloß aus Neubegierde, wie er sagte, um zu sehen, **was ein Tyrann für eine Bestie sey.** Zu Alexandrien unterredete er sich mit dem Vespasian, und gab demselben manchen vortrefflichen Rath, unter andern diesen: „Beschwere das Volk nicht mit Auflagen, um dich zu „bereichern. Das Gold, das du dir mit den Thränen deiner Unterthanen erkaufest, wird für dich keinen Werth, aber traurige Folgen, haben. Unterstütze die Armen und unterhalte die Reichen bey „ihrem rechtmäßigen Eigenthum; das ist der beste „Gebrauch, den du von deinen Schätzen machen „kannst. Laß das Gesetz dir selbst gebieten. Du „wirst die besten Gesetze geben, wenn du der erste „bist, der ihnen Gehorsam leistet.“ Unter dem Domitian ward er von dem Weltweisen Euphrates der Zauberkunst und einer Empörung wegen angeklagt. Er scheuete sich nicht, sich zu Rom persönlich einzustellen, wo er mit ausnehmender Freymüthigkeit und ungestraft mit dem Tyrannen geredet haben soll. Sein Geschichtschreiber versichert, er habe zu Ephesus an eben dem Tage, da Domitian ermordet ward, dem Volk den Tod des Kaisers angekündigt.

Sein Tod. Um den von ihm vorgegebenen Wundern das Siegel aufzudrücken, wollte Apollonius ohne Zeugen sterben. Er verschwand plötzlich, und es verbreitete sich das Gerücht, er sey gen Himmel gefahren. Die Geschichte seines Lebens ist der bündigste Beweis

gegen

gegen ihn. Man findet hier Ungereimtheiten, die den Betrug außer Zweifel setzen. Aber leichtgläubige und eingenommene Gemüther lassen sich durch Ungereimtheiten nicht abschrecken: und so lange sich das Heidenthum in Kraft erhielt, hatte Apollonius den Ruf eines göttlichen Mannes. Er war ungefähr im Anfang der christlichen Zeitrechnung gebohren *).

Nerva.

*) Des Kaisers Sever Gemahlin, Julia Domna Augusta, eine große Beschützerin der Gelehrten und besonders der Philosophen, glaubte in den Nachrichten, welche Damis von Apollonius Tyaneus gesammlet hatte, Gründe anzutreffen, wodurch das damals wankende Heidenthum gegen die Rüstzeuge der christlichen Religion geschützet werden könne. Sie trug es also dem Philostratus auf, die Aufsätze des Damis in Ordnung zu bringen, und in einer zierlichen und angemessenen Schreibart abzufassen. Philostratus that dieses, aber noch mehr. Er suchte alle Nachrichten, die er sonst noch vom Apollonius finden konnte, zusammen, und bildete daraus in einem schönen attischen Vortrage das Leben des Apollonius. Da diese Lebensbeschreibung eigentlich bestimmt war, gegen die Christen gebraucht zu werden, bediente sich derselben Hierocles, Statthalter von Bithynien, ein heftiger Feind der Christen, eine Vergleichung zwischen Christus und Apollonius anzustellen, die sehr zum Vortheil des letztern ausfiel. In der Meynung, daß solche schwachen Christen schaden könnte, schrieb Eusebius Pamphili gegen den Hierocles. Um der christlichen Schwächlinge willen möchte es nöthig seyn, diese Widerlegung zu schreiben. Christen von Wissenschaft und Einsicht erkennen ohne Zweifel sehr leicht das Gepräge des Betrugs und der Erdichtung, welche die Nachrichten des Damis und Philostratus allenthalben an sich tragen. C.

Nerva.

96. Nerva, ein guter, aber schwacher Regent.

Nerva, den die Verschwornen zum Nachfolger des Domitian bestimmet hatten, war ein ehrwürdiger tugendreicher Greis, aber entweder seinem Temperamente nach, oder Alters wegen, furchtsam und schwach. Er regierte mit Güte und Gerechtigkeit, er strafte so gar die Denuncianten, die unter dem Domitian so viel Unheil angerichtet hatten. Allein er überließ sich jedem Eindruck, den man auf ihn machte. Er zeigte sich immer weniger standhaft als weichherzig, daher auch einst ein ehemaliger Consul sagte: Es ist ein Unglück, einen Fürsten zu haben, unter welchem niemanden das geringste erlaubt ist; es ist aber auch ein Unglück, unter den Befehlen eines Fürsten zu stehen, der jedermann alles erlaubt. Tacitus rühmt indessen an dem Nerva, daß er gewußt habe, zwey sonst unverträgliche Dinge mit einander zu verbinden, die höchste Gewalt und die bürgerliche Freyheit. Ein guter Fürst verdient, seiner Fehler ungeachtet, die Ehrfurcht guter Bürger.

Aufruhr der prätorischen Wache.

Die prätorianischen Wachen, die kaum durch eine strenge Kriegszucht konnten im Zaum gehalten werden, mißbrauchten bald die Schwäche der Regierung. Sie empörten sich und verlangten, daß ihnen die Mörder des Domitian sollen ausgeliefert werden. Nerva vermochte sie durch keine Bitten noch Gegenvorstellungen zu besänftigen. Vergebens bot er den erbitterten Soldaten kaltblütig seinen Hals dar. Sie erpreßten von ihm, was sie verlangten. Zu seinem Beystande und zur Unterstützung des Reichs adoptirte er den Trajan, einen Mann, der mehr als irgend ein anderer würdig war, den Nationen zu gebieten. Er war damals Heerführer in Pannonien, ohne daran zu gedenken, daß er zum Kronerben

Er adoptirt den Trajan.

würde

würde ernannt werden. Er führte einige Monate hindurch die Regierung unter dem Namen des Kaisers, und der Tod des Nerva würde ein großes Unglück gewesen seyn, wenn nicht Trajan nach ihm das Zepter übernommen hätte.

Trajanus.

98. Trajanus, und sein Charakter.

Trajanus, der aus Spanien gebürtig und der Sohn eines Consularen war, besaß alle Arten der Verdienste, die Gelehrsamkeit ausgenommen, die er aber durch seine Hochachtung gegen Gelehrte ersetzte. Von seiner Denkart kann man aus folgender Begebenheit urtheilen. Als er einen neuen Feldherrn der Leibwache in sein Amt einsetzte, sagte er zu demselben: **Gebrauche dieß Schwerdt zu meiner Beschützung, wenn ich wohl regiere; regiere ich aber übel, so brauche es wider mich.** Weil er sich nur als das Haupt, nicht aber als den Herrn des Staats, betrachtete, so verpflichtete er sich mit einem Eide zur Beobachtung der Gesetze. Von den Senatoren zeichnete er sich bloß durch angestrengtere Arbeitsamkeit aus, und lebte mitten unter seinen Unterthanen als ein Vater, der nichts so sehnlich begehrte, als seine Kinder glücklich zu sehen. „Ich „will mich auf dem Thron gegen Privatpersonen so „betragen, wie ich, da ich noch eine Privatperson „war, wünschte, daß die Kaiser sich gegen mich be„tragen möchten.“ Das war sein Grundsatz, und die Richtschnur seines Verhaltens. Die Gerechtigkeit und Güte herrschten daher in seiner Person.

Er säuberte Rom völligst von jenen schändlichen Angebern, die unschuldigen Personen alles zum Verbrechen machten. Weil die Ankläger durch die Gesetze geschützet waren, indem niemand durch ein

Er rottet die Denuncianten aus.

öffentliches Amt zur Verfolgung der Verbrechen verpflichtet war, so vermehrte er die wider die ungerechten Ankläger bereits angeordneten Strafen. Er suchte vornehmlich zu verhindern, daß man nicht, unter dem Vorwand, sein Interesse zu besorgen, die Bürger ungerechter Weise beeinträchtigte. Plinius sagt: **Der Fiscus, dessen Rechtssachen nur unter guten Fürsten ungerecht seyn können, verlohr oft seinen Proceß.** Eine weise Sparsamkeit und ein unerschöpflicher Schatz setzten den Kaiser in den Stand, daß er, ohne Noth zu leiden, die Auflagen verringern konnte.

Seine Sparsamkeit und Verringerung der Auflagen.

Die Gaukler werden verjagt und wieder zurückgerufen.

Sein Beyspiel vermochte zur Abstellung der überhand genommenen Unordnungen so viel, daß das Volk selbst um die Vertreibung der Pantomimen bat, ob es schon den Nerva zu deren Zurückberufung genöthiget hatte. So groß ist die Gewalt eines weisen und angebeteten Fürsten über die Sitten des großen Haufens, die doch so oft den Gesetzen entgegen streben. Inzwischen rief er doch nachmals die Pantomimen zurück, weil das Volk derselben nicht lange entbehren konnte.

Trajan erhält den Beynamen der Beste.

Domitian hatte sich Gott nennen lassen. Die Römer nannten den Trajan **den Besten**; und er verdiente diesen ehrenvollen Beynamen um so mehr, weil er den Gelübden, die jährlich für die Wohlfahrt des Kaisers dargebracht wurden, die Bedingung beyfügte: Wenn er die Republik wohl und zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt regieret.

Bezwingung der Dacier.

Fühlbar für den Ruhm, fand Trajan, ein eben so großer Feldherr als Regent, eine bequeme Gelegenheit sich auf der Bahn der Helden Ehre zu erwerben. Die Dacier hatten sich unter Anführung ihres Königes Decebalus dem Domitian furchtbar ge-

gemacht, der, nach einem unternommenen prahlerischen Angriff, sich zur Auszahlung eines Tributs hatte verpflichten müssen. Trajan wünschte diesen Flecken des römischen Namens auszulöschen, und die Bewegungen des barbarischen Königs gaben ihm einen gerechten Vorwand zur Erneuerung des Krieges. Er weigerte sich, den Tribut zu erlegen, stellte sich an die Spitze einer Armee, schlug die Dacier, und machte sich dieselben, unter sehr erniedrigenden Friedensbedingungen, unterwürfig. Die Treulosigkeit des Decebalus nöthigte ihn zu einem neuen Feldzug. In dem Vorsatz, das an Thracien und Mösien gränzende Dacien zu erobern, bauete er über die Donau eine berühmte Brücke, die jedoch, wie der Graf Marsigli bewiesen hat, bey weitem nicht so prächtig war, als Dio Cassius sie beschreibt. Der überwundene Decebalus tödtete sich selbst, und Dacien, das einen Theil von Ungarn, Siebenbürgen, der Wallachey und der Moldau in sich begriff, ward zu einer römischen Provinz gemacht. Die Säule des Trajans, die sich noch erhalten hat, ist ein ehrenvolles Monument seines Triumphs über die Feinde des Reichs.

Brücke über die Donau.

Die Säule des Trajans.

Wir würden ihn noch mehr bewundern müssen, wenn er sich von der gefährlichen Eroberungssucht nicht zu weit hätte verleiten lassen. Einer geringen Streitigkeit wegen, die zwischen ihm und dem parthischen Könige Cosrhoes entstand, gieng er nach Asien über, widmete daselbst viele Jahre einem Kriege, von dessen besondern Umständen wir nichts wichtiges aufgezeichnet lesen. Er eroberte Armenien, Mesopotamien und Assyrien; er gieng über den persischen Meerbusen, drang bis zum Ocean, und schrie mit der Hitze eines Alexanders: **Wäre ich jünger, so wollte ich Indien selbst bekriegen.** Eine

Seine unnützen Eroberungen in Asien.

Krankheit nöthigte ihn, nach Rom zurückzukehren, und er übergab das Commando dem Adrianus, der keines der eroberten Länder zu behaupten vermögend war. Dauerhafte Eroberungen erzeugen manchmal viel Unglück, weil sie zu viel kosten, und zu viele Feinde verursachen; wie viel schädlicher müssen denn nicht Eroberungen werden, deren Besitz man bald wiederum aufgeben muß!

Tod des Trajans.

Trajan starb in Cilicien nach einer neunzehnjährigen Regierung. Man beschuldigt ihn, den Wein zu sehr geliebt zu haben. Er soll verboten haben, die Befehle zu vollziehen, die er nach einem langen Gastmahl ertheilen würde. Man beschuldigt ihn auch unnatürlicher Wollüste; und es ist in der That zu bewundern, daß die persönlichen Fehler des Trajans ihn nicht an treuer Ausrichtung seiner Regierungspflichten hinderten.

Verfolgung der Christen.

Ein Fürst, wie er, der sich durch seine Gnade so viel Lob erworben hat, kann doch unmöglich als ein Verfolger der Christen angesehen werden. Es ist wahr, man zählt unter seiner Regierung viele Märtyrer. Aber die Empörungen des Volks, die vorgefaßten Meynungen der Magistratspersonen, der Haß wider die zum steten Aufruhr geneigten Juden, der Irrthum, da man das Judenthum und das Christenthum für einerley hielt, die Strenge der Gesetze, dadurch jeder fremde Gottesdienst verboten war, und die Versammlungen der Christen, die man als eine die Religion entehrende Empörung betrachtete: dieß alles zusammen genommen verursachte in vielen Provinzen blutige Hinrichtungen, ohne daß dazu ein allgemeiner Befehl ergangen wäre.

Nichts ist bekannter als der Brief des Plinius, Statthalters zu Bithynien, und die Antwort des Trajans, wie die Christen sollten behandelt werden. Plinius, der sie bloß eines thörigten Aberglaubens beschuldigt, übrigens aber von ihren Sitten das beste Zeugniß ablegt, fragt den Fürsten um Rath, schlägt ihm vor, die Wege der Güte zu betreten, die er selbst befolgt habe, und versichert, daß man, seiner Erfahrung zu Folge, viele Christen wieder zu ihrer Pflicht zurückbringen könne, wenn man ihrer Reue Raum gäbe. Trajan billigt das Betragen des Plinius, mit dem Hinzufügen, daß man die Christen nicht mühsam aufsuchen, aber sie strafen solle, wenn sie einmal vors Gericht gefordert und überzeugt wären. Man hat wider diese Entscheidung sehr viel gesagt. Trajan und Plinius, welche die Heiligkeit des sich immer weiter ausbreitenden Christenthums nicht erkannten, suchten den Fortgang desselben zu verhindern, und zugleich, so viel möglich, das Blut der Bekenner zu schonen *).

Brief des Plinius zum Besten der Christen.

Antwort des Kaisers.

*) Unter allen, welche die Ursachen anzugeben gesucht haben, warum ein so vortrefflicher Kaiser, als Trajan war, die Christen verfolgte, scheinen es diejenigen am besten zu treffen, welche diese Ursache in der den Christen eigenen ausschließenden Verehrung des einzigen wahren Gottes zu finden glauben. Der öffentliche Gottesdienst der Römer wurde für ein wesentliches Stück ihrer Staatsverfassung gehalten. Wer ihn nur nicht verwarf, durfte immer, neben den römischen, auch fremde Gottheiten verehren. Die Juden und die Christen hielten es mit Recht für unerlaubt, ihre Knie vor den Götzen zu beugen. Trajan und andere gute Kaiser hielten dieses für eine widerspenstige Empörung gegen die Gesetze des Staats, und sich daher berechtigt, solche zu ahnden, so bald das Vergehen gerichtlich erwiesen war. C.

Plinius, Tacitus, Juvenal, Plutarch.

Der jüngere Plinius, ein adoptirter Sohn und Schwestersohn des Naturkündigers, war, wie sein Freund Tacitus, eine wahre Zierde dieser schönen Regierung. Beyde machten sich nicht so sehr durch die Ehre des von ihnen geführten Consulats, als vielmehr durch ihre Rechtschaffenheit, durch ihre Talente und durch ihre Werke, ehrwürdig. **Glückliche Zeiten**, sagt Tacitus, **da man denken darf, was man will, und sagen, was man denkt.** Das Meisterstück des Geschichtschreibers, und die edeln Gesinnungen, welche den Redner beseelten, sind ein Werk dieser Freyheit, die, wenn sie in den gehörigen Schranken bleibt, dem denkenden Geist so günstig und den Völkern so nützlich ist. Juvenal schrieb damals seine Satyren, in welchen er die Laster seiner Zeit mit Heftigkeit angreift, die aber keine Spuren von der anziehenden Annehmlichkeit enthalten, die der wahren Weisheit eigenthümlich ist. Trajan liebte den weisen Plutarch, und erhob ihn zum Consul. Dieser Böotier machte aus der Geschichte eine Schule der Tugend, und verdient eben deswegen das größte Lob.

Adrianus.

117. Adrianus läßt sich von den Soldaten zum Kaiser ausrufen.

Adrian, der nächste Verwandte des Trajanus, der ihn aber seiner besondern Zuneigung nicht würdigte, gründete sein Recht auf den Thron bloß auf eine Adoption, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, untergeschoben war, weil man sie bloß von der Plotina, Trajans Gemahlin, unterzeichnet fand. Er ließ sich sogleich zu Antiochien von den Soldaten zum Kaiser ausrufen, und entschuldigte sich darauf schriftlich bey dem Senat, daß er, ohne erst dessen Einwilligung zu erwarten, auf das anhaltende dringende Verlangen seiner Soldaten, die kaiserliche Würde an-

angenommen habe. Durch dieß schlaue Betragen kündigte er sich als einen Ehrsüchtigen an, dem es mehr um die höchste Gewalt, als um das Recht zur Herrschaft, zu thun war. Er pflegte nachmals oft zu sagen: **ich will den Staat beherrschen, nicht als mein Eigenthum, sondern als ein Eigenthum des Volks**; doch diese schönen Worte beweisen bloß, daß er die Sprache eines Tugendhaften zu leihen verstand. Bey seinem großen Verstande, und bey seinen vielen Kenntnissen, beobachtete Adrianus in seinen Handlungen eine zweydeutige Aufführung, welche, bey der Vermischung des Bösen und Guten, seine Gesinnungen sehr zweifelhaft macht. Nirgends kann man sich leichter irren, als wenn es auf Beurtheilung der innerlichen Bewegungsgründe ankömmt. In mancher Hinsicht bewies er sich indessen als einen ruhmwürdigen Regenten.

Sein zweydeutiges Betragen.

Bey Antritt seiner Regierung versprach er, eben sowohl als Trajanus, Nerva und Titus, keinen Senator hinrichten zu lassen. Unter dem Vorwande einer Verschwörung ward gleichwohl an vier Consularen das Bluturtheil vollzogen; und ob er schon versicherte, daß solches wider seinen Willen geschehen sey, glaubte das doch niemand. Er verließ die von Trajan eroberten Länder; er ließ, unter dem Vorwand, den Streifereyen der Barbaren vorzubeugen, die Brücke über die Donau abbrechen. Er erkaufte von den Sarmatern und Roxolanen, den Bewohnern Polens, den Frieden durch Geldsummen; ein Schritt im Anfang seiner Regierung, der als ein Beweis der Feigheit angesehen werden konnte. Die öffentliche Ruhe war wenigstens eine Wohlthat für den Staat. Adrianus verschaffte den Völkern eine große Erleichterung, indem er ihnen alle die Gelder erließ, die sie dem Fiscus schuldig waren, und

Er verläßt die neu eroberten Länder.

Seine scheinbaren Tugenden.

die so ungeheure Summen ausmachten, daß man sie auf neun hundert Millionen Sestertien berechnen will. Gegen jeden Bürger bewies er sich freygebig, er begegnete dem Senat mit der größten Achtung, in seinen Reden war er leutselig, bescheiden und herablassend, und löschete dadurch die nachtheiligen Gesinnungen aus, die man wider ihn gefaßt hatte. Er vergab so gar, so bald er Kaiser war, die ihm ehemals zugefügten Beleidigungen, und er sagte zu einem, der besonders Ursache hatte seine Rache zu befürchten: **Jtzt bist du sicher!**

Er macht sich der Ungerechtigkeit schuldig.

Vermuthlich war Klugheit oder Eitelkeit der Grund dieses gnädigen Bezeigens, das er so bey vielen Gelegenheiten verläugnete. Eifersüchtig über jedes Verdienst, argwöhnisch und mißtrauisch, bewies er sich gegen seine besten Freunde ungerecht. Der Obriste der Leibwache, Similis, der durch den Fall der andern war gewitzigt worden, kam seiner Ungnade dadurch zuvor, daß er, als er noch in des Kaisers Gunst stand, seinen Abschied nahm. Nach einem siebenjährigen ruhigen Aufenthalt auf dem Lande, starb er, indem er sich diese sehr philosophische Grabschrift machte: **Hier liegt Similis, der sechs und siebzig Jahr auf der Welt gewesen ist, aber nur sieben Jahre gelebet hat.** Ein gewöhnlicher Hofmann würde diese als sieben Jahre des Todes betrachtet haben.

Des Similis Entfernung vom Hofe.

Adrianus als Gesetzgeber.

Adrianus verdient durch weisheitsvolle Anordnungen den Titel eines Gesetzgebers. Er nahm den Herren das bis dahin ausgeübte Recht über das Leben ihrer Sklaven; das barbarische Gesetz, kraft dessen alle Sklaven eines ermordeten Herrn hingerichtet wurden, schränkte er sehr ein, und, daß wir mit wenigen Worten vieles zusammenfassen, er fieng an, die unschätzbaren Gesetze der Natur in ihre Kraft

zu setzen. Aus den jährlichen Verordnungen der alten Prätoren, darin man eine sehr verschiedene Erklärung der Gesetze fand, ließ er einen Auszug der besten Entscheidungen machen, und machte daraus ein immerwährendes Edict, dessen Gültigkeit unveränderlich seyn sollte.

Seine Sorge für die Rechtspflege,

Er wachte insonderheit über die Handhabung der Gerechtigkeit in den Provinzen, und über die Aufführung der Statthalter und Magistratspersonen, und das sind wichtige Gegenstände in einem weitläuftigen Staate, wo die Ungerechtigkeit, wegen Entfernung der Oerter, auch den Augen des wachsamen Regenten entwischet. Die Sorge des Kaisers erstreckte sich nicht weniger über die Kriegeszucht. Er war den Soldaten ein Muster. Er marschirte selbst schwer bewaffnet zu Fuße, wie es Trajanus vor ihm gethan hatte. Er hielt genau auf Ordnung, ohne in Kleinigkeiten ängstlich zu thun, er verband Ernst mit Güte, und Freygebigkeit mit Klugheit. Auf die Weise wurde er von den Soldaten angebetet, indem er sie ihrer Pflicht unterwarf. Und Ruhe, Friede und Sicherheit war die Frucht, die er von seinen Bemühungen einerndtete.

und für die Kriegeszucht.

Die weitläuftigen Reisen, die er theils aus Wißbegierde, und theils aus Eifer für die Wohlfahrt des Staats übernahm, schadeten ihm so wenig, daß sie ihm vielmehr Gelegenheit verschafften, alles mit eigenen Augen zu sehen, und die Mißbräuche in den Provinzen abzustellen. In dieser zwiefachen Absicht durchreisete er das ganze weite römische Reich. In Großbritannien erbauete er eine Mauer von der Mündung der Tine an bis Solway-Fyrth, um den mittäglichen Theil der Insel vor feindlichen Ueberfällen zu sichern. Seine Gegenwart stiftete allenthalben Nutzen.

Reise des Kaisers durchs Reich.

Ein

Sein Brief, die Egypter, Juden und Christen betreffend.

Ein Brief, den er von Alexandrien schrieb, macht uns einen gar nicht vortheilhaften Begriff von dem Zustand in Egypten. Er fand, seinem Berichte nach, darin nichts als Unbedachtsamkeit, Eigensinn und Undankbarkeit. Die Juden und Christen zu Alexandrien kannten, nach seinem Urtheil, keinen andern Gott, als ihren Eigennutz. Ohne Zweifel war der moralische Charakter vieler dortigen Christen durch die Handlung und den Reichthum verdorben; und die wahren Jünger des Evangelii waren wenig bekannt.

134. Empörung der Juden.

Die Juden, die sich immer gleich, immer fanatisch und zum Aufruhr geneigt blieben, waren durch die erlittenen Drangsale nur noch unbiegsamer geworden. Man hatte zu Jerusalem dem Jupiter einen Tempel erbaut. Das brachte ihren Haß wider die Römer zur Wut. Unter Anführung eines gewissen Barcochebas, eines Straßenräubers, der die Verwegenheit hatte, sich für den Messias auszugeben, griffen sie zu den Waffen. Die Empörung ward so fürchterlich, daß Adrian den Julius Severus, einen vortrefflichen Feldherrn, aus Großbritannien wegberief, um ihn nach Judäa zu schicken. Die Rebellen wurden bestraft, wie es ihre fanatische Wut verdiente. Man rechnet auf fünfhundert und achtzig tausend Juden, die in drey Feldzügen erschlagen wurden. Die übrigen wurden verkauft und nach andern Ländern weggeführt. Es ward ihnen verboten, jemals einen Fuß in Jerusalem zu setzen, welches der Kaiser unter dem Namen Aelia Capitolina wieder erbauete. Ihre in aller Welt zerstreute Nachkommen haben nicht aufgehört, alle andere Völker zu hassen, und deren Verachtung und Beleidigung ausgesetzt zu seyn.

Eine

Adrian adoptirt den Antonin und stirbt.

Eine sehr ermattende Krankheit setzte den Kaiser in eine böse Laune, und verleitete ihn zu solchen Grausamkeiten, daß er viele vornehme Personen hinrichten ließ. Weil er keine Kinder hatte, adoptirte er den Verus, den seine Laster verächtlich machten. Zum Glücke starb derselbe bald nach seiner Erhebung. Der Kaiser löschte die Schande der getroffenen Wahl dadurch aus, daß er itzt den Antonin adoptirte. Niemand war der Thronfolge würdiger, als dieser Antonin, und er stand lang im Bedenken, ob er diese Ehre annehmen wollte. Adrianus wollte, bey fortdauernder schmerzhafter Krankheit, sein Leben durch Selbstmord abkürzen, er forderte Schwerdt und Gift; aber Antonin verhinderte jedermann, ihm hierin zu gehorchen. Nach dem Ableben des Kaisers hatte Antonin Mühe, den wider den Adrian erbitterten Senat dahin zu bewegen, daß die Verordnungen desselben nicht aufgehoben, und daß der verstorbene Kaiser, der Gewohnheit nach, unter die Götter aufgenommen wurde.

138.

Adrian war neidisch auf Gelehrte.

Wenn gleich Adrian nur falsche Tugenden hatte, so verdient er gleichwohl großen Regenten beygezählet zu werden, weil er das Glück der Völker machte. Bey seiner großen Staatskunde fand er Geschmack an den Künsten und Wissenschaften. Aber geschickte Männer, die er seines vertraulichen Umganges würdigte, sahen sich einer Eifersucht bloßgestellt, welche gefährliche Folgen hatte. Der Philosoph Favorinus, der sich sonst sehr freymüthig bewies, gab einsmals bescheidentlich nach, als der Kaiser einen von ihm gebrauchten Ausdruck bestritt. Die Freunde des Favorinus machten demselben dieser Willfährigkeit wegen Vorwürfe. Ihr habt unrecht, antwortete er, kann der Mann irren, dem dreyßig Legionen zu Gebote stehen? Man ken-

kennet die lasterhafte Leidenschaft des Adrians gegen den schändlichen Antinous, dem er so gar Tempel erbauete *).

Florus, Suetonius, Arrianus Epiktetus.

Unter diesen Kaisern schrieben Florus und Suetonius ihre Geschichtbücher, so wie auch Arrian, ein Schüler des Epiktet, ein Staatsmann und ein weit größerer Geschichtschreiber, als die beyden ersteren waren. Nach dem Tacitus ist die römische Geschichte nichts anders als eine Sammlung schlecht verdauter Thatsachen. Die philosophische Moral des Epiktetus verdient desto mehr Lob. Er schränkte seine ganze Weltweisheit auf diese beyden Lehrsätze ein: **Ertrage Böses mit Geduld, und genieße das Vergnügen mit Mäßigung!** Er brachte selbst seine Lehren in Ausübung, und seine Tugend ward durch Unglücksfälle bewährt **).

Anto-

*) Die Gerechtigkeitsliebe des Adrianus erhellet unter andern aus folgender Anekdote. In einem verdrießlichen Rechtshandel flehete einst ein Weib seine Hülfe an. Adrian sagte: ich habe keine Zeit. Das Weib erwiederte, Wozu bist du denn Kaiser? Und dem Adrianus gefiel diese Freymüthigkeit so sehr, daß er mit Hintansetzung aller übrigen Geschäfte ihr mit Geduld zuhörte, und sie aufs völligste befriedigte. Von der Unsterblichkeit der Seele schien er einige Begriffe zu haben, wie er denn solches unter andern durch folgende bekannte Verse an den Tag legte, die er kurz vor seinem Tode verfertigte:

Animula, vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca,
Pallidula, rigida, nudula?
Nec, vt soles, dabis iocos.

(Anmerk. des Uebers.)

**) Die Geschichte, die Celsus von der hochgetriebenen Geduld des Epiktet erzählt, ist bekannt. Als ihm einst — denn er war anfangs ein Sklave, und ward erst vom Nero

zum

Antoninus Pius.

138. Tugenden des Antoninus.

Man gedenke sich auf dem Thron einen wahren Philosophen, geschmückt mit jeder Tugend und durch kein Laster verunehrt, der sein ganzes Leben der allgemeinen Wohlfahrt widmet, der ein Bürger ist unter seinen Mitbürgern, ein Vater des Vaterlandes, nicht dem leeren Titel nach, wie er oft, wenn man ihn den schlechtesten Kaisern gab, entehret ward, sondern durch Thaten, die mehr ehren, als der bloße Name. Dieß ist das Bild des weisen Antonins, der von Nisme gebürtig war, und aus einem zwar alten Geschlecht herstammete, das sich aber erst in den neuern Zeiten berühmt gemacht hatte. Wenn ein Tacitus seine Geschichte beschrieben hätte, so würde seine zwey und zwanzigjährige Regierung einen Reichthum der besten Unterweisungen zur Beförderung der Tugend und Menschenliebe liefern: itzt aber finden wir nur einzelne unzusammenhängende Thatsachen aufgezeichnet, davon wir einige namhaft machen wollen.

Einige Beweise von seiner edlen Denkart.

Gleich bey dem Anfang seiner Regierung gab Antonin einen ausnehmenden Beweis seiner Güte, indem er wegen einer Verschwörung keine Untersuchung anstellen lassen wollte. Denn, sagte er, **welch ein Unglück würde es für mich seyn, wenn man fände, daß ich von vielen meiner Mitbürger gehasset würde!** Er gieng nicht nur mit den öffentlichen Geldern sehr sparsam um, sondern

zum Freygelassenen gemacht — sein Herr sehr unbarmherzig auf den Schenkel schlug, sagte er ganz gelassen: **Du wirst mir den Schenkel zerbrechen.** Es erfolgte würklich, und Epiktet sprach, ohne aus seiner Fassung zu kommen: Habe ich dirs nicht gesagt, daß du mir den Schenkel zerbrechen würdest? (Anmerk. des Uebers.)

dern er betrachtete auch sein eigenes Vermögen als ein Eigenthum des Staates. Als einst seine Gemahlin Faustina ihm darüber Vorwürfe machte, daß er, mit Aufopferung seines väterlichen Erbgutes, der Schatzkammer schone, antwortete er: **ich habe kein Eigenthum mehr, seit dem ich Kaiser bin.** Seine Freygebigkeit verhinderte ihn nicht, verschiedene Besoldungen einzuziehen, die ungerechter Weise auf den Schatz angewiesen waren. Denn, sagte er, **es ist unbillig und grausam, daß der Staat von Leuten verzehret werde, die demselben keine Dienste leisten.** Eine so vernünftige Sparsamkeit verdient unstreitig mehr Lob, als die zu weit getriebene Freygebigkeit des Titus *).

Man

*) Von den edelmüthigen Gesinnungen des Antoninus, und von seinem verbindlichen Betragen, verdienen noch folgende Beweise bemerkt zu werden. Er versagte niemanden den Zutritt in seinem Pallast; er war ein Feind von aller Pracht, ohne sich des Geizes schuldig zu machen; er schmeichelte niemanden, und verstattete nicht, daß ihm jemand schmeichelte; er wählte niemanden zu seinem Freunde, den er nicht genau kannte, und war standhaft in seiner Freundschaft. — Wie er noch Proconsul war, bezog er zu Smirna das Haus des übermüthigen Sophisten Polemon, in dessen Abwesenheit. Dieser stolze Mann zwang, bey seiner Zuhausekunft, den Antonin, in der Nacht eine andere Wohnung zu suchen. Als nachmals Polemon nach Rom kam, dem Antonin seine Aufwartung zu machen, umarmte ihn der Kaiser, und ließ ihm ein Zimmer in seinem Pallast anweisen, mit dem hinzugefügten Befehl, **daß ihn kein Mensch daraus treiben solle.** — Ein Schauspieler beklagte sich bey dem Kaiser, daß ihn Polemon von der Schaubühne vertrieben habe. **Um welche Zeit geschah das?** fragte der Kaiser. **Des Mittags,** antwortete der Schauspieler. **Gieb dich zufrieden,** erwiederte Antonin, **er hat mich um Mitternacht aus seinem Hause getrie-**

Merkwürdige Gesetze.

Man nennet zwey weise Gesetze, die von dem Antonin gegeben wurden. Er verbot, jemanden um eines Verbrechens willen, deswegen er einmal losgesprochen wäre, zum zweytenmal zu verklagen. Er schaffte eine Gewohnheit ab, vermöge deren der Nachlaß eines Vaters, der römischer Bürger geworden war, dem Fiscus oder andern Familien anheim fiel, wenn seine Kinder Bürger ihres angebohrnen Vaterlandes geblieben waren. Der heilige Augustin lobet noch eine dritte von ihm gemachte Verfügung, kraft deren ein Mann, der seine Gattin wegen Ehebruch anklagte, wie sein Weib gestraft werden sollte, wenn er desselben Verbrechens sollte schuldig befunden werden. Allein, ob schon in der That das Verbrechen auf beyden Seiten gleich sträflich ist, so ist doch der Nachtheil, der daraus für die bürgerliche Gesellschaft erwächst, verschieden. Und auch darauf sollte billig ein Gesetzgeber Rücksicht nehmen.

161. Tod des Kaisers.

Antonin starb, drey und siebzig Jahr alt, zu jedermanns Betrübniß. Er hatte noch bey Lebzeiten des vorigen Kaisers den Marc-Aurel und den Verus adoptirt. Aber als ein Herr, der das Verdienst wohl zu schätzen wußte, hatte er dem ersteren, der

trieben, und ich habe es geduldig ertragen. --- --- Als Marcus Aurelius den Tod seines Lehrmeisters beweinte, stelleten ihm die Hofleute vor, daß eine solche Weichmüthigkeit einem Fürsten unanständig sey. Der Kaiser aber gab ihnen einen Verweis und sagte: Lasset ihn weinen und erlaubt ihm ein Mensch zu seyn; denn weder die Weltweisheit noch die Regentenwürde muß die Regungen der Natur in uns ersticken. — Antonin ließ sich nie in einen Krieg ein, den er vermeiden konnte, und er pflegte oft zu sagen: ich will lieber einen Bürger retten, als tausend Feinden das Leben nehmen. (Anmerk. des Uebers.)

der seines ganzen Zutrauens würdig war, seine Tochter zur Gemahlin gegeben, und den ausschweifenden Verus von der Regierung entfernet. Dadurch ernannte er seinen Thronfolger. Er machte den Namen Antonin so ehrwürdig, daß es fast ein ganzes Jahrhundert hindurch alle Kaiser sich zur Ehre rechneten, diesen, wie den Namen Augustus, zu führen; aber nur wenige waren vermögend ihn zu behaupten.

Marcus Aurelius.

161. Der Senat wählt den Marcus Aurelius und den Verus zu Kaisern.

Seitdem Nerva und Trajanus dem Senat einen Theil seines Ansehens wieder gegeben und die Schreknisse des Despotismus verscheuchet hatten, waren die Kriegsheere nicht mehr Herren des Reichs. Der Senat, als der vornehmste Reichsstand, erwählte den Kaiser, oder schien doch denselben zu erwählen. Wir haben bemerkt, wie Adrianus dieses Recht des Senats erkannte, das doch ein schwacher Rest der alten Freyheit war. Marcus Aurelius ward von den Senatoren zum Kaiser erklärt, so wie auch Verus, der, kraft der Adoption, sein Bruder war, und den er aus Großmuth zum Reichsgehülfen annahm. Beyde begaben sich darauf in das Lager der prätorischen Wache, und versprachen jedem Manne zwanzig tausend Sestertien; denn es würde gefährlich gewesen seyn, dieß einmal unglücklicher Weise eingeführte Geschenk nicht zu bewilligen.

Der Erste beweiset sich zu großmüthig in Ansehung des Andern.

Nun theilten sich also zween Prinzen in die höchste Gewalt, um sie gemeinschaftlich auszuüben. Man kann den Marcus Aurelius nicht genug bewundern, wenn man ihn bloß als einen Mann betrachtet, der seiner Uneigennützigkeit ein solches Opfer brachte; aber zu gleicher Zeit mußte auch die allgemeine Wohlfahrt gewissermaaßen dieser seiner Unei-

gen-

gennützigkeit zum Opfer dienen. Der tugendhafteste unter den Fürsten hätte nicht einen Mann ohne Tugend und Tapferkeit, einen Sklaven der Wollüste — und der war Verus — zum Mitregenten erheben sollen. Die zu weit getriebene Güte bringt Unheil; und dieß allein ist es, was man dem Marc-Aurel vorwerfen kann.

162. Ausschweifungen des Verus.

Weil er hoffte, daß sein Mitkaiser unter den Beschwerden des Krieges den Geschmack an der wollüstigen Lebensart verlieren würde, ließ er ihm das Commando wider die Parther, die eben itzt Armenien überfallen, und eine römische Armee geschlagen hatten. Verus reisete ab, hielt sich allenthalben auf, wo er Gelegenheit zu Lustbarkeiten fand, nahm seinen beständigen Aufenthalt in Antiochien, und brachte daselbst vier Jahre hindurch — denn so lange dauerte der Krieg — unter den schändlichsten Ausschweifungen zu, unterdessen seine Feldherren verschiedene Siege erfochten. Er kam zurück mit den prächtigsten Ehrentiteln gekrönet, durch Laster abgezehrt; er verachtete die heilsamen Rathschläge seines Bruders, bereit, zur Befriedigung seiner Leidenschaften, die Einkünfte des Staats zu verschlingen. Ein einziges Gastmal, dazu gleichwohl nur zwölf Personen geladen waren, soll ihm sechs Millionen Sestertien gekostet haben. Es ward so übertrieben kostbar, weil er mit thörigter ausgelassener Verschwendung unter seinen Gästen die reichsten Geschenke von Sklaven, Gefäßen und Fuhrwerken austheilen ließ.

Rühmliches Betragen des Marc-Aurels.

Marc-Aurel hingegen bestätigte mit seinem Betragen jenen Ausspruch des Plato: **Glücklich sind die Völker, die Weise zu Königen haben, oder deren Könige Weise sind.** Er gab dem Senat keine Befehle, sondern verlangte das

Gutachten desselben, und befolgte dessen Rathschläge. Kein Senator fand sich fleißiger bey den Rathsversammlungen ein, als er. Mit den öffentlichen Geldern gieng er sehr sparsam um. So gar glaubte er, daß er bey Belohnung der Soldaten dem Staate nicht zur Last fallen müßte. Daher sagte er nach einem erfochtenen Siege zu ihnen: **Wollte ich euch mehr geben, als euch gebührt, so würde ich es von dem Blut eurer Eltern und eurer nahen Anverwandten nehmen müssen.** In einer dringenden Noth, da die Vermehrung der Auflagen nothwendig schien, verkaufte er, um nicht die Provinzen zu drücken, die größten Kostbarkeiten des Pallastes, und erklärte zugleich, daß er diese Sachen von denen, welche sie zu verkaufen Lust hätten, einst wieder an sich kaufen wolle.

Er war kein übertriebener Sittenlehrer.

Jeder Tugend ein Muster, und voll Eifers für die guten Sitten, übertrieb er gleichwohl nichts, weil er die Schwächen der Menschheit kannte, und sagte weislich: **da man die Menschen nicht so gut machen kann, als man wohl wünschen möchte, so muß man sie ertragen, wie sie sind, um sie so gut zu nützen, als möglich ist.** Ein vortrefflicher Grundsatz, der die Schwärmer belehren kann, wie eitel ihre Systeme der Vervollkommung sind. Diesem Grundsatz zufolge, bequemte sich Marc-Aurel nach dem Geschmack oder vielmehr nach der Wut der Römer für die Schauspiele, und selbst für die Pantomimen. Er gab selbst die prächtigsten Schauspiele, er war dabey zugegen. Aber er beschäftigte sich auch dann mit Staatsangelegenheiten.

Krieg mit den Deutschen.

Inzwischen wurden die Gränzen des Reichs von vielen deutschen Völkerschaften, von den Quaden, Jazygen und Marcomannen bedroht. Marc-Aurel zog ihnen mit dem Verus entgegen. Denn

die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß dieser Fürst weder, ohne viel Unheil zu verursachen, allein das Reich beherrschen, noch auch, ohne den Staat den größten Gefahren auszusetzen, allein das Commando im Kriege führen könnte. Der plötzliche Tod des Verus befreyete ihn von der vielfachen Unruhe, die ihm die Laster desselben verursachten. Ohne Zweifel betrübte er sich über diesen Todesfall nur wenig. Aber argwöhnen, wie es einige gethan haben, daß Marc. Aurel des Verus Ende beschleunigte, ist die ungereimteste Bosheit. Nur deswegen würde er Tadel verdienen, daß er einen so lasterhaften Fürsten vergöttern ließ, wenn nicht diese lächerliche Ceremonie eine herrschende Gewohnheit seiner Zeiten, und die Beobachtung derselben bey ihm Staatsklugheit gewesen wäre.

169. Tod des Verus.

Der Kaiser blieb fünf Jahr in Pannonien, und übernahm solche erstaunliche Beschwerden, daß kaum sein Exempel hinreichend war, sie seinen Soldaten erträglich zu machen. Er erfocht über die Barbaren einen berühmten Sieg, den man gemeiniglich für ein Werk des Himmels auszugeben pflegt. Die Römer verschmachteten für Durst; plötzlich erhob sich ein Sturmwind, der ihnen eine Menge Regen zutrieb, die Feinde hingegen mit Blitz, Donner und Hagelschauer überschüttete. Nach dem Bericht der Kirchenväter war dieß Wunder durch das Gebet der donnernden Legion, die ganz aus Christen bestanden haben soll, bewürkt; und in einem Briefe, den Tertullianus anführt, erkannte Marc. Aurel selbst diese Begebenheit für ein Wunder. Aber weil die Wahrheit der christlichen Religion nicht von dergleichen Ueberlieferungen abhängt, so darf man kein Bedenken tragen, mit den besten Kritikern, mit einem Pagi, Tillemont und andern, eine so wenig erwie-

Krieg in Pannonien.

Die donnernde Legion.

wiesene Thatsache für ungewiß zu erklären. Auf der Säule des Antonins sieht man noch den Jupiter abgebildet, wie er den Soldaten Regen verschafft. Doch ist es nicht glaublich, daß Marc-Aurel den Gott der Christen mit dem Jupiter würde verwechselt haben. Es ist außerdem hinreichend bewiesen, daß schon unter der Regierung Trajans eine Legion die donnernde genannt ward *); sie hatte folglich diesen Namen nicht der Erkenntlichkeit des Marc-Aurels zu danken. Der Brief endlich, den dieser Kaiser geschrieben haben soll, ist nicht mehr vorhanden, und der, den man für den seinigen ausgiebt, ist offenbar untergeschoben. Selbst die Verfolgung, welche die Christen gleich darauf auszustehen hatten, kann zu einem Gegenbeweise dienen. (Siehe die Schriften der Academie der Inschriften Th. 18.)

Den Deutschen wird der Friede zugestanden.

So furchtbar auch die Deutschen waren, so konnten sie doch einer zahlreichen wohldisciplinirten Armee, die unter der Anführung eines so großen Kaisers unüberwindlich seyn mußte, in der Länge nicht widerstehen. Sie baten um Frieden, und erhielten ihn auch. Man erlaubte ihnen so gar, in den Provinzen, in welche sie mit Gewalt dringen wollten, Colonien anzulegen. Dieß unbezwingliche und gierige Volk wartete nur die Gelegenheit ab, um alles anzufallen.

175. Empörung des Cassius.

Wider den Marc-Aurel warf sich ein gefährlicher Feind auf. Avidius Cassius, ein großer Kriegsmann, der sehr auf Zucht und Ordnung hielt, und sich die Mine gab, die Strenge der alten Sitten wieder einführen zu wollen, hatte mit vielem Glück das Commando in dem parthischen Kriege geführt. Itzt war ihm aufgetragen, unter den syrischen Legionen

*) Schon zur Zeit des Augustus. C.

nen eine bessere Ordnung einzuführen. Dieser Mann voll außerordentlichen Ehrgeizes, den er unter dem Schein des republikanischen Eifers zu verbergen wußte, empörte sich wider den Kaiser, von dessen Ableben er ein falsches Gerücht ausstreuen, und sich darauf von seinen Soldaten zum Kaiser ausrufen ließ. Als Marc-Aurel in Pannonien davon die erste Nachricht erhielt, beklagte er sich bloß über die Undankbarkeit des Cassius, und äußerte zugleich ein sehnliches Verlangen, ihn nach erfochtenem Siege durch neue Güte, durch gänzliche Vergebung seines Unrechts, beschämen zu können. Aber es bedurfte keiner Schlacht, denn der Rebell ward drey Monate nach seinem Aufstande von zween seiner Officiere ermordet. Seine Familie und seine Mitverschwornen erhielten solche Beweise von der Gnade des Kaisers, wie er ohne Zweifel selbst würde erhalten haben.

Des Kaisers übertriebene Güte gegen seine Gemahlin und seinen Sohn.

Dieser gute Fürst ließ sich, wie wir es bereits bemerkt haben, durch seine gar zu nachgebende und fast unwürdige Güte zu manchen Fehltritten verleiten. Seine Gemahlin Faustina war eine andere Messalina. Statt sich von ihr zu scheiden, oder sie doch zur anständigen Aufführung zu bringen, übertrug er vielmehr ihren Buhlern die ansehnlichsten Ehrenämter. Er legte ihr einen bis dahin unbekannten Titel bey, indem er sie **Mutter der Läger und der Armeen** nennen ließ; und nach ihrem Tode versetzte er sie unter die Götter, und errichtete ihr Monumente. Die Güte und Nachsicht gegen seinen Sohn Commodus, der ein Ungeheuer war, übertrieb er, indem er ihm, um ihm das Reich zu versichern, die tribunicische Gewalt und den Namen Augustus beylegte. Ein Unternehmen, das bisher ohne Beyspiel war. Er vertrieb darauf aus dem Pallast des jungen Prinzen alle die Leute ohne Sitten, damit derselbe

gleichsam umzingelt war. Doch rief er sie zurück, weil der Prinz sich krank stellete oder war, dessen Genesung zu befördern. Nun überließ sich Commodus seinen Leidenschaften ohne allen Zwang. Der Kaiser hatte einen Eydam, der das Reich zu beherrschen Fähigkeiten genug besaß. Er hätte denselben adoptiren, und zu seinem Nachfolger in der Regierung ernennen können. Denn vermöge der Reichsverfassung stand ihm solches frey, und das Wohl des Staates hätte ihm lieber seyn sollen, als die Erhöhung seines Sohnes. In der That kann er desfalls nur dadurch entschuldiget werden, daß er sich durch die väterliche Zärtlichkeit blenden ließ.

180. Tod des Kaisers. Der Stoicismus in seiner Stärke.

Marc-Aurel starb in Pannonien, dahin er sich wegen eines neuen Krieges mit den Marcomannen begeben hatte. Seine Regierung war ein Muster wahrer Weltweisheit, die weise Männer, aber keine Schwätzer, bildet. „Die Secte der Stoiker, sagt „Montesquieu, breitete sich im Reiche aus, und er„hielt ein großes Ansehen. Die menschliche Natur „schien alle ihre Kräfte aufgeboten zu haben, um aus „sich selbst jene vortreffliche Secte hervorzubringen, „die den Pflanzen glich, welche die Erde an solchen „Orten hervorbringt, die keine Sonne beschienen „hat. — Man fühlt ein innerliches geheimes Ver„gnügen, wenn man von diesem Kaiser redet; man „kann seine Lebensgeschichte nicht lesen, ohne aufs „zärtlichste gerührt zu werden. Die Würkung davon „ist, daß man eine bessere Meynung von sich selbst „bekömmt, indem man von andern Menschen im„mer bessere Meynung erhält.“ Wenn man die Betrachtungen des Marc-Aurels liest, so fühlet man eben dieselben Regungen, als wenn man sein Bild in seiner Geschichte sieht. Man erblickt ihn hier als einen Philosophen auf seinem Throne, der,

Betrachtungen des Marc-Aurels.

durch-

durchdrungen vom Gefühl seiner Pflichten, nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit athmet, und jedes scheinbare Verdienst für nichts achtet, das nicht auf ein wahres Verdienst gegründet ist.

Betrüger unter der Larve der Philosophie.

Unter der Regierung eines solchen Fürsten mußte die philosophische Sittenlehre nothwendig in einen blühenden Zustand kommen. Aber wie jedes Ding dem Mißbrauch unterworfen ist, so geschah es auch hier. Viele verbargen ihre Leidenschaften unter der Larve der Philosophie und wurden Heuchler, um sich das Vertrauen eines Weisen zu erschleichen. Der scharfsinnige Lucianus machte die falschen Weisen eben so lächerlich, als er der falschen Götter spottete. Er ist es, der uns mit zween berühmten Betrügern, dem Peregrinus und dem Alexander, bekannt machte. Der erstere, mit häßlichen Lastern befleckt, nahm die christliche Religion an *), erhielt die Priesterwürde, ward darauf zu Rom ins Gefängniß gelegt, woselbst ihn die Christen als einen Märtyrer verehreten. Als er nachmals wieder die Freyheit erhielt, und eines Verbrechens halber von den Christen aus ihrer Kirche verbannet ward, spielte er die Rolle eines Cynikers, begegnete einem jeden mit Grobheit, zog sich jedermanns Haß und Verachtung zu, und verbrannte sich endlich selbst bey den olympischen Spielen mit großer Feyerlichkeit, weil er dadurch so berühmt als Hercules zu werden hoffte. Alexander gab sich für einen Propheten aus, betrog zwanzig Jahre hindurch das leichtgläubige Volk, und zuweilen auch die größten Männer, schmälete beydes auf die Christen und auf die Epicuräer, und beschuldigte

Peregrinus und Alexander.

*) Der ganze Zusammenhang der Erzählung zeigt, daß Lucian hier, wie die heidnischen Schriftsteller oft gethan haben, Juden und Christen mit einander verwechsele. C.

sie alle der Gotteslängnung, weil sie ihn in bösen Ruf zu bringen suchten.

Celsus, Empiricus, Apulejus, Galenus.

Die vornehmsten Philosophen damaliger Zeit waren **Celsus**, ein Todfeind der Christen, dessen Schriften Origenes widerlegte; **Sextus Empiricus** *), der, weil er die Schwäche der Vernunft zu sehr herabsetzte, in den Pyrrhonismus verfiel; **Apulejus** aus Africa, welcher der Magie beschuldigt ward, und den die Heiden eben so, wie den Apollonius Tyaneus, Jesu Christo gleich schätzten; und **Galenus**, der Wiederhersteller der Arzneygelahrtheit, der die Hochachtung und das Vertrauen des Marc-Aurels verdiente.

Verfolgung der Christen in Gallien.

Diesem Fürsten kann man nicht die Schuld von der heftigen Verfolgung beymessen, welche die Christen in Gallien zu erdulden hatten. Er gab keinen einzigen Befehl wider sie heraus, man versichert vielmehr, daß er alle Anklagen wider die Christen verboten habe. Auf der einen Seite der fanatische Eifer des Volks und der Magistratspersonen, und auf der andern Seite der Eifer, womit sich die Christen wider die Religion des Reichs auflehnten, vielleicht auch der gegenseitige Haß der Christen und der Philosophen wider einander; alles dieses zusammen mußte freylich ein Ungewitter wider die Christen erregen. Das Christenthum stieg aus der Dunkelheit hervor. Denn es fanden sich Schriftsteller, die sich mit großem Nachdruck den Gräueln des Heidenthums widersetzten, Bekehrer, die sich mit unermüdetem Ernst die Ausbreitung der Wahrheit angelegen seyn ließen, und Märtyrer, deren Standhaftigkeit Bewunderung erregte.

Com-

*) Septus Empiricus scheint erst unter dem Commodus oder gar erst unter dem Sever geblüht zu haben. C.

Commodus.

Commodus, ein lasterhafter und tyrannischer Fürst.

Nach einigen Regierungen, die der Menschheit so viele Ehre machen, sehen wir uns wieder in sehr schreckliche tyrannische Zeiten versetzt. Das ist der ganz natürliche Lauf menschlicher Schicksale. Eine Folge von zween bis drey tugendhaften Fürsten nach einander ist eine wunderbare Erscheinung. Fast alle übrigen schienen nur zum Thron bestimmt zu seyn, um die Geduld ihrer Unterthanen zu üben. Statt seinem Vater nachzuahmen, hatte Commodus vielmehr den Geschmack des Nero, und trat auch in dessen Fußtapfen. Er endigte den Krieg in Deutschland dadurch, daß er den Frieden von den Barbaren erkaufte. Als er zu Rom seinen triumphirenden Einzug hielt, hatte er einen seiner Lieblinge bey sich auf dem Wagen. Regiert von niederträchtigen Schmeichlern, den gräulichsten Unordnungen ergeben, befleckt mit den entsetzlichsten Schandthaten, hatte er sein Vergnügen an Blutvergießen, und machte sich in kurzer Zeit so verabscheuungswürdig, daß seine eigene Schwester Lucilla eine Verschwörung gegen ihn anstiftete. An dem zu seiner Ermordung bestimmten Tage zog Quintianus *), ein junger Senator, der ihm den ersten Stoß beybringen wollte, seinen Dolch, und rief: **Dieß schickt dir der Senat.** Man hatte Zeit, sich dieses Verwägenen zu bemächtigen, das Vorhaben schlug fehl, und Lucilla ward, nebst vielen angesehenen Personen, hinge-

richt-

*) So nennet ihn Herodianus. Dio hingegen, der unter des Commodus Regierung nach Rom kam, und die wichtigsten Ehrenämter verwaltete, macht statt des Quintianus einen gewissen Claudius Pompejanus namhaft, den er für einen Eydam der Lucilla angiebt, und eines sträflichen Umgangs mit ihr beschuldigt. (Anmerk. des Uebers.)

richtet. Die Worte des Quintianus machten bey dem Kaiser einen so tiefen Eindruck, daß er einen unauslöschlichen Haß wider den Senat fassete; und diese ehrwürdige Versammlung, welche die guten Fürsten der Sklaverey entzogen hatten, ward mehr als jemals unterdrückt.

Verschwörung des Perennis. Entdeckung derselben durch einen Cyniker.

Perennis, Obrister der Leibwache, hatte sich durch seine Niederträchtigkeiten, und dadurch, daß er die Minister, die Marc-Aurel seinem Sohn zugeordnet hatte, außer Gunst setzte, das ganze Zutrauen des Commodus erworben. Er beherrschte den Staat als ein Tyrann, aber sein Ehrgeiz strebte nach einem höhern Ziel. Schon war es andem, daß er sich durch Ermordung seines Herrn auf den Thron schwingen wollte, als ein cynischer Philosoph in voller Versammlung auf den Schauplatz trat, und in Gegenwart des Kaisers, der bey dem Spiele gegenwärtig war, die Verschwörung des Perennis freymüthig entdeckte. Dieser Günstling ließ den Philosophen augenblicklich erhenken *). Indessen ward doch der Kaiser dadurch in Angst gesetzt. Die Feinde des Ministers bestärkten den Argwohn des Kaisers. Nachdem sie die Untreue des Perennis genugsam bewiesen hatten, ward derselbe für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und den Soldaten ausgeliefert, die ihn ermordeten.

Neuer Liebling des Kaisers.

Cleander, ein niedriger Freygelassener, folgte demselben als Liebling des Kaisers, um neue Gräuelthaten auszuüben. Die Folge davon war eine sehr heftige Empörung. Und Commodus, der eben so furchtsam als grausam war, ließ ihn vor seinen Augen enthaupten, weil er kein ander Mittel zur Besänftigung des Pöbels übrig sah.

Von

*) Nicht erhenken, sondern lebendig verbrennen ließ Perennis den Cyniker. (Anmerk. des Uebers.)

Grausamkeiten, Ausschweifungen und Niederträchtigkeiten des Kaisers.

Von der Zeit an verabscheuete der Kaiser, den Mißtrauen und Schrecken beunruhigten, alle Personen von Verdiensten, gab allen Verläumdern Gehör, vervielfältigte die Hinrichtungen, insonderheit diejenigen, deren Reichthum seine Raubbegierde erregte. Auf seinen Befehl starben sein Schwager, sein Neffe, seine leibliche Muhme, und noch außerdem auf einmal sechs Consularen. Zu gleicher Zeit schändete er seine Schwestern, überließ sich allen nur erdenklichen Ausschweifungen, und kannte nichts edlers, als einen Wagen geschickt zu lenken und den Fechtern den Vorzug streitig zu machen. Die Ehre, während seiner Regierung, tausend Fechter überwunden zu haben, machte ihn so stolz, daß er sich den römischen Hercules nennen ließ.

192. Ermordung des Tyrannen.

Dieser höchst lasterhafte Fürst, der eben so sehr verachtet als verabscheuet ward, brauchte nicht einmal die Vorsicht, daß er, nach dem Exempel anderer Tyrannen, das Volk durch Geschenke zu gewinnen suchte. Er setzte seine ganze Staatsklugheit darin, daß er die Soldaten durch die zügelloseste Freyheit verdarb. Er schonte übrigens keines Menschen, und machte sich seine eigenen Hausgenossen zu Feinden. Er hatte ein langes Verzeichniß von Hausbedienten aufgesetzt, die er nächstens wollte hinrichten lassen. Man fand dieß Verzeichniß durch einen Zufall fast in demselben Augenblick, da die vorgehabten Hinrichtungen sollten ausgeführet werden. Seine Beyschläferin, Marcia, die sich mit auf der Liste fand, suchte durch einen schleunigen Entschluß der ihr drohenden Gefahr zuvorzukommen. Sie machte eine Verschwörung, brachte dem Tyrannen Gift bey, und ließ ihn darauf von einem Fechter erwürgen. Der Senat und das Volk äußerten nur zu sehr, wie gehäßig ihnen das Andenken des Tyran-

nen

nen war. In einem Alter von ein und dreyßig Jahren hatte er gewissermaaßen alle Schreckniße des Frevels erschöpft.

Erniedrigung der Römer.

Die Römer mußten äußerst verdorben seyn, da die Regierung vieler tugendhaften Fürsten sie nicht vor einer so abscheulichen Tyranney hatte in Sicherheit stellen können. Ohne den tiefen Verfall einer knechtisch gesinneten Nation, bey der sich alle Grundsätze, alle Reinigkeit der Sitten, alle Empfindung des Guten verlohren haben, läßt es sich nicht begreifen, wie ein Fürst sich solche erstaunliche Ausschweifungen habe erlauben können, davon man in der Geschichte der rohesten ungebildeten Völker kaum ein einziges Beyspiel antrifft. Es ist allemal der Fehler des Volks, wenn ein Fürst, berauscht von der unumschränkten Gewalt, alle Schranken überschreitet *). Die öffentliche Meynung ist — wenn sie anders etwas Edles und Großmüthiges hat — oft hinreichend, die Gesetze in Achtung zu erhalten; aber noch mächtiger wird solches durch die öffentlichen Sitten bewürkt, wenn sie von Muth und tugendhaften Gesinnungen zeugen.

Pertinax — Julius Didianus.

193. Pertinax wird von den Soldaten zum Kaiser ernannt.

Pertinax war ein Greis von niedriger Abkunft, der sich unter dem Marc-Aurel durch seine Kriegesdienste und Tugenden emporgeschwungen hatte. Er war gerecht, aufrichtig, mäßig, bescheiden, voll Eifers für Zucht und gute Ordnung, und man konnte ihm keinen andern Vorwurf machen, als daß er das Geld

zu

*) Der Mißbrauch der höchsten Gewalt ist oft der Fehler der Nation. Aber, allgemein genommen, ist der Satz nicht zu erweisen. C.

zu sehr liebte, und zu verschwenderisch im Versprechen gewesen war. Er war der Tyranney des Commodus glücklich entgangen, vermuthlich aus Verachtung gegen seine Herkunft, deren er sich gleichwohl nicht schämete. Er hatte das Reich dem Lätus zu danken, der Obrister der Leibwache und das Haupt der Verschwörung war. Lätus führte ihn in das Lager der prätorischen Wache, und nöthigte sie, indem er einem jeden von ihnen zwölf tausend Sestertien versprach, beynahe wider ihren Willen, ihn zum Kaiser auszurufen. Der Senat und das Volk nahmen gerne einen Regenten an, der in der That Ehrfurcht verdienete. Zur Auszahlung der versprochenen und unglücklicher Weise nothwendigen Gelder verkaufte er alle Kostbarkeiten, die der üppige verschwenderische Commodus gesammlet hatte.

Er regiert mit Weisheit.

Bald sahe man wieder die glücklichen Zeiten der Antoninen zurückkehren. Innerhalb drey Monaten wurden die Gesetze wieder in Kraft gesetzet, die Schulden bezahlt, und die Finanzen hergestellt; es ward so gar ein Capital zu öffentlichen Anstalten gesammelt. So viel vermag eine gute Oekonomie, wenn man dem unnützen Aufwande entsagt. Pertinax fand Mittel, die Einkünfte des Staates zu vergrößern, ohne die Unterthanen mit Auflagen zu beschweren. Er verschenkte unangebauete Ländereyen an einen jeden, der Lust hatte, sie urbar zu machen; und ermunterte den Landmann durch eine zehnjährige Befreyung von Auflagen. Er war, und mit Recht, überzeugt, daß der Ackerbau eine unerschöpfliche Nahrungsquelle sey, und daß der Wohlstand der Bürger den Staat bereichere.

Er wird von der prätorischen Wache getödtet.

Aber die prätorische Wache war der Zügellosigkeit zu sehr gewohnt worden, als daß sie sich in Geduld hätte sollen zur Ordnung zwingen lassen. Ein

Fürst,

Fürst, der sich die Verbesserung der Kriegeszucht angelegen seyn ließ, war in ihren Augen ein Tyrann. Latus selbst, der sie, nur aus ehrgeizigen Absichten, zur Erwählung des Pertinax vermocht hatte, wiegelte sie wider denselben auf. Sie stürzten nach dem Pallast, und brachten diesen wahrhaftig großen Regenten meuchelmörderisch um. Der Kaiser that keine Gegenwehr, er hüllete sich in seine Toga, rief den Jupiter um Rache an, und starb. Seine dreymonatliche Regierung hatte verdient, ewig zu dauren. Sein Tod ist eine von den Begebenheiten, deren Ursache eine lange Reihe unvermeidlicher Drangsale erzeugt.

Die Leibwache verkauft das Reich dem Meistbietenden.

Itzt sahe man, wie weit Soldaten, die nicht in Zucht stehen, und nicht von Ehre geleitet werden, ihre Unverschämtheit zu treiben vermögend sind. Sie hatten oft das Reich so gut als verkauft. Itzt boten sie es so gar dem Meistbietenden feil. Es meldeten sich zween Käufer, Sulpicianus, des Pertinax Schwiegervater, und Didius Julianus, ein Mann von vornehmer Geburt. Der letztere erhandelte das Reich für fünf und zwanzig tausend Sestertien an einen jeden von der prätorischen Wache, und die Furcht nöthigte den Senat, diesen schimpflichen Handel zu bestätigen.

Drey Kaiser zugleich, Didius, Niger und Septimius Severus.

In dem Augenblick, da Didius von dem herabgewürdigten Thron Besitz nahm, richtete das über diese Beschimpfung aufgebrachte Volk seine Blicke auf den Niger, einen berühmten Feldherrn und damaligen Statthalter in Syrien. Man lud ihn ein, um den Staat beydes zu rächen und zu beherrschen. Seine Soldaten riefen ihn zum Kaiser aus, und er ward von den Provinzen des Orients zum Regenten angenommen. Hätte er seine Sache mit rechtem Ernst betrieben, so würde ihm die Erreichung seiner

Ab-

Absicht sehr leicht geworden seyn. Aber weil er die Zeit unter Lustbarkeiten und in Unthätigkeit vergehen ließ, nützte ein gefährlicher Mitbewerber die Zeitumstände. Die illyrischen Legionen stunden unter dem Commando des Septimius Severus, der bey vielem Ehrgeiz große Verstandesfähigkeiten, Thätigkeit und Geschicklichkeit besaß. Indem er den Tod des Pertinax beklagte, indem er ein Verlangen äußerte, ihn zu rächen, ließ er sich selbst zum Kaiser ausrufen, ohne sich merken zu lassen, daß er nach dem Thron strebe. So hatte denn das Reich drey Kaiser auf einmal, deren jeder ein Geschöpf der Soldaten war.

Severus geht nach Rom.

Severus gieng nach Rom, ohne durch den geringsten Widerstand aufgehalten zu werden; denn Italien hatte die Kriegskunst verlernt, weil die Soldaten die Gränzen des Reichs bewahrten, die von der prätorischen Wache aber mehr Trabanten als Soldaten waren. Didius erbot sich, in der Bestürzung, den Severus an der Regierung Antheil nehmen zu lassen; und der Senat ernannte würklich seinen Feind zu seinem Mitregenten. Severus aber wollte von keiner Theilung wissen, und gewann die prätorische Wache, die den Didius verließ. So gleich verurtheilte der Senat den Didius, der hingerichtet ward, und unter der Hinrichtung schrie: **Was habe ich Böses gethan?** Dieser schwache Greis hielt sich, nach Erkaufung des Reiches, für untadelhaft, weil er in den sechs und sechzig Tagen seiner Regierung sich keiner Barbarey schuldig gemacht hatte. Indessen muß man es gestehen, daß oft die Gewohnheit eine Täuschung bewürke, wodurch die einleuchtendsten Begriffe der Moral verdunkelt werden. Durch die Geschenke, die jeder neue Kaiser zu seinem Vortheil unter die Soldaten vertheilen ließ,

Didius wird hingerichtet.

war man es bereits gewohnt worden, den Thron als eine Kaufmannswaare zu betrachten. Und da man sich mit Geld alle Rechte erkaufen konnte, wofür hatte man denn wohl Ursache zu erröthen? Können dergleichen Beyspiele ganze Völker verderben, wie viel verderblicher müssen sie denn nicht für Privatpersonen von großem Vermögen seyn?

Septimius Severus.

193. Betragen des Septimius Severus gegen die Senatoren.

Zu Rom fürchtete man den Severus, und zwar nicht ohne Ursache. Der Senat schickte Abgeordnete zu ihm ab, die er auf eine unwürdige Weise durchsuchen ließ, ehe er ihnen den Zutritt erlaubte. Er empfieng sie umgeben von seiner Wache, beschenkte sie aber, als er sie von sich ließ. Alle diejenigen von der prätorischen Wache, die an der Ermordung des Pertinax Antheil gehabt hatten, wurden hingerichtet, und die übrigen insgesammt abgedankt, und auf immer aus Rom verwiesen. Er suchte aus seinen Legionen die besten Leute aus, und errichtete daraus eine neue Leibwache. Das war eine sehr weise Verfügung, wenn er dadurch das Verderbniß unter den übrigen Truppen hätte zugleich mit ausrotten können. Wir werden in der neuern Geschichte sehen, daß mehr als ein Fürst durch einen solchen gewaltsamen Schritt seinen Thron befestigte.

Er dankt die prätorischen Wachen ab.

Er schwört, keinen Senator hinrichten zu lassen; hält aber sein Wort nicht.

Der Kaiser hielt an der Spitze von ungefähr sechzig tausend Mann seinen Einzug in Rom, begab sich darauf in den Senat, suchte sein bisheriges Betragen zu rechtfertigen, versprach mit Güte und Weisheit das Reich zu beherrschen, und verpflichtete sich so gar eidlich, das Leben der Senatoren zu schonen. Er wollte, man sollte einen Reichsschluß ausfertigen, kraft dessen es ihm nicht erlaubt seyn solle, ohne

ohne Einwilligung des Senats irgend ein Mitglied desselben zum Tode zu verurtheilen, und er, im Fall er wider dieses Gesetz handele, für einen Feind des Reichs solle erkläret werden. Aber, wenn die Grundsätze der willkührlichen Gewalt oder des Despotismus noch nicht Wurzeln geschlagen hatten, so machte die Gewalt des Schwerdts den Souverain gar bald zum Herrn der Gesetze. Severus befleckte sich während seiner Regierung mit dem Blut einer großen Menge von Senatoren. Welch ein gewaltsamer Unterschied zwischen den Verheißungen eines Titus, und den Zusagen eines Prinzen, der bloß nach Interesse handelt!

194. Niger wird überwunden und getödtet.

Nachdem er also seine Angelegenheiten in Rom bald berichtiget hatte, gieng er nach Asien, woselbst Nigers Anhang sehr stark war. Drey durch seine Feldherren erkämpfte Siege, bey Cyzikus, bey Nicäa in Bithynien, und bey Nissus in Cilicien versicherten ihm den Besitz des Reichs. Niger befand sich bey den beyden letztern Schlachten, er verlor zwanzig tausend Mann bey Nissus, und ward auf der Flucht getödtet. Severus war selbst bey keiner Schlacht. Man kann nicht unangemerkt lassen, daß die asiatischen Legionen den Völkern dasiger Gegend glichen. Verzärtelt durch das Gift des Luxus, konnten sie den europäischen Legionen, die besser geübt, zur Ordnung gewöhnt, und zur Arbeit abgehärtet waren, nur schwachen Widerstand thun. Byzanz ergab sich nach einer dreyjährigen Belagerung auf Gnade und Ungnade. Der Sieger bewies sich allenthalben grausam, wie es bey bürgerlichen Kriegen nur zu gewöhnlich ist.

Sever befreyt sich von dem Albin, den er zum Cäsar erhoben hatte.

Sein Ehrgeiz forderte ein anderes Opfer. Ehe er Rom verließ, hatte er dem Albinus, Statthalter in Großbritannien, der ihm den Thron streitig machen konnte, den Titel Cäsar beygelegt, um durch

diese verstellte Freundschaft den Unternehmungen desselben zuvorzukommmen. Als er sich in Ansehung Asiens sicher sah, dachte er nur darauf, wie er den Albinus bey Seite schaffen möchte. Er nahm ihm alle Vorrechte eines Cäsars, und reizte ihn zum Unwillen, um einen Vorwand zu haben, ihn zu verderben. Als dieser Feldherr seinen Tod beschlossen sah, ließ er sich zum Kaiser ausrufen und gieng auf Italien los. Severus eilte ihm entgegen, und erhielt zwischen Lion und Trevoux einen entscheidenden Sieg.

197. Tod des Albinus.

Albinus tödtete sich selbst. Der Kaiser mißhandelte seinen Leichnam, schickte seinen Kopf an den Senat, und fügte demselben einen donnernden Brief bey, in welchem er dem Senat dessen Liebe gegen einen Nebenbuhler vorwarf, den er sich selbst zugeordnet hatte. Er hielt es also für besser, Schrecken einzujagen, als durch Güte und Billigkeit sich Ehrfurcht zu erwecken.

Severus überläßt sich der Grausamkeit, schmeichelt aber dem Volk und den Soldaten.

Auf diesen Sieg folgten fürchterliche Hinrichtungen. Weit davon entfernt, nach dem Exempel anderer siegenden Feldherren, die Briefschaften des Albinus zu verbrennen, durchsuchte er dieselben aufs genaueste, um dessen Freunde kennen zu lernen. Neun und zwanzig, oder nach dem Bericht des Spartianus, gar ein und vierzig Senatoren mußten seinem Argwohn und seiner Rache zu einem Blutopfer dienen. Vielleicht verursachte es dem Senat noch größere Unruhe, daß Severus den Commodus vergöttern ließ. Zu gleicher Zeit setzte er sich durch Schauspiele, Geschenke und Verstattung zügelloser Freyheit, bey dem Volk und bey den Soldaten in Gunst. Der Kaiser scheuete sich nicht, wieder nach Asien zu gehen, wo die Parther unruhig wurden. Er brachte daselbst einige Jahre unter einigen zwar glücklichen, aber unnützen Unternehmungen zu. Die Araber nöthigten ihn zweymal, die

Bela-

Belagerung von Atra, einer Stadt, bey der Trajanus nichts hatte ausrichten können, aufzuheben. Alle diese Feldzüge haben für uns nichts anziehendes. Bey einer Denkart, die von der tiberischen wenig unterschieden war, voll Mißtrauens, Verschmitztheit und Grausamkeit, fiel Severus auch in die Schlinge der Schmeicheley. Er hatte einen andern Sejan. Plautianus, der, wie er, aus Africa war, beherrschte ihn unumschränkt, und mißbrauchte seine Gewalt auf die unbescheidenste Weise. Er war mehr Gebieter des Staats, als der Kaiser selbst, er ließ hinrichten, wen er wollte, er raubte und bereicherte sich, wie er konnte, und zeigte in seinem Aufwand den ganzen ungemäßigten Stolz eines ungesitteten Günstlings. Eine Gerichtsperson, der der Kaiser eine gewisse Sache gerichtlich zu untersuchen befahl, antwortete: **Ich darf nicht ohne Befehl des Plautianus.** Dieser mit Ehre überhäufte Minister, Oberster der Leibwache und Consul, vermählte seine Tochter an Caracalla, den ältesten Prinzen des Severus, der bereits den Titel Augustus führte. Dem Dio Cassius zufolge, der ein Augenzeuge war, aber ein leichtgläubiger Geschichtschreiber, und, seiner Senatorwürde ungeachtet, von mäßiger Beurtheilungskraft, wäre der Brautschatz, den er seiner Tochter mitgab, hinreichend gewesen, funfzig Königinnen auszustatten.

Plautianus, Liebling des Kaisers, ein anderer Sejan.

Diese so glänzende Vermählung veranlaßte seinen Untergang. So nahe ist der Stolz dem Fall. Caracalla verabscheuete den Minister, und eine Gemahlin, die er aus Zwang geheyrathet hatte. Er ließ den Plautianus anklagen, und als sehr strafwürdig darstellen. Der Kaiser ließ den Günstling fordern, und hielt ihm in den glimpflichsten Ausdrücken seine Undankbarkeit vor. Indem sich dieser rechtfertigen wollte, fiel der junge Prinz in voller Wut

Fall und Tod dieses Günstlings.

über ihn her, entwaffnete ihn, und ließ ihn in Gegenwart des Severus von einem Soldaten niederhauen.

208. Caracalla und Geta, des Kaisers Söhne.

Aus diesem Umstande kann man auf den heftigen und unbändigen Charakter des Caracalla einen sichern Schluß ziehen. Von Kindheit an hegten er und sein Bruder Geta einen unversöhnlichen Haß gegen einander, und beyde führten das lasterhafteste und unzüchtigste Leben. Die niedern Hofbedienten, die Fechter, die Possenspieler, die ihre einzigen Gesellschafter waren, verschlimmerten sie immer mehr. Severus, der durch keine Vorstellungen etwas bey ihnen ausrichten konnte, und selbst auch dadurch nichts ausrichtete, daß er die Anführer ihrer Bosheit, aber zu spät, bestrafte, hoffte, seine Söhne zu bessern, wenn er sie in den Krieg führte. Die mitternächtlichen Britten waren in die römische Provinz gedrungen, und hatten daselbst gräuliche Verheerungen angerichtet. Er bediente sich dieser Gelegenheit mit so viel größerm Eifer, weil Alter und Krankheit seine Ruhmbegierde nicht geschwächet hatten. Unter den schrecklichsten Gefahren und Mühseligkeiten, da er beständig von den Barbaren angefallen ward, ohne mit ihnen zu einer Hauptschlacht kommen zu können, drang er endlich in den nördlichen Theil der Insel. Aber durch diesen Feldzug, der ihm funfzig tausend Menschen kostete, erkämpfte er bloß ein geringes Stück Landes. Er erweiterte die Gränzen der Provinzen um ein Weniges, und ließ zwischen Solway Fyrth und Fyrth of Clyd eine neue Mauer aufführen. Die beyden jungen Augusti, denn Geta hatte diesen Titel auch erhalten, waren gleichwohl noch eben so lasterhaft, und eben so feindselig gegen einander gesinnet, wie vorhin.

Der Kaiser nimmt sie mit nach Britannien, wo er wenig Glück hat.

Caracalla will den Kaiser ermorden, und wird begnadigt.

Indem der Kaiser beschäftigt war, einen Frieden mit den Britten zu schließen, näherte sich Caracalla in Gegenwart beyder Armeen, einen Vatermord zu begehen. Das laute Geschrey der Umstehenden hielt ihn zurück. Unterdessen vollendete Severus das angefangene Geschäfte mit der größten Gelassenheit, ließ darauf den unnatürlichen Sohn in sein Zelt kommen, überreichte demselben in Gegenwart des Papinianus, des Obristen der Leibwache, einen Degen und sagte: „Bist du entschlossen der „Mörder deines Vaters zu werden, so führe deinen „Entschluß hier aus; oder hast du nicht Muth genug, „selbst mein Blut zu vergießen, so befiehl dem Papi„nianus, dieß Schwerdt wider zu mich gebrauchen. „Du bist sein Kaiser, und er wird dir gehorchen.“ Diese rührende Rede machte wenigen Eindruck. Verhärtet gegen alle Gewissensbisse, stiftete das Ungeheuer in dem folgenden Jahr eine Verschwörung, um den Kaiser vom Throne zu stoßen, der zwar die Aufrührer bestrafte, seines Sohnes aber auch dießmal schonete.

211. Tod des Severus.

Severus konnte, da er ohnehin krank war, so vielen Kummer nicht ertragen. Als ers fühlte, daß sein Ende nahe sey, rief er aus: **ich bin alles gewesen, und alles ist nichts.** Er ließ sich die Urne bringen, darin seine Asche sollte gesammelt werden, und sagte, da er dieselbe sah: **Du wirst groß genug seyn, denjenigen in dir zu fassen, dem die ganze Welt zu klein war.** Man sagt auch, er habe sich von seinen Kindern aus dem Sallustius die Rede des sterbenden Micipsa an seine Söhne und den Jugurtha vorlesen lassen, und daraus diese Worte auf sich gedeutet: **ich lasse meinen Söhnen ein Reich, das mächtig seyn wird, wenn sie tugendhaft, schwach aber, wenn sie lasterhaft seyn werden.** Dio leget

ihm hingegen diesen sehr tyrannischen Ausspruch in den Mund: **Bereichert die Soldaten und bekümmert euch um nichts.** Er starb zu Yorck im sechs und sechzigsten Jahr seines Alters. Es fand sich bey ihm eine Vermischung von Lastern, Tugenden und großen Talenten, ein zweydeutiger Charakter, bey welchem das Gute und das Böse auf eine sonderbare Art gegen einander abstachen. Er liebte die Wissenschaften, und hatte in lateinischer Sprache sein eigenes Leben beschrieben.

Tertullianus und andere Schriftsteller.

Während seiner Regierung schrieb Tertullianus die berühmte Schutzschrift der damals, kraft der ältern Gesetze, sehr verfolgten Christen, darin es unter andern heißt: „Wir füllen eure Städte, eure „Dörfer, euren Senat und eure Armeen an, und „lassen euch nichts als eure Tempel und eure Schau„bühnen.“ Man kann hieraus auf die Ausbreitung des Christenthums einen ungezweifelten Schluß machen. Diogenes Laertius *), Philostratus, Solinus und die andern Schriftsteller damaliger Zeit beweisen überhaupt, eben so wie Athenäus, der des Commodus Zeitgenosse war, durch ihre Schriften den Verfall des guten Geschmacks. Es waren damals trübe Zeiten. Männern von Genie fehlte es an Nacheiferung und Cultur, die guten Muster wurden vernachläßiget, und man fiel in eine Erstarrung der Geisteskräfte, die der Barbarey sehr nahe kam.

Cara-

*) Diogenes Laertius scheint kaum zu den Zeitgenossen Severs gerechnet werden zu können. Nach seiner eigenen Angabe hat Potamo kurz vor ihm die eclectische Secte gestiftet. Potamo lehrte, nach Heumanns und Bruckers Bemerkung, in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Laertius muß also, nach Heumanns richtiger Zeitbestimmung, in die letzte Hälfte des dritten Jahrhunderts gesetzet werden. C.

Caracalla und Geta. — Macrinus.

211. Caracalla und Geta regieren mit einander.

Als Severus seinen ältesten Sohn, der damals Bassianus hieß, zum Reichsgehülfen annehmen wollte, verwandelte er den Namen Bassianus in Marcus Aurelius Antoninus, ein Name der zu ehrwürdig war, als daß er einem Tyrannen angemessen seyn konnte. Auch hat sich in der Geschichte nur der Spottname *) Caracalla erhalten. Geta herrschte anfangs zugleich mit seinem Bruder. Weil ihr gegenseitiger Haß täglich heftiger ward, und beyde, ob sie gleich ausgesöhnt schienen, einander zu stürzen suchten, verfielen sie auf den Gedanken, das Reich so zu theilen, wie es würklich in den folgenden Zeiten geschah. Der Aeltere sollte den Occident und der Jüngere den Orient beherrschen; aber ihre Mutter Julia hielt sie von einer Neuerung zurück, die das Volk aufbrachte, in der That aber das einzige Mittel war, einem Brudermord zu wehren.

212. Der erstere ermordet seinen Bruder.

Caracalla ließ seinen Bruder in den Armen ihrer Mutter ermorden, eilte darauf nach dem Lager der prätorischen Wache, gab seinem Verbrechen den feinsten Anstrich, versprach ihnen unermeßliche Reichthümer, und ward dagegen zum Kaiser ausgerufen. Begleitet von der Wache trat er in den Senat, sagte zu seiner Rechtfertigung, was er sagen konnte, und stand es zu, daß sein Bruder vergöttert ward, indem er, wie Spartianus meldet, ausrief: **Er sey immer ein Gott, wenn er nur todt ist.** Er rief alle Verbannete zurück, sie mochten straffällig seyn oder nicht, um sich die Mine eines gnädigen Regenten zu

*) Von einem gallischen Worte, das eine Art eines langen Rockes bedeutete, den er zuerst unter den Römern eingeführt hat, wovon in der Folge Nachricht vorkömmt. C.

geben; gleich als wenn es möglich gewesen wäre, das Andenken so vieler Gräuelthaten zu vertilgen, und, nach den größten Beweisen der Lasterhaftigkeit, gut und tugendhaft zu scheinen.

Er begeht schreckliche Grausamkeiten.

Was es mit seiner Gnade für eine Beschaffenheit habe, davon gab er bald thätige Beweise. Alle Freunde des Geta wurden erschlagen, und bey diesem Blutbad büßeten, wofern man anders dem Dio glauben darf, zwanzig tausend Personen das Leben ein. Die angesehensten Senatoren fielen unter dem Schwerdte des Scharfrichters, unter andern Papinianus, den Severus zum Obristen der prätorischen Wache gemacht hatte. Dieser Rechtsgelehrte blieb immer in solcher Achtung, daß, nach einem Gesetze des Kaisers Valentinianus des dritten, seine Meynung entscheidend seyn sollte, wenn die Richter sich in ihren Stimmen theilten. Der Kaiser hatte ihm aufgetragen, zur Vertheidigung des von ihm begangenen Brudermords eine Rede zu halten. Papinianus aber antwortete mit einer Freymüthigkeit, die von den edelsten Gesinnungen zeugte: **Es ist nicht so leicht, einen Brudermord zu rechtfertigen, als zu begehen; und es ist ein zweyter Brudermord, einen unschuldigen Mann zu verunehren, nachdem man ihm das Leben genommen hat.** Eine Tochter des Marc-Aurels, Pompejanus sein Enkel, der Sohn des Pertinax, ein leiblicher Vetter des Caracalla, diese alle mußten nebst vielen andern seiner Grausamkeit zum Opfer dienen.

Er schont bloß der Soldaten.

Keine Bosheit war so groß, deren sich nicht Caracalla schuldig machte. Falsche Münzen, Räubereyen, Erpressungen von allerley Art waren nur die kleinsten Grausamkeiten seiner Regierung. Das Vermögen des Volks war den Soldaten gewidmet,

weil

weil er allein durch ihren Schutz sich auf dem Thron zu behaupten suchte. Als ihm einstens seine Mutter vorstellete, daß kein Mittel mehr übrig wäre, Geld zu schaffen, schlug er auf seinen Degen, und sagte: **So lange ich diesen habe, wird es mir nicht an Geld mangeln.** Er gab allen Unterthanen des Reichs das Bürgerrecht, weil die Bürger viele Steuern zu erlegen hatten, davon die Fremden befreyet waren. Zur Befriedigung einer unwürdigen Habsucht wurden demnach die niedrigsten und ungesittetsten Leute in den Provinzen den Römern gleichgeschätzt.

Alle Unterthanen erhalten das Bürgerrecht.

Die Feldzüge des Kaisers waren neue Beweise seiner Narrheit. Er verehrete den Alexander so sehr, daß er auch einen macedonischen Phalanx haben wollte, und aus Haß gegen den Aristoteles die Peripatetiker verfolgte, weil man gegen jenen den ungereimten Argwohn hegte, daß er zu dem Tode dieses Helden sollte mit beygetragen haben. In der Einbildung, sich dem Alexander gleich zu stellen, durchstrich er einen großen Theil der Provinzen, nicht als Feldherr, sondern als gemeiner Soldat, oder indem er sich vielmehr stellete, als ein gemeiner Soldat zu leben. Gallien, Deutschland, Asia und Africa waren Zeugen seiner Niederträchtigkeit und seiner Gewaltthätigkeiten, sie fürchteten und verachteten ihn. Von den Deutschen erkaufte er einen Frieden; er trug eine gallische Kleidung, **Caracalla** genannt, davon er den Spottnamen bekam; er ließ sich Parthicus nennen, ohne jemals die Parther gesehen *), vielweniger besiegt zu haben. Zu Alexandrien ließ er eine Menge Bürger verrätherisch hinrichten, um sich wegen einer Spötterey zu rächen. Also bewies der neue Alexander allenthalben, daß er Caracalla sey.

Lächerliche Feldzüge des Caracalla.

Er

*) Er scheint doch in den parthischen Ländern, wiewohl sehr unrühmliche Gewaltthätigkeiten ausgeübt zu haben. C.

217. Macrinus tödtet ihn und wird Kaiser.

Er gedachte auf die Hinrichtung des Macrinus, Obristen der Leibwache, eines Mannes, dem sein gutes Glück aufhalf, der, gebürtig aus Mauritanien, sich durch Fleiß und Gelehrsamkeit aus der Dunkelheit empor geschwungen hatte, darin er gebohren war. Macrinus erkannte seine Gefahr, und kam derselben zuvor. Er ließ den Kaiser ermorden, stellete sich, als wenn er an diesem Mord keinen Theil gehabt hätte, und ließ sich von den Soldaten als Kaiser ausrufen, und bald darauf auch von dem Senat dafür erkennen. So verhaßt Caracalla bey den Bürgern war, so beliebt war er bey den Soldaten, weil er diesen seine Schätze verschwenderisch austheilete. Sie zufrieden zu stellen, ließ Macrinus den Caracalla vergöttern. Hatte man doch schon so manches Ungeheuer unter die Götter versetzt.

Macrinus macht sich verächtlich und verhaßt.

Dieser Thronräuber erfreuete sich nicht lange seines Glückes. Er machte sich beydes verächtlich und verhaßt. Verächtlich, weil er dem parthischen König Artabanes unmäßige Summen bewilligte, und sich zu Antiochien den Wollüsten ergab; verhaßt, weil er die Niedrigkeit seiner Geburt durch Pracht und Stolz zu verbergen suchte. Zuletzt konnte er der Habsucht der Soldaten, die große Geschenke zu erhalten gewohnt waren, und um keinen geringern Preis gehorchen wollten, nicht mehr ein Genüge leisten. Dieß Uebel war unheilbar. Man wußte aus einer nur zu langen Erfahrung, daß man mit dem Degen alles, und ohne ihn nichts könne.

218. Mäsa läßt ihren Enkel, den Heliogabalus, zum Kaiser ausrufen.

Mäsa, ein ehrgeiziges Frauenzimmer, eine Schwester der Gemahlin des Severus, bewürkte eine Staatsveränderung. Sie brachte den jungen Heliogabalus, ihren Enkel und Priester der Sonne*), als

*) Die Syrer verehrten diese Gottheit unter dem Namen Elagabal. Daher der Name Elagalabus oder Heliogabalus. C.

als einen Verwandten des Caracalla, zum Vorschein. Sie schämte sich nicht, ein Gerücht ausstreuen zu lassen, daß Heliogabalus ein Sohn des Kaisers Caracalla wäre, den derselbe in Ehebruch mit ihrer Tochter erzeuget hätte. Es gelang ihr, mit vielen Geschenken eine Legion zu bestechen, die bey Emesa in Phönicien, ihrem Geburtsort, im Lager stand. Diese Legion rief den Heliogabalus zum Kaiser aus. Die Truppen, die Macrinus wider die Rebellen ausgesandt hatte, giengen zu denselben über. Macrinus selbst ward überwunden, nachdem er seinen Reichscompetenten für einen Feind des Staats hatte erklären lassen. Er rettete sich zu Antiochien, flüchtete durch Kleinasien, und ward endlich ergriffen und getödtet. Er hatte sich den Haß der Soldaten dadurch zugezogen, daß er bey denselben eine bessere Kriegszucht einzuführen suchte *).

Heliogabalus.

218. Heliogabalus ist ein Ungeheuer.

Caligula, Nero und Domitianus schienen in einem Knaben von vierzehn Jahren wieder aufzuleben, oder Heliogabalus schien vielmehr nur den Thron bestiegen zu haben, um jene alle zu übertreffen. In seinem Briefe an den Senat, legte er sich alle Titel der höchsten Gewalt bey, welche doch bisher kein Kaiser, selbst unter den Tyrannen keiner, ohne förmlichen Schluß des Senats angenommen hatte. Er kündigte sich als den Nachahmer des Augustus und des Marc-Aurels an, da er doch kindische Entwürfe im Kopfe, und Niederträchtigkeit und die schändlichsten Laster im Herzen hatte.

Vor

*) Macrin hatte seinen Sohn Diadumenes zum Cäsar ernannt. Diesen ließ, nach dem Tode des Macrin, Heliogabalus hinrichten. C.

Er ermordet den Gannys, seinen Hofmeister.

Vor seiner Abreise aus Asien begnügte er sich nicht damit, die angesehensten Anhänger des Macrinus hinrichten zu lassen, sondern er tödtete auch mit eigner Hand seinen Hofmeister, Gannys, dem er doch vornehmlich sein Glück zu danken hatte. Er machte den Eutychianus, einen elenden Possenreißer, zu seinem Vertrauten, und erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen. Er verachtete die römische Kleidung, gieng dagegen in seidenen mit Gold gestickten Kleidern, und führte alles ein, was ein weibischer Luxus üppiges und stolzes gewähret *). Nach seiner Ankunft in Rom führte er seine Großmutter Mäsa in den Senat, und gab ihr — ein Exempel, das in der römischen Geschichte nicht seines gleichen hat! — das Recht, gleich andern Senatoren ihre Stimme zu geben. Er errichtete einen Senat von lauter Damen, unter dessen Befehlen die Moden, die Wagen und ähnliche Kleinigkeiten stehen sollten. Er nahm jedes Jahr eine andere Gemahlin; er verheyrathete sich als Frauenzimmer an einen Sklaven, dem er alle Gewalt einräumete, und überließ sich öffentlich solchen unzüchtigen Ausschweifungen, daß die bloße Erzählung derselben unerträglich ist. Haben die Geschichtschreiber vieles übertrieben, so lassen sich auch solche übertriebene Nachrichten bloß von einem Ungeheuer erzählen.

Er ernennet einen Senat von Damen.

Seinel Ausschweifungen.

Ein

*) Was Herodianus davon erzählt, scheint doch würklich allen Glauben zu übersteigen: z. E. daß er keinen Ring länger als einen Tag am Finger getragen, daß er die Fischteiche mit Rosenwasser, und den Wasserbehälter zu Rom, darauf Seegefechte gegeben wurden, mit Wein habe anfüllen, seine Tafel mit Zungen von Pfauen und mit Gehirn von Papageyen und Fasanen besetzen, seine Hunde aber mit Gänselebern, seine Pferde mit gedürreten Weintrauben, und seine Löwen und wilden Thiere mit Rebhünern und Fasanen füttern lassen, u. s. w. (A. d. U.)

Seine abergläubischen Thorheiten.

Ein unsinniger Aberglaube erfüllete das Maaß seiner rasenden Ausschweifungen. Heliogabalus entweihte und beraubte alle Tempel zum Besten des syrischen Gottes, dessen oberster Priester er war, und dem er auf den Ruinen aller übrigen Tempel, selbst des Tempels des Jupiters, Altäre erbauen wollte. Er ließ von Carthago die Bildsäule einer Göttin kommen, um sie mit seinem Gott zu vermählen, und diese Vermählung kostete unermeßliche Summen. Er opferte, sagt man, seiner Lieblingsgottheit Kinder, ließ sich ihr zur Ehre beschneiden, und kannte nichts Wichtiges noch Größers, als sein Priesterthum zu verwalten. Mit einem Wort, er ward dieses wunderlichen Aberglaubens wegen von einigen seiner Unterthanen für einen Narren, und von andern für einen Religionsschänder, gehalten.

222. Er wird ermordet.

Weil man es vorher sah, daß seine Regierung von keiner langen Dauer seyn würde, ließ man ihn *) seinen Vetter Alexianus, der unter dem Namen Alexander Severus bekannt ist, an Kindesstatt annehmen. Der neue Cäsar ward bald ein Gegenstand seiner Wut. Er machte verschiedene Versuche ihn zu ermorden. Aber die prätorische Wache empörte sich zum Besten des Alexanders, und tödtete den Heliogabalus sammt seiner Mutter Soämis, da er erst achtzehn Jahre alt war. Dieß ist der dreyzehnte Kaiser, der eines gewaltsamen Todes starb. Wir werden die mehresten seiner Nachfolger auf gleiche Weise umkommen sehen. Indessen hörten doch die Ehrgeizigen nicht auf, nach dem Throne zu streben, noch die Tyrannen, ihre Unterthanen zur Rache aufzufordern. In unsern Tagen ist der Despotismus bey den Türken in voller Kraft, ohne daß wir daselbst solche

*) Dieß geschah von seiner Großmutter Mäsa. (A. d. U.)

solche scheusliche Regierungen wahrnehmen. Denn die Türken sind ein gesittetes Volk, aber die Römer, allgemein genommen, waren es damals nicht mehr. Man kann es nicht oft und nachdrücklich genug sagen, daß dieß eine der vornehmsten Ursachen sey, davon das Glück oder Unglück der Nationen abhängt. Wer seine Kinder und sein Vaterland lieb hat, der wird daraus um so mehr die Folge ziehen, daß er seine vornehmste Sorge darauf zu richten habe, seine Kinder tugendhaft zu erziehen. Möchten doch auch diejenigen, welche ganze Staaten regieren, aus der Geschichte lernen, die Menschen zur Tugend zu gewöhnen, um Unterthanen zu haben, die ihrem Fürsten und dem Vaterlande mit Eifer dienen!

Alexander Severus.

222. Alexander ist seiner Jugend ungeachtet ein löblicher Regent.

Alexander, in einem Alter von dreyzehn Jahren, war seiner Jugend wegen, und wegen seiner kaiserlichen Gewalt, mehr als jeder anderer in Gefahr, verführt zu werden. Aber eine gute natürliche Anlage weiß, wenn sie mit Sorgfalt ausgebildet worden ist, selbst die Beyspiele der Laster zu nützen, um der Tugend desto getreuer zu bleiben. Seine Großmutter, Mäsa, und seine Mutter, Mamäa, setzten ihn vor den Verführungen der Schmeicheley dadurch in Sicherheit, daß sie alle ungesitteten Personen, die ihn hätten verderben können, von ihm entfernten. Sie errichteten ihm einen geheimen Rath von sechzehn sehr ehrwürdigen Senatoren, unter denen die berühmten Rechtsgelehrten Ulpianus und Paulus waren. Die Gesetze mußten daher wieder in Kraft kommen, oder doch in Kraft zu kommen scheinen; denn in der That sind sie nur dann von Gültigkeit, wenn sie über die Gemüther herrschen.

Gerechtigkeit, Gnade, Mäßigung, Standhaftigkeit, Wohlthätigkeit, Sparsamkeit, Eifer für die allgemeine Wohlfahrt, und Weisheit, alle Tugenden guter Fürsten waren in dem Alexander vereiniget. Um mit Wenigem alles zu sagen, er hatte allezeit die durch das Christenthum geheiligte Regel vor Augen: Thue andern, was du willst, das sie dir thun sollen. Seine Tugenden.

Es war unstreitig ein Staatsfehler, als er wollte, daß die Obristen der Leibwache zugleich Senatoren seyn sollten. Dadurch ward in dieser ohnehin wichtigen Bedienung die bürgerliche Gewalt mit der kriegerischen vereiniget. Sie schlichteten im Namen des Kaisers, oder mit demselben, die wichtigsten Angelegenheiten. Der Kaiser machte diese neue Verfügung, damit die Senatoren nicht Ritter zu Richtern haben sollten. Der weise Ulpianus war damals Obrister der Leibwache, und vermuthlich vergaß man seiner Verdienste wegen, wie sehr seine Nachfolger im Amt ihre vergrößerte Gewalt mißbrauchen könnten. Er giebt den Obristen der Leibwache viele Gewalt.

Die Gewohnheit, ihrer Ausgelassenheit freyen Lauf zu lassen, hatte die prätorische Wache so verdorben, daß sie sich nicht mehr regieren ließ. Sie empörte sich beständig, weil man eine bessere Ordnung bey ihr einzuführen suchte. Ulpianus, der Freund und Minister Alexanders, ward bey einem von ihr erregten Aufruhr getödtet. Der Geschichtschreiber Dio, der aus seiner Statthalterschaft in Pannonien zurückkam, ward gleichfalls, da er sich die Wiederherstellung der Kriegszucht angelegen seyn ließ, ein Gegenstand ihres Hasses. Sie hatte sogar die Verwegenheit, seinen Kopf zu fordern; doch diese Dreistigkeit diente damals nur dazu, daß ihm

noch höhere Ehrenämter anvertrauet wurden. Alexander ernannte ihn zu seinem Amtsgenossen im Consulat, rieth ihm aber gleichwohl, sich zu entfernen. Der Consul begab sich nach Bithynien, seinem Vaterlande. So sehr hatte sich die Regierung vor der Ausgelassenheit der Soldaten zu fürchten.

Artaxerxes stellet das persische Reich wieder her.

Eine große Staatsrevolution gab dem Orient eine neue Gestalt, und beunruhigte die Römer. Das parthische Reich, welches Arsaces im Jahre Roms 502. errichtete, hatte sich, der Anfälle ungeachtet, die es manchmal von den Welteroberern hatte erdulden müssen, beständig erhalten. Die Parther konnten sich rühmen unüberwindlich zu seyn. Plötzlich verschwanden sie, gleich als wenn sie von einem andern Reich wären verschlungen worden. Artaxerxes, ein persischer Held, der, durchglüht von dem alten Ruhm seines Vaterlandes, den Ehrgeiz hatte, des Cyrus Thron wieder herzustellen, empörte sich wider den Artabanus, letzten König der Parther, erfocht über denselben einen dreymaligen Sieg, tödtete ihn, und machte sich zum Herrn des Reichs der Arsacider, das sich vierhundert und fünf und siebzig Jahre hindurch im Glanz erhalten hatte, und damals achtzehn Königreiche, oder große Provinzen in sich begriff. Der Name Perser stieg wieder aus der Dunkelheit hervor, darein er, vermöge des Wechsels menschlicher Begebenheiten, nach einem Glanz so vieler Jahrhunderte, versunken war. Diese Erscheinung läßt sich vielleicht am besten durch die Voraussetzung erklären, daß Perser und Parther zusammengenommen nur Ein Volk ausmachten, daß die Kriege der Römer ihren Muth geschärfet haben, und alles fast auf eine bloße Verwechselung des Namens hinauslaufe.

Er fordert die von den Römern eroberten Provinzen zurück.

Stolz auf seine Macht und auf sein Glück unternahm es Artaxerxes, die Römer zu bekriegen. Er machte Ansprüche auf Mesopotamien, Syrien und ganz Kleinasien bis zu dem ägeischen Meere, als auf Provinzen, die Cyrus ehemals erobert hatte, und daher zu seinem Reich gehörten. Man erstaunt freylich darüber, daß Artaxerxes dergleichen Anforderung machte, und das aus einem Grunde, den eine so lange Reihe der Jahrhunderte vernichtet hatte. Aber ehrgeizigen Eroberern fehlt es nie an Ansprüchen. Denn bey allem andern Vorwande ist es doch ihre Gewalt, darauf sie eigentlich ihre vermeyntliche Rechte gründen. Die Römer hatten auch ehemals zu ihren Eroberungen kein besseres Recht gehabt. Der Perser brauchte itzt dieselbige Geißel wider sie, deren sie sich zum Verderben so vieler Nationen bedient hatten.

232. Alexanders Feldzug wider die Perser.

Alexander zog den Persern entgegen. Eine seiner Legionen empörte sich. Er hatte Muth genug, durch Abdankung derselben ein Exempel zu geben. **Ihr Bürger**, schrie er, **entfernt euch, und leget die Waffen nieder.** Die Aufrührer gehorchten, und kurze Zeit darauf nahm er die ganze Legion wieder in Dienst. Bey der eifrigsten Sorgfalt, die Soldaten in Zucht und Ordnung zu halten, bewies er so viele weise Mäßigung, so viele Güte und schonende Gnade, daß ihm seine Absicht ganz und völligst würde gelungen seyn, wenn nicht alles ganz ausgeartet gewesen wäre.

Widersprüche der Geschichtschreiber.

Dem Herodianus und allen orientalischen Geschichtschreibern zufolge, ward Alexander von den Persern gänzlich überwunden, hingegen nach dem Berichte des Lampridius, erhielt er über dieselben einen völligen Sieg. Dieser letztere führet eine Rede des Kaisers an, die derselbe in dem Senat hielt. Vermöge dieser Rede hatte der Feind sieben hundert Ele-

phanten, achtzehn hundert mit Sicheln bewaffnete Streitwagen, und hundert zwanzig tausend Mann Reuterey, ohne die übrigen mit zu berechnen, und diese fürchterliche Armee war niedergehauen. Lampridius versichert, diese Rede aus dem Archiv des Senats genommen zu haben. Die meisten glauben ihm auf sein Wort, der vielen Zeugnisse ungeachtet, die das Gegentheil behaupten. Aber Lampridius, Herodianus, Capitolinus, Eutropius und überhaupt alle Verfasser der römischen Kaisergeschichte, erzählen so viel Irriges, und tragen so viele Widersprüche und Erdichtungen vor, daß es schwer ist, sie mit einander zu vereinbaren. In solche Ungewißheit versetzen uns oft schlechte Geschichtschreiber *).

Krieg in Deutschland.

Der Kaiser kam nach Rom zurück, weil die Deutschen in Gallien gräuliche Verwüstungen anrichteten. Er triumphirte des persischen Feldzuges wegen, und machte sich so gleich nach Deutschland auf den Weg. Gleich im Anfang dieses unglücklichen Feldzuges erfuhr er, wie wenige Gewalt die Tugend über Soldaten habe, die von keiner Ordnung wissen wollen, und des Empörens gewohnt sind.

235. Maximinus Thrax läßt den Kaiser ermorden.

Unter den vornehmsten Kriegsbedienten der Armee war ein gewisser Maximinus, von Geburt ein Thracier, und seiner Herkunft nach ein Gothe, der in seiner Jugend ein gemeiner Viehhirte gewesen war, unter dem Severus zuerst Kriegsdienste nahm, vom Heliogabalus zum Tribun erhöhet war, und von dem Alexander den Auftrag hatte, die neulichst aus Pannonien gekommenen Truppen in den Kriegsübungen zu unterrichten. Seine riesenmäßige Größe,

*) Von diesen Geschichtschreibern s. den 2ten Theil dieser übersetzten Universalhistorie des Herrn Millot. S. 140 und folgende. C.

Größe, seine erstaunliche Leibesstärke, sein Muth, seine Thätigkeit und Genauigkeit in Beobachtung dessen, was ihm in seinen Kriegsbedienungen oblag, hatten sehr zu seiner Beförderung beygetragen. Dieser Barbar — den Namen verdiente er in der That — hatte die Kühnheit, nach dem Thron zu trachten. Er nährte die Neigung zum Aufruhr, die bey den Soldaten so herrschend war; er beschrieb ihnen den Alexander, als einen feigen Prinzen, der sich von einem Weibe lenken ließ, denn seine Mutter pflegte ihn allenthalben zu begleiten; er machte sie nach den Geschenken lüstern, die sie bey jeder Staatsveränderung zu erwarten hatten; und mit einem Wort, er bewürkte durch ihre Hand den abscheulichsten Kaisermord. Der tugendhafte Alexander ward, da er erst sechs und zwanzig Jahr alt war, erwürgt.

Alexanders Hochachtung gegen große Männer von jeder Art — ein Beweis, daß er selbst ein sehr verdienstvoller Fürst war, — war so groß, daß er ihnen in seinem Pallast eine Art von Gottesdienst anordnete. Er verehrte daselbst Jesum Christum unter den Weisen, er bezeugte aber auch dem Apollonius Tyaneus eine gleiche Ehrfurcht. Eine seiner vornehmsten Besorgnisse war dahin gerichtet, nur denjenigen Ehrenämter anzuvertrauen, die er derselben würdig hielt. Die Verkaufung der Aemter war ihm ein Gräuel. Er pflegte zu sagen: Wer da kauft, der verkauft auch wieder; und man kann niemand des Verkaufens wegen strafen, wenn man ihm das Kaufen erlaubt hat. So gnädig er auch war, so bestrafte er doch die öffentlichen Räuber, welche durch Erpressungen die Unterthanen drückten, und eine gewisse Art böser Hofbedienten, die man Rauchverkäufer nannte, ohne Verschonen. Diese letzteren trieben einen ordentlichen Wucher mit dem Anse-

Alexanders Hochachtung gegen Männer von Verdienst.

Er litt nicht, daß Ehrenämter verkauft wurden.

Rauchverkäufer.

hen, das sie bey dem Kaiser hatten, oder doch zu haben vorgaben, und erpreßten Geld, indem sie entweder ihre Vermittelung zu Auswürkung gesuchter Gnadenerweisungen versprachen, oder den Leuten zu schaden droheten.

Barbarey der Zeiten.

Itzt nahen wir uns jenen unglücklichen Zeiten, da sich die Vernunft selbst unter den Menschen zu verlieren schien, weil es ihnen an Cultur, an Beurtheilungskraft und an der Fackel der Wissenschaften fehlte. Als die Gesetze ins Chaos versunken schienen, war das Schwerdt der einzige Schiedsrichter, und bey den glücklichen Kriegen der Barbaren nahm die Barbarey immer zu. Es gab keine große Rechtsgelehrte mehr; nach dem Papinianus, Ulpianus, Paulus und Modestinus, der des Ulpians Schüler war, verschwand die Rechtsgelahrheit eben so, wie die Philosophie, der Geschmack und die Litteratur. Dio Cassius ist der letzte erträgliche Geschichtschreiber damaliger Zeit, wenn anders ein leichtgläubiger Mann, voll Aberglaubens, der ungereimte Mährchen und verdrehete Thatsachen unter einander mischt, den Namen eines Geschichtschreibers verdient. Ein großer Theil seiner Werke ist verlohren gegangen *). Man sucht das Mangelnde aus den Schriften des Xiphilinus zu ersetzen, der im eilften Jahrhunderte lebte, die Geschichte des Dio abkürzte, und noch schwächer von Einsichten war, als Dio selbst. Wir wollen von demjenigen, was bey so großer Verwirrung und Unwissenheit annoch anziehend ist, die Hauptzüge zu einem kleinen Gemälde entwerfen.

Die letzten Rechtsgelehrten.

Nach-

*) S. Millots Universalhistorie 2. Th. S. 144.

Nachfolger des Alexander Severus bis zum Aurelianus.

Schrecklicher Zustand des Reichs.

Man zählt von dem Tode des Alexanders an, innerhalb funfzig Jahren, mehr als funfzig Cäsarn, die unter diesem, entweder rechtmäßig oder gewaltsam, angenommenen Namen auf den Schauplatz traten, um sich einander das Reich streitig zu machen. Sie wurden als ein Spiel des Glücks und der Grausamkeit von den Soldaten zu Kaisern ausgerufen, und auch von ihnen hingerichtet. Nach der Bemerkung des Herrn Montesquieu war das, was man das römische Reich nannte, damals „eine Art von unregelmäßiger Republik, ungefähr so, wie die Aristocratie zu Algier, wo die höchste Gewalt in den Händen der Soldaten ist, die den Fürsten des Reichs, den man Dey nennet, auf den Thron und wiederum absetzen; und vielleicht ist es eine fast allgemeine Regel, daß eine Soldatenregierung mehr republikanisch als monarchisch ist.“ Da die von Augustus eingeführte Regierungsform sich nur auf das Schwerdt gründete, so mußte sie freylich so ausarten, so bald die verderbten Soldaten merkten, daß sie die Gebieter des Reichs waren. Wir wollen allemal suchen, zu den Quellen großer Staatsrevolutionen zurück zu gehen.

235. Tyranney des Maximinus.

Maximinus ward von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und von dem ohnmächtigen Senat erkannt. Er brachte eine angebohrne Wildheit mit sich auf den Thron, noch mehr gereizt durch den Verdruß, daß man sich seiner niedrigen Geburt erinnerte. Seine Grausamkeit erzeugte bald Verschwörungen. Einige Truppen ernannten einen andern Kaiser, der nach Verlauf von sechs Tagen von einem Verräther ermordet ward. Nach einigen Siegen über die

Deutschen, die Dacier und Sarmaten ward die Tyranney immer ärger. Man erschlug die Vornehmen, und zertrat das Volk auf die unbarmherzigste Weise.

Die beyden Gordianus.

Endlich empörte sich Africa. Der Proconsul dieser Provinz, Gordianus, ein sehr angesehener, reicher und allgemein beliebter Mann, ward zugleich mit seinem Sohn zum Kaiser erwählt. Man bestätigte die Wahl, der Senat erklärte den Maximinus für einen Feind des Vaterlandes. Aber der Statthalter von Numidien, ein Feind der beyden Gordianen, griff sie an und ließ sie erschlagen *).

238. Ermordung des Maximinus.

Der Senat ernannte ihnen zween Nachfolger in der Regierung, den Maximus und Balbinus, denen auf Verlangen des Volks noch der junge Gordianus **) als Cäsar beygeordnet ward. Maximinus näherte sich Italien voll brennender Rachbegierde. Er belagerte Aquileja, und hier war es, wo die Soldaten ihn und seinen Sohn erschlugen. Man nannte ihn gemeiniglich einen Busiris, einen Cyclops, und diese Namen waren noch nicht nachdrücklich genug, um den Haß, den seine Tyranney erzeugt hatte, hinlänglich auszudrücken.

Ermordung des Maximus und Balbinus.

Eine sanfte Regierung fieng an, das öffentliche Uebel zu verscheuchen. Aber diese Hoffnung ward bald von der Leibwache zernichtet. Es verdroß sie, Kaiser auf dem Thron zu sehen, die nicht Geschöpfe ihrer Hände waren. Sie fürchteten zugleich die verdiente Begegnung. Sie drangen zu einer Zeit, da sich das Volk bey den Spielen versammlet hatte, in den Pallast, bemächtigten sich des Maximus

*) Der jüngere Gordian soll in einem Treffen gegen den Statthalter von Mauritanien geblieben seyn, der ältere sich aus Verzweifelung darüber entleibt haben. C.

**) Des älteren Gordians Enkel. C.

mus und Balbinus, schleppeten sie durch die Gassen, und hieben sie, nach vielen Mißhandlungen, mit der äußersten Wut nieder. Man kannte die Leibwache der Kaiser, oder vielmehr die Herren des Staates, nur an solchen Frevelthaten.

Mysitheus, Minister des Gordianus.

Um sich vor der Strafe in Sicherheit zu setzen, führten sie den jungen dreyzehnjährigen Gordianus in ihr Lager, und dieser liebenswürdige Prinz ward von dem Senat und dem Volk mit Freuden zum Kaiser angenommen. Die Verschnittenen und die eigennützigen Hofleute, die anfangs in seinem Namen das Reich beherrschten, würden ihn durch ihre Ungerechtigkeiten gehäßig gemacht haben, wenn er nicht an dem Mysitheus, damaligem Obersten der Leibwache, dessen Tochter er zur Gemahlin wählte, einen geschickten und edeldenkenden Minister gefunden hätte. Inzwischen entzündet sich wieder das Kriegsfeuer im Orient. Der Nachfolger des Artaxerxes, Sapor, der mit der Macht seines Vorgängers auch dessen weit aussehende Entwürfe geerbt hatte, fiel in Mesopotanien ein. Gordianus griff ihn an, schlug ihn zurück, und eroberte Nisibis wieder, damals die vornehmste Stadt des Landes. Allein, er verlor den Mysitheus, dem er den glücklichen Fortgang seiner Waffen zu danken hatte, und besetzte die dadurch erledigte Stelle mit dem Philippus, einem treulosen, ehrsüchtigen Araber, von niedriger Geburt, der, um sich auf den Thron zu schwingen, desselbigen schwarzen Verbrechens fähig war, dessen sich Maximinus schuldig gemacht hatte.

244. Philippus bemächtigt sich des Throns.

Der neue Obriste der Leibwache entsah sich nicht, zum Untergang seines Wohlthäters die arglistigsten Cabalen zu machen. Um die Soldaten zum Aufruhr zu bewegen, ließ er es ihnen an Lebensmit-

teln fehlen. Er gab vor, daß der Fürst, der nicht zu regieren tauge, daran Schuld sey, und er wußte sie dahin zu bringen, daß sie den Gordianus zwangen, ihn zum Mitregenten und Vormund anzunehmen. Er krönte seine Verrätherey mit dem Morde des Gordianus, den er heimlich vollziehen ließ, und gab sich hernach das Ansehen, als ob er sein Andenken ehre.

Decius.

Tod des Philippus.

Eine widerrechtliche Gewaltthätigkeit folgte beständig der andern. Kaum hielt Philippus bey seiner Rückkehr nach Rom, nachdem er mit dem Sapor Frieden geschlossen hatte, seinen Thron hinlänglich befestigt, als die Armeen in Syrien und Mösien zween neue Kaiser ernannten, den Jotapianus und den Macrinus. Beyde kamen um. Die Legionen in Pannonien und Mösien riefen darauf den Decius zum Kaiser aus, der sich alsobald auf den Weg machte, den Philippus anzugreifen. Letzterer fand nebst seinem Sohn seinen Tod in einer Schlacht bey Verona. Die kirchlichen Schriftsteller geben ihn für einen Christen aus. Der Religion ist wenig daran gelegen, ob das wahr sey, oder nicht. Wichtiger ist die Bemerkung, daß Philippus die widernatürlichen Laster verbot. Diese waren zu Rom so allgemein, und wurden so öffentlich getrieben, daß Alexander sich nicht unterstand, sie zu verbieten. Man zahlte eine gewisse Steuer an den Fiscus, um das schändlichste unter allen Verbrechen ungestraft begehen zu können.

249.

Die Gothen gehen über die Donau.

Decius ist berühmt wegen der Verfolgung, die unter seiner Regierung über die Christen ausbrach. Die christlichen Schriftsteller haben ihn als einen Tyrannen, die heidnischen hingegen als den lobenswürdigsten Prinzen abgeschildert. Ein Einfall der Gothen, eines Volks, dessen wir in Zukunft oft ge-

gedenken werden *), nöthigte ihn, zu den Waffen zu greifen. Priscus, den man für einen Bruder des Kaisers hält, gieng zu den Barbaren über, und verlor sein Leben, indem er den Thron zu rauben suchte. Gallus, der dieselben ehrgeizigen Absichten hatte, lockte den Decius in einen Hinterhalt, wo der Kaiser, nach einer zweyjährigen Regierung, von den Gothen erschlagen ward.

Bürgerliche Kriege.

Gallus ward wiederum in einer Schlacht mit dem Aemilianus, der ihm den Thron streitig machte, von seinen Soldaten ermordet. Aemilianus starb auf gleiche Weise auf einem Zuge wider den Valerianus, seinen Reichsbewerber. Dieser, der bis daher als ein rechtschaffener Mann, und als eine vortreffliche Magistratsperson in großer Achtung gestanden hatte, ward ein schwacher Kaiser.

Feindliche Einfälle der Barbaren.

Die Barbaren überfielen von allen Seiten diejenigen Provinzen, die wegen der bürgerlichen Kriege, der Durchzüge der Armeen, und der Verlegenheit wegen, darin sich die neuantretenden Kaiser befanden, ihren Anfällen nur zu sehr ausgesetzt waren. Valerianus erhielt durch seine Feldherren einige Siege über sie in Gallien und Illyrien. Aber ganze Schwärme von Scythen verheereten Kleinasien, und eroberten Trebisonde, Chalcedon, Nicäa und Nicomedia. Zu gleicher Zeit machte auch Sapor einige Eroberungen, und plünderte Antiochien. Der Kaiser begab sich dahin, verlor eine Schlacht, und bat um Frieden. Er gab, um des Friedens wegen Unterhandlung zu pflegen, mit zu weniger Vorsicht dem Sapor einen persönlichen

*) Ich werde meine Leser mit den Gothen und den andern barbarischen Eroberern genauer bekannt machen, wenn erst die Zeiten kommen, da ihre Streifereyen wichtigere Folgen hatten, und sie anfiengen sich im Reiche niederzulassen.

260. Gefangenschaft des Valerianus.

chen Besuch, ward als ein Gefangener in Verhaft genommen, und bis zu seinem Tode in einer wenigstens dreyjährigen Gefangenschaft, als der schlechteste Sklave behandelt.

Betragen dieses Kaisers in Ansehung des Aurelianus.

Seine edle Denkart erhellet aus einer kleinen Begebenheit, die um so mehr ausgezeichnet zu werden verdient, da lange Zeiten hindurch alle Spuren der Tugend ausgelöscht zu seyn schienen. Er hatte den Aurelianus zum Consul ernannt, der zwar ein berühmter Feldherr, aber so arm war, daß er weder öffentliche Spiele geben, noch die sonst gewöhnlichen Kosten bestreiten konnte. Valerianus befahl, es sollte ihm das dazu erforderliche Geld aus dem öffentlichen Schatz gegeben werden, und fertigte dazu den Befehl in diesen Worten aus: **Ich habe den Aurelianus zum Consul ernannt. Er ist arm, aber eben durch seine Armuth größer, als irgend ein anderer. Da er nun die Kosten seines Amtes nicht zu bestreiten vermag; so zahlet ihm** ꝛc. Vortreffliche Worte! aber viel zu unkräftig dem Verderbniß der Sitten abzuhelfen.

Die Regierung des Gallienus enthält nur Elend und Empörung.

Gallienus, des Valerianus Sohn, der schon zum Augustus ernannt war, hatte nicht Ruhmbegierde genug, seinen Vater zu rächen, und aus der Gefangenschaft zu befreyen, er überließ sich vielmehr ganz seinen Vergnügungen und Wollüsten, und zwar zu einer Zeit, da das Reich die schrecklichsten Drangsale durch Pest, Hungersnoth, Krieg, Empörung und Verachtung der Gesetze, in den jämmerlichsten Zustand versetzet ward. Die Begebenheiten unter der Regierung dieses Kaisers sind mit so vieler Dunkelheit und Verwirrung erfüllt, daß es unnütz seyn würde, wenn man sie zu berichtigen suchen wollte. Alles besteht in Verwüstungen der Barbaren, in Empörungen bey den Armeen u. s. w. Eine ganze

Menge

Menge von Rebellen nahm den kaiserlichen Titel an. Trebellius zählet deren dreyßig. Herr Crevier hat die Zahl derselben auf achtzehn herabgesetzt. Unter diesen allen zeichnete sich Posthumius aus, der sieben Jahre hindurch Gallien beherrschte, und sich in jeder Betrachtung als einen großen Regenten bewies. Er trieb die Deutschen zurück, und ward, wie gewöhnlich, von den Soldaten ermordet.

Viele Kaiser zugleich.

Posthumius.

Noch berühmter machte sich Odenatus, Fürst von Palmyra, oder Anführer eines Stammes der Saracenen. Dieser Held, der dem Kaiser zugethan war, und von dem Sapor verachtet ward, bekriegte die Perser unabläßig, und verbreitete das Schrecken so gar bis Ctesiphon in Assyrien, die Hauptstadt der Perser. Gallienus ernannte ihn zum Augustus, eine Ehre, daran auch seine Gemahlin, die berühmte Zenobia, Theil nahm. Er starb unglücklicher Weise unter den feindlichen Nachstellungen seiner Hausbedienten. Man hat die Zenobia in Verdacht, daß sie seinen Tod befördert habe. Sie regierte im Namen ihrer Kinder, als **Königin des Orients**, nahm alle Kennzeichen der kaiserlichen Würde an, und übte die ganze Gewalt derselben aus, doch ohne von dem Gallienus dafür erkannt zu werden.

Odenatus und Zenobia.

268. Ermordung des Gallienus.

Dieser hielt sich in Illyrien auf, um den Einfällen der Barbaren zu wehren, als ein Dacier, Namens Aureolus, ein geringer, aber kühner Mann, sich in Italien zum Kaiser ausrufen ließ, und dadurch den Gallienus nöthigte, nach Italien zurück zu kehren. Marcianus und Claudius, zween tapfere Feldherren, denen er das Commando anvertrauet hatte, trieben die Gothen oder Scythen, denn sie führen ohne Unterschied beyde Namen, zurück. Nachdem sie sich darauf mit dem Gallienus vereinigt hatten, machten sie eine Verschwörung wider

ihn

ihn *), und ließen ihn ermorden. Seine Grausamkeit und sein zügelloses Leben hatten ihn so verhaßt gemacht, daß die Stimme des Volks gerade zu der Zeit, da seine Mörder ihn zu vergöttern suchten, die gräulichsten Flüche wider ihn ausstieß. In der Trunkenheit seiner schändlichen Ausschweifungen war Gallienus gegen alles übrige unempfindlich. Als man ihm meldete, daß Egypten sich empört habe, sagte er kaltblütig: **Ey nun, wir können ja wohl ohne egyptische Leinwand leben**; und bey der Nachricht von dem Verlust in Gallien sprach er: **die Republik bleibt wohl Republik, wenn wir gleich keine Stoffe von Arras mehr haben.**

Er nahm den Senatoren das Recht Feldherren zu werden.

Der Senat konnte es ihm insonderheit nicht vergeben, daß er den Senatoren verboten hatte, Befehlshaber der Soldaten zu werden. Dieß war eine gänzliche Neuerung. Inzwischen wurden sie es doch bald gewohnt, die friedlichen obrigkeitlichen Geschäfte den Gefahren des Krieges vorzuziehen. Von nun an machte man demnach einen bis dahin noch unbekannten Unterschied unter dem obrigkeitlichen und dem Soldatenstande. Der Grund dieser Veränderung lag in der Furcht, daß die Senatoren bey den Armeen zu mächtig werden möchten. Aber Abentheurer, Räuber und Barbaren erschufen sich täglich Kaiser.

Ruhmvolle Regierung des Claudius.

Claudius bewies sich als den thronwürdigsten Regenten. Man könnte ihn mit dem Trojan vergleichen, wenn seine Regierung nicht von so sehr kurzer Dauer gewesen wäre. Aureolus, der sich zu Mailand behauptete, ließ ihm Friedenvorschläge thun.

*) Nach dem Zeugniß vieler Schriftsteller wußte Claudius nichts von der Verschwörung. (Anmerk. des Uebers.)

thun. Da dieselben nicht angenommen wurden, wagte er eine Schlacht, in der er fiel. Tetricus besaß Gallien, Spanien und Großbritannien. Ein fürchterlicher Einfall der Gothen verhinderte den Kaiser, seine Waffen gegen seinen Reichsbewerber zu wenden. Er sagte großmüthig: **Der Krieg mit dem Tacitus betrifft nur mich; aber der Krieg mit den Gothen betrifft den Staat.** Diese Barbaren waren, mehr als dreymal hundert tausend Mann stark, nach einem vergeblichen Versuch auf Asien, über den Hellespont gegangen, und hielten Tessalonich belagert. Zonaras berichtet, daß ein Theil derselben sich Athens bemächtigt, und daselbst alle Bibliotheken habe verbrennen wollen. Jedoch einer unter ihnen widerrieth das, und zwar aus einem Grunde, der vielleicht wahrer ist, als man denkt, ob er gleich in gewisser Betrachtung falsch ist; er widerrieth es nehmlich darum, weil die Griechen über das viele Lesen die Kriegskunst vernachläßigen, und folglich desto eher zu überwinden seyn würden. Claudius kam an, die Gothen entfernten sich von Thessalonich, er verfolgte sie bis an die Donau, griff sie an, und hieb sie nieder. Dieß war einer der merkwürdigsten Siege, deren die Geschichte gedenkt. Eine ansteckende Seuche, daran der Sieger im dritten Jahr seiner Regierung zu Sirmium starb, raubte dem Reich einen großen Fürsten, der vielleicht auch das Schicksal der Tyrannen gehabt haben würde.

Die Gothen fallen in Europa ein.

Claudius schlägt sie und stirbt.

Aurelianus.

Des Claudius Nachfolger in der Regierung war Aurelianus, ein Herr, der sich schon bekannt gemacht und gezeiget hatte, daß er, wenigstens seiner kriegerischen Talente wegen, die Stelle des Claudius zu ersetzen vermögend sey. Er sahe sich bald befreyet von

270. Aurelianus im Kriege mit den Barbaren.

Quin-

Quintillus, des Claudius Bruder, den die Soldaten zum Kaiser ausgerufen hatten. Die Barbaren, welche Italien überschwemmeten, und, ob sie schon manchen Verlust erlitten hatten, noch immer fürchterlich waren, erfochten über den Aurelianus einen Sieg bey Piacenza. Er aber rächete sich bald durch drey Siege nach einander, die den Frieden bewürkten. Rom zitterte bereits, er erbauete von neuem die Mauern dieser Stadt, befestigte sie und suchte der Mauer einen solchen Umfang zu geben, daß sie beynahe funfzig Meilen in sich faßte. Eine Unternehmung, die von dem nachmaligen Kaiser Probus zu Stande gebracht ward. Der Krieg mit der Zenobia erforderte seine Gegenwart im Orient.

272. Zenobia trotzet ihm, wird überwunden und gefangen genommen.

Diese ehrgeizige, staatskluge, keusche und gelehrte Heldin, unterrichtet von dem berühmten Longin, hatte Egypten, Cappadocien und so gar Bithynien, das ihr den Uebergang nach Europa erleichterte, ihrer Bothmäßigkeit unterworfen. Ihre Absichten setzten das römische Reich in Verlegenheit, und ihr Muth entsprach ihren großen Entwürfen. Aber die kriegerischen Vorzüge der Europäer vor den Bewohnern Asiens mußten ihr endlich einmal zum Verderben gereichen. Aurelian vertrieb sie aus Antiochien, schlug ihre Armee bey Emesa, verfolgte und belagerte sie in Palmyra, einer eben sowohl befestigten als prächtigen Stadt, die mit Lebensmitteln überflüßig versorgt war. Er schrieb der Zenobia einen gebieterischen Brief, und empfieng darauf eine eben so stolze Antwort. Nach einer langen Belagerung kündigte der Mangel an Lebensmitteln das äußerste Verderben an. Zenobia entwich heimlich aus der Stadt, um bey den Persern Hülfe zu suchen. Man hielt sie an dem Ufer des Euphrates an, und führte sie zu dem Aurelian. Er warf ihr mit vieler Hitze ihre

Kühn-

Kühnheit vor, daß sie sich unterstanden hätte, den römischen Kaisern zu trotzen. **Dich**, antwortete sie, **erkenne ich für einen Kaiser, der du gelernet hast zu siegen. Gallienus aber und seines Gleichen, haben mir nie des kaiserlichen Titels würdig geschienen.**

Tod des Longinus.

Der Sieger schenkte ihr das Leben, aber er ließ den Longin hinrichten, weil er den Brief, den Zenobia an den Kaiser schrieb, aufgesetzt haben sollte. Wie sehr hat doch Aurelianus seinen Ruhm mit dem Blut eines Gelehrten befleckt, der noch in unsern Tagen, wegen seiner Schrift **vom Erhabnen**, bewundert wird! Palmyra hatte sich, da Aurelian schon über den Bosphorus gegangen war, empört, er eilte zurück, und übergab die Stadt der Plünderung.

Das ganze Reich unterwirft sich dem Aurelianus.

Tetricus herrschte noch immer in Gallien, aber unter solchen beständigen Empörungen, daß er sich nach der Ruhe des Privatlebens sehnte. Er warf sich gewissermaaßen dem Aurelianus in die Arme, und ergab sich demselben gleich im Anfang einer Schlacht bey Chalon an der Marne. Nun hörten alle Zergliederungen des Reichs auf.

Sein Triumph.

Aurelians Triumph war, nach der Beschreibung des Vopiscus, außerordentlich prächtig. Zenobia und Tetricus machten dabey einen sehr glänzenden Anblick unter den Gefangenen. Beyde wurden nachmals von dem Ueberwinder mit der größten Güte behandelt. Zenobia lebte als eine vornehme römische Dame, und Tetricus erhielt eine Statthalterschaft in Italien. **Es ist besser, sagte Aurelianus zu ihm, eine Provinz in Italien zu verwalten, als jenseit der Alpen zu herrschen.** Die Umstände haben sich sehr verändert, und die Meynungen nicht weniger.

Er wird prachtliebend.

Nach so vielen glänzenden und schnell auf einander gefolgten glücklichen Unternehmungen schien der Kaiser seine ehemalige Mäßigung zu vergessen. Seiner Gemahlin hatte er ein seidenes Kleid versagt, weil er sich, seinem Ausdruck nach, schämte, einen Stoff zu kaufen, den er mit Gelde aufwägen müßte. Itzt fieng er selbst an, seidene mit Gold durchwürkte und mit Edelgesteinen besetzte Kleider zu tragen; und, was noch kein Kaiser vor ihm gethan hatte, er trug so gar ein Diadem. Auf den Münzen wird er **Herr** und **Gott** genannt.

Freygebigkeit, um das Volk zu gewinnen.

So sehr strenge er von Natur war, so suchte er doch die Zuneigung des Volks durch Geschenke zu gewinnen. Statt des Getraides, das unter ihm ausgetheilt zu werden pflegte, ließ er dem Volk Brod und Kleider geben; und er würde so gar Geschenke an Wein hinzugefüget haben, wenn nicht jemand verständig zu ihm gesagt hätte: es wäre nichts mehr übrig, als daß er auch Federvieh unter das Volk austheilen ließe. Eigennutz und Ehrgeiz hatte von langen Zeiten her dergleichen gefährliche Geschenke eingeführt, dadurch das Volk gierig gemacht, und zur Faulheit und zum Uebermuth gewöhnet ward.

Uebel, welches daraus entsteht.

Ein guter Regent sucht lieber den Armen Arbeit zu verschaffen, als daß er ihre Neigung zum Müßiggang zu nähren suche. Aurelianus sagte: **Niemand ist vergnügter, als das Volk, wenn es gut gegessen hat.** Aber eben dieses Volk gerieth in Wut, wenn man seinen Eigensinn nicht befriedigte. Es wollte auf Kosten des Staats leben, ohne dem Staat nützliche Dienste zu leisten. Das war eine unerschöpfliche Quelle der Unordnungen.

Aurelianus war sonst ein guter Regent.

Ob schon sich Aurelian gegen das Volk so schmeichelnd bewies, so vernachläßigte er gleichwohl die Staatsangelegenheiten nicht. Er hielt auf Ordnung

nung und Gerechtigkeit, er bestrafte die Verbrechen mit großer Schärfe, er schonete die harten Leute nicht, die unter dem Vorwand, die Rechte der Schatzkammer aufrecht zu erhalten, die Bürger drückten, er ließ über seine eigene Sklaven vor den ordentlichen Richtern Urtheile sprechen, und machte zur Abschaffung der Mißbräuche die weisesten Verfügungen. Man beschuldigt ihn der ausschweifenden Strenge. Aber wenn man sein Betragen und die schonende Güte, die er gegen seine Feinde bewies, genauer untersucht, so scheinen die Vorwürfe, die man seinem Charakter macht, nicht so wohl seiner natürlichen Grausamkeit, als vielmehr der Ausgelassenheit seines Jahrhunderts, zur Last zu kommen.

Er erbauet Orleans und Dijon.

Er reisete noch einmal nach Gallien, ließ die alte Stadt Genabum, die er nach seinem Namen Aurelianum (Orleans) nannte, wieder aufbauen, und erbauete auch Dijon. Aus Staatsklugheit ließ er Dacien wieder fahren, eine Eroberung des Trajan jenseits der Donau. Er führte die Einwohner nach Mösien, und die Donau diente nunmehro dem Reiche zur Vormauer. Er rüstete sich, um die vom Sapor erlittenen Beleidigungen an den Persern zu rächen. Schon war er in Thracien angelangt und stand im Begriff, über den Bosphorus zu gehen, als einer seiner Geheimschreiber, Mnestheus, der ihm verdächtig geworden war, aus Furcht vor der Strafe eine Verschwörung zu Stande brachte. Der Held ward mit vielen Wunden hingerichtet. Die Soldaten rächeten seinen Tod mit großer Wut an den Mördern, und erbaueten ihm an demselben Ort, wo er war getödtet worden, einen Tempel.

275. Er wird getödtet.

Tacitus — Probus u. s. f. — bis zum Diocletianus.

Der Senat und die Armee überlassen sich einander die Wahl des neuen Kaisers.

Entweder, weil das gesetzte Betragen und die Siege des Aurelians die Ehrsüchtigen in Schrecken gesetzt, oder, weil die Armee unter seiner Regierung gelernt hatte, sich in ihren Schranken zu halten, oder vielleicht vielmehr, weil keiner unter den Thronbewerbern gnugsamen Anhang erhalten konnte, und weil die vornehmsten Kriegsbefehlshaber in der letzten so sehr verhaßten Verschwörung mit verwickelt gewesen waren: aus irgend einer dieser Ursachen thaten die Soldaten einen Schritt, der Erstaunen erregte. Sie beschickten den Senat, und überließen demselben die Wahl des neuen Kaisers. Der Senat hingegen bat, vermuthlich aus Furchtsamkeit, die Armee, diese Wahl zu übernehmen. Noch dreymal wurden in dieser Angelegenheit Abgeordnete hin und her geschickt. Damit verliefen über sechs Monate, ohne daß sich jemand unterstanden hätte, die höchste Gewalt ohne rechtlichen Anspruch an sich zu bringen. Endlich wählete der Senat den Tacitus, eines seiner Mitglieder, einen tugendvollen Greis, der wider seinen Willen diese gefährliche Ehrenstelle übernahm.

Tacitus, ein vortrefflicher Regent.

Der neue Kaiser ließ sich zuförderst angelegen seyn, dem Senat seine ehemalige Majestät wieder zu geben. Er gab ihm das Recht, Gesandte anzunehmen, Gesetze zu geben, Proconsuln zu ernennen, ohne weitere Appellation Urtheile zu sprechen, und Krieg und Frieden zu beschließen. Die Versammlung hoffte, daß diese Veränderung von Dauer seyn würde. So gerne pflegen sich ganze Gesellschaften und einzelne Personen mit trügerischen Hoffnungen zu schmeicheln. Tacitus verlangte das Consulat für seinen Bruder. Die Senatoren schlugen dieß Begeh-

gehren ab. Statt sich darüber zu beklagen, sagte der Kaiser mit zufriedener Miene: **Sie kennen den Fürsten, den sie erwählt haben.**

Seine Hochachtung gegen den Geschichtschreiber Tacitus und gegen die guten Kaiser.

Stolz auf die Ehre, ein Verwandter des Geschichtschreibers Tacitus zu seyn, versorgte er alle Bibliotheken mit Abschriften von dessen historischen Werken; und das that er nicht aus bloßer Eitelkeit, sondern aus Eifer für das Wohl des Staates, weil diese Werke die Abscheulichkeiten des Lasters und der Tyranney aufs lebhafteste abbilden. Den **vergötterten Kaisern** erbauete er einen Tempel, in welchem das Andenken wahrhaftig ruhmwürdiger Fürsten sollte verehret werden. Ein witziger Mann sagte mit Recht, daß ihrer aller Namen in den Stein eines Siegelringes könnte gestochen werden.

276. Tod des Tacitus.

Während des Zwischenreichs hatten die Gothen oder Scythen Asien überschwemmet. Der Kaiser gieng ihnen in Person entgegen und zerstreute sie. Zum Unglück hatte er einem seiner Verwandten die Regierung übertragen, der diese Ehre nicht verdiente, und seiner Gewaltthätigkeiten halber ermordet ward. Die Mörder glaubten, der Strafe nicht anders als durch ein noch schwärzeres Verbrechen ausweichen zu können, und tödteten den Tacitus selbst, ohne seine Tugend in Betrachtung zu ziehen *).

Probus, ein verdienstvoller Kaiser.

Man erfuhr bald, daß das ehrerbietige Betragen der Soldaten gegen den Senat, nach dem Tode des Aurelianus, nicht eine Würkung einer wahren Mäßigung, sondern vielmehr ein Werk der Umstände gewesen sey. Zwo Armeen machten zween Kaiser, den Florianus, des Tacitus Bruder, und den Probus,

*) Andere behaupten gleichwohl, der Kaiser sey zu Tarsus in Cilicien an einer Krankheit gestorben. (Anm. des Ueb.)

bus, einen Mann von ſeltenen Verdienſten, der zwar in Pannonien in der Dunkelheit gebohren, aber doch würdig war, den Trajanen in der Regierung zu folgen. Laſſet euch ſagen, ſprach er zu den Soldaten, eure Wahl wird euch gereuen; denn es iſt nicht meine Sache, euch zu ſchmeicheln. Die Soldaten achteten nicht auf ſeine Vorſtellungen. Bald darauf verdroß es die andern Soldaten, den Florianus dieſem großen Mann vorgezogen zu haben, ſie tödteten jenen, und unterwarfen ſich dieſem.

Er ehrt den Senat.

Darauf ſchrieb Probus in den ehrerbietigſten Ausdrücken an den Senat, ſtellete demſelben die Lage der Sachen vor und ſetzte hinzu: „Euch gebührt es, darüber zu urtheilen, ob ich des Reiches würdig ſey; „ich bitte euch, diejenigen Verfügungen zu treffen, „die ihr für die dienlichſten achten werdet.“ Dem Senat, der die getroffene Wahl gerne beſtätigte, begegnete er, wie es Tacitus vor ihm gethan hatte; er ließ demſelben völlige Macht in bürgerlichen Sachen, und behielt ſich beynahe nur das Commando der Armee vor.

Die Deutſchen werden aus Gallien vertrieben.

Seit dem Tode des Aurelianus erfüllten große Haufen von Barbaren, die aus Deutſchland kamen, Franken, Burgundier und Vandalen, Gallien mit Blutvergießen, und Verwüſtung. Der Kaiſer trieb ſie zurück, und legte ihnen ſehr harte Friedensbedingungen auf. Sie mußten ihm Geißel geben und einen Tribut erlegen; er nahm ihr Vieh weg, und vertheilte ſechzehn tauſend Mann, die er aus ihrer beſten jungen Mannſchaft ausſuchte, unter ſeine Truppen in verſchiedenen Provinzen. Seine Staatsmaxime war: man müßte von den Barbaren merkliche Vortheile ziehen, ohne daß es jemand gewahr werde. Aber die Folge war, daß die Barbaren dadurch die Kriegskunſt lernten.

Ungereimte Erzählung des Zosimus.

Beyläufig verdient hier eine Ungereimtheit des Zosimus, eines griechischen Geschichtschreibers, der zu den Zeiten des Theodosius lebte *), angemerkt zu werden. Er erzählt: Als es einst den Römern an Lebensmitteln gebrach, fiel ein Regen von Korn mit Wasser vermengt, daraus sie einen hinlänglichen Vorrath an Brod zubereiteten. Je weiter man sich von den Zeiten des guten Geschmacks entfernt, desto mehr findet man die Geschichte durch Fabeln entstellt.

282. Tod des Probus.

Probus hatte immer bald in Europa, und bald in Asien, zu thun, um die Barbaren zurückzutreiben, und Empörungen zu dämpfen. Drey oder vier Empörer wurden das Opfer ihrer aufrührerischen Unternehmungen; und die Ruhe schien allenthalben völligst hergestellet zu seyn. Die Soldaten wurden in diesen friedlichen Zeiten zu nützlichen Arbeiten gebraucht, aber ihre Empörungssucht blieb immer gleich würksam. Als der Kaiser, sie bey Sirmium, seiner Vaterstadt, einen Canal graben und Moräste austrocknen ließ, tödteten sie ihn in einem Aufruhr. Dieser Kaiser ist es, dem Frankreich, Spanien und Ungarn ihre Weinberge zu danken haben. Domitianus hatte die Pflanzung der Weinstöcke verboten. Probus hingegen gab diesen drey Völkern dazu die Erlaubniß. Die Natur scheint zuweilen, zur Hervorbringung ihrer Schätze, nur ein weises Gesetz zu erwarten.

Anlegung der Weinberge.

Kurze Regierung des Carus.

Carus, aus Narbonne gebürtig, und damaliger Obrister der Leibwache, ward von der Armee zum Kaiser ernannt. Er schrieb an den Senat: „Ihr habt Ursache euch zu freuen, daß man einen „Kaiser erwählt hat, der ein Mitglied des Senats

*) Mit völliger Gewißheit ist dieses angegebene Zeitalter des Zosimus nicht anzunehmen. C.

„und ein Bürger Roms ist; ich werde mich bemü„hen, eurer Achtung würdiger zu scheinen, als jeder „Fremder.“ In der That wurden Claudius, Aurelianus und Probus, welche Illyrier waren, nicht als Römer betrachtet. Ihre Verdienste mußten um so viel größer scheinen; und es war viel für Carus, daß er ihnen ähnlich zu werden suchte; aber dazu gebrach es ihm an Zeit. Nachdem er die Sarmaten geschlagen, und die Perser zurückgetrieben hatte, ward er in seinem Zelt entweder, wie ein Gerücht gieng, vom Donner erschlagen, oder, wie man mit größerer Wahrscheinlichkeit muthmaaßet, vom Aper, dem Obristen der Leibwache, ermordet.

284. Diocletianus wird Kaiser.

Seine beyden Söhne, Carinus und Numerianus, die er zu Mitregenten ernannt hatte, folgten ihm in der Regierung ohne Wahl. Der letztere starb bald, und Aper ward auch für dessen Mörder gehalten. Diocletianus, der darauf zum Kaiser erwählet ward, durchstach denselben im Angesicht der Armee mit eigener Hand. Eine Druidin, heißt es, hatte dem Diocletian geweissagt, daß er zum Kaiserthum gelangen würde, so bald er ein wildes Schwein würde erlegt haben. Er glaubte diese Weissagung itzt zu erfüllen, weil das Wort **Aper** in der lateinischen Sprache ein wildes Schwein bedeutet. In der That aber hatte die außerordentliche lasterhafte Lebensart des Carinus zu Diocletians Erhebung mehr beygetragen, als diese lächerliche Weissagung. Carinus lieferte ihm eine Schlacht in Obermösien, und würde den völligsten Sieg erhalten haben, wenn nicht seine eigene Officiers, deren Gattinnen er geschändet hatte, sich dieser Gelegenheit zu ihrer Selbstrache bedienet hätten. Sie ermordeten ihn.

Diocletianus und Maximianus — Constantius Chlorus und Galerius.

Diocletianus, aus Dalmatien gebürtig, war, nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber, erst ein Sklave, und nachmals ein Freygelassener eines Senators gewesen. Seine Verdienste machten sein Glück. Er commandirte unter dem Numerianus, als Comes Domesticorum, die Hauswache des Kaisers; denn die prätorianische Wache, die sich durch ihre beständige Empörungen so fürchterlich machte, dienete nun nur bey der Armee, oder hatte doch nur die Wache außerhalb des Pallastes. Bey seinen vielen kriegerischen Talenten war er ein Mann von Verstande, von Klugheit und Tugend. Aus seinen Thaten kann man am besten urtheilen, ob die Beschuldigung der Kirchenscribenten, die ihn als einen Tyrannen abbilden, nicht zu parteyisch sey, und ob sie bey dieser Beschuldigung nicht mehr Eifer als Gerechtigkeit verrathen. Vom Antritt seiner Regierung an, gab er den größten Beweis seiner Mäßigung. Denn siegreich nach einem bürgerlichen Krieg, und itzt im Besitz einer unwiderstehlichen Macht, schonte er doch des Lebens, der Güter und der Würden aller Anhänger seines überwundenen Reichsbewerbers.

284. Charakter des Diocletianus.

Weil das Reich allenthalben im Orient und im Occident angegriffen und geängstiget ward, glaubte Diocletian eines Reichsgenossen zu bedürfen. Er nahm daher den Maximianus, einen Pannonier von geringer Abkunft, der aber, seines wilden Charakters ungeachtet, ein großer Feldherr war, zum Mitregenten an. Von einem Gehülfen dieser Art hatte

286. Er nimmt den Maximianus zum Mitregenten an.

er nichts zu fürchten. So sehr wußte ihn Diocletian durch Klugheit zurück zu halten. Maximian vertrieb jene furchtbaren Deutschen, die ihre feindliche Streifereyen immer erneuerten, aus Gallien; und Diocletian stritte mit nicht geringerem Glücke gegen die Perser, und andere barbarische Völker. Gleichwohl glaubte er bey stets erneuten Gefahren, daß zween Cäsarn, deren jeder eine Armee commandirte, und die beyde ernannte Thronfolger waren, zur Vertreibung der Feinde und zur Unterdrückung aller Empörungen, die nützlichsten Dienste thun würden.

Constantius Chlorus und Galerius erhalten die Cäsarwürde.

Constantius Chlorus und Galerius wurden demnach zu dieser Würde erhoben. Der erstere, ein Enkel von dem Bruder des Claudius, war, seiner persönlichen Eigenschaften wegen, hochgeachtet. Der andere, ein Dacier von schlechter Herkunft, kannte keine andere Tugend, als Tapferkeit. Der erstere erhielt die Aufsicht über Gallien, Spanien und Großbritannien, und der andere über Illyrien, Thracien, Macedonien und Griechenland. Die beyden Kaiser hatten, ohne das Reich zu theilen, das immer unter dem Zepter zweener Fürsten nur ein Ganzes zu bleiben schien, die Aufsicht über die Provinzen unter sich also getheilt, daß Maximianus den Occident, und Diocletianus den Orient, beherrschte.

Fehler dieser Staatseinrichtung.

Ob schon diese neue Staatseinrichtung bey den damaligen Umständen viele Vortheile schaffte, so brachte sie doch in einer andern Betrachtung großen Schaden. Außer der Eifersucht und den Mißhelligkeiten, die unter vier gleichmächtigen Fürsten fast unvermeidlich waren, ward durch diese Theilung die kaiserliche Macht selbst sehr geschwächet. Der Staatskörper ward nicht mehr von Einem Haupt regiert. Die Provinzen wurden es gewohnt, sich nicht mehr als Theile des großen Ganzen zu betrachten.

ten. Außerdem hatte jeder dieser vier Regenten seinen eigenen Hofstaat, und jeder seine eigenen Bedienten, die auf allgemeine Kosten gehalten wurden. Daher mußten die Auflagen vermehrt, und der Schatz erschöpft werden. Lactantius spricht als Redner, wenn er behauptet, die Zahl derer, die in Sold standen, wäre größer gewesen, als die Menge derer, die Auflagen zu entrichten hatten. Man kann immer von dieser Berechnung ein beträchtliches abschlagen, und dennoch vor den Lasten erschrecken, womit das Volk beschweret war. So wahr ists, daß, wenn die allgemeinen Drangsale aufs äußerste gestiegen sind, auch das beste Mittel zur Abhelfung derselben oft nur zu einer neuen Drangsal werde.

Gebäude des Diocletianus.

Die Prachtliebe und Bausucht des Diocletianus verursachten noch außerdem großen Aufwand. Seine warmen Bäder, davon noch in Rom Ueberbleibsel vorhanden sind, und die Ammianus mit der Strecke einer ganzen Provinz vergleicht, waren doch in der That größer, als eine ordentliche Stadt. Nicomedien, seinen gewöhnlichen Anfenthalt, ließ er mit so prächtigen Gebäuden ausschmücken, daß daraus ein zweytes Rom ward. Bey den damaligen Bedürfnissen des Reiches, hätte das Geld viel besser können angewandt werden.

Glücklicher Erfolg.

Inzwischen gieng doch alles gut. Julianus und Achilleus, zween Empörer, wurden bezwungen. Zwar verließ Diocletianus einen weitläuftigen Strich Landes in Egypten. Aber die Besatzungen, die dort gehalten werden mußten, kosteten mehr, als das Land einbrachte. Constantius Chlorus unterwarf Großbritannien, wo erst Carausius, und darauf Allectus, sich zu Kaisern aufgeworfen hatten, und eroberte wieder das Land der Batavier, dessen sich die Franken

ken bemächtigt hatten. Er bauete eine Menge Städte wieder auf, stellete die berühmte Schule zu Autun *) wieder her, und übergab sie der Aufsicht des Eumenius, eines geschickten Redners, der bey ihm in Diensten stand, mit einem jährlichen Gehalt von sechs hundert tausend Sestertien.

Eumenius zu Autun.

Vierzigjähriger Friede mit den Persern.

Auf der andern Seite ward der persische König, Narses, Sapors Enkel, nachdem er über den Galerius einige Siege erfochten hatte, von demselben gänzlich geschlagen. Er bat aufs demüthigste um Frieden, und unterwarf sich allen Bedingungen, die man ihm immer auflegen würde. Es ward ausgemacht, daß die Römer Mesopotamien behalten, und der Tigris dem Reiche zur Gränze dienen sollte. Dieser Friede dauerte vierzig Jahre. Dem Aurelius Viktor zufolge, hätte Diocletianus die Staaten des Narses gar leicht erobern können. Aber was würde er damit gewonnen haben, da das römische Reich ohnehin schon von zu weitem Umfang war? Ein kluger Fürst muß nie auf Vergrößerung seiner Staaten denken, wenn er dieselben nur kaum zu vertheidigen vermag. Diocletianus schaffte dadurch, daß er seine Staaten erhielt, und ihnen einen glücklichen und dauerhaften Frieden auswürkte, dem Reiche größere Vortheile, als wenn er noch so viele Eroberungen gemacht hätte.

Verderbniß unter den Christen.

Er regierte nachher noch achtzehn Jahre, war glücklich in allen seinen Unternehmungen, stand bey seinem Mitkaiser, wie bey den Cäsarn, in der größten Achtung, seine Befehle fanden bey jedermann Gehorsam, und es gelung ihm, seine Herrschaft durch Güte dauerhaft zu machen. Er verfolgte die Chri-

sten

*) Ehemals Augustodunum. C.

sten nicht, er beschützte sie vielmehr. Durch den langen Genuß einer ungestörten Ruhe fieng der alte Eifer der Christen an, in eben dem Maaße zu erkalten, wie die Hindernisse zur Ausbreitung ihrer heiligen Religion sich verminderten. Sie baueten große Kirchen und beteten in denselben den wahren Gott öffentlich an. „Aber, schreibt Eusebius, Neid, Ehrgeiz und Heucheley schlichen sich bey uns ein; wir „führten Kriege unter einander, zwar nicht mit den „Waffen, aber doch mit Worten und mit der Feder. „Die Hirten selbst überließen sich der Zanksucht, hasseten sich einander, und machten sich einander die „vornehmsten Kirchenämter streitig, als wenn es „weltliche Fürstenthümer gewesen wären.“ Diesem Zeugniß zufolge, mußten schlechte Christen der Kirche ein Unglück zuziehen, und man darf sich daher nicht wundern, selbst in der Kirchengeschichte so viele Dinge anzutreffen, welche der Religion schadeten.

303. Verordnung gegen sie.

Galerius hassete alle Christen eben so wohl aus Aberglauben, als aus Grausamkeit. Er schwärzte sie bey dem Kaiser an, ohne so gleich seine Absicht zu erreichen. Man hielt eine große Rathsversammlung, und ob schon alle Stimmen einmüthig wider die Christen waren, wollte doch Diocletianus das verlangte Blutedict nicht ausfertigen lassen. Er befahl, und das war freylich schon viel zu viel, daß die Kirchen sollten zerstöret, und die heiligen Bücher verbrannt, die in Ehrenämtern stehenden Christen der Aemter beraubt werden, die übrigen ihre Freyheit verlieren, keiner derselben aber wider irgend jemanden eine gerichtliche Klage erheben dürfen. Ein Christ zerriß dieses Edict öffentlich, und ward dafür mit dem Tode bestraft. Kraft eines zweyten Edicts erhielten die Obrigkeiten Befehl, die Bischöfe und Priester, denen man Schuld gab, daß sie ihre

Zu-

Zuhörer wider die Heiden aufhetzten, in Verhaft zu nehmen. Woferne man dem Lactantius glauben darf, so ließ Galerius, um den Kaiser desto mehr zu erbittern, Feuer in dem Pallast anlegen, und beschuldigte darauf die Christen, diese Feuersbrunst veranstaltet zu haben. Aber Constantin, der zugegen war, versichert in einer von dem Eusebius uns aufbehaltenen Rede, daß der Pallast von einem Blitzstrahl sey angezündet worden; und dieß Zeugniß muß in der Geschichte von größerer Gültigkeit seyn, als das Zeugniß des Lactantius, der in seiner Schrift über die Verfolgung bloß die Absicht hat, zu beweisen, daß Gott die Verfolger in diesem Leben bestrafe. An Profanscribenten fehlt es hier ganz; und die Nachrichten, die wir haben, lassen sich nicht mit einander vereinbaren. Nur so viel scheint gewiß, daß die Verfolgung unter dem Diocletianus (die zehnte Hauptverfolgung) nicht so sehr diesem Kaiser, als vielmehr dem grausamen Galerius, und der Schwärmerey der Obrigkeiten und der Völker zu Schulden komme. Nach dem Bericht des Eusebius gab es viele Apostaten; und das gab dem Ruhm der Märtyrer einen desto größern Glanz. Die Feinde der Religion konnten durch alle Hinrichtungen nichts über dieselbe ausrichten; denn diejenigen, die auf ewige Belohnungen hoffeten, ließen sich durch die Hinrichtungen selbst desto mehr für die Wahrheit einnehmen. Jeder wahre Christ sehnete sich nach dem Märtyrertode.

Des Diocletianus Widerwillen gegen Rom.

Bey seiner Ankunft in Rom, wo sich Diocletianus seit seiner Thronbesteigung nur ein einzigesmal hatte sehen lassen, hielt er, aller überwundenen Völker wegen, mit seinem Mitkaiser einen öffentlichen Triumph. Die Römer hoffeten itzt auf prächtige Spiele und Geschenke, deren sie so sehr gewohnt wa-

waren. Aber die Sparsamkeit des Kaisers vereitelte ihre Hoffnung. Er sagte: Schauspiele, denen der Censor beywohnt, müssen sittsam seyn. Das Volk, das an dieser Sittsamkeit keinen Geschmack finden konnte, ließ seinen Verdruß in Murren und Verspottungen ausbrechen. Im Decembermonate entfernte sich der Kaiser plötzlich aus einer Hauptstadt die er nicht liebte. Die Strenge der Jahrszeit und die Beschwerlichkeiten der Reise zogen ihm eine langwierige Krankheit zu, davon er nie gänzlich geheilet ward, und die unstreitig viel beytrug, ihm die Herrschaft zu verleiden.

305. Diocletianus und Maximianus legen die Regierung nieder.

Der Hoheit und der Geschäfte müde, und gedrungen durch das anhaltende Verlangen des ehrsüchtigen Galerius, entschloß er sich, die Regierung niederzulegen, und Maximianus faßte denselben Entschluß zugleich mit ihm. Die beyden Kaiser übertrugen die höchste Gewalt den beyden Cäsarn, die von nun an den Namen Augustus führten, und ernannten, um dieselbe Staatsverfassung beyzubehalten, zween neue Cäsarn, den Maximin, einen Neffen des Galerius, und den Sever, die beyde nicht nur ihrer Geburt sondern auch ihrer Laster wegen dieser Ehre unwürdig waren. Ihre Erhebung war das Werk des Galerius. Maxentius, des Maximianus Sohn, und Constantin, der Sohn des Constantius Chlorus, hätten, in jeder Betrachtung, ihnen vorgezogen zu werden, verdient; aber Galerius wollte Cäsarn haben, denen er gebieten konnte. Nur sein Ehrgeiz, dem das öffentliche Wohl zum Opfer dienen mußte, bestimmte seine Wahl.

Diocletian in der Einsamkeit.

Es ist ein anziehendes Schauspiel, den Diocletian zu sehen, wie er, nach einer zwanzigjährigen ruhmvollen Regierung, sich nach Salona, seiner Va-

Vaterstadt, entfernt, wie er daselbst seinen Garten bauet und sich seiner Glückseligkeit freuet. Seine Freunde suchten ihn in der Ferne zur Wiederbesteigung des Thrones zu bereden. Er aber antwortete ihnen: **Soltet ihr die Kräuter sehen, die ich mit eigener Hand ziehe; ihr würdet niemals wieder von Uebernehmung des Reiches mit mir reden.**

Seine Gedanken über die Schwierigkeiten der Regierungskunst.

Die Worte, die Herr Crevier aus dem Vopiscus anführt, in welchen sich Diocletianus über die Regierungskunst erklärt, beweisen zur Gnüge, wie genau er die Klippen der höchsten Gewalt kannte, und wie sehr er denselben auszuweichen suchte. „Nichts, „sagte er, ist schwerer, als mit Weisheit und wohl „zu regieren. Vier oder fünf Personen vereinigen „sich, den Fürsten zu hintergehen, sie lenken seine „Urtheilssprüche. Der Prinz, in seinem Pallast „eingeschlossen, sieht die Wahrheit nicht; er darf „nichts wissen, als was sie ihm sagen; er vertheilt „die Aemter an Personen, die derselben unwürdig „sind; und entfernt diejenigen von den Geschäften, „denen er sie am ersten anvertrauen sollte; mit einem „Wort, ein guter, kluger, edelgesinneter Fürst sieht „sich verkauft durch treulose Bedienten.“ Wenn man den Thron von dieser Seite betrachtet, so muß der Verlust desselben sehr erträglich seyn. Aber zum Glück für die Menschen, weiß ein großer Mann den Schlingen der Schmeicheley zu entgehen, und mit kluger Wahl zu unterscheiden, wem er sein Vertrauen zu schenken habe.

Ungleiche Theilung des Reichs.

Weil Constantius Chlorus eben so gerecht, leutselig und wohlthätig, als Galerius ehrsüchtig und grausam, war, und weil dadurch die Einigkeit zwischen den beyden Kaisern unmöglich ward, theilten sie

sie die Provinzen des Reiches, damit ein jeder seine Staaten für sich und unabhängig von dem andern beherrschen könnte. Bey dieser Theilung ward nicht die geringste Gleichheit beobachtet. Severus, der als Cäsar dem Constantius untergeordnet seyn sollte, betrug sich als ein Geschöpf des Galerius. Dieser, der ohnehin Herr von Asien, Illyrien und Thracien war, war es auch über Italien und Africa, welches zu dem Antheil des Severus gehörte, und über die Länder des Orients von dem Berg Amanus in Cilicien an, bis zu den äußersten Gränzen Egyptens, dem Antheil des Maximinus.

Constantius Chlorus herrscht väterlich.

Unterdessen Galerius in diesen weitläuftigen Staaten seine Tyranney ausübte, genossen Spanien, Gallien und Großbritannien der Annehmlichkeit einer sanften Regierung. Constantius herrschte nur um Glückliche zu machen. Weit davon entfernt, sich durch Bedrückung seiner Unterthanen zu bereichern, oder sie durch seinen prächtigen Aufwand in Armuth zu stürzen, lieh er das nöthige Geräthe von seinen Freunden, wann er ein großes Gastmahl gab. Er brauchte das Geld nur zum öffentlichen Nutzen, und hatte keinen andern Schatz als in dem Herzen seiner Bürger. Dagegen durfte er aber auch nur winken, und alle beeiferten sich, ihm zu geben, was er verlangte. Dieser vortreffliche Kaiser starb zu Yorck, bey der Rückkehr von einem ruhmvollen Feldzuge wider die Picten. Sein Sohn Constantin war von Nicomedia entwichen, wo Diocletianus ihn als einen Geisel bey sich hatte, und wo ihn Galerius als einen Gefangenen bewahren wollte. Sein sterbender Vater ernannte ihn zu seinen einzigen Nachfolger, er ward von der Armee so gleich zum Kaiser ausgerufen, und bald werden wir ihn auf dem Throne glänzen sehen.

Er stirbt.

Constantinus folget ihm in der Regierung.

Die Verfasser der Kaisergeschichte.

Zur Zeit des Diocletianus lebten die Verfasser der Kaisergeschichte, Capitolinus, Lampridius, Trebellius, Spartianus, Vopiscus, deren schlechte Werke, die freylich, weil es an bessern fehlt, nothwendig sind, um so weniger eine vollständige an einander hängende Geschichte enthalten, weil sie sich einander widersprechen, und keiner einmal mit sich selbst übereinstimmend ist. Wir haben es bereits bemerkt, der gute Geschmack war dahin, und die Wahrheit in seinem Gefolge.

Plotinus und Porphyrius.

Die platonische Philosophie *) hatte durch den Plotin Aufmerksamkeit erregt, der zur Zeit des Gallienus um Erlaubniß bat, eine Stadt in Kampanien zu erbauen, um daselbst die platonische Republik in Würklichkeit zu bringen. Er hätte sich dazu vielmehr eine Wüste erbitten sollen, entfernt von der Gemeinschaft mit dem übrigen Theil der Menschen, und auch da würde ihm seine Unternehmung nicht ge-

*) Es ist nicht die Schule des alten socratischen Plato, wovon hier die Rede ist, sondern es sind diejenigen, welche unter dem Namen der Eklektiker oder neuern Platoniker bekannt sind. Weit entfernt, die Academie wieder herzustellen, suchte sie die Lehrsätze aller übrigen Secten mit dem Platonismus zu verbinden. Aus Platons Schule nahmen sie besonders ihre Lehre von Gott, von den immateriellen Dingen, von der Möglichkeit, sich über die Materie und Sinnlichkeit bis zu einer nähern Vereinigung mit Gott empor zu schwingen. Daher kamen denn auch die Träume und die Schwärmereyen, dadurch sie Erscheinungen zu haben und des Umgangs mit höhern Naturen zu genießen glaubten. Egypten und besonders Alexandrien war der Geburtsort der seltsamen Secte. Ihr Stifter Potamo und zunächst nach ihm Ammonius Saccas. Ihre berühmtern Lehrer Longin, Plotin, Porphyrius und Jamblichus; und keine Secte hat dem Chri-

sten-

gelungen seyn. Denn seine Philosophen wären sicher Menschen geworden. Sein Schüler, Porphyrius, blühete zu Rom unter dem Diocletian; und an ihm hatte das Christenthum den gefährlichsten Feind. Als Constantin seinen Eifer für die wahre Religion bewies, vertilgete er das Buch *), in welchem Porphyrius dieselbe bestritten hatte. Wir haben davon nur noch einige Fragmente, die uns die Kirchenväter in ihren Widerlegungsschriften aufbewahret haben.

Die Träumereyen der neuen Platoniker, die eingebildeten Wesen, womit sie die Welt erfüllten, die abergläubischen Mysterien, dadurch sie sich mit der Gottheit selbst zu vereinigen glaubten, können denen, die gründlich zu denken gewohnt sind, nichts als Ekel erwecken. Inzwischen verbreitete sich doch die Liebe zu dem Platonismus bis unter die Christen, und erzeugte eine unergründliche streitfertige Spitzfindigkeit, daraus eine Menge Meynungen

Neue Platoniker.

stenthum mehr geschadet als diese. Auf der einen Seite ließen sich die christlichen Lehrer durch dieselbe täuschen, und glaubten in den Lehren dieser jüngern Platoniker Lehren des Christenthums anzutreffen, so sehr auch diese jüngern Platoniker von ihnen mißverstanden wurden. Auf der andern Seite wandten die Eklektiker ihre Weltweisheit zur Bestreitung des Christenthums an, indem sie die Welt glaubend zu machen suchten, daß ihre Weltweisheit das Christenthum so wohl an Vortrefflichkeit der Lehren als an Kraft der Wunder und Weissagungen übertreffe, und doch war bey ihnen beydes Betrug. C.

*) Das hätte dieser große Kaiser unterlassen sollen. Eine Religion, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, darf keinen Angriff scheuen. Und das Christenthum, das über so viele Einwürfe gesiegt hat, würde auch darüber glorreich gesiegt haben. C.

erwuchsen, die dem Wohl der Kirche und der Sicherheit des Staates gleich schädlich waren. Die Platoniker bildeten sich eine mystische Theologie, dadurch sie den auffallendsten Ungereimtheiten des Heidenthums einen guten Schein zu geben suchten. Da die Christen diese Philosophie studirten, um sie desto besser widerlegen zu können; so war allerdings zu befürchten, daß sie sich einige der platonischen Ideen zu eigen machen, und die majestätische Einfalt des evangelischen Glaubens durch ein Gepränge eitler Gelehrsamkeit entstellen möchten.

Grundriß

der christlichen Religions-

und

Kirchengeschichte

der

ersten drey christlichen

Jahrhunderte,

als ein Anhang zu des Herrn Millots

Universalhistorie 3. Th.

von

Wilhelm Ernst Christiani.

Anzeige

der vornehmsten Quellen und Hülfsmittel der Kirchengeschichte.

Litterarische Nachrichten von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln der Kirchengeschichte giebt Herr D. Christian Wilhelm Franz Walch, in seiner kritischen Nachricht von den Quellen der Kirchenhistorie, und in seinen Grundsätzen der zur Kirchenhistorie des neuen Testaments nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß.

Herr Prof. Schröckh hat in der Einleitung seiner Kirchengeschichte, die in dem ersten Theil derselben befindlich ist, ein beurtheilendes Verzeichniß derjenigen Quellen und Hülfsmittel mitgetheilet, deren er sich bey seinem Werke bedient hat.

Zu den **Quellen** selbst gehören zuerst die Denkmäler, welche unter öffentlicher Autorität verfasset sind, die Gesetze der christlichen Kaiser von Constantin bis auf den Justinian, besonders in dem Theodosianischen Codex, die Concilienkanonen, wovon Iustelli Bibliotheca iuris canonici und Beveridgens συνοδικον s. pandectae canonum nachzusehen, die Concilienacten und besonders deren große Sammlungen von Labbe und Coßart, vom Harduin, vom Coletti und vorzüglich vom Mansi, von welcher letztern itzt ein und zwanzig Folianten heraus sind, die Decrete, Breven und Bullen der Päbste, die Schenkungsbriefe und Verordnungen, die Symbolen und Glaubensbekenntnisse, und die Liturgien. Auch kann man dahin rechnen, was von Inschriften, Münzen, Siegeln, Gemälden, Bildsäulen und dergleichen zu Beweisen und Erläuterungen für die Kirche dienlich seyn kann.

Unter den Schriften selbst behaupten die heiligen Schriften des neuen Testaments billig die erste Stelle.

Zunächst nach ihnen folgen die Kirchenväter, die, wenn sie auch nicht eigentlich die Kirchengeschichte zu schreiben die Absicht hatten, doch in ihren Schutzschriften für das Christenthum, in ihren Lehr- und Streitschriften uns manche wichtige Aufklärung geben. Sowohl die großen allgemeinern Sammlungen, z. E. die Bibliotheca patrum magna und maxima, als die besten Ausgaben einzelner Kirchenväter, besonders die berühmten Benedictiner Ausgaben, sind nur das Antheil weniger Privatbibliotheken, und gehören daher hauptsächlich für öffentliche Büchersäle. Wem es Zeit und Umstände nicht verstatten, alle diese großen Werke zu gebrauchen, dem können die bündigen Auszüge aus denselben, die Herr Prof. Schroeckh in seiner Kirchenhistorie geliefert hat, und des Herrn Rößlers brauchbare Bibliothek der Kirchenväter beträchtliche Dienste leisten. Neben den christlichen Schriftstellern sind auch die jüdischen, vor allen Josephus, und selbst die heidnischen, die der Christen bisweilen gedenken, der jüngere Plinius, Tacitus, Suetonius und andere, zu gebrauchen.

Im vierten christlichen Jahrhundert schrieb Eusebius, Bischof zu Cäsarea, die Geschichte der Kirche von ihrem Anfange bis auf die Zeit Constantins des Großen. Ein Werk, das nicht ohne Mängel und Lücken ist, aber doch im Ganzen den Ruhm der Unparteylichkeit und Brauchbarkeit verdienet. Mehr Lobredner, als Geschichtschreiber, ist eben derselbe in seiner Schrift von dem Leben Constantins des Großen.

Aufgemuntert durch sein Beyspiel und durch den blühenden Zustand der Christen, schrieben die Kirchengeschichte des vierten bis ins sechste Jahrhundert Socrates und Sozomenus, beyde Sachwalter zu Con-

stantinopel, der syrische Bischoff Theodoret, ein Arianer, Philostargius, Theodorus, ein Vorleser der Kirche zu Constantinopel, imgleichen Evagrius, ein Rechtsgelehrter zu Antiochien. Den Eusebius und alle diese Schriftsteller hat, auf Verlangen der französischen Geistlichkeit, Heinrich de Valois oder Valesius zu Paris 1689 in drey Foliobänden herausgegeben. Eine prächtigere und mit einigen Erläuterungen vermehrte Ausgabe ist die von Wilhelm Reading, Cambridge, 1720.

In der lateinischen oder occidentalischen Kirche schrieb im Anfange des fünften Jahrhunderts Sulpicius Severus, ein Geistlicher in Africa, seine heilige Geschichte, die ein Auszug aus der biblischen und heidnischen Völkergeschichte ist, und die Begebenheiten der christlichen Kirche bis zum Ausgang des vierten Jahrhunderts enthält. So kurz seine Nachrichten sind, so ist sein Buch doch als Auszug nützlich, und empfiehlt sich zugleich durch eine würklich römische Schreibart.

Gleichwie, vom fünften Jahrhundert an, der Aberglaube unter den Christen überhaupt, und die Barbarey im Occident, einrissen, so verfiel die Kunst der Geschichte und die Kenntniß und gute Behandlung der Kirchengeschichte immer mehr. Fabeln, Legenden der sogenannten Heiligen, und Berichte, welche die Vortheile des römischen Stuhls und der Clerisey begünstigten, waren die Frucht der Unwissenheit und der unterdrückten Freyheit zu denken und zu urtheilen. Höchstens trifft man einen Schatten einer bessern Geschichte unter den Griechen bey den byzantinischen Geschichtschreibern vom sechsten bis zum funfzehnten Jahrhundert, beym Nicephorus Callistus im vierzehnten, unter den Lateinern beym Beda dem Ehrwürdigen im achten, beym Luitprand im zehnten, beym Siegbert vom Gemblours im eilften Jahrhundert, und so bey einigen andern ähnlichen Schriftstellern des mittlern Zeitalters, an.

Sobald Luther und seine Gehülfen, die übrigen Reformatoren, anfiengen, des Pabstes Ansehen und die Irrthümer der römischen Kirche zu bestreiten, war es ihnen nothwendig, den Ursprung dieser unrechtmäßigen Gewalt, und dieser unrichtigen Lehren aufzusuchen, und zu dem Ende der Kirchenhistorie ihren Fleiß zu widmen. Dieß konnte mit so viel glücklicherm Erfolg geschehen, da um eben die Zeit die ganze übrige Litteratur eine verbesserte Gestalt zu bekommen anfieng. Das thaten also Luther und Calvin, und vorzüglich auch der gelehrte Melanchthon. Aber die Ehre, das erste ausführlichere Werk von dieser Art in der verbesserten Kirche unternommen zu haben, bleibt dem Flacius und seinen Gehülfen. Er, der Wittenberg im Jahr 1547 verlassen hatte, weil ihm die dortigen Lehrer in dem evangelischen Lehrbegriff zu nachgebend gegen die römische Kirche schienen, schrieb nun zu Magdeburg, in Verbindung mit einigen dortigen Predigern und andern Gelehrten, die berühmten Magdeburgischen Centurien, wovon seit 1757 zu Nürnberg eine neue Ausgabe veranstaltet ist. In dieser Kirchengeschichte, der ersten ihrer Art, mögen immer Fehler und Mängel seyn, mag die Ordnung übel gewählt, der Vortrag zu polemisch, die Critik vernachläßiget heißen, dennoch bleibt es ein Werk, das in gewisser Absicht Epoche und seine Verfasser unsterblich machte.

Auf der einmal gebrochenen Bahn giengen die Gelehrten der folgenden Jahrhunderte, besonders des siebenzehnten und achtzehnten, mit großen Schritten fort. Christian Kortholt, einer der ersten und berühmtesten Lehrer der Universität Kiel, hat hierin große Verdienste, zwar nicht durch die nach seinem Tode unter seinem Namen gedruckte Historiam ecclesiasticam N. T., die seinen Verdiensten nicht entspricht, aber durch andere Schriften, z. E. über die Verfolgungen, welche die ersten

Chri-

Christen ausgestanden, über die Verläumdungen, die sie von den Heiden erduldet haben u. s. f. Aehnliche Verdienste haben sich Caspar Sagittarius, Johann Andreas Schmidt, Adam Rechenberg und Thomas Ittig erworben. Der große Hallische Rechtsgelehrte Thomasius suchte das protestantische Kirchenrecht zu reinigen und stiftete viel gutes, so übel auch seine Bemühungen bey manchen aufgenommen wurden. Weit übler, als diese, empfand man das, was Gottfried Arnold in seiner unparteyischen Kirchen- und Ketzerhistorie geschrieben hatte. Entschlossen die Fehler der Geistlichen und Lehrer, besonders der evangelischen Gemeine, aufzudecken, und diejenigen, welche für Irrgläubige gehalten wurden, zu entschuldigen, glaubte er mit Unparteylichkeit die Feder zu ergreifen, und hatte gleichwohl eben dadurch schon Partey ergriffen. In der That läßt er den ersteren viel zu wenig Gerechtigkeit widerfahren, und entschuldiget die letztern zu sehr. Er selbst erkannte in seinen letzten Tagen verschiedene Fehler dieses Werks, das bey allen diesen Fehlern doch auch seine sehr gute Seite hat.

Ohne hier der Vortheile zu gedenken, welche die Kirchengeschichte den Gelehrten Ernst Salomo Cyprian, Johann Franz Buddeus und Christoph August Heumann danket, sey es für hinreichend, noch von zween der größten unter den neuern Verfassern der Kirchengeschichte etwas anzuführen, von Christoph Matthäus Pfaff und Johann Lorenz von Mosheim. Jener, den Gelehrsamkeit, Belesenheit, Reisen, Bekanntschaft mit fremden christlichen Gemeinen und mit der großen Welt zu einem vortrefflichen Schriftsteller bildeten, zog aus den Bücherschätzen der römischen Kirche, aus den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Turin, ein Fragment eines großen christlichen Lehrers aus dem zweyten Jahrhundert, des Irenäus, hervor,

und

und verstärkte damit den Beweis gegen die römische Kirche, daß die ältern Christen in der Lehre vom Abendmal mit uns übereinstimmend gedacht haben. Seine gelehrte Erläuterung dieses Fragments, sein unsterbliches Werk über den Ursprung des Kirchenrechts, und der Gebrauch, den er von der Kirchengeschichte gegen die römische Kirche machte, gehören zu seinen ungemeinen Verdiensten. Der andere der angeführten vortrefflichen Schriftsteller war Mosheim, ein Mann von großen Talenten und von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der zu der Bearbeitung der Kirchenhistorie unter so vielen andern nützlichen Kenntnissen und Eigenschaften auch die Kenntniß der philosophischen und bürgerlichen Geschichte, die Kritik, einen nicht zu ermüdenden Fleiß im Prüfen und Untersuchen, und eine feine und durch Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens gestärkte Beurtheilungskraft in Bereitschaft hatte. Eine große Gemüthsbilligkeit, geleitet von Klugheit und Wahrheitsliebe, kam ihm, besonders in Absicht auf die Ketzergeschichte, sehr zu statten. Er hat unstreitig in der Kirchenhistorie sehr viele schätzbare Aufklärungen gegeben, und bey allen diesen Vorzügen noch das nicht gemeine Verdienst eines reinen, edlen und der Sache angemessenen Vortrags, einer lebhaften und durch philosophischen Scharfsinn, Auswahl, Ordnung und Verbindung überaus angenehmen Schreibart. Zu den kleinen Fehlern, denn der größte Schriftsteller ist doch nicht frey von den Fehlern der Menschheit, rechnet man die kleinen Täuschungen des Witzes, die man bey ihm bisweilen antrifft, besonders wenn er die Systeme der Irrlehrer aufführet, und ihre Lücken ergänzet. Wir haben von ihm, außer seinen Versuchen einer unpartevischen Ketzergeschichte, besonders die Geschichte Michael Servets, seinen Auszug der Kirchengeschichte in lateinischer Sprache in zween Octavbänden und das daraus erwachsene größere Werk: Institutionum historiae ecclesiasticae libri quatuor, das

einen

einen ansehnlichen Quartband ausmacht. Anderer seiner Schriften hier nicht zu gedenken.

Es gehöret mit zu den Vorzügen unseres Zeitalters, daß die Kirchengeschichte noch vielen andern großen und berühmten Gelehrten ansehnliche Beyträge zu danken hat. Die Namen Baumgarten, Ernesti, Semler, Walch der ältere und dessen noch lebender Sohn, der göttingische Lehrer, sind eben so viel Beweise eines ehrenvollen fruchtbaren Bestrebens, die Kirchengeschichte im Ganzen oder in ihren Theilen zu vervollkommnen. Eben so bekannt und mit so vielem Recht geschätzt sind die Verdienste um die Kirchengeschichte, welche unser würdiger Herr Procanzler Cramer denjenigen hinzugefüget hat, die er sich, als einer der ersten Beförderer des guten Geschmacks, unter den Deutschen durch manche vortreffliche Schrift, und als ein beredter Lehrer der Christen durch Vermehrung der Gottseligkeit und Tugend, längstens erworben hatte. Sein Plan bey der Fortsetzung der Weltgeschichte des Bossuet war, nicht sowohl eine vollständige Kirchengeschichte, als Abhandlungen über einzelne Theile derselben, zu liefern. Sie betreffen die Geschichte der Lehre, der Gebräuche und der Lehrer, der Kirchenverfassung, der Religionsstreitigkeiten, der Gewalt der Geistlichen, der eingeführten Mißbräuche der römischen Kirche und anderer wichtigen Gegenstände. Besonders enthält der letzte Band die schweren und wichtigen Nachrichten, von der scholastischen Weltweisheit und Gottesgelahrheit, die hier vortreffliche Aufklärung erhalten haben. Der Vorzug dieser Schriften wird noch durch die Schönheit und Würde des Vortrags und die wahre pragmatische Methode erhöhet. Wenn es nöthig wäre von einem mit unbestrittenem allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werke, vortheilhafte Zeugnisse der Kenner anzuführen, so könnte das hinreichend seyn, was der Herr Prof. Schroeckh in seiner

Kir-

Kirchengeschichte I. Th. S. 206. davon gegeben hat. Eben dieser berühmte Schriftsteller, Hr. Pr. Schroeckh, hat nicht nur in seinen Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, und in seiner allgemeinen Biographie, schätzbare Beyträge zur Kirchenhistorie geliefert, sondern selbst noch mehr durch das schon genannte ausführliche Werk, durch seine Kirchengeschichte, wovon itzt vier Theile heraus sind, dieser nützlichen Wissenschaft große Dienste geleistet. Bekanntschaft mit den Quellen, Auswahl, Ordnung, Schreibart, pragmatischer Vortrag, alles ist so, wie man es von der Meisterhand eines Geschichtschreibers von so entschiedenem Verdienst erwarten kann. Von dem gelehrten Kenner und Forscher der Kirchengeschichte an, bis auf den Liebhaber, der sich selbst, ohne zu den Quellen zu gehen, unterrichten will, wird jedermann seine Befriedigung in diesem Werke finden. Noch enthält es nur die ersten drey christlichen Jahrhunderte. Wie sehr ist es zu wünschen, daß der würdige Gelehrte Zeit, Gesundheit und jede Unterstützung erhalte, das angefangene Werk fortzusetzen und zu vollenden!

Mit den Schriftstellern aus unsern Gemeinen auch die aus den Reformirten und Römischcatholischen zum Behuf der Kirchengeschichte zu verbinden, erfordern Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe. Die Reformirten hatten vorzüglich in Frankreich, bey ihrem Streit mit der römischen Kirche, Antrieb, die Kirchengeschichte zu untersuchen. Dü Pleßis Mornay, dieser Held, Staatsmann und Gelehrte, Peter Dümoulin (Molinaeus), Johann Daille (Dallaeus) und andere haben sich auf dieser Laufbahn Kränze erworben. England stellt die Bischöfe Pearson, Ussher und Bull, seinen Wilhelm Beveridge, Heinrich Dodwell und viele andere dieser Art auf. Die Niederlande haben ihre berühmten Jamb und Samuel

Bas=

Basnage, Helvetien hat seine beyden Hottinger, Vater und Sohn, und vor allen seinen Friedrich Spanheim. Und andere Länder haben zum Theil eben so berühmte Schriftsteller der Kirchengeschichte in eben derselben protestantischen Religionspartey aufzuweisen.

Die ersten protestantischen Versuche, die Kirchengeschichte aufzuklären, munterten die Gelehrten von der römischen Kirche auf, dieselben zu bestreiten. Cäsar Baronius, ein Geistlicher aus der Congregation des Oratorii, setzte den Magdeburgischen Centurien seine annales ecclesiasticos entgegen, die vom Jahr 1588 in zwölf Foliobänden zu Rom und 1601 in einer von dem Verfasser selbst gebilligten Ausgabe zu Maynz herauskamen. Die neueste und vollständigste Ausgabe ist die, welche mit der Fortsetzung des Raynald und der Kritik des Pagi zu Lucca, vom Jahr 1738 an, in acht und dreyßig Foliobänden herausgegeben ist. Seine Absicht, zu zeigen, daß die itzige Verfassung der römischen Kirche, die Hierarchie der Bischöffe und ihre unbegränzte Gewalt von Christo gestiftet, vom Petrus auf alle diejenigen, die für seine Nachfolger im römischen Bisthum gehalten worden, fortgepflanzet sey, giebt schon zu erkennen, wie wenig Zuverläßigkeit ein Werk habe, das seinem Verfasser in seiner Kirche die größte Hochachtung und selbst die Cardinalswürde erworben hat. Eine Menge fabelhafter Erzählungen, verfälschter oder untergeschobener Urkunden, seine Fehler gegen die Geschichte, Zeitrechnung und Alterthümer haben selbst der Aufmerksamkeit seiner Glaubensverwandten nicht entgehen können. Viele solche Fehler hat der Franciscaner Anton Pagi in seiner schätzbaren Kritik gerüget und verbessert. Die Fortsetzer des Baronius, der Cardinal Raynald, Spondanus und Bzovius haben sich sowohl, als er, mancher Parteylichkeit schuldig gemacht, und eben sowohl, als er, die ernste Unzufriedenheit weltlicher römischcatholischer Fürsten

sten über manche ihren und ihren Häusern und Ländern nachtheilige Behauptung erfahren müssen.

Weit besser als der, den Baronius wählte, war der Weg, sich in der Kirchengeschichte auszuzeichnen, den diejenigen einschlugen, die sich mit der Sammlung der Concilien und mit der Ausgabe der Kirchenväter beschäftigten. In dem letztern Felde haben sich besonders die gelehrten Benedictiner von der Congregation des heiligen Maurus auf eine ehrenvolle Weise geschäftig erwiesen. Auch den Lebensbeschreibungen der Heiligen hat man großen Fleiß gewidmet. Die großen Acta sanctorum, die seit 1643 zu Antwerpen und demnächst auch zu Venedig herauskommen, beschreiben die Leben der Heiligen der römischen Kirche nach den Tagen des Calenders, und enthalten bis zum Ende des Septembers sechs und vierzig Folianten. Unter einem Wust von elenden Mönchsfabeln begreifen sie dennoch eine große Anzahl gelehrter Untersuchungen über die Kirchengeschichte, Zeitrechnung, Alterthümer und Erdbeschreibung in sich, und sind ein Werk, das wegen des Einflusses, den viele derjenigen, die nach ihrem Tode unter die Heiligen versetzt sind, als Fürsten oder Lehrer in die politischen Angelegenheiten ihres Zeitalters hatten, selbst bey der weltlichen Geschichte sehr genutzet werden kann, und zum Theil würklich genutzet worden ist. Von einer außerordentlichen Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe haben in der französischen Kirche verschiedene, in Italien vor anderthalb hundert Jahren Paul Sarpi, ein Servitenmönch zu Venedig, in seiner Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung, und zuletzt noch in Deutschland der gelehrte Bischof zu Miriofidi und Erzbischöflich-Triersche Weihbischof, Herr Johann Nicolaus von Hontheim unter dem Namen Justinus Febronius denkwürdige Beyspiele gegeben.

Wenn es wahr ist, was uns die öffentlichen Zeitungen ganz neulich berichten, daß der itzige Pabst in einem am ersten Weihnachtstage 1778 gehaltenen Consistorium den Widerruf dieses Prälaten kund gemacht habe, wie denn daran nicht wohl gezweifelt werden kann, so ist das freylich eine dem gelehrten Schriftsteller unrühmliche Begebenheit. Aber es ist nicht das erste Beyspiel, daß Schriftsteller der römischen Kirche, die Freymüthigkeit, mit welcher sie hervortraten, zu verläugnen, genöthig wurden. Noch befremdender würde es seyn, wenn der Verfasser so gar, wie es, nach Aussage der Zeitungen, vermuthet wird, sein eigener Widerleger werden würde. Allein, alsdann würden Gründe und Gegengründe eines und eben desselben Verfassers das Publikum in den Stand setzen, recht zuverläßig darüber zu urtheilen, ob die zuerst behauptete oder die entgegengesetzte Lehre wahr sey.

Grundriß
der christlichen Religions- und Kirchengeschichte der ersten drey Jahrhunderte.

Ursprung der Religionen überhaupt.

Die menschliche Natur darf nur einigen Grad der Vervollkommnung erreichet haben, wenn der denkende Geist auf das Daseyn eines gütigen, weisen und mächtigen Wesens geführet werden soll, dem die ganze Schöpfung als ihren Herrn und Vater huldiget. Die Blume, die Frucht und die Saat, das Feld, der Wald und das fischreiche Wasser, der heitere Frühlingstag, und die abmattende Hitze des Sommers, der rauhere aber obstreiche Herbst und der Winter, dieses Grab der Natur, aus welchem sie jährlich in verjüngter Schönheit hervorgeht, der Gesang der Nachtigall und der rollende Donner, vor allen aber der Mensch selbst mit jeder seiner Fähigkeiten, Anlagen, Kräfte, Triebe und Neigungen, alles dieses kündigt ihn an, den hohen und erhabenen Schöpfer, den wohlthätigen Versorger, aber auch den Freund der Ordnung und des Guten, und den furchtbaren Rächer des Frevels und der Empörung. Die Wahrheit: es ist ein Gott, die so leicht zu denken und so schwer zu verläugnen ist, führet sehr natürlich auf die Pflicht der Anbetung und Verehrung desjenigen, von welchem jedermann, im Verhältniß seines Betragens, Gutes,

zum

zum mindesten Abwendung der Uebel, zu hoffen oder Böses zu fürchten hat. Auf die Weise ersonnen sich selbst rohe, durch das Band der Gesellschaft noch wenig verbundene Nationen, Leute, die sich in der Kindheit der Cultur befanden eine Art der Gottesverehrung, sollte auch die Furcht mehr als die Dankbarkeit davon der Ursprung gewesen seyn *).

Der Gottesdienst wird vermehrter und zusammengesetzter werden, wenn die Anzahl derer, die sich zu demselbigen vereinigen, größer und das Nachdenken häufiger wird. Unmöglich aber kann er frey bleiben von sinnlicher bildlicher Vorstellung, unter Leuten, deren Vernunft noch bey weitem nicht aufgeklärt genug ist, um stärker als die Sinnlichkeit und Einbildungskraft zu würken. Die Gottheit der Nation wird also vielleicht in menschlicher vielleicht in thierischer Gestalt abgebildet, vielleicht unter dem Bilde der wohlthätigen Sonne, oder des sonnenähnlichen Feuers verehret werden. Sie wird Tempel und Altäre, wenigstens irgend einen Hain zum Tempel und einen Felsen zum Altar bekommen. Man wird ihr Opfer bringen, unblutige von den Erstlingen des Feldes und der Baumfrüchte, oder blutige Opfer, vielleicht von kriegsgefangenen Feinden, je nachdem es die Lebensart und die Sitten des Volkes veranlassen. Man wird ihre Priester weihen, welche bald anfangen werden, Dollmetscher ihres Willens, Erklärer ihrer Geheimnisse, Herolde ihrer Gesinnungen, Diener ihrer Macht zu seyn. Es müßte durch ein fortdauerndes Wunderwerk geschehen, wenn das Volk, das nur noch auf den untern Stufen der Cultur steht, sich nicht bey dergleichen Einrichtung auf mancherley Weise und meistens gröblich verir-

*) Robertsons Gesch. von Amerika I. Th. S. 443. u. folg.

ren sollte. Gott selbst wird also, woferne nicht die Welt aller reinern Religion entbehren soll, den Menschen einer Aufklärung über die bessere Art ihm zu dienen würdigen müssen. Daß er dieses gethan habe, davon reden die Zeugnisse der ganzen Geschichte mit lauter Stimme. Er gab nie zu, daß ein unwürdiger Aberglaube die Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes ganz vertilgte. Er erweckte die Zoroasters, die Numa's, die Sokraten, eine reinere Religion und einen bessern reinern Gottesdienst zu lehren, und wenigstens in einem Theil der Nation die Begriffe von einer bessern Religion zu erhalten. Und da alles dieses nicht hinreichend gewesen seyn würde, die ansteckenden Seuchen der Abgötterey und aus ihr entstehenden Laster von der Verbreitung über den ganzen Erdboden abzuhalten, wählte er das Mittel der Absonderung, wies seinem auserwählten Volke Judäa zum Wohnplatz an, untersagte ihm die Verbindung mit andern Nationen, schrieb ihm die Art der Verehrung, die er verlangte, auf das deutlichste vor, wollte nur in seinem Tempel zu Jerusalem angebetet seyn, verbannete die Opfer und Gebete von den Höhen und Hainen, erklärete, daß jeder andere Gottesdienst unter seinem Volke dem Herrn ein Gräuel sey, und machte dadurch bey eben demselben so tiefe Eindrücke dieser heiligen Gottesverehrung, daß das Gefühl davon, selbst in der Gefangenschaft und Zerstreuung, mitten unter abergläubischen Völkern, unerstickt fortwähren, daß, seiner Fesseln entledigt, das befreyte Volk mit eben dem Eifer seinen alten Gottesdienst erneuern und ausüben konnte. Diese heilsame Anstalt war unstreitig ein würdiges Werk der Vorsehung. Allein, bey einiger nähern Aufmerksamkeit wird man eine noch wohlthätigere Bestimmung erblicken. Die Absonderung eines Volkes, dem der Wille Gottes über die bessere Art seiner Verehrung an-

Göttliche Vorsehung und Aufbehaltung der wahren Religion, besonders unter den Juden.

anvertrauet war, konnte schon eine Reihe von Jahrhunderten, aber schwerlich auf immer, das sichere Mittel zur Erhaltung der reinen Religion bleiben. Am wenigsten alsdann, wenn eben dieses Volk ausartete und durch den Verfall seiner Sitten seinen Untergang beschleunigte. Die Vorsehung, welche vorher sahe, daß dieß einstens der Fall bey dem jüdischen Volk seyn würde, hatte eine andere noch größere Anstalt für diejenige Zeit aufbehalten, zu welcher das moralische Verderben der Juden am höchsten gestiegen, und der Umsturz ihrer bürgerlichen Verfassung nahe war. Diese wohlthätige Veranstaltung vorbildend zu bezeichnen, war die ganze Religion der Juden bestimmt und eingerichtet. Gebräuche, Opfer, Weissagungen, alles verkündigte den göttlichen Erlöser, der in der Fülle der Zeit den Vorhang einreißen sollte, welcher Juden und Heiden von einander absonderte, der eine Religion lehren würde, die nicht mehr an eine Nation gebunden, nicht mehr mit der Staatsverfassung durchflochten und verwebt seyn, sondern allen Menschen, aus allem Volk, von allen Zungen, einen freyen Zugang öffnen sollte.

Die jüdische Religion war bestimmt, die Welt zum Christenthum vorzubereiten.

Rom, wenn es gleich zur Zeit des Augustus seine Freyheit verlohren hatte, befand sich dennoch, als ein monarchischer Staat, auf dem Gipfel einer Macht und einer Glückseligkeit, welche es zur Herrscherin des größten Theils der damals bekannten Erdfläche machte. Allein, es nährte nicht nur noch den alten Aberglauben und den unwürdigen Gottesdienst, den es mit den Griechen größtentheils gemein hatte, es fuhr nicht nur fort, die Götzen ohne Maaße zu vervielfältigen, sondern es sank auch zu einem sittlichen Verderben immer tiefer herab. Ehrgeiz, Raubbegier und jener Luxus, den Asiens reiche Beute erzeugte, unmenschliches Vergnügen in Befriedigung

Zustand des römischen Reichs, kurz vor Entstehung des Christenthums;

der Lüste, an grausamen Kampfspielen, und tausend andere Ursachen und Umstände, beförderten den Verfall der Sitten immer mehr. Zwar wollten die Weltweisen bessere Begriffe von Gott und von der Religion geben. Doch auch diese Begriffe waren theils dunkel oder schwankend, theils auf ungewisse Hypothesen gegründet. Und alle Secten der Weltweisen widersprachen sich so sehr, daß von ihnen keine allgemein nützliche Belehrung zu erwarten war. Die übrigen gesitteten Nationen waren nicht besser als die Römer. Und die noch unausgebildeten, wie z. E. Germaniens alte Bewohner, waren, wenn gleich in der glücklichen Unwissenheit aller nur bey verfeinerten Sitten möglichen Laster, dennoch auch im Besitz aller der Untugenden, welche der rohen Wildheit beständige Begleiter sind. Es ist nicht nöthig zu erinnern, daß sie von der Abgötterey und vom Aberglauben nichts weniger als frey waren, nur daß man beyde in andern Gestalten als in Roms Tempeln und Heiligthümern gewahr ward.

imgleichen der Griechen,

Unterdessen hatte in Griechenland und in beträchtlichen Theilen Asiens seit Jahrhunderten, und nun auch seit geraumer Zeit zu Rom, die Fackel der Weltweisheit ungemeine Aufklärungen bewürkt. Die Wissenschaften hatten die rohe Barbarey verscheuchet. Die schönen Künste hatten das kriegerische Gefühl gemildert, und der Geschmack des Schönen und Edlen würde vollkommen gewesen seyn, wenn er mit bessern Sitten in Verbindung gewesen wäre.

wie auch der Juden.

Judäa gehorchte den Idumäern, die unter der Bothmäßigkeit der Römer stunden, und eben daher den Römern selbst. Noch behauptete es wenigstens die äußere Gestalt seiner alten Religion und seinen Abscheu vor dem Götzendienst. Aber von der innern Reinigkeit der alten Religionslehren war es weit abge-

gewichen. Die Gebräuche, die nur Hülfsmittel der Gottseligkeit seyn sollten, machten die Gottseligkeit selbst aus, und diese pünktlich zu erfüllen, schien den meisten wichtiger, als Gott und seinen Nächsten in reiner Einfalt des Herzens zu ehren, und zu lieben. Der Messias, der ihnen so lange schon als der Wiederhersteller der wahren innern Wohlfahrt verheißen war, sollte, nach ihren itzigen Begriffen, ein weltlicher Fürst seyn, von welchem sie die Endigung ihrer bürgerlichen Drangsale, und die Herstellung ihrer Freyheit, erwarteten. Dabey herrschten unter ihnen Streitigkeiten und Sectenhaß. Das Geschlecht der Juden nährte unaufhörlich die alte Erbitterung gegen die Samaritaner, ein Volk, das aus einer Vermischung der Ueberbleibsel von den zehn Stämmen Israels, welche die Assyrer gefangen weggeführet hatten, und aus heidnischen Abkömmlingen, die das entvölkerte Land anbauen sollten, erwachsen war, und auf dem Berge Garizim seinen eigenen Tempel hatte. Außerdem waren unter ihnen drey einander entgegen strebende Secten. Die Pharisäer nahmen, außer dem schriftlichen Cäremonialgesetze, noch die mündliche Ueberlieferung an, vermehrten eben daher die Gebräuche, die oft auf unendliche Kleinigkeiten giengen, aber alle für verdienstlich gehalten wurden, waren strenge Beobachter dieses Gesetzes und seiner willkührlichen Zusätze, und stunden eben daher bey dem Volke im größern Ansehen, wenn sie gleich größtentheils ein lasterhaftes Herz mit feiner Heucheley bedeckten. Die Sadducäer hielten sich bloß an das geschriebene Gesetz, und setzten selbst in dessen Erfüllung nichts Verdienstliches. Allein sie läugneten die Unsterblichkeit der Seele, die Engel, die Geister, die Auferstehung der Todten, und schränkten die Tugend und die ganze Hoffnung des Menschen innerhalb der Gränzen dieses Lebens ein. Bey weitem nicht so zahl-

reich als diese beyden, und ohne einigen Einfluß in die herrschende Religion, waren die Essäer, die man Vorläufer der Mönche nennen kann. Sie sonderten sich von der menschlichen Gesellschaft ab, führten, ferne vom Geräusch der Städte, auf dem Lande und in Wäldern, ein stilles, den gottseligen Betrachtungen gewidmetes Leben, und enthielten sich der Ehe und vieler andern erlaubten Dinge, um vollkommener als andere zu werden, um Gott und sich allein zu leben, gerade als wenn der Vater aller Wesen, der den Menschen zur geselligen Freude geschaffen hatte, an diesem ersonnenen Gottesdienst, an dieser finstern ungeselligen Lebensart, Gefallen finden könnte.

Vielleicht noch mehr, als alle diese Secten unter einander, verabscheuete der Jude den Heiden, sahe, als Abkömmling Abrahams, stolz auf ihn herab, und glaubte zu den Vortheilen der großen Verheißung vom Messias ein ausschließendes Recht zu haben.

Geburt Christi.

Unter diesen Umständen, fast vier tausend Jahre nach der Schöpfung, als Rom etwa 753 Jahre gestanden hatte *), ward Jesus Christus zu Bethlehem im jüdischen Lande von der Jungfrau Maria, aus dem Geschlecht Davids, gebohren. So wenig das Jahr, der Monat und der Tag dieser allergrößten und denkwürdigsten Begebenheit gewiß ist **) so ist dennoch die Wahrheit, daß Christus unter dem Augusst

*) Diese von verschiedenen angenommene Jahrzahl haben wir in der obigen Geschichte mit dem Herrn Millot angenommen. Andere bestimmen sie auf eine andere, doch davon nicht sehr abweichende Weise.

**) Das kömmt daher, weil die christliche Jahrrechnung erst von Dionys dem kleinen, um das Jahr Christi 530, die Einrichtung aber, wie wir itzt die Jahre zählen, vom Beda dem Ehrwürdigen herrührt, welches aus einer oben beygebrachten Anmerkung zu ersehen ist.

gust und Tiber gelebt habe, von den bittersten Feinden des Christenthums nie bestritten worden. Seine Geburt war niedrig und in einem Stalle. Denn der göttliche Erretter der Seelen sollte nicht mit dem Gepränge eines weltlichen Fürsten erscheinen. Dennoch verkündigten Engel des Himmels seine Ankunft. Der Ruf davon erscholl bald im ganzen jüdischen Lande und selbst in fernen Ländern. Einige Magi, Weise aus Morgenland, vielleicht aus Persien, kamen ihn anzubeten. Herodes selbst ward aufmerksam, und dieses um so mehr, weil er einen irdischen König der Juden erwartete, der ihm die Krone rauben würde, weil er wußte, daß eben damals die Erwartung des Messias unter seinen Unterthanen allgemein war, daß Bethlehem, der Geburtsort, daß die Abkunft der Maria aus dem Geschlecht Davids, daß die Zeit der Erscheinung des Weltheilandes, daß jeder Umstand der Weissagungen der Propheten, welche die Ankunft des Messias verkündiget hatten, der gegenwärtigen Begebenheit genau entspreche. Die angedeutete Zeit traf mit der damaligen zu. Denn Juda hatte aufgehört, ein freyer unabhängiger Staat zu seyn. Die siebenzig Jahrwochen Daniels giengen zu Ende. Der Zustand, selbst der moralische Zustand der Nation, schien mehr als jemals einen Erretter zu erfordern. Lange war kein Prophet erschienen. Und itzt war unter so außerordentlichen Umständen ein Kind gebohren, daß an seiner göttlichen Sendung so leicht nicht gezweifelt werden konnte.

Seine Jugendgeschichte.

Die Vorsehung wachte über dieses göttliche Kind, welches sie zu ihren größten und erhabensten Absichten ausgezeichnet hatte. Von der Jugendgeschichte Jesu ist wenig bekannt. So viel erzählen uns die heiligen Schriftsteller, daß er am achten Tage nach seiner Geburt beschnitten worden, daß er als ein

zwölfjähriger Knabe im Tempel zu Jerusalem Beweise seiner außerordentlichen Weisheit gegeben habe, und daß er seinen Eltern folgsam gewesen, und bis in sein dreyßigstes Jahr sein Leben ohne Zweifel in weiser gottseliger Thätigkeit, aber doch in unbemerkter Dunkelheit, zugebracht habe.

Sein Leben, seine Lehre, und sein Tod.

In seinem dreyßigsten Jahr, trat er unter den Juden öffentlich hervor. Johannes, der Sohn des Priesters Zacharias, dessen Geburt, Leben und Handlungen außerordentlich waren, kündigte ihn von neuem als den Messias an, und lehnte die Ehre von sich ab, die ihm einige erwiesen, wenn sie in der Person des Johannes den Elias, oder wohl gar den Messias selbst wahrzunehmen glaubten. Diejenigen, welche sich bereit erklärten, den Weg des Heilandes, der eine sittliche Besserung erheischte, zu betreten, taufte er in dem Wasser des Jordan. Er gab dadurch nicht das erste Beyspiel der Taufe in diesen Gegenden. Denn die Juden pflegten schon die Heiden zu taufen, welche zur jüdischen Religion übertraten *). Aber er war der erste, der selbst die Juden taufte, welches ohne Zweifel anzeigte, daß es ihnen eben so wohl als den Heiden an moralischer Reinigkeit fehlte. Aus eben der Ursache weigerte er sich Jesum zu taufen, den er für keiner Reinigung, und also auch keiner

*) Die Judengenossen oder Proselyten waren Fremdlinge, entweder diejenigen, die bloß dem Götzendienst entsagten und die sich keiner Beschneidung unterwarfen, Proselyten des Thors, oder diejenigen, welche durch die Beschneidung zum Genuß der Vorrechte eigentlicher Juden kamen, Proselyten der Gerechtigkeit. Letztere wurden nach der Beschneidung auch getauft. Wie die Aussätzigen sich durch Abwaschung mit Wasser reinigen mußten, so scheint diese bildliche Handlung die moralische Reinigung der bekehrten Heiden bezeichnet zu haben.

ner Taufe bedürftig hielt, und über dieses, als den Stifter der neuen Religion, zu welcher jedermann durch die Taufe angeweihet werden sollte, über diese seine Anordnung erhaben hielt. Doch Jesus wollte getauft seyn, und ward getauft, um eben dadurch diesen Gebrauch seinen künftigen Freunden und Nachfolgern als heilig und ehrwürdig zu empfehlen. Nun trug er seine Lehre vor, indem er die Wahrheiten der natürlichen Religion bestätigte, die vornehmsten Lehren der jüdischen Religion, die mit der seinigen in unzertrennlicher Verbindung standen, beybehielt, denjenigen Theil des jüdischen Gottesdienstes, der theils auf das Volk und die Staatsverfassung seine Beziehung hatte, theils ihn vor seiner Ankunft zu bezeichnen bestimmt gewesen war, abschaffte, und diejenigen großen Wahrheiten hinzufügte, dadurch die Absonderung der Juden von den Heiden aufgehoben, und eine dem ganzen menschlichen Geschlecht angemessene Gottesverehrung eingeführt wurde. Vor allen verkündigte er das Werk der Versöhnung, das er selbst ausführen sollte, und drang auf die Heiligkeit des Wandels, auf die Erhabenheit der Tugend und der Gesinnungen, welche seine Sittenlehre von der Moral der heidnischen Weltweisen, selbst von der Moral des Socrates, unterscheidet. Unmöglich würde eine Lehre, die nicht nur die Tempel und Altäre heidnischer Götzen umstürzen, sondern auch den Gottesdienst aufheben sollte, dem die Juden mit so grossem Eifer anhingen, Glauben gefunden haben, wenn sie nicht durch Würkungen einer übernatürlichen Kenntniß und Macht bewährt geworden wäre. Er bestätigte sie also durch Weissagungen und durch Wunderwerke. Unter den Weissagungen waren einige, deren Erfüllung noch ein großer Theil seiner Zeitgenossen erleben mußte. Er sagte es vorher, daß er am dritten Tage nach seinem Tode wieder

auf-

auferstehen, und daß Jerusalem belagert, erobert, zerstöret, der Tempel ein Raub der Flammen, die Heiligthümer der Juden zernichtet werden würden, und daß dem Volk eine Zerstreuung in die Welt bevorstehe. Dieser von Jesu verkündigte Untergang des Staats und der Kirche der Juden, traf einige Jahre hernach eben so gewiß ein, als vorher, zum Erstaunen und Schrecken seiner Feinde, seine Auferstehung eingetroffen war. Seine Wunderwerke waren ferne von jener eitlen Prahlerey, wodurch verschiedene trügerische Weltweisen der Heiden dummes Anstaunen und starres Bewundern, die Frucht der Unwissenheit, erregten. Die Thaten des Erlösers waren wohlthätige Wunder, dadurch den Bedürfnissen der Menschen abgeholfen und irdisches Heil und geistlicher Segen über die Sterblichen ausgebreitet ward. Mit wie vielem Rechte man auch das Gesetz von der Sparsamkeit der Wunder behauptet, so ist es dennoch unläugbar, daß kein Fall sich denken lasse, der die große Abweichung von dem Lauf der Natur, die durch ein Wunderwerk bewürket wird, mehr rechtfertigen könne, als der Fall einer neu einzuführenden Religion. So wenig Christus alle Cerimonien und Bilder des levitischen Gottesdienstes beybehalten konnte oder wollte, so hielt er dennoch weislich dafür, daß wohleingerichtete Gebräuche der Tugend und der Gottseligkeit nützlich wären. Er verordnete deren zwey, die Taufe, für die neuen Ankömmlinge in seinem Reiche, und für diejenigen, welche schon einige Stärke in der Erkenntniß und in seinem Dienst erlangt hatten, das Abendmahl des Herrn. Zuletzt versiegelte er sein höchstverdienstvolles Leben und die vorzüglichste Heiligkeit seines Wandels, alle seine große und bewundernswürdige Thaten, mit einem Tode, der sowohl wegen der Umstände, die ihn begleiteten, als wegen seiner Folgen außerordentlich

merk-

merkwürdig war. Indem er sich als das große Versöhnopfer erwürgen ließ, starb er zwar in seinem 33ten Jahre, von Juden und Römern verspottet, des Todes, dessen damals die niedrigsten Verbrecher, verworfne Sklaven, sterben mußten. Allein, er bewies nicht nur eine Hoheit und Göttlichkeit der Seele, erhabene Geduld in den schwersten Leiden, Versöhnlichkeit und Liebe gegen seine erbitterten Feinde, so gar, daß er sie durch seine Fürbitte seinem himmlischen Vater empfahl, sondern Wunderwerke, die bey seinem Tode geschahen, verkündigten auch den Tod des Weltversöhners, brachten viele seiner erbosten Gegner auf bessere Gedanken, und drangen dem römischen Hauptmann das Geständniß ab: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen. Sein schmäliger Tod verhinderte nicht das ehrenvolle Begräbniß, das ihm zu Theil ward. Zur völligen Bestätigung seiner göttlichen Sendung und der Wahrheit seiner Lehre, gieng er am dritten Tage aus seinem Grabe wieder hervor. Er erschien seinen Freunden und Nachfolgern, die zum Theil so wenig geneigt waren, das, was sie sahen und hörten, zu glauben, daß sie nur mühsam durch den Augenschein und die sinnlichsten Proben von seinem erneuten Daseyn überzeugt werden konnten. Ein Zweifel, der selbst einem unparteyischen Leser der Auferstehungsgeschichte leicht aufsteigen kann, daß Jesus keinem seiner Feinde erschienen ist, hat durch die Stärke, womit er von heftigen Bestreitern des Christenthums vorgetragen wurde, noch größere Macht gewonnen. Allein er kann der Wahrheit der Erzählung keinen Eintrag thun. Den Zeugen seiner Auferstehung, seinen vertrautesten Freunden, fehlte es so wenig an Willen, als an Vermögen, die Wahrheit zu bekennen. Viel zu furchtsam vor der Verfolgung der Juden, als daß sie einen Betrug hätten

Seine Auferstehung.

wa-

wagen, zu unvermögend, als daß sie denselben hätten bewürken können, so wenig leichtgläubig, daß sie nur erst nach der strengsten Prüfung von ihrem Wahne, sie sähen ein Gespenst, zurückkommen konnten, wie kann man glaubwürdigere Zeugen als eben diese fordern? Und warum sollte denn Jesus seinen Feinden erscheinen? Die Hohenpriester und Aeltesten der Juden verwarfen das leichte Mittel zu ihrer Ueberzeugung, die gerichtliche Abhörung der römischen Wache bey dem Grabe des Erlösers. Wäre er ihnen würklich erschienen, so würden verhärtete Ungläubige dieses für eine Täuschung, für ein Werk der Zauberey gehalten haben, da selbst die vertrautesten Freunde den auferstandenen Jesum für einen Geist hielten. Hätten einige unter den Großen die Wahrheit erkannt und eingestanden, so würden auch sie für Schwärmer und Betrüger ausgegeben, und ihr Zeugniß für uns von keinem größern Gewicht als das Zeugniß seiner übrigen Freunde und Nachfolger gewesen seyn. Nachdem er seinen Aposteln das Geschäfte ihrer Sendung aufgetragen und ihnen die nöthigen Vorschriften gegeben hatte, erhob er sich vor ihren Augen am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung gen Himmel, zu dem Sitz der göttlichen Macht und Herrlichkeit, zur genauesten Vereinigung mit seinem ewigen Vater.

Seine Himmelfahrt.

Aus der ganzen Anzahl seiner Jünger hatte sich Jesus zwölf erwählt, seine Reden und Thaten zu bezeugen, und seine Lehren auszubreiten. Zum einleuchtenden Beweise der Wahrheit ihrer Aussagen hatte er ihnen die Gabe, Wunder zu thun, ertheilet. Einen ähnlichen Auftrag hatten noch andere, die unter dem Namen der siebenzig Jünger Jesu bekannt sind. Sie verkündigten ihn und seine Lehre bey seinem Leben und nach seinem Tode, zuerst unter den Juden, hernach

Leben und Beschäftigungen der Apostel.

auch

auch unter den Heiden. Den Aposteln ward nachmals auch Paulus beygesellt, anfangs ein heftiger Verfolger des aufkeimenden Christenthums, nachmals, nach seiner durch ein Wunderwerk bewirkten Bekehrung, einer ihrer größten und glücklichsten Beförderer. Christus sahe bey der Wahl seiner Jünger und Apostel nicht auf Stand, Reichthum, große Talente und Beredsamkeit. Es waren Fischer, Zöllner, Teppichmacher, die er auswählte, ihn zu verkündigen, und eine Sittenlehre vorzutragen, wodurch die Sittenlehre der weisesten unter den Heiden unendlich übertroffen ward *). Es würde ein nachtheiliger Vorwurf gewesen seyn, wenn sich die Würkungen ihres Bestrebens entweder von ihrem Stande, oder von ihrem Vermögen, oder von ihrer Wissenschaft hätten herleiten lassen. Aber daß diese verkannte und verachtete Männer, ohne Gelehrsamkeit, und ohne die Kunst des Redners in ihrer Gewalt zu haben, einen Weg zur Glückseligkeit zeigten, welcher augenscheinlich sicherer, besser und vortrefflicher war, als jeder andere, den Männer bezeichnet hatten, die, von ihrer Jugend an, sich den Wissenschaften und den ernstesten Untersuchungen über Weisheit und Tugend gewidmet hatten, das war ein zuverläßiger Beweis eines höhern Ursprungs ihrer Lehre. Denn natürlicher Weise konnte der ungebildete unwissende Mann den Mann von tiefer Wissenschaft und strengem Nachdenken in einem so wichtigen Punkte nicht übertreffen. Alle diese Boten des Erlösers trugen die von ihm erlernten Wahrheiten den Juden und den Heiden ausführlich vor, und richteten dabey ihr näheres

*) Mosheims Sittenlehre der heiligen Schrift 2ter Th. S. 279, woselbst die Mängel aller Systeme der heidnischen Moral, und die großen Vorzüge der christlichen gezeiget werden.

res Augenmerk auf die besondern Umstände der Gemeinen, wenn sie z. E. den Juden das Verhältniß des Mosaischen Gesetzes gegen das Christenthum, den Heiden das Ungereimte des Götzendienstes und des Aberglaubens und aller Gräuel zeigten. Von dem griechischen Namen **Christus**, der Gesalbte, eigentlich einer Uebersetzung der hebräischen Benennung des Messias, wurden schon zu den Zeiten der Apostel die Nachfolger des Erlösers Christen genannt. Zuvor nannten sie sich unter einander Jünger, Schüler, Brüder, Gläubige. Von den Juden und Heiden waren sie verächtlich Galiläer oder Nazaräer genannt worden. Die Gemeine zu Antiochien, die aus bekehrten Juden und Heiden bestand, bekam zuerst den ehrwürdigen Namen der Christen, der Schüler und Nachfolger des Gesalbten.

Schriften der Evangelisten und Apostel.

Jesus selbst hatte nichts von sich und seiner Lehre schriftlich aufgezeichnet hinterlassen. Gleichwohl war es ein Werk der göttlichen Vorsehung, und geschah auf Gottes Antrieb, daß seine Schüler und Nachfolger die Geschichte und Lehre Christi in dauernden Denkmälern schriftlich auf die Nachwelt brachten. Vom ein und vierzigsten Jahre nach Christi Geburt fiengen einige an, Nachrichten von dem Leben, Reden und Thaten Christi und der Apostel aufzusetzen, wie davon die Schriften der Evangelisten Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zeugen. Andere, als Paulus, Petrus, Johannes, Jacobus und Judas, schrieben Briefe an die von ihnen gepflanzten Gemeinen oder auch an einzelne Christen. Johannes schrieb das Buch, das unter dem Namen der Offenbarung bekannt ist, und Weissagungen von den Schicksalen der Religion und Kirche Christi in den ersten Jahrhunderten zu enthalten scheint. Sobald eine Gemeine die authentische

Rich-

Richtigkeit einer dieser Schriften anerkannte, ward diese Schrift als ein heiliges Lehrbuch angenommen. Auf diese Weise entstand nach und nach der Canon oder Inbegriff der heiligen Schriften des neuen Testaments. Es ist wahr, über die Offenbarung Johannes und einige Briefe der Apostel, waren einige christliche Lehrer und Gemeinen bis zum Anfange des vierten Jahrhunderts im Zweifel. Ein Beweis von der rühmlichen Behutsamkeit der Christen in den ersten Jahrhunderten, wodurch sie zu verhüten suchten, daß ihnen nicht, durch Leichtgläubigkeit und Betrug, Erdichtungen und Irrthümer aufgedrungen werden möchten *).

Das apostolische Symbolum ist nicht von den Aposteln.

Mit Unrecht wird das **Glaubensbekenntniß**, welches unter dem Namen des **apostolischen** bekannt ist, für eine Arbeit der Apostel gehalten. Vermöge der Erzählung des Rufins im vierten Jahrhundert, und einer Sage, die älter als er war, sollen es die Apostel zu Jerusalem, kurz vor ihrer Zerstreuung in die Welt, aufgesetzt haben. Allein, daß es würklich von ihnen verfertiget sey, sagt kein Schriftsteller vor dem vierten Jahrhundert, ja nicht einmal in diesem der glaubwürdige Eusebius. Es hat in der ältesten christlichen Kirche nicht völlig seine itzige Gestalt gehabt, und scheint nach und nach aus dem Bekenntnisse entstanden zu seyn, das die Erwachsenen, welche getauft werden sollten, ablegen mußten. Es war nicht in allen Gemeinen von völlig gleicher Ausdehnung und Inhalt, und hatte, nach den verschiedenen Bedürfnissen und Umständen derselben, unterschiedene Zusätze. Solche Veränderungen würde die erste Kirche schwerlich erlaubt haben, wenn sie es den Aposteln zugeschrieben hätte. Und wie

*) S. Herrn Prof. Schroeckhs christliche Kirchengeschichte 3. Th. S. 182 u. f. und 282 u. f.

wie hätten wohl die Apostel, bey der Absicht, einen kurzen Inbegriff von der ganzen Lehre Jesu zu geben, eine ausdrückliche Vorstellung von der Erlösung Jesu, von dem Glauben an ihn, von der Taufe und vom Abendmal darin vorbey lassen können? Bey dem allen behält das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß noch itzt seine große Brauchbarkeit. Es ist ein schätzbares Muster des Unterrichts in der christlichen Religion, der in einer edlen Einfalt, ohne alle Kunstwörter und schärfere Bestimmungen, gegeben wurde.

Noch weniger die Constitutionen und Canons.

Weit weniger als dieses Glaubensbekenntniß ist man berechtiget, den Aposteln zwo andere Schriften, die unter dem Namen der **Kirchenverordnungen der Apostel** (Constitutiones apostolicae), und ihrer **kleinen Kirchengesetze** (Canones Apostolorum), ihnen oder auch nur einmal dem Clemens zuzuschreiben, einem berühmten Lehrer zu Rom, der sie aus dem Munde der Apostel, deren Schüler er war, gesammlet oder von ihnen geschickt bekommen haben soll. Der Inhalt derselben, der sich mehr für das dritte als für das erste Jahrhundert schicket, wäre genug, diese Meynung zu widerlegen, wenn man nicht auch noch andere erhebliche Gründe dagegen hätte *).

Christliche Gemeinen.

Unter unzähligen Beschwerden und Todesgefahren stifteten die Apostel und ihre Gehülfen Gemeinen in verschiedenen asiatischen und europäischen Ländern, vielleicht auch schon in Egypten. Man fand sie in Palästina, Syrien, Kleinasien, Macedonien, Griechenland, einigen Inseln und in Italien, und vorzüglich blühend zu Jerusalem, Antiochien, Rom, und bald auch in Alexandrien. Die Apostel ließen es nicht dabey bewenden, diese Gemeinen gepflanzt zu haben. Sie gaben ihnen auch beständige Lehrer und gewisse Vorschriften über die äußerliche Form des Gottesdien-

*) l. c. S. 123 u. f.

dienstes. Denn die Lehren hatte der große Stifter des Christenthums vollständig genug mitgetheilt. Aber wenn man sie auch, in Absicht auf gedachte Vorschriften, Gesetzgeber der Christen nennen will, so waren sie eben so weit entfernt, dadurch die Freyheit der Christen aufzuheben, als sich mit einiger bürgerlichen Gesetzgebung zu befassen, wenn auch gleich die erste kirchliche Verfassung etwas von der jüdischen Synagoge gehabt haben möchte. Daß **Petrus** einen Vorzug an Macht und Hoheit vor allen übrigen Aposteln, eine Art der Oberherrschaft über alle damals vorhandene christliche Gemeinen, gehabt habe, ist eine ganz unerweisliche Behauptung. Er ist nicht einmal Bischof zu Rom gewesen, in der ältesten Bedeutung des Worts, da es bloß einen Aufseher anzeigte. Viel weniger in der spätern, die einen Prälaten vom hohen Range und von großen Vorrechten bezeichnet. Hatte er ja eine solche Aufsicht über die Gemeine zu Rom, so hatte er sie mit dem Paulus zugleich, und in gleichem Grade. Ohngefähr im vierten Jahrhundert kam zuerst die Meynung auf, daß Petrus im zweyten Jahr des Kaisers Claudius, das ist im 44ten der christlichen Zeitrechnung nach Rom gekommen sey, eine Gemeine daselbst angelegt, und sie fünf und zwanzig Jahre lang als Bischof regieret habe. In spätern Zeiten setzte man hinzu, er sey zugleich nach der Verordnung Jesu, der erste und oberste Bischof und Richter aller christlichen Gemeinen gewesen, und habe diese Vorzüge seinen Nachfolgern im Bisthum Rom hinterlassen. Meynungen, welche den biblischen Nachrichten vom Petrus durchaus nicht gemäß, durch keinen alten glaubwürdigen Schriftsteller bewährt, der Zeitrechnung und den Umständen der Geschichte ganz entgegen sind *).

Lehrer und Vorschriften, welche die Apostel den Gemeinen gaben.

Petrus hatte keinen Vorzug vor den übrigen Aposteln.

*) l. c. S. 148 u. f.

Aeltesten und Bischöfe.

Das kann man immer zugeben, daß die Apostel die gepflanzten Gemeinen mit Hirten und Lehrern zu versehen bemüht waren. Die Aeltesten (Presbyteri), so nannte man sie mit einem bey den Juden üblichen Ausdruck, und die auch bisweilen Bischöfe d. i. Aufseher, genannt seyn mögen, hatten allerdings das Lehramt in der Gemeine, wenn auch vielleicht einige derselben bloß die Pflicht zu lehren hatten, und andere mit dieser Obliegenheit zugleich eine Aufsicht über die Kirche verknüpften. Es mag seyn, daß diese letztern in vorzüglicher Bedeutung Bischöfe hießen. Allein sie waren noch weit entfernet von dem Ansehen, das nicht nur im Ausgange des dritten und im Anfange des vierten Jahrhunderts der bischöflichen Würde eigen war, sondern selbst noch von dem ausgedehntern Recht der Aufsicht, das im zweyten Jahrhundert wenigstens einigen Bischöfen zukam. Ein Bischof der ersten Kirche war ein Mann, den Frömmigkeit, Einsicht und Klugheit ehrwürdig machten, der sich mit dem Unterricht und allem, was zum Gottesdienst erfordert ward, beschäftigte, den Aeltesten, da er selbst nicht alles ausrichten konnte, Anweisung gab, was jeder zu thun hätte, die Streitigkeiten zu schlichten, für das Wohl der Gemeine zu wachen und in jeder dieser Absichten, in so ferne es die Nothwendigkeit erheischte, die Aeltesten oder wohl gar die ganze Gemeine zu Rathe zu ziehen, und ihren Entschlüssen zu folgen, verbunden war.

Diaconi und Diaconissen.

Außer den Aeltesten hatten bereits die Apostel die **Kirchendiener** (Diaconos) eingeführt, die sich mit der Vorsorge für die Armen und für die Wittwen mit der Austheilung der Almosen, Pflege der Kranken, und dergleichen, wie es scheint, nach Maaßgebung dessen, was die Aeltesten darüber verfügt hatten, beschäftigten. In Absicht auf die Frauensper-

sonen

sonen hatte man zu eben diesem Behuf **Kirchendienerinnen** sehr zeitig eingeführt *).

Das Wachsthum der christlichen Gemeinen und die Nothwendigkeit, Ordnung und Uebereinstimmung in der Lehre, im Gottesdienst und in den Sitten zu befördern und zu unterhalten, machten es schon im Anfange des zweyten Jahrhunderts nöthig, daß in den großen Gemeinen einer unter den Aeltesten die Aufsicht über die übrigen führe, der denn vorzüglich der Bischof, das ist, der Aufseher, hieß. Auf die Weise mag es geschehen seyn, daß der Bischof der ansehnlichsten Stadt in jeder Provinz über die ganze Provinz eine Art der Oberaufsicht hatte. Weiter aber erstreckte sich seine Befugniß nicht. So wenig es jemand einfiel, daß ein solcher Mann sein Ansehen und seine Befugnisse von Gott erhalten hätte, so wenig hatte er eine eigentliche Gewalt, ein Zwangsrecht über die Kirche. Noch mehr, wenn schon im dritten Jahrhundert mancher Bischof Papa oder Pabst genannt ward, so gab ihm auch das keinen Vorzug. Denn selbst Bischöfe solcher Kirchen, die nicht von den Aposteln gestiftet waren, bekamen oft den Titel heiligster Pabst, selbst von Kirchen, die von den Aposteln gepflanzet waren, wie z. E. Cyprian, Bischof zu Carthago, von der römischen Clerisey *).

Vervielfältigung der Kirchenbedienungen.

Im dritten Jahrhundert findet man bereits Spuren von Vervielfältigung und mehrerer Unterordnung der Kirchenbedienungen. Sie war eine Frucht von der Vergrößerung der Gemeinen, besonders in den großen Städten, in welcher die Zahl der Christen bereits ungemein angewachsen und daher

*) l. c. 4. Th. S. 19 u. folg. und Moshem. Inst. H. E. p. 45-47.

**) Mosheim l. c. p. 82. Des Herrn Procanzlers Cramer Fortsetzung des Bossuet 2. Th. p. 637.

mehrerer Dienste benöthigt war. Wiewohl auch Prachtliebe, Stolz und Neigung zur Gemächlichkeit einigen Antheil daran haben mochten. Eusebius gedenkt eines Schreibens des römischen Bischofs Cornelius, der im Jahr 252 verstorben ist. Dieser Mann, dessen Gemeine, wie er schreibt, zu einem fast unzählbaren Volke angewachsen war, meldet, daß es in seiner Gemeine 46 Aeltesten, 7 Kirchendiener, eben so viel Unterkirchendiener (Subdiaconi), 42 Aufwärter oder Nachtreter, der Teufelbeschwörer, (Exorcisten) Vorleser und Thürhüter zusammen 54 gebe. Die Unterkirchendiener verrichteten die niedrigen Geschäfte der eigentlichen Kirchendiener, trugen die Schreiben von einer Gemeine zur andern, sorgten für die heiligen Gefäße u. s. f. Die Nachtreter (Acoluthen) scheinen beständige Begleiter des Bischofs, vielleicht auch der Aeltesten und Kirchendiener, gewesen zu seyn. Die Teufelsbeschwörer, oder Exorcisten, hatten die Aufsicht über die vermeyntlich Besessenen. Man scheint nämlich Leute, die durch Schwermuth, unglückliche Gemüthsberückungen, durch Krankheiten, welche eine erhitzte Einbildungskraft verstärkte, der seltsamen Würkungen wegen, die man bey ihnen wahrnahm, für Besessene gehalten zu haben. Vermuthlich war diese Meynung von Juden oder Heiden, oder von allen beyden, in das Christenthum übergetragen. Der Exorcist ließ die sogenannten Besessenen nicht aus den Augen, hielt sich mit ihnen gröstentheils am Eingange der Kirchen auf, unterließ nicht, ihnen täglich die Hände aufzulegen, suchte den bösen Geist durch gewisse Gebetsformeln zu beschwören, reichte den vermeynten Besessenen ihren Unterhalt, und beschäftigte sich sonst mit geringern Verrichtungen, wie z. E. mit dem Ausfegen der Kirche. Von dieser Beschwörung ist derjenige Exorcismus zu unterscheiden, der mit den

Subdiaconi.

Acoluthen.

Exorcisten.

Exorcismus bey der Taufe.

Cate-

Catechumenen oder Lehrlingen, wenn sie bald getauft werden sollten, vorgenommen ward. Die Christen hatten die Meynung angenommen, daß die Heiden würklich vom Teufel besessen wären, und der Gefallen, den sie an der platonischen Philosophie fanden, begünstigte eben dieselbe. Diese Beschwörung vor der Taufe war meistens das Geschäfte des **Catechexten**, das ist des Lehrers der Catechumenen, und kömmt schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts auf einer Kirchenversammlung zu Carthago vor. Die **Vorleser** scheinen bereits im zweyten Jahrhundert der Gemeine die heilige Schrift vorgelesen zu haben, womit sich in den ersten Zeiten die Bischöfe und Aeltesten, oder auch wohl an ihrer Statt die Diaconi, beschäftigten. Wenn man gleich im dritten Jahrhundert die Vorleser häufig vor dem Pulte sieht, so haben dennoch auch in den folgenden Zeiten oft die Aeltesten, besonders die Bischöfe, letztere vorzüglich an den großen Festtagen, den versammleten Christen die heilige Schrift vorgelesen. Das Amt der **Thürhüter** erkläret schon dieser Name zureichend. Zu den geringern Bedienten der Gemeine gehörten, allem Ansehen nach, auch schon in diesem Zeitalter die **Vorsänger**, welche die Psalmen und geistliche Lieder anstimmten, die von der Gemeine nachgesungen wurden. So viele den Bischöfen unterworfene Bedienten mußten doch ihr Ansehen vergrößern. Und in der ganzen Einrichtung erkennet man die Veränderung, welche die Denkungsart der Christen bereits erhalten hatte *).

Catecheten.

Vorleser.

Thürhüter.

Vorsänger.

Die Lehrer der **katholischen Kirche**, das ist, nach der ältesten Bedeutung des Worts, derjenigen, welche

Katholische Kirche.

*) Herr Prof. Schroeckh l. c. und folg. Imgleichen des Herrn Procanzlers Cramer Abhandlung von den Kirchenämtern und der Bischofswürde in der Fortsetzung des Bossuet 2 Th. S. 603 u. folg.

welche behauptete, die christliche Lehre, so wie sie von den Aposteln vorgetragen, und itzt am weitesten ausgebreitet war, beyzubehalten, wurden in den ersten drey und noch in einigen folgenden Jahrhunderten Kirchenväter genannt. Die ersten derselben, Freunde und Schüler der Apostel, heißen gemeiniglich apostolische Väter.*) Die vornehmsten derselben waren folgende: **Clemens von Rom**, Bischof daselbst um das Jahr Christi 91 oder 92, von dem noch ein an die Christen zu Corinth, bey Gelegenheit einer unter denselben entstandenen Uneinigkeit, geschriebener denkwürdiger Brief vorhanden ist. Die ersten Gemeinen der Christen schätzten dieses Schreiben hoch genug, es in ihren Versammlungen vorlesen zu lassen. Allein Clemens ist weit entfernet, aus dem Ton eines Oberhaupts der Kirche zu reden. Er selbst nennt sich darin nicht. Der Brief ist bloß im Namen der römischen Gemeine an die corinthische geschrieben und enthält nur brüderliche, sanfte, rührende Ermahnungen. Auch beweist er, daß Clemens, bey allen seinen Kenntnissen und Vorzügen, doch den Aposteln selbst nachstehen müsse. Verschiedene andere Schriften sind mit Unrecht für die seinigen ausgegeben worden**). **Barnabas**, der bereits in der Apostelgeschichte vorkömmt***), scheint einer der 72 Jünger Christi gewesen zu seyn. **Hermas** war ein Schüler der Apostel. Paulus gedenkt seiner in dem Briefe an die Christen zu Rom †). Die griechische Schrift: der Hirte des Hermas, kann von ihm nicht seyn ††). Nach der Bemerkung eines großen Kenners der Kirchengeschichte, reden in der-

Kirchenväter.

Apostolische Väter.

*) Herr Prof. Schroeckh l. c. 2 Th. S. 267.

**) l. c. S. 267 u. folg.

***) cap. 13. 14. 15.

†) cap. 16. v. 14.

††) Herr Prof. Schroeckh S. 273 u. folg.

derselben die himmlischen Geister alberner, als unsere Tagelöhner und Lastträger †). **Dionysius Areopagita**, aus dem Rath zu Athen, kömmt auch schon in der Apostelgeschichte vor ††). Für ihn gab sich ein Betrüger späterer Zeiten aus, auch dichtete man ihm Schriften an, die nicht von ihm waren †††). **Ignatius**, Bischof zu Antiochien, der daselbst vom Trajan verhört und im Jahr 115 in dem Amphitheater zu Rom von Löwen zerrissen *), und **Polycarpus**, Bischof von **Smyrna**, der zu Smyrna 169 hingerichtet wurde, haben ebenfalls das Schicksal gehabt, daß sie für Verfasser von ihnen nicht verfertigter Werke gehalten worden sind **).

Griechische Kirchenväter.

Unter den Lehrern der griechischen oder morgenländischen Kirche verdienet hier vor allen **Justin der Märtyrer** genannt zu werden. Er war aus Palästina gebürtig. Der Unterricht, den er von einem Platoniker bekommen hatte, machte, daß er die Begriffe dieser Philosophie zuerst zur Erklärung der christlichen Religionsbegriffe gebrauchte. Der Tod, den er, um des Bekenntnisses Christi willen, litte, als er 163 oder 165 zu Rom enthauptet wurde, erwarb ihm den ehrenvollen Namen des Märtyrers, und empfiehlt noch itzt sein Andenken eben sowohl als seine beyden Schutzschriften für die Christen, sein Gespräch mit dem Tryphon und seine Ermahnungsschrift an die Griechen. **Athenagoras** ist besonders durch seine Schrift von der Auferstehung der Todten merkwürdig. Er starb um 180 ***). **Cle-**

†) Mosheim l. c. p. 51.
††) cap. 17. v. 34.
†††) Mosheim l. c. p. 127.
*) Herr Prof. Schroeckh l. c. S. 336 u. folg.
**) l. c. Th. 1. S. 275 u. folg., und dritter Th. S. 108 und folg.
***) l. c. S. 119 u. folg.

mens von Alexandrien lehrte als Catechet daselbst die christliche Jugend, bis gegen das Jahr 202 die Verfolgung des Kaisers Sever ihn nöthigte, einen auswärtigen Zufluchtsort zu suchen. Zuletzt kehrete er dahin zurück, und scheint vor 220 gestorben zu seyn. Was schon sein berühmter Lehrer Pantänus versucht haben soll, die Anwendung des neuern Platonismus, oder der Weltweisheit der Eklektiker, auf die Erklärung und Beweise der Wahrheiten des Christenthums, das sieht man in einem noch höhern Grade in den Schriften des Clemens. Dieser Weg so unsicher und verführerisch er ist, schien ihm bequem, den Heiden das Christenthum beliebt zu machen. In dieser Absicht schrieb er seine Ermahnungsschrift an die Heiden, seinen Führer der Jugend, und besonders seine Tapeten (στρωματα) d. i. eine mit mannichfaltiger Kunst und Gelehrsamkeit ausgeschmückte Arbeit *). Die Absicht dieser Nachrichten von der Kirchengeschichte verstattet es nicht, von den übrigen hieher gehörigen Lehrern des zweyten Jahrhunderts umständlicher zu handeln.

Im dritten Jahrhundert blühete vorzüglich **Origenes**, ein Egypter, ein Schüler und Nachfolger des Clemens, ein Mann, den Talente, Gelehrsamkeit, Muth und ungemeine Verdienste zu seiner Ehre auszeichnen. Er war im Jahr 185 gebohren, verlor in seinem siebenzehnten Jahr seinen Vater durch die Verfolgung des Kaisers Sever, und würde ihm so gleich im Märtyrertode gefolgt seyn, wenn nicht seine Mutter ihn zurückgehalten und ein Leben aufbewahret hätte, das dem Christenthum die wichtigsten Dienste leisten sollte. Von seinem Vater sehr wohl unterrichtet, ward er zeitig ein Lehrer der Sprachwissenschaft und der heidnischen Lehrlinge des Christenthums, und bald vom Bischof zu Alexandrien be-

*) l. c. S. 250 u. folg.

bestallter Catechet dieser Stadt. Mittlerweile hörte er den berühmten Philosophen und Eklektiker Ammonius Saccas, dessen Lehre er nachmals nur zu viel bey der Aufklärung des Christenthums gebraucht hat. Eine kühne und schwärmerische Einbildungskraft und eine Mißdeutung der Schriftstelle Matth. XIX, v. 12. verführte den jungen frommen entschlossenen Mann zu einer der seltsamsten Handlungen. Er entmannete sich selbst. So sehr auch sein Bischof, seine Zeitgenossen und selbst ein Theil seiner Nachwelt diese That bewunderten, so hatte doch dieselbe nichts als einen lobenswürdigen Bewegungsgrund für sich, verdiente einen gerechten Tadel, und ward selbst vom Origenes in spätern Jahren für einen Fehltritt gehalten, indem der reifere Schrifterklärer nun den Worten Jesu einen mildern Verstand beylegte.

Nach einem langen verdienstvollen Bestreben, dem Christenthum durch Lehre, Beyspiel und Muth, durch Unterricht, Frömmigkeit und Vertheidigung nützlich zu werden, hatte er noch in der grausamen Verfolgung, die der Kaiser Decius seit 250 ergehen ließ, ein hartes Gefängniß und schwere Bande mit mancherley Martern auszustehen, aus welchem er erst nach dem Tode des Decius 252 befreyet geworden zu seyn scheinet. Diese und mancherley vorher erduldete Leiden und überstandene Arbeiten machten 254 zu Tyrus seinem Leben ein Ende. Eine seiner würdigsten Schriften waren seine sogenannte Hexapla. Verschiedene Irrgläubige hatten angefangen, die heiligen Schriften der Christen zu verfälschen. Es war also nöthig, für die Berichtigung des Textes zu sorgen. Origenes, der in einem mehr als dreyßigjährigen Alter noch die hebräische Sprache erlernet hatte, ließ die alexandrinische Uebersetzung, nebst der von Symmachus, Aquila und Theodotion und zwo andern griechischen Uebersetzungen, nachdem er sie ver-

verglichen, verbessert und gegen die hebräische Urkunde gehalten hatte, in sechs Columnen neben einander abschreiben. Daher der Name Hexapla. Weil er vor den Uebersetzungen noch den hebräischen Text in zwo Spaltungen setzte, ist das Werk auch bisweilen Octapla genannt worden. Es ist zu bedauern, daß von diesem schätzbaren Werk nichts als Ueberbleibsel aufbehalten sind, durch deren Ausgabe Montfaucon seine großen Verdienste vermehret hat. Von den Erklärungen der heiligen Schrift ist manches aufbehalten worden, und manches verloren gegangen. Von des Origenes vollständig aufbehaltenen Büchern sind die wider den Celsus, diesen bittern Feind des Christenthums, das wichtigste und vortrefflichste Werk. Am übelsten berichtiget sind seine vier Bücher von den Gründen des christlichen Glaubens (περὶ ἀρχῶν), obgleich auch in Absicht auf dieselben vieles zu seiner Rechtfertigung und Entschuldigung gesagt werden kann. Ueberhaupt haben ihn die eklektische oder neuere platonische Weltweisheit, die allegorische und bisweilen eine mehr spitzfindige als gründliche Erklärungsart zu manchen Fehlern verleitet, die gleichwohl sein großes Verdienst und seine Nutzbarkeit nicht aufheben können *). Von seinen übrigen Schriften hier umständlicher zu handeln, verbietet die nöthige Kürze dieser Nachrichten eben so wohl, als sie nicht verstattet, von den übrigen griechischen Kirchenvätern dieses Jahrhunders ausführlichere Nachrichten zu geben. Vom **Julius Africanus**, **Hypolyt**, **Dionys von Alexandrien**, **Gregorius Thaumaturgus** und andern sind die oft angeführten Schriftsteller nachzusehen.

Lateinische Kirchenväter. Tertullian.

In der **abendländischen oder lateinischen Kirche** blühte im Ausgang des zweyten und im Anfang des dritten Jahrhunders **Tertullian**. Als Heide

*) l. c. 4. Th. S. 27 u. folg.

Heide war er lasterhaft. Als bekehrter Christ besserte er seine Sitten. Er ward einer von den Aeltesten der Gemeine zu Carthago. Allein, um das Jahr 200 wandte er sich zu der Partey der Montanisten, das ist, der Anhänger oder Nachfolger des Montanus, der, wie es scheint, 157 sich zu einem von Gott begeisterten Propheten aufwarf, behauptete, daß der heilige Geist, der Parakletus, ihm mehr als den Propheten, mehr als Christo und den Aposteln, seine außerordentliche Gaben mitgetheilet habe, und in der Kirchenzucht manche Veränderung und große Strenge einführte *). Wenn gleich Tertullian als Montanist den Christen, die er verlassen hatte, sich eifrigst widersetzte, so verdienen doch seine Talente und seine glänzenden Eigenschaften, dadurch er, bey aller montanistischen Abweichung, der Sache des Christenthums nützte, Bewunderung und Hochachtung. Er starb nach 220. Unter seinen noch vorhandenen Schriften sind diejenigen, die er als Montanist geschrieben hat, von denjenigen, die er vorher abfaßte, genau zu unterscheiden **). Von andern Kirchenlehrern dieses Zeitalters und aus der lateinischen Kirche, als vom **Minutius Felix**, **Arnobius** u. s. f. ist aus oft angeführten Stellen Nachricht genug zu finden. Hier sey es genug noch den **Cyprian**, Bischof zu Carthago, Tertullians Nachahmer, und den **Irenäus**, Bischof zu Lion, als berühmte Lehrer des zweyten und dritten Jahrhunderts genannt zu haben ***).

Das Ansehen dieser Lehrer scheint mehr durch ihre Verdienste als durch ihre Aemter und Würden bestimmt gewesen zu seyn. Gleichwohl fanden die Bischöfe allmählig immer mehr Gelegenheit, ihr Ansehen zu vergrößern. Eine der vorzüglichsten

Ver-

*) l. c. 3. Th. S. 60 u. folg.
**) l. c. S. 317 u. folg.
***) l. c. 3. Th. S. 192 u. folg., und 4. Th. S. 234 u. folg.

Kirchenver-sammlungen.

Veranlassungen dazu wurden die Kirchenversammlungen. Ihre ältesten und gewissesten Spuren findet man in den Gemeinen Asiens, bey Gelegenheit der Streitigkeiten mit den Montanisten, und also noch im zweyten Jahrhundert. Noch deutlicher und bestimmter kommen sie bey einer über das Pascha um 196 erneuerten Streitigkeit vor. Damals hielten Theophilus, Bischof zu Cäsarea in Palästina, und Narcissus, Bischof zu Jerusalem, eine Versammlung der Bischöfe des gedachten Landes. Eben so kamen die Bischöfe der Provinz Pontus, unter der Anführung des Palmus, als des ältesten unter ihnen, zusammen. Irenäus, Bischof zu Lion, versammlete seine Amtsgenossen in Gallien, und Polycrates, Bischof zu Ephesus, die Vorsteher der Gemeinen in Kleinasien. Es hat auch das Ansehen, daß Victor, Bischof der römischen Gemeine, die zunächst um Rom herum wohnenden Bischöfe, und Bachyllus, Bischof von Corinth, die Bischöfe von Achaja versammlet haben. Daraus entstand zuerst, aber doch nur nach und nach, ein Vorzug der Bischöfe in den Hauptstädten, welche die übrigen aus der Provinz dahin beriefen, bey den Unterredungen den Vorsitz führten, die Entschließungen sammelten, und, da bisher alle Bischöfe einander gleich gewesen waren, nun über die übrigen erhoben zu werden anfiengen. Daher hießen in der Folge die Bischöfe der Hauptstadt Metropolitanen, und behaupteten eine Würde, die der erzbischöflichen meistens gleich war. Seitdem fiengen auch die Gemeinen Einer Provinz an, eine genau verbundene Gesellschaft vorzustellen, die jenen Bischof zum Oberhaupt hatte. Außerdem wurden die Bischöfe vermittelst der Kirchenversammlung aus Lehrern nun auch allmählig Gesetzgeber der Christen. Streitigkeiten über Glaubenslehren, Cerimonien, Kirchenzucht, alles wurde auf den Kirchenver-

sammlungen von den Bischöfen festgesetzt und entschieden. Da zu der Kirchenversammlung kaum einmal die Aeltesten und viel weniger die übrigen Gläubigen zugelassen wurden, so verloren diese übrige Gläubige ihr altes ihnen von den Aposteln selbst zugestandenes Recht, vermöge dessen jeder von ihnen zur Entscheidung wichtiger die ganze Gemeine betreffender Geschäfte und Fragen zugezogen werden sollte. Gleichwohl wäre es sehr gut gewesen, auch ihre Meynung zu hören. Sie waren in der Religion sehr wohl unterrichtet, und im Stande von den meisten Sachen zu urtheilen. Sie würden, wenn gegen Verfälscher des christlichen Glaubens gewisse Kunstwörter oder etwas spitzfindige Bestimmungen eingeführet wurden, es haben bewürken können, daß ihnen solche nicht als unentbehrliche Glaubenslehren wären aufgedrungen worden. Anderer Vortheile nicht zu gedenken. Bey dem allen waren die ersten Kirchenversammlungen nur auf Gemeinen Einer Provinz eingeschränkt, und die Verbindlichkeit ihrer Schlüsse erstreckte sich nicht außerhalb der Gränzen derselben. Die sogenannten allgemeinen Kirchenversammlungen, deren Gesetzen alle Christen im ganzen römischen Reiche gehorchen sollten, sind erst unter den christlichen Kaisern aufgekommen *).

Ausbreitung des Christenthums.

Durch das unverdrossene Bestreben der Apostel selbst, und nach ihnen der gedachten Kirchenväter und anderer ruhmwürdigen Lehrer, breitete sich das Christenthum sehr bald weit aus, und verdrang bey so vielen im Götzendienst Auferzogenen die Anhänglichkeit an ihre väterliche Religion und Sitten. Plinius klagt bereits in seinem bekannten Schreiben an den Kaiser Trajan, daß die Opferthiere keine Käufer mehr fänden, weil alles sich zum Christenthum wandte. Außer den Kirchen, welche die Apostel selbst gestiftet hat-

*) l. c. S. 244 u. folg.

hatten, sahe man von dem zweyten Jahrhundert an bis zum Anfange des vierten Jahrhunderts das Christenthum in allen damals bekannten Welttheilen aufblühen. Im Orient, in Kleinasien, in Arabien und Judäa, in Egypten und andern Gegenden von Afrika, in den europäischen Provinzen des römischen Reichs, in Italien, Gallien, Germanien, Spanien, Britannien, Schottland oder Caledonien, allenthalben hörte man heilige Hymnen zur Ehre Gottes und des Erlösers *). Allenthalben entstürzten die Götzen ihren umgeworfenen Altären und lagen begraben unter den Ruinen derselben. Zu den Ursachen dieser schnellen Ausbreitung gehörten allerdings die Wunderwerke, die im Anfang des Christenthums dasselbe bewährten, das Blut der Märtyrer, womit sie ihr Bekenntniß versiegelten, die Gelehrsamkeit einiger christlichen Lehrer, die Gunst oder die Nachsicht einiger heidnischen Kaiser gegen die Christen, am meisten aber ihre innere Vortrefflichkeit, die Erhabenheit und Vernunftmäßigkeit der Glaubenslehre, des Gottesdienstes der Christen, und die Liebenswürdigkeit der christlichen Moral. Gleichwohl kann man in eben dieser schnellen Ausbreitung die Würkungen einer höhern Macht, die Spuren der göttlichen Vorsehung nicht verkennen. Daß, ohne den Arm der Gewaltigen zu ihrer Unterstützung zu haben, daß, ohne durch Rang und Würde ihrer ersten Bekenner oder durch Schwerdtstreiche und Henkersbeile, ohne durch anlockende Reichthümer, Schätze und Ehrenstellen empor geholfen zu seyn, eine Religion, die in Judäa, einem dunkeln Winkel des Erdbodens gepflanzt war, empor wächst, daß Zöllner, Fischer, Teppigmacher Gott und die Tugend würdiger, als irgend einer der gelehrtesten unter den Heiden kennen lehren, daß der ungekünstelte Vortrag

*) Davon ist Io. Alb. Fabricii salutaris Lux Evangelii nachzusehen.

trag der Apostel und ihrer Nachfolger über die eindringende Beredsamkeit und den beißenden Spott der Vertheidiger des Heidenthums siegt, daß die Gesetzgebung und der Religionseifer die herrschende Religion des Staats gegen die verachteten Gemeinen der Christen nicht erhalten können, das alles zeugt von der weisen gütigen Veranstaltung des Unendlichen, der dem menschlichen Geschlecht die hohe Wohlthat einer bessern Religion vorbehalten, und über allen Widerstand zu erheben beschlossen hatte. Das alles aber ist auch um so viel merkwürdiger, je größer der Widerstand war, dem sich das aufkeimende Christenthum ausgesetzt sahe. Auf der einen Seite angegriffen, verspottet und gelästert von den Juden, auf der andern unmenschlich verfolgt von den Heiden, wie hätte die christliche Religion bestehen können, wenn sie nicht von Gott selbst beschützet und erhöhet worden wäre? Verfolgungen der Christen.

Die erste Verfolgung der Christen unternahm Nero, der sich im Jahr 64 die unmenschliche Lust verschaffte, Rom im Feuer aufgehen zu lassen, damit er es aus seinen Ruinen herrlicher hervorgehen heißen könne, und nachmals die Christen dieses Frevels beschuldigte, damit der Verdacht des Volks gegen ihn keine ihm nachtheilige Folgen haben möchte. Er ließ die Christen theils, bedeckt mit Häuten wilder Thiere, von den Hunden zerreißen, theils kreuzigen, theils, mit brennbarer Materie bestrichen, des Nachts statt der Fackeln anzünden. Daß ein so abgeschmackter Tyrann sie so mißhandelte, kann nicht befremden. Aber daß so manche andere und selbst manche bessere Fürsten die Verfolgung der Christen entweder befohlen, oder doch zuließen, das kann mit allem Rechte befremdend scheinen. Allein, die Römer, so duldend sie auch in Absicht auf die Religion waren, wollten doch diejenigen durchaus nicht dulden, welche ihren Gottesdienst, den sie für einen Theil ihrer Staatsver-

fassung hielten, angriffen und schmähten. Die Christen schienen ihnen Aufrührer und Empörer zu seyn, welche den bürgerlichen Anordnungen sich nicht nur nicht unterwerfen, sondern so gar dieselben umstürzen wollten. Dazu kamen die falschen Beschuldigungen hinzu, daß die Christen Menschenfeinde wären, daß sie bey ihren heimlichen nächtlichen Zusammenkünften nach ausgelöschten Lichtern Unzucht trieben, Menschenfleisch essen sollten, eben so auch der Haß der Kaufleute, Künstler und Handwerker, die durch das Aufkommen des Christenthums einen Theil derjenigen Nahrung verlohren, die sie sonst vom Götzendienst gehabt hatten; alles dieses reizte bald mehr bald weniger die Kaiser und die Obrigkeiten, Befehle gegen die Christen ergehen zu lassen oder zu vollziehen, oder munterte den Pöbel auf, sie im Tumult zu mißhandeln und zu verderben. Nach der bekannten gemeinen Meynung sind solcher großen Christenverfolgungen zehn gewesen. Eine Behauptung, die historisch falsch und unerweislich ist. Es litten aber die Christen vom Nero an unter dem Domitian, Trajan, Adrian, den beyden Antoninen, Septimius Severus, Decius und andern bis auf die Regierung Diocletians, den der wütende Galerius endlich gegen sie aufbrachte. In dieser letztern im Jahr 303 über sie ausgebrochenen Verfolgung riß man ihre Kirchen oder Versammlungshäuser ein, verbrannte ihre heiligen Bücher und bestrebte sich, den Abfall vom Christenthum durch die ausgesuchtesten Martern von ihnen zu erzwingen. Die Verfolgung dauerte bis in den folgenden Zeitraum. Und Constantin der Große war der berühmte Prinz, dem die Christen erst völlige Ruhe, und dann die Erhöhung ihrer Religion zur herrschenden des Reichs, zu danken hatten *).

Im

*) Die hauptsächlichsten Verfolgungen der Christen unter den Kaisern sind schon in obiger Kaisergeschichte angeführet worden.

Im Anfang der Verfolgungen scheint der Muth der Christen der lebhafteste gewesen zu seyn. In der That hatten sie auch damals die Nothwendigkeit alles aufzuopfern täglich vor Augen. Auch hatten viele derselben, die ohne das in steter Einschränkung und Bedrückung lebten, an irdischen Vortheilen wenig zu verlieren. Als sie nachmals zu großen blühenden Gemeinen angewachsen waren und sich im Genuß der Güter und Bequemlichkeiten des Lebens befanden, war es schon ein größeres Opfer, welches die Standhaftigkeit getreuer Christen ihrem Gott durch ihr unwandelbares Bekenntniß darbrachte. Auch war der erste Eifer des Christenthums schon bey manchen erkaltet. An einzelnen Schwachen konnte es also nicht fehlen, die, bey den Verfolgungen, den Martern und dem Verlust irdischer Vortheile durch den Abfall vom Christenthum auszuweichen suchten. Allein, die große Menge abtrünniger Christen, die man zur Zeit der Verfolgung wahrnahm, welche der Kaiser Decius im Jahr 249 ergehen ließ, war ein noch unerhörtes Beyspiel. Zu Alexandrien und zu Carthago fielen sie haufenweise ab, nicht bloß im Laufe der Verfolgung, und als dieselbe höher gestiegen war, sondern gleich im Anfange, ja so gar gleich nach den ersten Drohungen. Und wenn vielleicht in Egypten in dem eigentlichen Africa die Zahl der Abgefallenen am größten war, so findet man doch dergleichen Abtrünnige auch in den übrigen Theilen des römischen Reichs, besonders in Rom und in Sicilien. Das traurigste dabey war dieses, daß selbst verschiedene Lehrer der Gemeinen abfielen. Alle solche Abtrünnige hießen **Gefallene** (Lapsi), und man verabscheuete sie nach den verschiedenen Stufen ihres Verbrechens; am meisten diejenigen, welche den Götzen würklich geopfert oder vom Götzenopfer gegessen, oder den Götzen Weihrauch gestreuet hatten.

Abfall vom Christenthum.

Sie hießen Sacrificati und Thurificati, Opferer und Weihrauchstreuer. Außer diesen beyden Gattungen, wovon man schon lange Beyspiele gehabt hatte, kam uhter der Verfolgung des Decius eine dritte auf, die man die schriftlich Abtrünnigen (Libellatici) nannte, welche dem christlichen Glauben durch eine schriftliche Versicherung entsagt hatten, es sey nun, daß sie diese selbst ausgestellet, oder als eine obrigkeitliche Bescheinigung über ihren Abfall empfangen haben. Die vornehmsten Ursachen einer so sehr veränderten Denkungsart und erstorbenen Standhaftigkeit der Christen waren wohl die Aemter, die Güter, die Bequemlichkeiten des Lebens, wodurch sie itzt mehr als zuvor mit der Welt verbunden waren, die lange Befreyung von Kummer und Unruhe, durch welche sie, mehr irdische Sorgen zu nähren, das Leben mehr zu lieben und den Tod mehr zu fürchten, sich gewöhnt hatten. Sie sollten ihr Vaterland und ihr Vermögen durch die Flucht verlassen, und erhielten beydes auf Kosten ihrer Religion. Bey dem allen wird die Schuld dieser Unglücklichen einigermaaßen durch die Vorstellung gemildert, daß diese Verfolgung des Decius gefährlicher wurde, weil sie nicht, wie die bisherige, so gleich an das Leben der Christen drang, sondern ihren Muth durch viele und lange Martern zu Boden warf, und daher eher ihren Körper als ihren Geist besiegen konnte *).

Wie viele Christen aber durch diese schreckliche Verfolgung zur Verläugnung ihrer Religion gezwungen seyn mögen, so bleibt dennoch die Zahl derjenigen immer ansehnlich und bewundernswürdig, welche Glück und Leben, die Wohlfahrt ihrer Familien, und die zärtliche Verbindung mit geliebten Gattinnen und Kindern, und was die Wohlfahrt der Menschen auf Erden reizendes und anziehendes hat, dem Bekennt-

niß

*) Herr Prof. Schroeckh l. c. 4. Th. S. 194-216.

niß Christi und seiner Lehre willig aufopferten. Man kann so gar zugeben, daß die Myriaden von Märtyrern, die nach einigen angenommen werden, eine übertriebene Zahl enthalten. Dennoch bleibt noch immer eine große Anzahl wahrer **Märtyrer** übrig. Auch mag es seyn, daß eine gewisse Schwärmerey bisweilen die eifrigsten Christen angetrieben habe, sich in den Märtyrertod zu stürzen. Selbst diese Schwärmerey hebt die feste sichere Ueberzeugung nicht auf, welche den Geist stark genug macht, dem Bekenntniß der Wahrheit bey dem Anblick schrecklicher Todesgefahren treu zu bleiben. Gemüths- und Leibesbeschaffenheit tragen oft dazu bey, die Art des Denkens und der Handlungen zu erhitzen, ohne daß dieses feurige Betragen sogleich schwärmerisch genannt zu werden verdiene. Und dann, mit welcher historischen Glaubwürdigkeit wird man es erweisen können, daß von so vielen Märtyrern, aus jedem Alter, Stande, Geschlecht und Volk, alle von dieser Schwärmerey beseelt waren, daß nicht vielmehr die meisten in der frohen Ueberzeugung von dem Glück, welches sie in einer bessern Welt zu erwarten hatten, ein Leben willig aufgegeben haben, dessen Werth mancherley Leiden und ihre strenge Enthaltsamkeit sehr zu vermindern vermochten? In der That kann man es von vielen der ersten christlichen Märtyrer vermuthen, von einigen auch es ohne Bedenken glauben, daß die mächtigere Kraft des göttlichen Geistes sie getrieben und befestiget habe *). Die übrigen Christen selbst waren von der Hoheit der Gesinnungen und dem Edelmuth der Märtyrer so erfüllet, und so durchdrungen, daß sie ihrem Andenken die größte Ehrerbietung zu widmen pflegten. Zwar findet man noch keine Spur davon, daß die Gebeine der Märtyrer abergläubisch aufbewahrt und verehret, oder wohl gar Wunder da-

Märtyrer.

*) Herr Prof. Schroeckh l. c. 3. Th. S. 92. und folg.

von erwartet wären. Alles schränkte sich auf Ehre ihres Andenkens und Aufmunterung zur Nachahmung ein. Der Todestag, oder, wie man ihn mit einem feyerlichen Ausdruck nannte, der Geburtstag der Märtyrer, wurde mit einer frommen Feyer begangen. Die Christen kamen an dem Grabe des Märtyrers oder an ihren gewöhnlichen Versammlungsörtern zusammen, hörten die Geschichte seiner Leiden und seines Todes, dankten Gott für den freudigen Muth, den er ihm geschenkt hatte, baten ihn um gleiche Standhaftigkeit, genossen das Abendmahl des Herrn, und vergaßen nicht die freywilligen Gaben und die übrigen Beförderungsmittel zur Befestigung im Glauben und in der brüderlichen Liebe. Erst in spätern Zeiten ist unter ausgearteten Christen daraus die Anbetung der Märtyrer und andrer sogenannter Heiligen, und die Menge unzähliger Festtage der Heiligen in der Kirche entstanden *).

Die heidnischen Weltweisen bestreiten das Christenthum.

Verfolgung, Martern und Tod waren nicht der einzige Angriff, der auf das Christenthum geschah. Die heidnischen Weltweisen boten die scheinbarsten Gründe, Erdichtungen, denen sie den Anstrich der Wahrheit gaben, so gar den Spott auf, die Religion Jesu zu verderben. Der Angriffe des Lucian und Celsus ist schon in dem vorhergehenden gedacht worden. Die Schule der Weltweisen zu Alexandrien, die unter dem Namen der Eklektiker oder neuen Platoniker bekannt sind, fiel das Christenthum mit allen den Waffen an, welche ihr Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in die Hände gaben, und bewerkstelligte ihre Angriffe oft mit ungemeiner Verschlagenheit. Einer der heftigsten Gegner von dieser Art war **Porphyrius**, dessen funfzehn Bücher gegen die Christen verloren gegangen sind, dagegen sich sein Werk von dem Leben des Pythagoras erhalten hat.

*) l. c. S. 113 u. folg.

hat. Eine ähnliche Absicht hatte **Philostratus**, als er das Leben des Apollonius Tyaneus, dessen oben gedacht worden ist, aufsetzte. Ohne Schaden blieben diese Angriffe nicht, wenn sich gleich gelehrte und einsichtsvolle Christen ihnen nachdrücklich widersetzten *). Aber überwältigen konnten sie eine Religion nicht, welche von der Allmacht Gottes geschützet wurde.

Irrgläubige oder Ketzer.

Gefährlicher als diese Angriffe waren diejenigen Streitigkeiten, welche, in der christlichen Kirche selbst, schon in den ersten Jahrhunderten zu entstehen anfiengen. Bald war es eine ausschweifende Einbildungskraft, bald ein irriges Urtheil des Verstandes, bald der herrschende Lehrbegriff der Weltweisheit, wodurch man von dem alten Lehrbegriff der Christen abzuweichen anfieng. Die das thaten, hießen Haeretici, und ihre Meynung haeresis. Ausdrücke, womit sonst bey den Griechen und Römern nur eine besondere philosophische Meynung und eine Partey, die ihre zugethan war, bezeichnet wurden, die aber bey den Christen schimpfliche Merkmale abweichender Irrlehrer waren. In spätern Jahrhunderten hat man sie durch Ketzer und Ketzerey übersetzt. Diejenigen, welche dem alten Lehrbegriff treu zu bleiben behaupteten, nannten sich katholische Christen und unterließen nicht, die Abweichenden für ihre Feinde zu halten, sie aus ihrer Gemeinschaft zu verbannen, oder gegen sie, nicht ohne Bitterkeit, zu schreiben. Unter allen diesen nachmals sogenannten Ketzereyen ist kei-

*) Moshem. de turbata per recentiores Platonicos ecclesia in seinen dissert. ad H. E. pertin. und in seiner Uebersetzung des Cudworth. Und Herr Prof. Schroeckh l. c. 3. Theil S. 299 u. folg. ingleichen Herr Procanzler Cramer von dem Einfluß der alexandrinischen Philosophie in die Lehre des Christenthums in der Fortsetzung des Bossuet 2 B. S. 268 und folg.

ne dem aufblühenden Christenthum nachtheiliger gewesen, als diejenige, die man für die erste halten kann,

Gnostiker. die Secte der Gnostiker. Der Name war von dem griechischen Worte γνῶσις Erkenntniß, Wissenschaft, hergenommen, und sollte hier die vorzügliche Wissenschaft bedeuten, welche diese Leute von Gott, von den aus ihm herstammenden Geistern, von dem Ursprunge der Welt und dem Menschen zu haben vorgaben. Die morgenländische Weltweisheit des Zoroasters, die den Ausfluß der Geschöpfe aus Gott, und zunächst aus ihm der Geister, als Lichtstralen aus dem ewigen Lichte, aus der Fülle, dem Pleroma, (dieser Ausdrücke bedienten sich die Gnostiker) annahm, scheint der Ursprung dieser Lehre gewesen zu seyn: wiewohl man auch die Lehrsätze der Griechischen, besonders der Eklektischen Weltweisheit, ja so gar jüdische Lehren, mit einmischte. Die höhern Geister, welche sie Aeonen nannten, die zu den ersten Ausflüssen aus Gott gehörten, sollten die Weltschöpfer seyn, deren unvollkommneres Werk der höchste Gott nicht billigte und verbessert haben würde, wenn es die Aeonen zugelassen hätten. Wie der Irrthum überhaupt oft sich selbst widerspricht, so waren auch sie in ihren Meynungen nicht einig, und theilten sich zeitig in verschiedene von einander abweichende Secten. Sie waren theils Heiden, theils Juden, theils irrgläubige Christen, welche ihre gnostischen Irrthümer entweder zur Bestreitung, oder zur Verfälschung des Christenthums anwandten. Christus selbst war, nach ihrer Lehre, nur einer der Aeonen, welche in der Fülle der Gottheit, in dem Pleroma wohnen sollten, wiewohl sie nicht alle einerley Vorstellungsart von ihm hatten. **Simon der Zauberer**, dessen schon die Apostelgeschichte gedenkt *), von Geburt ein Jude oder ein Samaritaner, kann in gewisser Betrachtung als

*) Cap. 8. V. 9 und folg.

als einer der ersten unter ihnen angesehen werden. Zu Alexandrien in der morgenländischen Philosophie unterrichtet, gab er sich für die höchste und selbstständige Kraft Gottes aus, welche gekommen wäre, die Menschen von der Gewalt mißgünstiger Aeonen zu erlösen. Der Anblick der christlichen Wunderwerke bewog ihn, sich taufen zu lassen. Als er aber die gehoffte Wundergabe dadurch nicht empfieng, und Petrus ihm dieselbe nicht verkaufen wollte, sondern ihn ernstlich bestrafte, ward er ein Feind des Christenthums. Er führte eine Buhldirne, Helena oder Selena, mit sich herum, die er Ennoia, die erste Vorstellung des Verstandes, nannte, die seinem Entschluß, die Welt und die Geister zu schaffen, zuvorgekommen und die Aeonen, die gleich ihr vorwitzigen Geister und Schöpfer der unvollkommnern Welt, gebohren hätte. Der Betrüger behauptete, daß er unter den Heiden als Jupiter, und seine Helena als Minerva, verehret worden sey. **Menander**, ein Samaritaner, war sein Nachfolger und ein ähnlicher Gegner des Christenthums, nur daß er keine Helena hatte, ob er gleich sich selbst für die große Kraft Gottes hielt. In der Sittenlehre unterschieden sich die Gnostiker in zwo Hauptparteyen. Die eine führte ein schwermüthiges und hartes Leben. Die andere erlaubte sich die Wollust. Beyde verwarfen die Ehe. Die eine, weil sie glaubte, sich dadurch tiefer in die Materie zu verwickeln. Die andere, um sich der Ueppigkeit ungescheut zu überlassen. Zu der letzten gehörten die **Nicolaiten**, die schon in der Offenbarung Johannis verworfen wurden. Bescheidener und klüger, als Simon und Menander, und bemüht, beydes den Juden und den Christen zu gefallen, war Cerinthus, ein egyptischer Jude. Er hielt Christum für einen der höchsten Aeonen, der aber eine Zeitlang mit dem Juden Jesu vereinigt gewesen wäre,

die Welt von Gott zu unterrichten. Auch lehrte er zuerst ein tausendjähriges Reich, das Christus auf Erden aufrichten sollte. Es ist nicht unwahrscheinlich, was Irenäus und Epiphanius melden, daß der Evangelist Johannes ihn durch sein Evangelium zu widerlegen gesucht habe. **Saturnin**, aus Antiochien, Menanders Schüler, **Basilides**, **Carpocrates** und **Valentinus** aus Egypten, **Cerdo** aus Syrien und **Marcion** aus Pontus, setzten diese Lehre, wiewohl mit mancherley sehr von einander abweichenden Abänderungen und Ausschmückungen, fort. Das Christenthum, das dabey litte, würde noch mehr dadurch gelitten haben, wenn nicht die Vorsicht ihren großen Plan der moralischen Weltverbesserung durch dasselbe, mit unendlicher Würksamkeit befolgt hätte*).

Manes und die Manichäer.

Verwandt mit der gnostischen Lehre, aber doch auch gewissermaaßen sehr davon unterschieden, war die, welche **Manes** vortrug, ein Perser, der mit der persischen Weltweisheit die Lehren des Christenthums zu verbinden suchte, und im Jahr 277 auf Befehl des persischen Königes hingerichtet wurde. Er behauptete ein zwiefaches Reich, ein Lichtreich und ein Reich der Finsterniß. Jenes sollte von Gott, dieses von dem bösen Geiste, von dem Teufel, regiert werden. Er nahm zwar zwey unabhängige Grundwesen an. Doch sollte nur das eine, der Ursprung alles Guten, Gott seyn, wenn gleich das andere, der Urheber des Bösen, jenes Erstere in seinen Würkungen auf mancherley Weise einzuschränken vermögend war. Er lehrte ferner, das böse Grundwesen habe einen Theil der Geister des Lichtreichs in seine Gewalt gebracht. Aus einer solchen Vermischung des Lichts und der Finsterniß hätten Adam und die übrigen Menschen ihren

*) Des Herrn Procanzlers Cramer Fortsetzung des Bossuets 2 Band S. 182 und folg., und Herr Prof. Schroeckh l. c. 2 Theil S. 304 und folgende Seiten.

ihren Ursprung genommen, die daher theils von Gott, theils vom Teufel abstammten. Diesem Uebel zu wehren, habe Gott Christum gesandt, einen Bewohner der Sonne, der auch einen scheinbaren Leib gehabt habe, die Menschen von der Gewalt der Finsterniß zu erlösen, und sie zu einem strengen Lebenswandel anzuweisen. Sich selbst gab er für den von Christo verheißenen Tröster aus *). Auch dieser seltsamen Lehre fehlte es nicht an Beyfall und Anhängern.

Wenn gleich dieß die vornehmsten Irrlehrer waren, so waren doch schon damals in der Kirche noch mehrere, die in unterschiedenen Stücken des christlichen Lehrbegriffs abweichende Meynungen hegten. Von allen hier zu handeln, ist der Absicht dieses kurzen Abrisses nicht gemäß. Der älteste Lehrbegriff der Kirche erhielt sich bey allen diesen Secten noch immer, und würde sich noch länger erhalten haben, wenn nicht die Christen zeitig angefangen hätten, Gelehrsamkeit und griechische Philosophie zur Erklärung der Schrift unzeitig anzuwenden, figürliche Deutungen der Schrift zu lieben, Begriffe und Verhältnisse genauer zu bestimmen, als sie in der Bibel bestimmt waren, der mystischen Theologie Raum zu geben, und auf einen Grad der Heiligkeit und der Strenge der Sitten zu dringen, der weit größer war, als ihn Christus und die Apostel gefordert hatten. Daher die strengen Uebungen der **Asceten**, die **Einsiedler**, die in den Wüsten ihre Tage zubrachten, wie **Paul von Theben**, der zur Zeit der Verfolgung des Decius in die Wüste floh, und ein anderer Einsiedler, **Antonius**, der in einer andern Gegend Egyptens gelebt hatte, und jenen endlich auffand. Nach ihnen haben sich in der Folge die Mönche zu bilden angefangen **).

Der alte Lehrbegriff der Christen erhält sich, wenn gleich von einigen etwas abgeändert wird.

Asceten und Einsiedler.

Bey

*) Herr Prof. Schroeckh l. c. 4ter Th. S. 400 und folg.

**) l. c. S. 198 und folg.

Freyheit der Christen.

Bey mancherley Unterschied der Meynungen, in Absicht auf die Lehre und das Leben, behauptete sich dennoch die **christliche Freyheit**, die sich kein Joch von einem andern auflegen ließ. Eben dieselbe erhielt sich auch lange Zeit in dem öffentlichen Gottesdienst und in den Gebräuchen, wenn gleich schon von einigen Lehrern Versuche gemacht wurden, das, was in ihren Gemeinen üblich war, andern aufzudringen.

Versammlungshäuser.

Vor dem zweyten Jahrhunderte hatten die Christen gar keine öffentliche Gebäude zu ihrem Gottesdienste. Wo sie zusammen kamen, da war nur, so lange sie versammlet blieben, ihr Tempel. Als gegen das Ende des zweyten und im Anfange des dritten Jahrhunderts die Gemeinen zahlreicher wurden, und bisweilen einige Ruhe vor den Verfolgungen der Heiden hatten, führten sie eigene Gebäude zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen auf. Allein, diesen eignete man noch keine vorzügliche Heiligkeit zu. Sie hatten keine Altäre, und wurden vor dem vierten Jahrhundert nicht Tempel genannt.

Sonntag und Sabbath.

Der **erste Tag der Woche** wurde zum Andenken der Auferstehung Christi **gefeyert**. Den **Sabbath der Juden** behielt man, aus Nachsicht gegen die zum Christenthum bekehrten Juden, bey, besonders in der morgenländischen Kirche. Doch war er nie in dem Ansehen, in welchem der erste Tag der Woche stand. Außer diesen beyden dem öffentlichen Gottesdienst gewidmeten Tagen feyerten die ersten Christen, wie man nicht ohne Grund muthmaaßen kann, jährlich die **Geburt des Weltheilandes**, und, welches unstreitig ist, das **Osterfest** und das **Fest der Pfingsten**, imgleichen das jährliche **Andenken der Märtyrer** bey ihren Gräbern.

Festtage.

Ueber die Zeit des Osterfestes entstanden schon um die Mitte des zweyten Jahrhunderts Streitigkeiten. Damals hatten sie keine nachtheilige Folgen. Als aber Victor, Bischof zu Rom,

ein hitziger herrschsüchtiger Mann, gegen das Jahr 196 den Streit erneuerte und alle diejenigen, welche das Osterfest nicht mit ihm zugleich feyern wollten, von der Kirchengemeinschaft ausschloß, gab er eben dadurch ein böses Beyspiel, wenn gleich die Christen der übrigen Gemeinen sein Verbannungsurtheil verachteten und ihm verdiente Verweise gaben *). An dem ganzen Gottesdienst konnten nur getaufte Christen Theil nehmen. Diejenigen, welche die christliche Religion annehmen wollten, wurden zuvor in gewissen **Schulen** unterrichtet und hießen **Catechumenen.** Nach vollendetem Unterricht mußten sie, nach vorgängigem Fasten und Beten, ihr Glaubensbekenntniß ablegen, und wurden alsdann im Namen des Vaters, des Sohnes und Heiligen Geistes dreymal in Wasser eingetaucht oder damit besprenget, und alsdann zum heiligen Abendmahle zugelassen. Am Ende des zweyten und im Lauf des dritten Jahrhunderts wird schon der Kindertaufe, als einer in der Kirche üblichen Handlung, gedacht. Tertullian erwähnet so gar der Pathen, die für das Kind reden und antworten mußten. Auch kamen bereits im zweyten und dritten Jahrhundert mancherley Gebräuche auf, die vor und nach der Taufe beobachtet wurden. Bey dem **öffentlichen Gottesdienste** scheint der Gesang den Anfang gemacht zu haben, der, nach Tertullians Bericht, auch den Beschluß davon machte. Man las die heilige Schrift, auch wohl andere Schriften gottseliger Männer, der Gemeine vor. Auf dieses Lesen folgte gemeiniglich die Ermahnung des Bischofs an die versammlete Gemeine zu einem heiligen Wandel. Dann das gemeinschaftliche Gebet. Der Bischof betete den andern öffentlich vor. An den Sonntagen und hohen Festtagen betete man stehend, ein fröhliches

Schulen und Catechumenen.

Kindertaufe.

Beschaffenheit des öffentlichen Gottesdienstes.

*) Herr Prof. Schroeckh l. c. 3 Theil S. 50 und folg., und 237 und folg.

liches Herz zu bezeichnen, an Fasttagen kniend, zum Zeichen der Traurigkeit. Nach dem Gebet geschah die Opferung derjenigen Gaben, von welchen die Bischöfe, die andern Kirchendiener und die Armen ihren Unterhalt bekamen. In den allerersten Zeiten waren die Gaben eigentlich zu den gemeinschaftlichen **Liebesmahlen oder** sogenannten **Agapen** bestimmt, welche vor dem Genusse des Abendmahls vorherzugehen pflegten. Nur der **Ueberfluß** derselben diente zur Versorgung der Lehrer und der Armen. Bey den Agapen war aller bürgerliche Unterschied der Ehre aufgehoben. Der Arme hatte so viel Recht dazu als der Reiche. Ja die Dürftigen sollten eben dadurch erquicket werden. Sie dienten zum Beweise der brüderlichen Eintracht und der Gleichheit der Christen unter einander, und dauerten bis in das zweyte Jahrhundert. Je zahlreicher die Gemeinen wurden, desto unmöglicher wurden die Agapen. Endlich hörten sie ganz auf. Aber die Opferung blieb. Im dritten Jahrhundert war es eine Pflicht, selbst für die verstorbenen Christen, und besonders für die Märtyrer, solche Opfer darzubringen, ihre Gemeinschaft mit der sichtbaren Kirche dadurch zu bezeichnen. Von den freywillig geopferten Gaben der Christen sonderte der Oberste, wie Justin sagt, so viel Brod und Wein ab, als zum Genusse des **Abendmahls** für die Anwesenden genug war. Er dankte darüber. Die Diaconi theilten den Anwesenden das gesegnete Brodt und den mit Wasser vermischten Wein mit, und überbrachten auch beydes den Abwesenden. Die ersten Christen genossen das Abendmahl alle Sonntage, und an allen andern hohen Festen, gemeiniglich gegen den Abend, allein zu Cyprians Zeiten schon früher am Tage. Den Beschluß dieses in der Sprache, die alle Anwesende verstanden, verrichteten Gottesdienstes, machte gemeiniglich ein

Liebesmahle.

Abendmahl.

Lobgesang und der Kuß des Friedens und der brüderlichen Liebe, den alle Christen einander zu geben pflegten *).

Das Beyspiel der heidnischen Religionen und der Philosophen des Orients, die Meynung, daß es der Klugheit gemäß sey, gewisse erhabene Lehren des Christenthums und des Gottesdienstes dem Unverstande und den Augen der Schwachen zu entziehen, bewürkte diejenige Geheimhaltung einiger Stücke der Religion und des öffentlichen Gottesdienstes, die unter dem Namen **Disciplina Arcani** so bekannt und so oft gemißbraucht ist. **Das Fasten**, ein Stück des jüdischen Gottesdienstes, wurde anfangs unter den Christen als eine freye leibliche Uebung beybehalten. Nach und nach wurden bestimmte Zeiten desselben eingeführt, und je mehr die in den gnostischen und platonischen Schulen erlernte Meynung, daß das Fasten etwas verdienstliches und heiliges sey, überhand nahm, desto mehr wurde es ausgedehnt, ob es gleich in den ersten drey Jahrhunderten noch nicht das beschwerliche Joch ward, das nachmals die Christen so sehr drückte **).

Disciplina Arcani.

Fasten.

Bey dem ersten Eifer der Christen, war die **Kirchenzucht** nothwendig sehr strenge. Man verweigerte also denjenigen, welche wider die Grundlehren des Christenthums irreten, und auf ihren Irrthümern beharreten, und denen, die in offenbaren Lastern lebten, die Kirchengemeinschaft, das ist, die Gemeinschaft im Gebete, in der Haltung des Abendmahls und in der Mittheilung der Gaben und Geschenke. Diese erste **Excommunication** gieng bald in eine andere weit härtere über. Als in der

Kirchenzucht.

Excommunication.

decia-

*) Herr Procanzler Cramer von dem öffentlichen Gottesdienst der ersten Christen in seinem Bossuet 2 Bande S. 541 und folg.

**) l. c. S. 595.

decianischen Verfolgung viele Christen abfielen, verweigerte man diesen sogenannten Gefallenen so wohl als denjenigen, die sich grober Sünden schuldig gemacht hatten, auch dann noch den Genuß des Abendmahls, wenn sie gleich Reue und Besserung versicherten, und wollte es ihnen nur in der Stunde des Todes reichen. **Novatianus**, von Rom, wollte sie gar nicht in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen haben. Eine zu weit ausgedehnte Art der Excommunication und ein böses Beyspiel, das in der Folge noch weit größere Mißbräuche erzeuget hat *).

Ansehen der Layen.

So eifersüchtig auch die Bischöfe über ihre Vorzüge waren, so hatten sie doch noch sehr hohe Begriffe von den **Layen**. Die erste Excommunication kam der ganzen Gemeine zu. Schon im zweyten und dritten Jahrhundert wurde sie den Bischöfen überlassen, welche die Aeltesten und Diener der Kirche darüber zu Rathe zogen. Dennoch unternahmen es die Bischöfe nicht, die Büßenden, ohne Zuziehung des ganzen Volkes, wieder zur Kirchengemeinschaft aufzunehmen **).

So war der Zustand der Kirche beschaffen, ehe sie, statt der Duldung, deren sie sich bisher nur zuweilen und unter mancherley Einschränkungen erfreuet hatte, die mächtige Beschützung der Kaiser zu empfinden, und unter Constantin dem Großen ihr Haupt empor zu heben anfieng. Von dieser großen Veränderung, allen mehr oder minder glücklichen Folgen derselben, wird die Geschichte des folgenden Zeitraums Nachricht geben.

*) Herr Procanzler Cramer von der Kirchenzucht l. c. S. 598 und folg.

**) l. c. S. 601 und folg.

Bayerische Staats-Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academien zu Lyon [et]c. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten Aus dem Französischen

Bd.: 3

Leipzig (1779)

H.un. 387-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033007-6
VD18 90177770